Reformatorenbilder.

Reformatorenbilder.

Historische Vorträge

über

katholische Reformatoren

und

Martin Luther

von

Dr. Konstantin Germanus.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Entered according to Act of Congress, in the year 1883, by *Joseph Gummersbach* of the firm of **B. Herder,** St. Louis, Mo., in the Office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Die nachfolgenden Vorträge wurden vom Verfasser, wenigstens zu einem Theile, in einer größeren deutschen Stadt zu verschiedener Zeit gehalten. Die bevorstehende Lutherfeier ließ es wünschenswerth erscheinen, dieselben in ansehnlicher Vermehrung weiteren Kreisen durch den Druck bekannt zu machen.

Der erste Vortrag lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers zur altchristlichen Zeit, die ebensowenig wie das Jahrhundert Luthers der Männer entbehrte, welche mit Recht die ehrenvolle Bezeichnung „Heilige der katholischen Kirchenerneuerung" tragen dürfen. Daß Gregor der Große ein solcher in eminentem Sinne ist, wird der ihm gewidmete Vortrag hoffentlich darlegen. Ein größerer Umfang konnte seinem Lebensbilde aus dem Grunde zugemessen werden, weil Gregor nach dem ganzen Plane der Vorträge als Maßstab der Beurtheilung für die nach ihm zu betrachtenden Reformatoren aufgefaßt wurde. Die protestantischen Leser namentlich werden nicht ohne Nutzen bei der eingehenden Zeichnung eines Papstes verweilen, der als Sprecher des christlichen Alterthums oder besser als der treueste Charakterausdruck desselben allein schon manche Vorurtheile heben, im Besonderen einer billigen und gerechten Ansicht über den durch ihn vertretenen Katholicismus und über Luthers Verhältniß zur kirchlichen Vorzeit die Wege ebnen kann.

Die übrigen Vorträge halten sich an die historische Ordnung, die beiden letzten zusammenfassenden ausgenommen.

Bezüglich der Abkürzungen in den kritischen „Belegen und Zusätzen" wolle man die an der Spitze derselben befindliche Note beachten.

Am 1. September 1883.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Vortrag.

Ein Reformator aus der altchristlichen Zeit, Gregor der Große.

Die Kennzeichen eines Reformators.

Zweiter Vortrag.

Luther.

Dritter Vortrag.

Luther. Fortsetzung.

Vierter Vortrag.

Ein Ordensmann, Petrus Canisius.

Wahre und falsche evangelische Freiheit.

Fünfter Vortrag.

Ein Cardinal und Bischof, Karl Borromäus.

Die Idee der Kirche.

Sechster Vortrag.

Ein Priester, Vincenz von Paul.

Die guten Werke.

Siebenter Vortrag.

Die Heiligen der katholischen Reformation.

Ein Gesammtbild (c. 1540 — c. 1640).

Achter Vortrag.

Die Heiligen der katholischen Reformation.

Ein Gesammtbild (c. 1540 — c. 1640). Fortsetzung.

Erster Vortrag.

Ein Reformator aus der altchristlichen Zeit.

Gregor der Große.

Die Kennzeichen eines Reformators.

Hochansehnliche Versammlung!

Reformation!

Es gibt wenige Worte in unserer Sprache, welche einen so herrlichen Inhalt besitzen, wie dieses, und doch ebenso sehr wie es zum Kampfrufe der traurigsten Streitigkeiten geworden wären.

Reformation im wahren Sinne ist ein herrliches Geschenk Gottes, nach dem sich nicht bloß die bürgerliche Gesellschaft, sondern auch die Kirche, so lange sie unter Menschen wandelt, sehnen darf. Selbst ein Institut, so erhaben wie die übernatürliche Gemeinschaft der Gläubigen Christi, hat ab und zu Erneuerung nothwendig; nicht in ihren Grundlagen und wesentlichen Einrichtungen bedarf sie ihrer; nicht an ihrer Seele, die unvergänglich fortlebt; sondern an ihrem Leibe, sofern gebrechliche menschliche Elemente denselben zusammensetzen.

Wie viel Mißbrauch mußte sich aber in der Geschichte dieses schöne Wort Reformation gefallen lassen!

Im Jahrhundert vor Luther wurde auf katholischer Seite die Forderung erhoben: Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern! Tiefer Denkende bemerkten jedoch damals recht wohl, wie viele unreine Elemente dem ungestümen Vorgehen der lautesten Rufer beigemischt waren; man beschwor unbewußt die Gefahr des Schismas herauf. Wieder hieß es auf protestantischer Seite im 16. Jahrhundert: Reformation! Allein ohne die geringste Furcht eines Widerspruches darf ich sagen, daß kein Protestant

das Alles billigen wird, was sich unter den Namen Reformation damals geflüchtet hat.

Bei der Ankündigung dieser Vorträge habe ich mir die Freiheit genommen, ebendenselben Namen dem Werke der großen katholischen Männer, die wir betrachten wollen, beizulegen. Ich nenne sie katholische Reformatoren. Es sind Heilige der alten Kirche unserer Väter, welche zur nämlichen Zeit, wo die Reformation Luthers ihren Eroberungsgang durch die Welt machte, in den verschiedenen Ländern der Christenheit für eine geistige Erneuerung arbeiteten, aber freilich in anderem Sinne als er.

Ob ihnen der Ehrenname „Reformatoren" in Wirklichkeit gebührt, und welchen Anspruch andererseits der Wittenberger Reformator Luther auf diese Bezeichnung hat, das wird sich hoffentlich durch diese Vorträge dem Unbefangenen, der mir die Ehre seiner Aufmerksamkeit erweist, wenn er nämlich darüber noch unentschieden sein sollte, von selbst an's Licht stellen.

Nur um Eines möchte ich vorgängig ersuchen, und diese Bitte motivirt den Gegenstand des heutigen Vortrages. Man nehme zum Maßstabe des Urtheils, was wahre Reformation und wer ein wahrer Reformator sei, den Standpunkt der ältesten christlichen Zeit. Bei meiner verehrten katholischen Zuhörerschaft versteht sich dieses ohnehin; es fällt ihr um so leichter, als sie sich im freudigen Zusammenhange weiß mit dieser alten durch die Jahrhunderte dahingeschrittenen christlichen Kirche der ersten Glaubensboten und der heiligen Kirchenväter. Aber auch gegenüber Protestanten dürfte der ausgesprochene Wunsch nur ein berechtigter und billiger sein. Wollten unsere getrennten Brüder im Gegentheile beharrlich und ausschließlich die Ideen des 16. Jahrhunderts anlegen und nach dem Maßstabe der damaligen Wortführer der Glaubensveränderung urtheilen, so gingen sie damit jeder Verhandlung aus dem Wege. Und doch sind die tiefgreifenden und gewaltigen Fragen, die in unsern Gegenstand hereintreten, der ernstesten Prüfung werth.

Den Vertreter des kirchlichen Alterthums, an welchen wir uns des Maßstabes halber wenden, suchen wir von Luthers Tode (1546) tausend Jahre rückwärts gehend auf.

Um das Jahr 540 erblickte der Mann das Licht der Welt, welcher als Leuchte in seinen Jahren und durch lange Zeiträume nachher zu glänzen berufen war, der heilige Papst und Kirchenlehrer Gregorius der Große.

Die Zeit, in der Gregor lebte und wirkte, gestattet mit derjenigen Luthers belehrende Vergleiche. In mancher Beziehung sah jener Kirchenlehrer ähnliche Aufgaben vor sich hingestellt, wie sie sich Luther beilegte. Er hat seinen Beruf als Regenerator der Christenheit, als Bildner und

Erzieher der abendländischen Völker, als Begründer der mittelalterlich-christlichen Ordnung mit dem ihr eigenthümlichen Geiste überaus segensvoll erfüllt. Rühmt man nicht Aehnliches von Luther in Bezug auf die neueren Zeiten und den Geist der Gesellschaft seit Ausgang des Mittelalters? Fürwahr, zur Uebergenüge wird es uns aus Anlaß der bevorstehenden Lutherfeier gesagt, daß der ehemalige Augustiner der Begründer der modernen Aera, ein Vorkämpfer der Geistesrechte mündig gewordener Völker sei.

Gregor der Große gilt auch den protestantischen Historikern als ein Papst von bewundernswerther nachhaltiger Thätigkeit.

Sie können und wollen nicht verkennen, daß er dem tyrannischen Regiment des Byzantinismus sich heroisch widersetzte und das Eindringen desselben in das christliche Freiheitsleben des Abendlandes verwehrte. Sie sagen uns, daß er durch seine Bischöfe und durch das von ihm so sehr beförderte Mönchthum Benedicts das Leben der germanischen Nationen civilisirend umformte. Gregor hat der Kirche, das ist ebenso allseitig anerkannt, die Bahnen für wahre Reformation eröffnet in dem, was ihm selber auszuführen nicht vergönnt war. Durch seine Schriften hat er nach seinem Tode noch immer fortgefahren zu lehren, zu mahnen und auf die Zeiten vor ihm bis hin zu den Aposteln zurückzuweisen; denn dieses Letztere, die treue Wiedergabe des Alten, die Ueberleitung der „Ströme göttlicher Wissenschaft" des Urchristenthums auf die Nachwelt, ist an seiner Stellung ja eine besondere Eigenthümlichkeit. Kein Papst war als Schriftsteller fruchtbarer als er, vielleicht Benedict XIV. ausgenommen; kein Kirchenvater hat so gemäß dem praktischen Bedürfniß der Zeit und so populär und väterlich zu den christlichen Nationen gesprochen wie Gregor.

Der Protestant Leo von Halle rühmte an ihm, daß er „in jeder Beziehung den großen Anforderungen in seiner schweren und für die Stellung der römischen Kirche so ersprießlichen Zeit entsprach". „An seine Thätigkeit," sagt er, „knüpfte sich die Rettung römischer Bildung in Italien, a l s o f ü r d i e W e l t." Der Schweizer Historiker Johann von Müller, gleichfalls Protestant, nennt ihn einen „wahren Bischof, durch Wärme der Andacht, Salbung des Wortes und seelenvollen Geist ausgezeichnet". In seiner sonst keineswegs katholikenfreundlichen „Politik der Päpste" sagt Baxmann: „Gregor steht in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger erhaben da.. Sein Regiment wiegt ein paar Jahrhunderte auf und er verdient innerhalb seines Gebietes den Beinamen, der ihn auszeichnet, ‚der Große'."[1]

Selbst Luther hat Worte des Lobes für diesen Papst; mir däucht, es ist der einzige unter allen Päpsten, an dem er etwas zu rühmen findet. Nach Luther hat Gregor „alle Ding auffs feinst geordnet und in Stand und Regel gefasset". „Er ist ein heiliger Man gewesen," sagt er, „ob ich

ihn halte". Selbstverständlich hatte Luther jene Lehren an ihm zu tadeln, in welchen er ihm widersprach [2].

Indem wir zur Klarstellung der praktischen Kennzeichen eines Reformators zuerst das Bild dieses altchristlichen Reformators betrachten, wie es uns die geschichtlichen Quellen so eingehend zeichnen, gewinnen wir zugleich einen dankenswerthen formellen Vortheil. Wir sind der Mühe überhoben, in abstracte Erörterungen über die Erfordernisse eines Kirchenerneuerers einzutreten. Faßlicher und greifbarer, als alle Theorie es gewähren könnte, treten uns an der Gestalt des großen Gregorius jene Züge entgegen, welche, wenn auch nicht in gleicher Idealität, doch in gewisser Nachbildung, sich an Jedem finden müssen, der an seinem Berufe des Reformirens Antheil nehmen will.

I.

Ein hochangesehenes römisches Adelsgeschlecht hat Gregor den Großen der Welt geschenkt; daß es das anicische gewesen, wie man häufig angibt, ist unbeglaubigt. Der väterliche Palast stand auf dem Mons Coelius. Wenn von dort der mit tiefem Gefühl angelegte Jüngling seinen Blick über die Stadt Rom schweifen ließ, so erinnerte ihn die auf dem Palatin ihm gegenüber zusammensinkende Herrlichkeit des alten Kaiserpalastes und das trotzige Colosseum zu seiner Rechten an das entschwundene Heidenthum und an so vieles Große und Gepriesene, das mit ihm von dem Strom der Zeiten verschlungen worden. Er sah weiter und bemerkte rückwärts die ragenden Mauern der von Konstantin gebauten Laterankirche, „der Mutter und des Hauptes aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises", an sie aber sich anschließend einen ganzen Kranz von Kirchen, kirchlichen Anstalten und Klöstern groß und klein; diese, mit ihrer aufgehenden Blüthe eingedrungen zwischen die verfallenen oder geschlossenen heidnischen Tempel, sprachen zu ihm von jener neuen, die Erde umgestaltenden Macht, die da auf dem Boden des alten Römerreiches sich ihre Herrschaft errungen hatte und der fortan die Welt gehörte.

Das Christenthum mit seinen hohen Gedanken mußte unter der Erziehung durch seine heiligen Eltern, Gordian und Silvia, in Gregors Herz tiefe Wurzeln schlagen.

Rom lag in den Jahren, die er bis zum Pontificate zu durchlaufen hatte, in großem Jammer. Die in Italien eingebrochenen rohen Longobarden, die letzte große Welle der Völkerwanderung, durchzogen das Land. Wiederholt zeigten sie sich, wenn auch aus der Ferne, den geängstigten Einwohnern der Stadt, die eben erst die furchtbaren Stürme des ostgothischen Krieges überlebt hatten.

In solcher Zeit nahm Gregor ein Staatsamt an. Er begab sich in den Dienst des damaligen Herrn von Rom, des Kaisers des oströmischen Reiches. Ausgerüstet mit allen weltlichen Kenntnissen, die ihm die an Bildung allerdings nicht überreiche Zeit geben konnte, gelangte er zu der ersten weltlichen Stelle der Verwaltung Roms, dem Prätorat (Präfectur). Es war wie eine Vorbedeutung seiner späteren Thätigkeit für die Einheit der Kirche, als er in dieser Würde, wie wir von ihm selbst hören, an der feierlichen Handlung des Wiederanschlusses der Mailänder an die römische Kirche durch seine Unterschrift als Zeuge Antheil nahm.

Wichtiger erscheint, daß er durch sein Amt veranlaßt wurde, dem Gang der öffentlichen Dinge in Italien, wie in der Welt überhaupt, ein aufmerksames Auge zu leihen. Er bildete sich jenen scharfen staatsmännischen Blick, der ihm später so sehr zu Statten kommen sollte. Nicht bloß Italien mit seinen longobardischen Gästen, theils Heiden, theils Arianern, sondern auch der Zustand der Reiche im Abendlande gemahnte ihn laut an den Beruf der Kirche, die hilflosen, im Zustand der Kindheit befindlichen neuen Völker aus den Trümmern der Völkerwanderung zu neuem Leben zu erwecken.

Von der göttlichen Gnade lebhaft berührt, entschloß sich Gregor, den weltlichen Prunk wegzuwerfen. Er gründete in seiner väterlichen Wohnung das Kloster, welches nach den mannigfachsten Umwandlungen noch jetzt auf der Höhe des Coelius thront. Er trat selbst als Mönch, ein lernbegieriger Schüler der Ascese St. Benedicts, in dasselbe ein. Mit der Dotation seiner großen Familiengüter in Sicilien errichtete er sechs andere Klöster auf dieser Insel. — Es war in der Zeit ein mächtiger providentieller Zug zur Verinnerlichung in der Klosterzelle.

Bekannt ist die Scene, wie der ehrwürdige Mönch in Besorgung von Geschäften seines Klosters über das Forum Romanum schreitet und die dort zum Kaufe feilgebotenen Sklaven angelsächsischer Nation bemerkt. „Es sind Angli,“ sagt man Gregor auf seine durch ihre schöne Gestalt geweckte Frage über ihre Herkunft. Und er erwiederte: „Die Angli müssen Angeli (Engel) werden.“ Es ging ihm nämlich zu Herzen, daß sie und ihre Nation noch Heiden waren. Schon damals zogen ihn seine flammenden Wünsche nach England, wohin er als Missionär den Glauben tragen wollte. Aber Gott hat ihm in Rom Größeres beschieden. Als Papst wird er den Angelsachsen seinen Abt Augustinus zur Verkündigung des Evangeliums senden, und von dem bekehrten England her werden einst die Glaubensboten, von Gregors Geist geführt, an unsern deutschen Küsten landen.

In der unbewußten Vorbereitung Gregors für seinen Weltberuf war es ein wichtiger Schritt, daß ihn Papst Pelagius II. als Diakon nach Konstantinopel zum Sitze des Kaisers abordnete. Dort mußte er das Amt eines Nuntius (Apokrisiars) bekleiden.

Auf diesem Emporium der orientalischen Welt belebte sich seine Vorstellung von der Universalität der Kirche. Andererseits fand er dort ein verknöchertes, allgebietendes Staatswesen, das wie ein Alp auf den Ländern lag. Der Byzantinismus, so nennt man dasselbe, zeigte ihm in der Nähe seine wahre Natur, und Gregor konnte später leichter die Gefahren ermessen, welche der Zerreißung der Kircheneinheit von dem Kaiserhofe her und dem Patriarchensitze in dessen Schatten drohten. Er wird diese Erfahrungen zu benützen haben.

Nach Rom zurückgekehrt, wurde er im Jahre 590 zum Papste gewählt. Der zu dieser Würde Berufene aber galt ihm und seiner ganzen Zeit als das „Haupt aller Kirchen", wie er ihn nennt, und als „Haupt des Glaubens"; denn „er führt die Stellvertretung Petri", des Fundaments der Kirche, jenes Schlüsselträgers, „welchem die oberste Leitung der Kirche anvertraut ist" [3].

„Gregor erkannte," so schreibt sein alter Biograph Johannes Diaconus im neunten Jahrhundert, „daß er als Hohepriester von Gott über die Völker und Reiche zu dem Ende gesetzt war, um nach dem Worte des Jeremias ‚das Böse mit der Wurzel auszurotten und zu zerstören, dann aber im neugebauten Garten das Gute anzupflanzen'." [4]

„Auf die hohe Warte der heiligen und allgemeinen Kirche gestellt," fährt der Nämliche fort, „wo der Herold des Evangeliums sein Wort vernehmlicher erheben konnte, befestigte er alsbald den wahren Glauben und sprach gegen alle Irrlehren die Verwerfung aus." Johannes meint die Encyklika, welche Gregor mit ausführlicher Darlegung des Glaubens bei seinem Regierungsantritt „nach der Sitte älterer Zeit" an die vornehmsten Kirchenfürsten richtete, insbesondere „an die Patriarchen des Morgenlandes". Er legt den letzteren dar, daß die vier ökumenischen Concilien den vier Evangelien gleich zu halten seien in Bezug auf die Untrüglichkeit der Lehre. Sein Programm ist der Ausspruch des Völkerapostels: „Depositum custodi" — „Bewahre das Ueberlieferte". Er weist die Patriarchen auch hinsichtlich ihres Wandels auf die „Beispiele der vorausgegangenen Väter, deren heiligen Spuren wir folgen müssen". Was zu erneuern und zu reformiren ist, das liegt nach einem späteren an die orientalischen Stühle gerichteten Worte Gregors in uns selbst: „Die Hefe müssen wir ausschöpfen, welche sich in unserm Innern ansetzt." „Verfolgen wir, im Geiste geeint, im Menschen die böse Sünde des Stolzes." „Lasset uns dabei vertrauen auf die Unzerstörbarkeit unserer Kirche; sie ist die Arche, welche laut der heiligen Schrift aus unverweslichem Holze gebaut war; in ihr, der weltumfassenden Kirche, sind wir, wenn auch örtlich weit getrennt, durch den Geist Gottes geeinigt." [5]

So spricht der Papst von der „hohen Warte" zur christlichen Welt.

Doch beobachten wir seine beginnende Thätigkeit auf dem schwankenden Boden von Rom selbst. In den politischen Erschütterungen Italiens war die früher so glänzende Hauptstadt nunmehr nach einem Vergleiche Gregors ein „leckes Schiff" geworden, hin und her geschleudert vom Sturme. Die Byzantiner konnten und wollten Nichts zur Rettung thun. Der große Bischof, welcher der Stadt gegeben war, der ehemalige Prätor, mußte sich an's Ruder stellen.

In der That hat Gregor allein mit seiner Thatkraft und Umsicht damals Rom gerettet und dem byzantinischen Reiche erhalten. Ohne ihn wäre es als Beute den longobardischen Horden anheimgefallen.

Unter welchen Eindrücken werden die zagenden Römer den Predigten ihres Mitbürgers über die Visionen des Ezechiel beigewohnt haben, während draußen im flachen Lande die Brände der angezündeten Dörfer loderten? Wie ergreifend und großartig ist die Schilderung, die der Papst ihnen in diesen uns erhaltenen Homilien entwirft von dem römischen Adler, welcher einst die entlegensten Provinzen mit Schrecken heimgesucht, jetzt aber, seines Gefieders beraubt, in Fesseln am Boden liege![6]

Der elegische Ton in seinen Predigten war keine bloße Poesie. Gregor wollte die Zuhörer bessern. Mit wunderbarer Gewalt greift er dem Volke in's Herz, reißt seine Neigungen los von der Sünde und der Liebe zur hinalternden Welt. Er verbreitet an seinem päpstlichen Sitze zuerst den Geist der Reformation, der von Rom aus weiter vordringen sollte.

Zum Troste und zur religiösen Aufrichtung des Volkes stellt er den alten Gebrauch der sogenannten Stationsumzüge wieder her. Er zieht im feierlichen Geleite seiner Kleriker und vielen Volkes an den für das Jahresgedächtniß bestimmten Tagen zu den Gräbern der Martyrer. Da hält er den Versammelten, sei es in den Basiliken, sei es in den Cömeterialkirchen, die uns ebenfalls noch aufbewahrten Erklärungen der Evangelien[7].

Bei solcher Gelegenheit trug er jene eindringliche Predigt am Feste des römischen Martyrerpaares Nereus und Achilleus vor. Es war in der kleinen dreischiffigen Basilika, die bei den Katakomben des Callistus über der Ruhestätte dieser Martyrer sich erhob. Nachdem de Rossi diese Kirche mit den Spuren der alten Gräber, nach vielhundertjähriger Verschüttung wieder ausgegraben hat, einer der schönsten Funde dieses Katakombenforschers, kann der betrachtende Geist leichter in die Vergangenheit zurückeilen, und der Versammlung beiwohnen in der Mitte ihrer Lichter, ihres von den Altären her duftenden Rauchwerkes, ihrer durch die mannigfaltigste Chor- und Altarkleidung kenntlichen geistlichen Vorstände.

„Ihr hänget euer Herz an die Welt," spricht Gregor in dieser seiner Rede, „und die Welt flieht euch davon. Die beiden Heiligen, an deren Grab wir stehen, haben mit erhabenem Geiste eine noch blühende Welt

von sich gewiesen. Damals war das Leben lang, das Wohlsein dauernd, über Reichthum und Fruchtbarkeit und öffentlichen Frieden konnte man sich freuen. Und dennoch war eine solche Welt für sie verdorrt; sie machten sich davon los, um Gott zu finden. In unseren Tagen dagegen dorrt die Welt zusammen, ihr sehet es, und dennoch hegen wir sie in unseren Herzen, als wäre sie in Blüthe. Überall um uns her der Tod, überall Trauer, überall Verwüstung! Von allen Seiten werden wir geschlagen, ringsher strömen die Bitterkeiten auf uns nieder. Und dennoch lieben wir blinden Geistes diese Bitterkeiten, von der Gewalt der Begierlichkeit bezwungen; wir laufen der Welt nach, während sie flieht; wir klammern uns an sie an, während sie uns entgleitet." [8]

So seine Worte an die Versammlung. Wer mochte sich ihrer Wirkung verschließen?

Einen ebenso wirksamen Sporn zur Losmachung von der Sünde und falscher Weltliebe handhabte dieser Reformator durch das Beispiel seines eigenen Lebens. Er glaubte die Aufgabe der Verbesserung der Menschheit bei sich selbst beginnen zu müssen. Er setzte die früheren frommen Uebungen seines Klosterlebens als Papst um so eifriger fort.

Schon seine Gestalt offenbarte den der Sinnlichkeit der Welt entfremdeten, vom Göttlichen aber um so mehr erfüllten Geist, der in ihm lebte, sie war edel und proportionirt; dazu gab ihm eine ungemeine Würde, seine breite schöne Stirne, das altrömische Profil des Antlitzes, die aufmerksam geöffneten Augen und andere Einzelheiten seines Aeußern, die Johannes Diaconus nach einem gleichzeitigen Gemälde in dem Coeliuskloster beschreibt. Aber seine Erscheinung trug zugleich die Spuren beständiger Krankheit und freiwillig übernommener Bußübungen. Bleich und abgemagert, wurde sein Leib nur durch die energische Seele aufrechtgehalten [9].

Auch das päpstliche Haus Gregors sollte durch Zucht und Frömmigkeit der um ihn Weilenden ein Vorbild sein. Er bestimmte, daß nicht wie früher weltliche Personen, sondern Kleriker und Mönche den Dienst um den Papst besorgen sollten. Sie waren Zeugen seines Lebens und nahmen Theil an seinen Gebeten, Studien und guten Werken.

Die Longobarden in Gregors Nähe gewährten für's Erste noch wenig Hoffnung der Bekehrung zur katholischen Kirche.

Ihre Waffen übertönten jede Stimme der Predigt. Es unternahm sogar ihr König Agilulf im Jahre 593 einen Kriegszug eigens zur Eroberung von Rom. Aber eben diese Unternehmung hatte bei ihm einen glücklichen inneren Umschlag zu Gunsten der Kirche zur Folge. Als er nämlich sich zur Bestürmung der Stadt anschickte, trat ihm Gregor der Große, ein zweiter Leo vor Attila, an der Schwelle der damals außer der Stadt

liegenden Peterskirche entgegen. Er redete ihm mit solch himmlischer Gewalt zu, daß der König von seinem Vorhaben abließ und sich ohne Zögern nach Norden zurückzog. Seit dieser Zeit, so wird zugleich gemeldet, kehrte bei Agilulf eine immer freundlichere Gesinnung gegen die Katholiken ein [10].

Von noch größerer Bedeutung war es, daß der seeleneifrige Papst mit Theodelinde Anknüpfungen fand, der katholischen Gemahlin des Königs. Er sendete ihr die von ihm verfaßten „Dialoge". In Folge seiner Ermahnungen bereitete die fromme Fürstin mehr und mehr den Bischöfen und Priestern, soweit die Kriegsbewegungen es gestatteten, den Weg zum Missionswerke. Die Bischöfe selbst hatten von Gregor die Weisung, alle Bemühungen zu dem großen Zwecke aufzubieten. Nicht auf gewaltsamem Wege aber will er vorgegangen wissen; er mahnt vielmehr: „Rufet sie zu dem Glauben durch einladende Unterweisung." [11]

Als die Schismatiker Oberitaliens Theodelinde zu umgarnen suchten, stand er ihr durch väterliche Warnung bei. Nur keine Trennung von der Einheit der Kirche! rief er ihr zu. „Eure guten Werke und Thränen wären nutzlos, wenn sie außerhalb dieser Einheit geschähen." Es gelang ihm, die Gefahr durch seine Fürsorge zu beseitigen [12].

Kurz vor dem Ende seines Lebens hatte er die Freude, zu vernehmen, daß Agilulfs neugeborener Sohn Adalwald im katholischen Glauben getauft wurde. Da sendete er vom Krankenbette aus an Theodelinde, und in ihr an die ganze longobardische Nation, einen herzlichen Glückwunsch. Er sah den Gegenstand seiner Sehnsucht, die Aufnahme der neuen Herren Italiens in die Kirche und damit den Beginn ihrer Civilisation, vor der Erfüllung stehen. Dem König in der Wiege schickte er hierbei freundliche Geschenke, ein Kreuz mit Holz vom Kreuze des Heilandes und ein Evangelium in persischer Lade; dem Schwesterchen desselben aber, seiner „Tochter", wie er sie nennt, sendet er drei Ringlein, zwei mit Hyacinthen und eines mit Onyx — vielleicht, damit sie dem beschenkten Kleinen nicht neidisch werde. Die Mutter soll Alles überreichen und zur Zeit die Auslegung machen, woher die Geschenke kommen [13].

Auch gegenüber dem Schisma in Oberitalien waren Gregors Bemühungen mit Erfolg gesegnet.

Die dortige, zum Glück local beschränkte Kirchentrennung hatte in reinen Mißverständnissen ihren Ursprung, genauer in einem unbegründeten Argwohn gegenüber der Entscheidung der Kirche bezüglich des die Orientalen allzusehr aufregenden Dreikapitelstreites.

Schon als Diakon des Papstes Pelagius war Gregor, welcher früher die Beilegung des Mailänder Schismas miterlebt hatte, zur Wiedergewinnung der Getrennten in Istrien herangezogen worden. Er war Verfasser des an

sie gerichteten Einladungs- und Ermahnungsschreibens dieses Papstes mit seinen schönen Gedanken über die kirchliche Einheit und über die Nothwendigkeit, zu der allein rettenden Arche zu gehören. „Möge der Herr die Augen eurer Seele erleuchten," hatte er ihnen zugerufen, „den Schmerz zu schauen, der uns in Rom quält, und die Thränen, die wir ob der Zerreißung der kirchlichen Einheit vergießen. Gedenket eurer Mutter und kehret in ihre Einheit zurück. Sie hat die Lehre Christi niemals, wie ihr meinet, preisgegeben; denn Petri Glauben kann doch in Ewigkeit nicht erschüttert werden." [14]

Leider nahm sich Kaiser Mauritius der Schismatiker anfänglich an. Er richtete eine aus engherziger Politik eingegebene Aufforderung an Gregor, die Istrier nicht zu behelligen. Das Decret hat die pomphafte Ueberschrift, welche uns die vom Heidenthum herübergerettete Formelherrlichkeit des damaligen Byzantinismus erkennen läßt: „Imperator Cäsar Flavius Mauritius Tiberius, der Gläubige in Christo, der Friedfertige, der Milde, der Größte, der Wohlthätige, der Alemannische, an Gregor, den frömmsten Mann und seligsten Erzbischof der großen Stadt Rom und Papst." [15]

Dieser so glorios einherschreitende Herrscher konnte indessen den Seeleneifer des Papstes nicht hemmen. Im Stillen gewann Gregor wachsenden Erfolg. Er wünschte den Bekehrten Glück, daß „Petrus, der Schlüsselträger des Gottesreiches, mehr und mehr die ihm angewiesene Heerde mit Lämmern in jener Gegend sich füllen sehe".

Am Cäsarensitz zu Konstantinopel gab leider die kleinliche Diplomatie des Nutzens so oft den Ausschlag. Der Universalität der Kirche war jener selbstsüchtige Cäsarismus entgegengesetzt, welcher sich dort seit den heidnischen Zeiten, nur amalgamirt mit christlichen Ideen, behauptet hatte.

Hier lag für Gregor ein unermeßliches Feld der Reform. Viel, sehr viel arbeitete er, den Geist des Kaiserthums zu verjüngen. Allein das Schwergewicht des in seine Tendenz einmal gebannten Staatswesens, nicht zurückgehalten, sondern fast mehr noch gefördert durch die höfisch gesinnte und erschöpfte griechische Kirche, zog unaufhaltsam zum Abgrunde hin. Gregor hat mit der weisen Haltung gegenüber dem Orient, die er auf die päpstlichen Sitze einbürgerte, das griechische Schisma um Jahrhunderte verzögert.

Schreiend waren die Bedrückungen der Unterthanen des byzantinischen Reiches seitens der Geldgier der kaiserlichen Beamten. Diese Verrottung und Corruption des Beamtenwesens war eine Plage der Gesellschaft, gegen die schon Justinian vergebens angekämpft hatte. Gregors Gegenwehr zeigt uns, wie die Kirche eine wahre Wohlthäterin der Menschheit ist; die Erneuerung, welche er anstrebte, rief ihn von selbst auf das Gebiet des socialen Lebens, die Lasten des armen Volkes zu erleichtern.

„Meine Zunge kann nicht schildern," sagt er von dem höchsten Vertreter der byzantinischen Krone in Italien, dem Exarchen Romanus in Ravenna, „was wir durch ihn leiden müssen. Seine Bosheit schlägt uns tiefere Wunden, als die Schwerter der Longobarden. Im Vergleich zu diesen Reichsbeamten, die unser Volk durch ihre Räubereien und Betrügereien umbringen, sind die Barbaren noch gute Freunde gegen uns." [16]

Er enthüllte ohne Umschweife dessen Ungerechtigkeiten dem Kaiser.

Als gegenüber einem gewissen Magister Militum Theodor auf Sardinien die Vorstellungen Gregors bei diesem selbst und dann bei seinem Vorgesetzten, dem Exarchen von Afrika, Gennadius, nichts halfen, wendete sich der Papst voll Mitleid mit der ganzen Bevölkerung an das milde Herz der Kaiserin Constantina, um durch sie die Dazwischenkunft des Mauritius anzurufen. Er beschreibt ihr das ganze Bild des Jammers auf jener Insel. Er verbindet damit Anklagen gegen andere Volksbedrücker auf Corsika und Sicilien. „Es möge die hohe Herrscherin," schreibt er, „die Seufzer der Unterdrückten stillen"; „sie möge die Thränen des niedergetretenen Volkes trocknen". Wie es denn geduldet werden könne, daß auf Sardinien noch immer von den Christen eine Abgabe eingetrieben werde, welche vormals, als sie noch Heiden waren, von denselben für die Erlaubniß, Götzenopfer zu halten, verlangt wurde. Wie es zu dulden sei, fragt er, daß auf Corsika die Auflagen so hinaufgeschraubt seien, daß Eltern ihre eigenen Kinder zu verkaufen genöthigt gewesen, um das Geld für den Säckel der Habgier zusammenzubringen; wer selbst Kinder habe, setzt er für die Mutter mit wirksamer Wendung bei, der verstehe, was dieses sagen wolle. Es sei ferner etwas Unerhörtes, daß auf Sicilien die kaiserlichen Beamten in die Besitzungen von Privatleuten einbrächen und ohne weiteren Prozeß deren Güter und Wohnungen durch Anheftung ärarischer Schilde für Staatsgut erklärten. Er schließt: „An diesem Gelde klebt die Sünde, und wohl dieser Sünden wegen finden wir in Italien gegen die Barbaren so wenig Hilfe." [17]

Gregor drang mit den eben vernommenen Vorstellungen in Bezug auf Sicilien durch. Ja zu viel des Guten geschah von oben. Ein mit großen Vollmachten abgesendeter Commissär, der Exconsul Leontius, ließ den schuldig befundenen Präfecten Libertinus nicht nur absetzen, sondern auch mit Ruthen peitschen. Dieser wendete sich an den Papst, den Hort eines jeden Unterdrückten und Mißhandelten. Gregor trug kein Bedenken, den Leontius zur Rede zu stellen. „Durch solches Vergehen gegen Freie," ruft er ihm zu, „beleidiget Ihr den allmächtigen Gott, schädiget Ihr Euren guten Namen, füget Ihr der Regierung unseres Kaisers Schande zu. Zwischen dem Kaiser der Römer und den Königen der Barbaren besteht ein Unterschied. Der Kaiser ist Herr über freie Männer; die Barbarenkönige hingegen sind Herren über Knechte." [18]

Jedoch auch über den Kaiser Mauritius selbst mußte er gerechte Klage bei dessen Nachfolger Phokas führen. Es geschah nicht, ohne diesem letzteren zugleich in aller Freimüthigkeit zu insinuiren, was er zur Besserung der gesunkenen Zustände des Reiches zu thun habe. „Das Reich muß reformiren auf dem Gebiete der Freiheit! Es sichere jedem Unterthan seine Rechte! .. Schauet hin, o Kaiser, auf die gepreßte und niedergedrückte Bevölkerung, und richtet sie auf!" „Fort mit den gerichtlichen Schlichen bei den Testamenten, fort mit den abgezwungenen sogenannten freiwilligen Geschenken!" [19]

Allein auch unter diesem Phokas dauerte der Krieg Gregors gegen die Beamten aus Nothwendigkeit bis zu seinem Tode fort. Der Papst mußte sich zum Theil damit begnügen, wie sein Biograph Johannes sich ausdrückt, „die Frevler mit ihren Schlechtigkeiten öffentlich an den Pranger zu stellen" [20].

Einen Begriff von der allseitigen Thätigkeit des Papstes für den Rechtsschutz in Italien bis in's Kleinste hinein kann man erhalten, wenn man zum Beispiel in seiner Briefsammlung, den Regesten, nur von einem Jahre seine Verwendungen in den verschiedensten Angelegenheiten der Hilfesuchenden verfolgt.

So zeigt das einzige Jahr 600, wie er der Warner, Mahner und Friedensstifter ist für fast alle Klassen, von dem römischen Wechsler Johannes, dem letzten, der sich in der verarmten Stadt hatte halten können, bis zu dem armen Pächter Argentius in Sicilien, und von dem kirchlichen Defensor Sabinian in Lilybäum bis zu der verarmten vornehmen Wittwe Arethusa in Mailand. Er beschützt im gleichen Jahre die Freiheiten und Rechte der Stadt Neapel gegen ihren eigenen Bischof, vertheidigt die dortige Zunft der Seifensieder gegen einen kaiserlichen Beamten, tritt gegenüber der bürgerlichen Gewalt ebenso für die kirchliche Diakonie (Armenanstalt) in dieser Stadt auf, und so fort.

Das Papstthum war der Fels der bürgerlichen Ordnung. Ohne daß es seine Befugnisse überschritt, eröffnete es den Weg zu seiner mittelalterlichen Stellung in der Familie der Völker.

„Mit wachsamem Auge und in ausgedehnterem Maße, als es je geschehen war", sagt der Protestant Baxmann, „übte Gregor die den Bischöfen zugestandene Controle aus", „er hielt sich (dabei) strenge innerhalb der Grenzen, welche die pragmatische Sanction einst abgesteckt hatte". Und der protestantische Kirchenhistoriker Neander bemerkt: „Durchdrungen von dem Bewußtsein, daß ihm, als dem Nachfolger des Apostels Petrus, die Fürsorge für die ganze Kirche und die höchste Leitung derselben von Gott anvertraut sei", habe Gregor „durch seine auf alle Theile der Kirche, das Ferne wie das Nahe, gerichtete Aufmerksamkeit und seine ebenso große Thätigkeit gezeigt, was Ein Mann an der Spitze des Ganzen unter allen eintretenden Zer-

störungen wirken könne". „Es eröffnete sich damals ein neuer Schauplatz für die weltumbildende Wirksamkeit des Evangeliums. Alles mußte neu von dem Lebenssaft des Christenthums ausgehen."[21]

Die großen welterneuernden Erfolge Gregors sind aber begreiflich mehr auf dem direct religiösen Gebiete zu suchen. Er erreichte sie durch seine Bischöfe.

Die Bildung eines tüchtigen, den Aufgaben der Zeit gewachsenen Episkopates lag ihm von allen Sorgen seines Hirtenamtes am meisten am Herzen. Man staunt, die Besetzungen der Stühle in Italien verfolgend, wie wählerisch er ist in Bezug auf Personen und Fähigkeiten. Unausgesetzt bemüht er sich unter den neuen Völkern im Abendlande um die Erhebung tauglicher Bischöfe durch diejenigen, denen hierbei die Initiative anheimgegeben war. Besonders bei den Franken sucht er, wie wir sehen werden, die Anstellung der Bischöfe von schädlichen weltlichen Einflüssen möglichst frei zu machen.

Doch folgen wir ihm gegenwärtig zu einer Bischofsversammlung in der Taufkirche des römischen Lateran. Wir werden aus seiner Rede an die zusammengekommenen Bischöfe den Geist sprechen hören, welchen er dem Episkopate seiner Zeit, zunächst in Italien, einzuhauchen wußte. Es ist der ächteste Geist apostolischen Eifers für die Seelen. Nicht alle, die sich in späteren Zeiten Reformatoren genannt haben, können Motive ihres Auftretens und Wirkens von solcher Reinheit und Erhabenheit aufweisen.

„Welch furchtbares Schwert des Gerichtes über der Welt schwebt," spricht Gregor zu den Bischöfen, die aufmerksam dem Worte des großen Mannes lauschen, „und mit wie schweren Schlägen es die Völker zu Boden schlägt, das seht ihr tagtäglich mit eigenen Augen. Und wer anders ist Schuld daran, als wir selber mit unseren Sünden? Wehe, die Städte sind entvölkert, die Befestigungen geschleift, die Kirchen gestürzt, die Klöster zerstört, die Felder zu Wüsteneien geworden!" Sie, die Bischöfe, fährt er fort, müßten den Zorn Gottes sühnen, die lebenbringenden Wahrheiten dem Volke verkünden, was leider aus Mangel an priesterlichem Eifer unterblieben. „Wenn wir das Salz der Erde sind, so müssen wir die Herzen der Gläubigen erfrischen. Ein Salzgestein muß der Priester dem Volke werden, und Jeden, der sich ihm naht, soll er durchdringen mit dem Vorgeschmack des ewigen Lebens." Dazu ist aber vor Allem das eigene Beispiel der Tugend nöthig. „Dann allein werden wir Andere recht unterrichten, wenn wir unsere Lehren ausprägen in unseren Werken, wenn wir wandeln auf den Wegen unserer Väter, auf daß im Angesichte ihrer herrlichen Thaten unser eigenes Leben in seiner Armseligkeit uns vor Augen trete."

Wie, so fragt er, werden wir mit so geringer Frucht neben den Aposteln im Gerichte bestehen können? „Bei jenem Tage des großen Gerichtes werden die Schaaren der Seligen und der Verdammten allinsgesammt erscheinen, und was ein Jeder gethan hat, wird offenbar werden. Triumphirend wird dann Petrus einherführen die Tausende alle, die sich aus den Juden zu Christo bekehrt haben; dann folgt frohlockend eine halbe Welt dem heiligen Paulus, dann zeigt Andreas hin auf Achaja, und Thomas auf die bekehrten Völker von Indien. Und wir, wir Armen, was werden wir sagen können, wenn wir auftreten müssen geschmückt mit dem Hirtennamen und ohne Heerde?"

Freilich, fährt er fort, kommt ein Theil der Schuld auf Rechnung der öffentlichen Noth; diese zwingt überall, um weltliche Dinge uns zu kümmern. „Kaum ist eine öffentliche Angelegenheit, die nicht durch Priester besorgt wird. So sind wir in äußerliche Dinge verloren, und unser Geist wird dadurch abgestumpft." Auch sich selber nimmt Gregor keineswegs aus: „Muß ich mich ja ebenso anklagen; vielfältig bin ich in solche Angelegenheiten, wenn auch mit äußerstem Widerstreben, durch die Mißgunst der Zeitläufe und in Folge der Stürme der Barbaren hineingezogen worden."

„Wiederholen wir," ruft er, „Jeremias' Klagelaut: ‚Wie ist das Gold geschwärzt und die herrliche Farbe verblichen, die Steine des Heiligthumes liegen zerstreut an den Ecken der Straßen.' Sie sind zerstreut .. weil jene in einem unwürdigen Leben bei äußerlichen Dingen weilen, die in frommem Wandel und Gebet sich mit ihrem Innern beschäftigen sollten." [22]

Mit solch unwiderstehlichen Worten hielt er den Bischöfen bei jener Gelegenheit die Pflichten vor, welche er in seinem goldenen Büchlein De cura pastorali, „Von dem Hirtenamte", ausführlicher und zu allgemeinerem Nutzen des Klerus darlegte. Diese Schrift ist die schönste und verständlichste unter den verwandten älteren Schriften der Väter über das Priesterthum. Durch sie wurde Gregor der Bildner des Episkopates. Im Mittelalter legte man sie in manchen Gegenden den Bischöfen bei ihrer Consecration auf das Haupt. „Kaum ein anderes Buch," sagt der protestantische Historiker Wattenbach, „ist diesem an Wirksamkeit gleichgekommen .. Unendlich segensreich hat es gewirkt in den Zeiten der Barbarei. Die vortrefflichsten Grundsätze praktischer Seelsorge sind darin niedergelegt, die umsichtigste Anleitung gegeben, das trefflichste Gegengewicht gegen das Ueberwiegen von abergläubischem Formelwesen." [23]

Nach einem Ausspruche des Diakons Johannes war Gregor der Große „der Familienvater der Heerde des Herrn". Er erwies sich als solcher in der Leitung und Ueberwachung der Bischöfe. Er sorgte bei den einzelnen, besonders in Italien, durch Rügen und Ermahnungen unermüdlich, daß sie

den ihnen so faßlich und warm empfohlenen Geist des Hirtenamtes zur Verwirklichung brächten [24].

Beobachten wir ihn in seinem Verkehr mit drei italienischen Metropoliten.

Der eine derselben, Erzbischof Januarius von Caralis (Cagliari) auf Sardinien, ein heftiger Greis, der es im pastorellen Wirken recht oft an der nöthigen Umsicht und Mäßigung fehlen ließ, forderte wiederholt das Eingreifen des obersten Hirten heraus. Hatte er sich doch beispielshalber bei einem Zwist mit einem Diöcesanen wegen Güterbesitzes so weit hinreißen lassen, daß er diesem an einem Sonntage vor seiner feierlichen Messe die voll emporgewachsene Saat im Acker durch rüstige Bauern niederpflügen ließ. Nach der Messe aber wühlte er auch noch die Grenzsteine des Ackers auf und warf sie hinweg. Eine ernste Strafpredigt Gregors mußte folgen. „Deiner grauen Haare wegen will ich jetzt noch mit strengen Strafen zurückhalten. Aber nimm endlich Einsicht an, o Greis, und zügele Dein leichtfertiges Wesen! Du stehst ja schon an der Schwelle des Todes; um so mehr solltest Du in Furcht und Sorge über Dein Gewissen wachen." Die Correspondenz Gregors mit dem Erzbischof zeigt, wie er bald als Berather, bald als Rächer hinter ihm ist. Er hilft ihm geduldig nach in der Sorge für Armenhäuser, der Besserung des kirchlichen Gerichtswesens, der Verwaltung des zum Theil für wohlthätige Zwecke bestimmten Kirchengutes, in der Ausrottung von Fleischessünden der Geistlichen, in dem Kampf gegen das Unwesen der byzantinischen Justiz, in der Ueberwachung der Klosterinstitute und in der Bekehrung der in Sardinien noch befindlichen Heiden zum Christenthum. Hier allein schon ein kleines Reformationsbild [25].

Ein ähnliches Bild bietet sich dar in seinen Beziehungen zum erzbischöflichen Stuhle von Ravenna.

Der dortige Metropolit Johannes bekommt vom Papste strenge Worte zu hören wegen seiner Doppelzüngigkeit, seiner ungeziemenden Späße, seiner bissigen und beleidigenden Reden und seines herrischen Benehmens unter den Geistlichen [26].

Dessen Nachfolger Marinian muß von Gregor getadelt werden, daß er zu einsiedlerisch sei, und nicht, wie es die unumgängliche Pflicht eines Bischofes erfordere, sich rührig erweise zu Gunsten der Armen und Unterdrückten. „Rede ihm eifrig zu," schrieb er einer vertrauten Mittelsperson, „daß unser Marinian sich ändere. Er soll sich nicht einbilden, es sei für einen Bischof genug, zu lesen und zu beten. Er muß Früchte sammeln in unverdrossenem Wirken. Wecke also unsern Bruder in jeder möglichen Weise auf; es scheint, er ist eingeschlafen." [27]

Wo er Bischöfen nachzuhelfen hatte, erfolgten von seiner Seite gewöhnlich zuerst freundliche Ermahnungen oder vielmehr Bitten; danach wußte

er, wenn diese Form erfolglos blieb, zu verschiedenen wirksamen Mitteln zu greifen. Befreundeten Bischöfen gab er wohl in ähnlicher Weise fein, wie dem genannten Marinian in Ravenna, seine Unzufriedenheit und sein Bestehen auf der Besserung zu erkennen.

Er schrieb dem Letzteren eine Zeitlang nur noch amtliche Briefe mit Abbruch aller vertraulichen Beziehungen; so wie, nach seinen Worten, „auch ein weltlicher Rathgeber ihm hätte schreiben können". Mit herzgewinnender Freundlichkeit wendet er sich aber wieder an ihn, da er hört, daß er an Bluthusten leide. Er schickt ihm nach Ravenna Consultationen römischer Aerzte; und da diese vor Allem Ruhe und Stille empfohlen haben, Marinian aber diese in seiner Bischofsstadt nicht wird finden können, so soll er, schreibt Gregor, nach Rom kommen, „damit ich für Dich in Deiner Krankheit, soviel ich kann, Sorge trage; ich werde über Deine Ruhe wachen". So spricht er, während er doch von sich in dem nämlichen Briefe beifügen muß: „Ich sehe mich fast dem Tode nahe wegen meinen beständigen Krankheiten . . Wenn mich der allmächtige Gott vor Dir abberufen wollte, so möchte ich in Deinen Armen hinübergehen . . Ich fordere Dich nicht auf und ermahne Dich nicht, sondern befehle Dir bestimmt, daß Du Dich nicht unterfangest, zu fasten. Auch in den Nachtwachen mußt Du Dich mäßigen. Functionen und Gebete sollen von Andern verrichtet werden." Interessant ist es auch, daß er in demselben Briefe an Marinian nicht vergißt, ihm vorzuschreiben, ehe er nach Rom komme, Jemanden anzustellen, der an seiner Statt, mit der Verwaltung für die bischöfliche Wohnung betraut, zugleich die Pflichten der Gastfreundschaft und der Fremdenbeherbergung im Episkopium zu Ravenna besorge. Auf die Uebung der Gastfreiheit hielt Gregor bei einem Bischof große Stücke. So strenge war er in diesem Punkte, daß er beispielsweise in Ancona den Archidiakon Florentius nicht Bischof werden lassen wollte, weil man ihm berichtet hatte, „daß er niemals einen Freund zu sich als Gast lade" [28].

Doch hier dürfen wir abbrechen. Andere Züge seines Verhaltens zu den Bischöfen und seiner Nachhilfe bei ihrer Wirksamkeit werden uns später noch begegnen.

II.

Sowohl in dem Zeitalter Gregors des Großen als in demjenigen Luthers war es ein dringendes Erforderniß für die Kirche in ihrer Stellung zur Welt, den Charakter ihrer Universalität auf jede Weise geltend zu machen.

Gregor entsprach diesem Bedürfnisse. Dadurch rettete er die christliche Gesellschaft nach ihrer Zersplitterung durch die Völkerwanderung. Luther

handelte im Gegentheil zu seiner Zeit gegen diese Aufgabe; er hob, so viel an ihm lag, die Universalität der Kirche auf.

Beide verdienen mit ihren entgegengesetzten Wegen nähere Betrachtung.

Was Gregor betrifft, so wurde sich in seinen Jahren die Kirche lebhaft ihrer Aufgabe den neuerrichteten Staaten des Abendlandes gegenüber bewußt. Es galt, innerhalb dieser Staaten, bei den Franken, Westgothen, Angelsachsen, Longobarden, die besiegte alte Bevölkerung mit der eingewanderten zu versöhnen und möglichst zu verschmelzen; ohne dieses war keine gedeihliche Entwicklung möglich; von den Unterdrückten hatten die Herren die Gaben der Cultur zu empfangen. Es galt ferner, diese neuen Staaten mit einem gewissen Bande gleicher friedlicher Bestrebungen zu umschlingen; denn nur so war dem Kampfe und der Vergrößerungslust ein Damm gesetzt.

Beides konnte ganz allein die Kirche mit ihren wunderbaren socialen Kräften ausführen.

Sie war der einzige Organismus, der in der Katastrophe der Völkerwanderung aufrecht geblieben war. An ihr festes Gefüge mußte sich die entstehende neue Welt anlehnen; an der Religion mußte sie emporwachsen. Die Kirche mußte nach einem Ausdrucke von Herder das Schifflein werden, in dem die Menschheit schwamm. Sie mußte Mutterstelle bei den heranwachsenden Nationen vertreten.

Ich sage nicht, daß Gregor solches im Geiste vorausschaute, voraus-ordnete. Aber sein schlichtes Wirken nach dem Geiste des Christenthums und die Erfolge seines Missionseifers lenkten die Dinge von selbst auf die Wege der eben angegebenen Entwicklung. Seit ihm beginnen, wie wir sogleich sehen werden, die Bekehrungen der abendländischen Völker in großem Maßstabe. Unter dem weltumspannenden Dache der Kirche eingebürgert, bilden sie sich, jedes in seiner Sonderart beschützt und gehegt, zu der christlichen Völkerfamilie des Mittelalters aus.

Kommen wir zu Luther. Auch im sechzehnten Jahrhundert wäre ein Gregor mit ähnlicher Thätigkeit für die Universalität der Kirche nöthig gewesen. Luther hat leider nicht dessen Stelle eingenommen.

Es that beim Beginn der neuen Zeit dringend noth, den centrifugalen Kräften, die sich geltend machten, Halt zu gebieten. Vor Allem war der erwachende mißleitete Geist des Humanismus zu zügeln, welcher von der Kirche und ihren Wahrheiten hinwegtrieb. Der Reif, mit dem das römisch-deutsche Kaiserthum die christlichen Völker des Mittelalters umgeben hatte, war ohnehin schon gelockert. Es überstürzten sich vor Luthers Auftreten die Entdeckungen neuer Welten, und so wurde der Gesichtskreis über die engen Grenzen der bisherigen Respublica christiana hinaus erweitert. Die zahlreichen Erfindungen, insbesondere die Druckkunst, versetzten die Geister

in eine eigenthümliche Erregtheit und Thätigkeit. Es erwachte unter den Völkern, wie man es genannt hat, das Bewußtsein der Individualität, und wie der Einzelne im Denken und Arbeiten, so suchten sich auch die Nationen mehr und mehr auf eigene Füße zu stellen; man fügte sich den drückend gewordenen Normen der früheren christlichen Gemeinschaft nicht mehr mit Hingebung.

Gebrachen nun der alten Kirche etwa die Kräfte, um bei diesem Selbständigwerden der Völker, diesem Auseinanderstreben der Staaten, dieser gefährlichen Bewegung des Zeitgeistes wider ihr ehrwürdiges, die Menschheit vereinendes Gebäude, die Wirksamkeit für die Seelen in demselben Maße wie früher fortzusetzen, auch ohne daß man ihr die gleiche öffentlich-weltliche Stellung wie früher einräumte? Entbehrte sie des Vermögens in dieser dämmernden neuen Zeit, die weiten Völker bis nach Amerika und Indien mit ihrer Einheit umspannt zu halten und sie mit den Früchten derselben zu beglücken?

Gewiß nicht. Wenn auch die Völker des Abendlandes in gewissem Sinne mündig wurden, wenn auch die aus dem Ocean neu auftauchenden Reiche dem Blicke der Kirchenregierung zu Rom allerdings sehr ferne lagen, so hatte die Kirche doch von der allmächtigen Hand, der sie den Ursprung verdankt, eine Spannkraft erhalten, welche allen den neuen Anforderungen gewachsen war, und welche auch den nach uns noch kommenden Generationen, und jeder möglichen neuen Gestaltung des Völkerlebens, die himmlischen Segnungen reichlich wird verschaffen können.

Statt der energischen Hervorkehrung der Universalität der Kirche, welche zu Luthers Zeit für den genannten Zweck erfordert war, wurde von den Wittenberger Kirchenverbesserern die gegentheilige Tendenz befördert: diejenige der Auflösung des großen kirchlichen Ganzen, der Einführung von Landeskirchen, des religiösen wie politischen Particularismus.

Luther schien für die wahrhaften, allgemeinen Interessen der Christenheit kein Auge zu haben. Er spannte im Gegentheil alle partikularistischen Bestrebungen, die er in Deutschland fand, und alle der großen Mutterkirche abgeneigten Bewegungen vor den Wagen seiner Reformation.

Der christliche Kaiser, der ehemalige „Richter auf Erden“, wird in dieser Zeit seiner Autorität beraubt, weil er der neugläubigen Partei nicht hold ist. Die Landesfürsten dagegen, die unter Auflehnung gegen Kaiser und Reich, um der eigenen Erhöhung willen, die Neuerung begünstigen, werden mit übermäßiger Macht bereichert, selbst auf dem Gebiete der Religion. Auf den Reichstagen wird durch die Ablehnung der Türkenhilfe seitens derjenigen Partei, die vorher trotzig die Freigabe des Evangeliums verlangt, die gemeinsame Action der christlichen Völker gegen den Erbfeind im Osten für immer gelähmt. Und doch hätte gerade die zunehmende Macht des Halb-

mondes an die Nothwendigkeit der Bewahrung der alten und starken Einheit gemahnen müssen!

Aber der Zersplitterung noch nicht genug. Luther vernichtet nicht bloß, so viel an ihm ist, das Schiff der Kirche, das die Menschheit umschloß; er kann nicht einmal bei fest gegliederten Landeskirchen stehen bleiben. Er weist vermöge des von ihm in die Welt der Geister geworfenen subjectiven Princips, d. h. des Grundsatzes der Befreiung von der äußeren normgebenden Autorität in Glaubenssachen, jedem einzelnen Menschen seine schwankende Barke an, auf der derselbe in den Ocean hinausschiffen soll. Die Beschwerden, welche hier gegen Luther und sein Werk erhoben wurden, sind große. Ich werde mich in den nachfolgenden Vorträgen nicht davon freisprechen dürfen, sie bis in ihr Detail zu beweisen.

Da wir im Gegensatze zu ihm die katholischen Reformatoren, das heißt die Heiligen zur Zeit der protestantischen Religionskämpfe, betrachten werden, so sei im Anschluß an das Gesagte hier schon ein Gedanke über deren Mission im Allgemeinen gestattet.

Einen großen Papst gleich Gregor hatte die Kirche zu Martin Luthers Zeiten nicht. Statt daß ihr Gott in der Gefahr des Sturmes einen Piloten, wie jener, einen Moses auf dem Petersstuhle als Führer des Volkes Gottes sendete, erweckte er eine große Anzahl von Heiligen in allen Ländern. Vielleicht zu keiner Zeit sah die Kirche eine so bedeutende Schaar, wenigstens nie eine solche Auswahl weckender und belebender heiliger Männer auf den verschiedensten kirchlichen Gebieten zusammen.

War die damalige Durchgangszeit so angelegt, daß einer allein von der hohen Warte nicht so hätte durchdringen können, wie einstmals Gregor? War damals ein reicherer Gewinn in Aussicht, wenn zugleich viele glänzende Namen zum Wirken berufen wurden, um je nach dem Bedarf der verschiedenen Gegenden und der verschiedenen Lebenszweige mit starkem wunderthätigem Arme für die Regeneration der Kirche zu arbeiten und ihre Universalität zu vertreten? — Weder das Eine noch das Andere kann vielleicht geläugnet werden.

Jedenfalls wußte Gott, wie er in seiner gnädigen Vorsehung jene Zeit der Krise im 16. Jahrhunderte leitete. Er spendete durch die Heiligen die rechte Hülfe, schon ehe das regenerirte Papstthum durch kraftvoll und großartig wirkende Männer, wie einen heiligen Pius V., neu auf seine Höhe emporstieg.

Im Jahre 596 zog eine Schaar frommer Mönche durch die fränkischen Gaue gegen Norden. Vierzig sind es an der Zahl. Ihr Führer heißt Augustinus. Der Landessprache unkundig und irdischer Hülfsmittel beraubt, legen sie nur unter vielen Beschwerden den Weg bis zum Meere zurück.

Sie überschiffen den Kanal, um am jenseitigen Ufer der Angelsachsen zu landen. Laute Lobgesänge erheben sich aus ihrem Munde, da sie die Fluren Englands sehen. Diese Söhne Benedicts hat Gregor, der heilige Mönch auf dem päpstlichen Throne, entsendet, daß sie seinen alten Lieblingswunsch, die Bekehrung der Angelsachsen, ausführen sollten.

Nicht lange, so naht sich den Angekommenen der heidnische König Ethelbert von Kent. Er hat Bedenken, sie im Freien zu sprechen; um nicht bezaubert zu werden, tritt er unter eine heilige Eiche, während die Glaubensboten, ein silbernes Kreuz und eine Fahne mit dem Christusbilde vorantragend, vor ihn hinziehen. Er hört ihr Begehr an, die frohe Botschaft frei zu predigen. Nicht nur widersetzt er sich nicht, sondern bietet auch edelmüthig alle Begünstigungen. Nun zieht in friedlicher Prozession die Schaar der Mönche gegen die Stadt Canterbury. Ihr Gesang lautet: „Wir bitten Dich, o Herr, wende Deinen Zorn ab von dieser Stadt und Deinem heiligen Tempel; denn wir sind Sünder. Alleluja." [29]

Es begann die Morgenröthe der Kirche bei den Angelsachsen. In kurzer Frist erbat sich der edle König die Taufe. Eine fromme Frau half auch hier getreulich dem Werke Gregors: Bertha, des Königs Gemahlin. Zehntausend Angelsachsen wurden am Weihnachtsfest des Jahres 597 getauft. Dann eilte die Predigt fort durch das Land [30].

Voll Jubel über das Gelingen seiner heiligen Unternehmung schrieb Gregor folgende Worte, die für die Geschichte der Cultur von bleibendem Gedächtniß sind: „Die Wogen der Völker, die einst so hoch gingen, sie legen sich beruhigt vor die Füße der Priester hin. Barbaren, welche sich durch kein Schwert bändigen ließen, werden gelenkt durch das einfache Wort der Diener des Altares. Der wilde Heide fürchtete früher keine Heerhaufen im Kriege; gläubig beugt er sich jetzt vor der Zunge schwacher Boten der Kirche. Nunmehr fesselt Gottesfurcht seine Leidenschaft; er schaudert vor seinen früheren bösen Thaten zurück." [31]

In die neue angelsächsische Kirche legte Gregor den Schatz der alten kirchlichen Lehre und Disciplin nieder. Gewisse Aufschlüsse, die er an Augustin auf dessen Anfragen schickte, thun dar, wie weise er mit der Einführung des Alten und Bewährten die Freiheit zu verbinden weiß, wie sehr er den offenen Blick für die besonderen Bedürfnisse der Bekehrten bewahrt. Gegen die Gebräuche des Volkes, seine Festlichkeiten und die ihm liebgewordenen Stätten der Zusammenkünfte ist er so indulgent, daß man ihn sogar der Begünstigung des Aberglaubens geziehen hat, wiewohl mit größtem Unrecht. Er will nämlich nicht, daß die ehemaligen Götzentempel zerstört und daß die bei denselben abgehaltenen Mahlzeiten verboten würden; die Tempel sollen vielmehr mit Altären und Reliquien versehen und christlich eingeweiht, die Mahlzeiten aber künftig am Jahrestag der Kirchweihe oder

der Heiligen in den herkömmlichen Zelthütten um die Kirche her gehalten werden. „Gregor war zu fest überzeugt," sagt der Protestant Lau, „von der die Herzen und die Denkart umbildenden Macht des Christenthums, als daß er nicht hoffte, daß der Aberglaube vor der Macht des christlichen Glaubens schwinden werde"; seine Handlungsweise war „in einer richtigen Einsicht in die Denkart roher Gemüther begründet". Solche vernünftige Accommodation an die Gebräuche des Volkes diente späteren Missionären bei den Germanen zum leitenden Vorbilde [32].

Während in England mit der Ausbreitung des Christenthums die Grundlagen der Entwickelung der angelsächsischen Nation gelegt wurden, ging Aehnliches, nicht ohne Gregors eifrige Einwirkung, in Spanien innerhalb des dortigen westgothischen Reiches vor sich; nur daß die Westgothen mit dem Christenthum seit Langem, wenigstens einigermaßen, bekannt waren, ehe im Jahre 589, also am Vorabende des Pontificates Gregors, ihr König Reccared mit seiner Gemahlin Badda, gefolgt von vielen Großen und einem beträchtlichen Theile des Volkes, in die Kirche übertrat.

Die Westgothen waren bisher Arianer; anders als eine sehr entfernte Bekanntschaft mit dem Christenthum kann man ihren schlaffen Arianismus nicht nennen. Der heilige Bischof Leander von Sevilla, mit Gregor seit ihrem gemeinsamen Aufenthalte in Konstantinopel in enger Freundschaft verbunden, war es, welcher den König in die Hallen der Kirche führte.

Der Papst half dem Bischofe und dem Könige durch zweckmäßige Anordnungen ihr Werk vervollständigen. Es klingt wie ein Freudengruß an die herrliche Zukunft, welche der spanischen Kirche im siebenten Jahrhunderte, der Zeit ihrer heiligen Bischöfe und großen Concilien, bevorstand, wenn Gregor in einem Schreiben an König Reccared ausruft: „Ehre sei Gott in der Höhe . . Das ist eine Veränderung aus der Hand des Höchsten." Reccared hat die von Gregor ihm ertheilten väterlichen Mahnungen treu befolgt [33].

Unter den Franken fand Gregor ebenfalls viel zu arbeiten.

Sie hatten zwar seit der Taufe Chlodwigs den katholischen Glauben angenommen; aber unter der unbändigen Kampflust der Großen, unter den innern Fehden des merowingischen Fürstenhauses und seinem gewaltthätigen Eingreifen in die kirchlichen Verhältnisse hatte die Religion niemals recht durchdringen können.

Das Nöthigste schien Gregor eine tüchtige Vertretung der katholischen Einheit. Er verlieh deßhalb „nach alter Sitte" dem Erzbischof von Arles das sogenannte Vicariatsamt des hl. Petrus, das heißt, den bleibenden Auftrag, im Namen des Papstes für gedeihlichen Fortgang der Kirchenverhältnisse zu sorgen; wichtigere Sachen, besonders Glaubensfragen, mußte

derselbe nach Rom bringen. Besonders legte ihm Gregor an's Herz die Abstellung der Simonie und der übereilten Erhebung von Laien auf bischöfliche Stühle durch die Einflüsse der Höfe. Den König Childebert forderte er dringend zur Unterstützung dieses Stellvertreters auf [34].

Es gab in den Frankenländern noch Reste des alten Götzendienstes. In gewissen Gegenden verehrten die Landleute heilige Bäume und brachten den Götzen Opfer dar; insbesondere wußte sich ein altgermanischer Cult mit Thierköpfen aufrecht zu halten. Mächtig eifert Gregor gegen das Vorhandensein solcher Mißbräuche im vollen Lichte des Evangeliums. Auch hier soll nach seiner Aufforderung die christliche Obrigkeit einschreiten; denn es handelt sich um den abergläubischen Unfug von Getauften. Die Priester sollen thätiger ihre Pflicht üben, damit nicht zu klagen sei: „Der Ruin des Volkes rührt von den schlechten Dienern des Heiligthums!“ [35]

Es sollen nach seinem Willen häufige Synoden abgehalten werden; sie bringen die Uebelstände an's Licht, ermuthigen und erleichtern die gemeinsame Abstellung derselben, erfüllen den Episkopat mit dem nöthigen Bewußtsein seiner selbst. Eigens sendet Gregor einen Legaten zu den Franken ab, der diese Synoden betreiben soll, den römischen Abt Cyriacus. Möglich, daß mit dessen Verwendung noch die große fränkische Generalsynode zu Paris von 614 oder 615 zusammenhängt. Sie bildet die zahlreichste unter allen bisher unter den Franken gefeierten Kirchenversammlungen; sie ist das erste sogenannte concilium mixtum, wo Laien, in ihrer Sphäre handelnd, neben den Bischöfen erscheinen [36].

Wir wollen uns hier die Gelegenheit nicht entgehen lassen, anknüpfend an die Wirksamkeit Gregors für die Franken, einzelne von solchen Zügen aus seinem Walten für das Heil der neuen Völker hervorzuheben, welche zu interessanten Parallelen mit Luther und seiner Thätigkeit für Deutschland Veranlassung bieten können.

In Gallien besaß der heilige Stuhl ein sogenanntes Patrimonium, das heißt, einen ausgedehnten Complex von Ländereien. Die Päpste verfügten damals überhaupt über eine große Zahl solcher weithin sich erstreckender Liegenschaften, in Italien, Sicilien, Afrika, Dalmatien und so weiter. Aneinandergereiht würde dieser Besitz ein kleines Herzogthum gebildet haben. Papst Gregor, oder vielmehr der hl. Petrus in ihm, war durch diesen, aus allmählichen frommen Schenkungen zusammengekommenen Güterbesitz der reichste Grundherr im Abendlande; nur bestand noch nicht die Souveränetät des späteren Kirchenstaates.

Die gedachte weltliche Stellung nun ermöglichte den Päpsten einen sehr günstigen socialen Einfluß bis auf die untersten Klassen herab. Ja in Verbindung mit der ihnen überlassenen Thätigkeit für Rechtsschutz und

Freiheit wurden die Patrimonien ein Haupthebel ihrer nachmaligen kirchlich-weltlichen Wirksamkeit.

Worauf es uns aber hier ankommt, das ist die Thatsache, daß insbesondere die Bauern an Gregor einen hilfreichen Wohlthäter ihres Standes fanden [37].

Nicht bloß lenkte er das Auge des Klerus auf die Hebung ihrer Lage hin, nicht bloß protestirte er, wie wir bereits wissen, gegen ihre Vergewaltigung durch die byzantinische Justiz, und streute mit voller Hand, wo er immer konnte, die materiellen aus den Kirchengütern gewonnenen Almosen unter die Landbevölkerung aus; sondern er bildete auch unter persönlichen, bis in's Einzelnste gehenden Vorschriften, die kein Landwirth hätte besser geben können, die Ländereien des hl. Petrus zu Musterwirthschaften aus, welche durch ihr Beispiel ebenso sehr auf die Besserung der Bodencultur, wie auf das sociale und sittliche Leben der niederen Bevölkerung einwirkten [38].

Die Bauern des gallischen Patrimoniums zum Beispiel erhielten von Gregor strenge Ermahnungen, sich „in Mitten der sie umgebenden unruhigen Schaaren" als „Familie des hl. Petrus" auszuzeichnen durch Fleiß und Rechtschaffenheit der Sitten. Das Patrimonium war laut eines Ausspruches Gregors „zur Ernährung der Armen" bestimmt. Die fürstlichen Personen bei den Franken wurden von ihm eingeladen, den „Rector" desselben, Presbyter Candidus, in seinem Amte und in der ihm zugleich übertragenen Fürsorge für kirchliche Anliegen zu unterstützen [39].

Nimmt man hierzu Gregors unverdrossenes Arbeiten für die Erleichterung des Looses der Sklaven, beziehungsweise seine Beförderung der Freilassung derselben, sein Bemühen um öffentlichen Frieden, seinen Kampf gegen Aberglauben und gegen Unsitten in der Ehe, endlich die vielen andern in seinen Briefen verbürgten Seiten seiner socialen Wirksamkeit, dann wird man erkennen, wie sehr er den Namen eines Freundes der armen Landbevölkerung verdient [40].

Wie stand dagegen Luther den deutschen Bauern gegenüber?

An dem Ausbruch der Bauernerhebung von 1525 hat er wesentlichen Antheil; wiewohl die Anklage falsch ist, als hätte er und sein Evangelium die alleinige Schuld. In entsetzliches Unglück stürzte diese Erhebung den Bauernstand, und zwar nicht bloß dort, wo die Flammen der Revolution um sich griffen; das Wühlen und Hetzen von wittenbergischen Prädicanten aber hatte Oel in das entglimmende Feuer gegossen.

Diese Prediger des neuen Glaubens zogen mit den Schriften Luthers über evangelische Freiheit umher; und die Bauern, froh der Hilfe, proclamirten als ersten Artikel: „Erkämpfung der evangelischen Freiheit." [41]

Nachher, als die Bewegung unter Strömen von Blut, die deutschen Fluren verheerend, anwuchs und allgemeinen Untergang drohte, da war es

bekanntlich Luther, der wider „die räuberischen und mörderischen Bauern" seine laute Stimme erhob, der die Bauern „todtzuschlagen" aufforderte wie „tolle Hunde", der nachher selbst gestand, „all ihr Blut sei auf seinem Halse; aber er weise es auf Christus; der habe ihm wider die Bauern zu reden befohlen" [42].

Luther muß ferner als derjenige bezeichnet werden, der darnach die weltlichen Obrigkeiten wiederholt aufforderte, den gemeinen Mann zu drücken und mit Lasten zu knechten; es sei dafür zu sorgen, daß er nicht übermüthig werde [43].

Luther zeigt sich wahrlich wenig bekümmert um die zeitliche Wohlfahrt der Landbevölkerung. Was aber nach katholischer Anschauung alles Gesagte weit überwiegt, ist dieses, daß er dem Volke den Trost des sicheren Glaubens und die Stärkung durch das heilige Opfer der Altäre und durch die von Christus gestifteten Sacramente genommen hat.

Doch es treten uns noch weitere Gegensätze zwischen Gregor und Luther auf socialem Gebiete entgegen.

Luther ist besonders gegen Ende seines Lebens wider die Juden in rücksichtslosester Weise vorgegangen. Er haßt sie und gibt dem Hasse in seiner stärksten Sprache Ausdruck. Er will ihre Bekehrung mit Gewalt herbeiführen; fahren sie mit ihrem Unglauben und dessen Werken fort, so sollen ihre Synagogen und Schulen angezündet und bis auf die letzten Mauern niedergebrannt werden. Was aber nicht brennt, das soll man auf andere Weise vom Erdboden wegschaffen [44].

Ganz anders Gregor der Große. Wohl wünscht auch er sehnlichst die Bekehrung der Juden, aber er weiß auf das Entschiedenste die nur zu oft ausbrechenden Gewaltthätigkeiten der germanischen Völker gegen dieselben zurückzudrängen. Nicht lange vor seinem Pontificate hatte König Chilperich von Neustrien sich durch Verfolgung der Juden und gewaltsame Taufe derselben auszeichnen zu müssen geglaubt. Kurz nach seiner Zeit tobten wiederum König Sisebut im Westgothenreiche Spaniens und Dagobert unter den Franken gegen sie. Das Vorgehen des Kaisers Phokas selbst aber mit der erzwungenen Taufe der palästinischen Juden in Jerusalem schien den Zwang wider das verhaßte Geschlecht zu legitimiren. Was würde mit den Kindern Israels geschehen sein, hätte nicht die liebende Kirche ihr Wort in die Wagschale geworfen?

Schon in seinem ersten Pontificatsjahre, sobald sich unbillige Angriffe erhoben — es war in der Hafenstadt Massilia an Galliens Südküste — schritt Gregor nachdrücklich ein. Er verbot die unter Gewaltanwendung gespendete Taufe. Und dieses Verbot wiederholte er öfter bei andern Gelegenheiten. Maßnahmen gegen Vergewaltigung der Juden, sei es, daß solche aus falschem religiösem Eifer, sei es, daß sie aus Habsucht oder Haß

hervorgegangen, ziehen sich fast durch alle Jahre seiner hinterlassenen Correspondenz; freilich auch ebenso Züge der Gegenwehr wider ihre häufigen ungerechten Anmaßungen. Dem westgothischen König Reccared wünscht Gregor Glück, daß derselbe an einem gegen ihre Ungebühr gerichteten Gesetze unabänderlich festgehalten und eine von den Juden zum Entgelte für die Aufhebung angebotene Summe Geldes zurückgewiesen habe. Mehrere Stellen aus den Briefen Gregors über das Verhalten zu den Juden fanden Aufnahme in das kirchliche Gesetzbuch und wurden so zum Wegweiser für die Zukunft [45].

Unseres Reformators Thätigkeit war überhaupt darauf gerichtet, den gewaltthätigen und gesetzlosen Geist, der in der Zeit lag, zu bannen. Betrachten wir Luther in dieser Beziehung, so müssen wir sagen, daß sich, auch ohne den Bauernkrieg einzurechnen, ein vollständiges Gegenbild ergibt.

In ernster Sprache schärft Gregor namentlich den Königen der neuen Völker, ohne ihrer Willkür zu schmeicheln, Gesetzlichkeit ein, Maßhaltung im Gebrauche ihrer Macht, Selbstbeherrschung und Rechtsliebe. Vielleicht erscheint seine demüthige und freundliche Gestalt gerade bei solcher Sprache am erhabensten und imponirendsten.

„In der Herrschaft über die Unterthanen," schreibt er dem ebengenannten König Reccared nach Spanien, „dürfet Ihr Euch ja nicht durch das Trugbild der Gewalt berücken lassen. Dann ist die Regierung gut, wenn Ihr Euch nicht blind regieren lasset von der Lust am Regieren. Glaubet ja nicht, daß Ihr Alles thun dürfet, was ihr zu thun die Macht habet." [46]

Und in die Frankenreiche, wo es noch mehr galt, den Glorienrausch der kleinen merowingischen Tyrannen zu ernüchtern, ruft er dem sonst gut gesinnten König Childebert zu: er werde Gott niemals als Regent gefallen können, wenn er nicht der Willkür Schranken setzen lerne. „König sein, das ist noch nicht das Höchste, auch Andere sind Könige; aber ein katholischer König sein, und hierin den Andern vorauseilen, das ist etwas Großes"; und in einem andern Schreiben: „Gedenket des Wortes der heiligen Schrift: ‚Gerechtigkeit erhebt das Reich, die Sünde aber macht die Völker elend'." [47]

Aehnliche Warnungstafeln hängte der Papst unerschrocken auch vor den Thronen der beiden Söhne Childeberts, Theoderich und Theodebert, auf; ähnliche auch vor dem des Angelsachsen Ethelbert [48].

Das Papstthum lehrte die abendländischen Könige regieren.

Wer Deutschlands Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert kennt, der bedarf zu einem Vergleich zwischen Luther und Gregor in der letztgedachten Hinsicht kaum einer Nachhilfe. Von Männern wie Döllinger, Barthold, Geijer, Arndt, Leo, K. A. Menzel und Roscher, wurde es offen ausgesprochen, daß mit dem Protestantismus der Absolutismus der Fürsten begann. Der

letztere, Roscher, sagt: Luther sei „einer der bedeutendsten Vorläufer der absoluten Monarchie, welche die beiden folgenden Jahrhunderte beherrscht". Der Protestant Holtzmann klagt mit Beziehung auf die Uebergabe des Kirchenregimentes durch Luther an die weltlichen Fürsten, daß diese den „peinlichsten Eindruck aus allen Mißgriffen Luthers hervorruft", und daß ein „anhaltendes und zuweilen recht dicht und greifbar werdendes Dunkel seit den Tagen zu Marburg auf dem kirchenpolitischen Wirken des Reformators ruht" [49].

Luther hat das, was eintrat, freilich nicht Alles gewollt; er klagt öfter über die Uebergriffe der weltlichen Fürsten. Aber nachdem er sie, um sie seiner Sache günstig zu stimmen, und zugleich aus eigener Verlegenheit, in die zeitliche Erbschaft der Bisthümer und Abteien eingesetzt, nachdem er seit 1525 ihnen die Regierung der neuen Kirche übergeben, nachdem hauptsächlich durch sein Werk die Kaiser- und Reichsmacht gebrochen war, da schritten der Cäsaropapismus und die Willkür auf den ihnen eröffneten Pfaden unaufhaltsam voran.

Doch genug. Es mag dem Betrachter des großen Reformators zu Rom erwünschter sein, daß wir ohne allzulange Seitenblicke auf den Reformator des 16. Jahrhunderts weiter eilen.

Wir begeben uns in den Orient. Die eingreifende Thätigkeit Gregors ist auch dort zu erkennen, wenngleich sie nicht von ähnlich großartigem Erfolge wie im Abendlande begleitet ist.

III.

Ein denkwürdiger Conflict hatte sich entsponnen zwischen Kaiser Mauritius und Papst Gregor, im Jahre 592, über den Eintritt in den Mönchsstand. Mauritius, der ehemalige persönliche Gönner Gregors in Konstantinopel, hatte aus engherziger Staatspolitik Beschränkungen für die Wahl des Klosterlebens angeordnet. Militärpersonen und Verwalter gewisser öffentlicher Aemter (Curialen) sollten von dem Eintritt in den Mönchsstand ein- für allemal ausgeschlossen werden; früher hatte ihnen derselbe offen gestanden.

Gregor machte in einem Schreiben an den Kaiser nach freundlichem Eingange sehr starke Vorstellungen.

Seine Sprache lautete unter Anderem wie folgt: „Vernehmet, o kaiserlicher Gebieter, durch mich, was der Herr euch einst sagen wird über dieses Gesetz: ‚Ich habe Dich erhoben vom Notar zum Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, vom Befehlshaber zum Cäsar, vom Cäsar zum Imperator, ja noch höher, zum Vater von Imperatoren. Deiner Hand habe ich meine Priester anvertraut, und Du konntest Deine Soldaten meinem Dienste vor-

enthalten?'" „Antwortet mir, o Kaiser," so sagt Gregor zu ihm, „mir, Eurem Diener, was wolltet Ihr im Gerichte dem Herrn darauf erwiedern?" [50]

Mit solcher Einsprache erlangte der Papst bei dem nicht unkirchlich gesinnten Monarchen den gewünschten Erfolg. Im Wesentlichen wurde die Verordnung später stillschweigend zurückgenommen.

Gregor ertheilt bei dieser und bei anderen Gelegenheiten dem oströmischen Kaiser Winke über seinen Beruf an der Spitze der Völker.

Hören wir, was er über das Verhältniß zwischen der kaiserlichen und der kirchlichen Gewalt sagt; es sind große Orientirungen, die namentlich gegenüber dem byzantinischen Staatssystem von Nöthen waren, die aber, in Gregors vielgelesenen Briefen verewigt, im Abendlande seit der Erneuerung des weströmischen Kaiserthums besser befolgt wurden als im Orient.

Das christliche Kaiserthum, so sagt er dem Kaiser, hat die Aufgabe, zu sorgen, daß „der Weg zum Himmel sich frei den Menschen öffne"; der Kaiser soll, als „Bewahrer des kirchlichen Friedens", der geistlichen Gewalt behilflich sein für deren Zwecke, nämlich des Heils der Seelen. Gregor stellt Mauritius vor, daß er dem Bischof von Konstantinopel in seinen Arbeiten für die Besserung der verfallenen Zucht behilflich sein möge. Hinwieder soll nach seiner oft ausgesprochenen Anschauung die geistliche Gewalt mit ihrem mächtigen, zu Gehorsam und Ordnung anleitenden Einflusse die weltliche unterstützen. In letzterer Hinsicht leuchtete er selbst mit seiner Mühewaltung für das kaiserliche Rom und für Italien hervor. Um so dringender konnte er den Regenten die Beispiele des Kaisers Konstantin und der Kaiserinnen Pulcheria und Helena zur Nachahmung vorhalten. Befolgen sie diese, dann genießt die Kirche Frieden; und „aus dem Frieden der allgemeinen Kirche geht der Friede des Staates hervor" [51].

Letzteres schöne Wort richtet der Papst an den Kaiser gelegentlich eines anderen Zwistes mit dem Hofe. Ich meine jenen Streit zwischen Konstantinopel und Rom, der eines der bekanntesten und weittragendsten Ereignisse aus dem Pontificate Gregors geworden ist, den Streit über den angemaßten Titel des Patriarchen von Byzanz, Johannes des Fasters, als patriarcha oecumenicus. „Weltpatriarch" übersetzten die Abendländer. Der Titel schien im höchsten Grade anstößig. Ich will des Kampfes Gregors gegen diese Bezeichnung hier nur gedenken, um hervorzuheben, wie der Papst in engem Anschlusse an die alte Ordnung, und auf die überlieferten Rechte der alten Kirche unentwegt gestützt, eine Neuerung abzuwehren sucht, deren verhängnißvolle Tragweite er gleich Wenigen durchschaute. Wenn Mißbräuchen entgegentreten und das entgegengesetzte Gute fördern reformiren heißt, dann war er auch hier Reformator.

Der Bischof von Konstantinopel stand nicht über den andern Patriarchen des Orients, noch weniger über den Bischöfen der „ökumenischen" Kirche.

Er führte sogar nur in Folge eigenmächtiger Beilegung den Namen „Patriarch" statt des einfachen „Bischof".

In dem neuen Titel lag jenes Princip der Selbsterhöhung verborgen, welches später zu der factischen kirchlichen Abtrennung des Orientes führte.

Ebenso beharrlich und eisern in der Vertretung des Rechtes, wie freundlich und weise in der Form, hält Gregor dem Patriarchen und dem ihn schützenden Hofe die „neue Art von Stolz" vor, die in der eigenmächtigen Ueberhebung liegende Verletzung der „Gesetze des Evangeliums", die „Uebertretung der Regeln der Väter" und „der heiligen Canones". Er ruft bei den Mitpatriarchen ihre Liebe zur „Einheit und Demuth der Kirche" auf gegen das in dem neuen Titel enthaltene Attentat auf diese Eigenschaften der Kirche. Er zerreißt die Maske des falschen bischöflichen Tugendlehrers, der durch sein vieles Fasten und sein strenges Bußleben einen gewissen Schein der Heiligkeit um sich verbreite, aber von der wahren Tugend, nämlich Demuth, kirchlichem Gehorsam und brüderlicher Liebe, sehr ferne sei. Eine äußere Werkheiligkeit war dem Papste in tiefster Seele verhaßt. Nicht Luther erst brauchte die Kirche diesen Haß zu lehren. Freilich nahm letzterer ihn in anderem Sinne [52].

Das Verdienst hatte Gregor bei diesem Streite sicher, daß vor dem Bruch zwischen der orientalischen und der occidentalischen Kirche durch die Aufdeckung des Geschwüres energisch gewarnt wurde. Aber das Andere möchte ich ihm hierbei als noch größeres Verdienst anrechnen, daß er bezüglich der Idee wahrer Tugend, für seine Zeitgenossen sowohl als für die folgenden Jahrhunderte, bei dieser Gelegenheit in helles Licht den Grundsatz gestellt hat: Treues Zusammengehen mit der Kirche ist die Bedingung jeder vollkommenen Tugend.

Ein wahrer Reformator wirkt nicht nur bessernd auf diese oder jene sittlichen Zustände. Größeres leistet er noch, wenn er gewisse Ideen, welche seiner Zeit besonders nöthig sind, gleichsam wie Leuchtthürme aufrichtet. In deren Licht reformirt sich dann Vieles von selbst. Eine solche Idee wurde für das angehende abendländische Mittelalter, mit seinem kräftigen Tugendstreben und mit dem jugendlichen Vorwärtsringen auf allen Gebieten, die Idee des kirchlichen Gehorsams. Die Popularität des Namens Gregors brachte seine scharfen Rügen an den stolzen Faster später den weitesten Kreisen zur Kenntniß.

Der Byzantinismus bot einem gewissen höfischen Sinn des griechischen Episkopates allzureiche Nahrung. Gregor war aufmerksam, daß die Nachgiebigkeit gegen den Hof nicht in Servilität übergehe. Im Jahre 598 waren die Bischöfe im römischen Vikariate von Thessalonich durch die „göttlichen Rescripte des Kaisers" nach Konstantinopel wegen einer Versammlung

berufen worden. Wahrscheinlich mußten auch viele andere Bischöfe theilnehmen. Gregor fand aber Grund zu fürchten, daß durch den Einfluß der höfischen Strömung Synodalbeschlüsse zu Gunsten des Titels „Oekumenikus" gemacht werden sollten. Er verbot in einem Rundschreiben, irgend einem Vorschlag zuzustimmen, welcher den alten Gebräuchen und Satzungen zuwider sei; keiner dürfe seine Unterschrift unter ein Actenstück setzen, in welchem die anmaßende Selbstbezeichnung des Hofbischofes vorkäme; was immer beschlossen werde, das erkläre er als ungültig und kraftlos, so lange nicht die Bestätigung durch den apostolischen Stuhl hinzuträte [53].

Abhängigkeit und Gebundenheit der Kirchengewalt in ihrer Lebenssphäre war jederzeit das größte Hinderniß der Reform.

Zu Salona in Dalmatien wußte sich ein Geistlicher Namens Maximus durch Bestechung der dortigen Beamten, von denen er des Schutzes des Kaisers versichert war, auf den erzbischöflichen Stuhl zu schwingen. Gregor hatte die Consecration des Unwürdigen in einem Rundschreiben an die Bischöfe jener Kirchenprovinz mit den stärksten Ausdrücken verboten. Er hatte angeordnet, bei der Besetzung des Stuhles durchaus nach der alten kirchlichen Regel zu verfahren. Trotzdem gehorchten die Suffraganen nicht.

Maximus wird unter militärischer Bedeckung in die Domkirche geführt und consecrirt. Der bis zum letzten Augenblicke protestirende päpstliche Legat, Subdiacon Antoninus, verliert beinahe das Leben. Die Kirchenprovinz bildet, der päpstlichen Excommunicationen nicht achtend, ein förmliches Schisma. Die Staatsbeamten aber, voran der Präfekt Dalmatiens, Marcellus, thun sich an den Schätzen der dortigen Kirche gütlich.

Laut und erschütternd dringt nach solcher Kunde die Stimme des unerschrockenen Papstes nach Konstantinopel: „Wie ich mich verhalte, ist Dir bekannt," schreibt er an den Hof seinem Apokrisiar; „ich bin eher bereit, in den Tod zu gehen, als zu gestatten, daß die Autorität des heiligen Apostels Petrus verkümmert werde. Lange weiß ich zu tragen. Habe ich mich aber entschlossen, zu handeln, dann biete ich freudigen Herzens allen Gefahren die Stirne." Sein Starkmuth in Verbindung mit seiner Geduld setzte es durch, daß Maximus in Ravenna im Jahre 599 Buße zu thun sich entschloß. Er verrichtete sie, ernst in sich gehend, nach fünfjähriger Auflehnung. Auf einer der Hauptstraßen wirft er sich auf den Boden nieder und wiederholt durch drei Stunden den Ruf: „Ich habe gesündigt wider Gott und wider den Papst Gregorius." [54]

Das Versöhnungsschreiben Gregors an den Wiedergewonnenen war die Umarmung des Vaters mit dem verlorenen Sohne. Die alten Ordnungen der Kirche hatten gesiegt; mit ihnen errang Gregor seine großen Erfolge [55].

IV.

Bei dem Reformator, den wir betrachten, beherrschte der Gedanke des treuen Anschlusses an die Kirche die ganze Wirksamkeit.

Der heilige Gottesbau der Kirche hat nach Gregor seine Fundamente erhalten schon in den Zeiten Adams und Abels; Moses und die Propheten haben, sagt er, die Lehre der Kirche, wenn auch noch in der Hülle, vorgetragen; Christus der Heiland hat ihr überreiche Offenbarung gebracht und sein Blut gespendet zu ihrer Heiligung; der Kranz der heiligen Väter und Lehrer hat die Predigt und die Heiligungskraft der Kirche weiter an's Licht gestellt; im Himmel endlich findet der Gottesbau seinen Abschluß [56].

An der durch die Concilien formulirten Lehre ist kein Buchstaben zu ändern; da gibt es keine Reformation. Jedoch sollen wir tiefer in das Verständniß der kirchlichen Lehre eindringen; wir müssen „die Tropfen aus den über uns schwebenden, die Kirche befruchtenden Wolken der Kirchenväter zu Bächen und Flüssen sammeln". „Die Lehre der Kirche ist nicht zu richten, sondern zu befolgen"; denn die Kirche ist dem Irrthume entzogen, unzerstörbar; sie ist der lebendige, unveränderliche Christus; sie ist das Kleid, in welchem er erscheint, ob auch das Kleid nach außen vermöge der menschlichen Gebrechen nicht immer glänzend ist und öfter der Besserung bedarf [57].

Wehe spricht Gregor über diejenigen, „welche unter dem Vorwande der Verbesserung es sich herausnehmen, mit verwerflicher Freiheit (libertate pessima) den Worten derselben fremdartige Lehren beizumischen". Die Häretiker kommen und „bringen Neues vor, welches in den alten Büchern der Väter der Vorzeit nicht enthalten ist"; sie mögen aber wissen, daß sie außerhalb der Kirche stehen. Wahrheit und Tugend können sie wohl bis zu einem gewissen Grade besitzen; aber da ihnen, sofern sie aus eigener Schuld im Irrthum sind, die wahre Lauterkeit des Herzens fehlt, so mißfallen sie dennoch Gott. Wenn sie selig werden wollen, müssen sie zu der einen wahren Kirche zurückkehren, sonst nimmt der Himmel ihre Opfer nicht an und verschließt sich ihren Gebeten [58].

Die Kirche aber ist eine große sichtbare Gemeinschaft; wie „der Granatapfel seine Kerne", so umschließt sie die Gläubigen mit ihrer Einheit. Ihre Einheit hinwieder, die sich in dem Nachfolger des Apostelfürsten zusammenfaßt, „ist gefestigt durch die Unerschütterlichkeit des Felsenmannes Petrus, welcher mit seinem Namen auch die Festigkeit des Felsen erhalten hat" [59].

Stimmt Gregor in letzterem Satze mit einem Ausspruche des alten Kirchenvaters Leo des Großen überein, so nimmt er anderwärts die Worte des hl. Cyprian, eines der Urkirche nahestehenden Zeugen, in den Mund,

wenn er sagt: „Die Zugehörigkeit zu der einen Kirche ist so nothwendig, daß selbst ein Martyrium, außerhalb der Kirche für die Wahrheit geduldet, kein Martyrium zu nennen wäre." [60]

Ueberall wandelt Gregor auf den Spuren der Väter; sorgsam überliefert er der Nachwelt deren von den Aposteln herfließende Tradition. Auch andere seiner Gleichnisse für die Kircheneinheit sind ganz oder theilweise von den Vätern, besonders von Cyprian, entlehnt. Wie der Leib durch das einheitliche Ineinandergreifen der Glieder gebildet wird, so die Kirche durch die Einheit der Gläubigen. Wer sich von ihr löst, verliert nicht nur als Zweig seine Früchte, er ist vollends ein abgehauener, für's Verdorren bestimmter Zweig. Er kann sich abarbeiten und abmühen; weil es „außerhalb des Weinberges," d. h. des von Gott bezeichneten Arbeitsfeldes geschieht, so wird ihm kein Gewinn dafür.

Von solchen Gedanken getragen waren Gregors Anstrengungen um die Beseitigung der Häresie; sie lassen sich bis in die entferntesten Länder verfolgen. Mahn- und Lehrbriefe solchen Inhalts gehen von ihm bis nach Iberien am Kaukasus zu den dortigen Nestorianern; er fördert in Alexandrien den Wiederanschluß der Monophysiten an die Kirche; nach Konstantinopel schreibt er wiederholt sehr besorgt wegen häretischer Gefahren. In Afrika aber leistet er dem in seiner Zeit wieder aufgelebten Donatismus einen erfolgreichen Widerstand, der diesem das Ende seiner zähen Existenz herbeiführt.

Mit diesem Bemühen für die Einheit der Kirche geht, im Interesse ihrer Reinheit unternommen, sein Kampf gegen die Simonie und die Verletzung des Cölibates Hand in Hand.

Bezüglich der Simonie gab er bei seinen Gegenanordnungen dem Schmerze über dieses Uebel folgenden Ausdruck, welcher seitdem oft in der Sprache der Kirche wiederholt wurde: „Mit Thränen und Seufzern sage ich es: Der geistliche Stand, einmal innerlich durch die Simonie gesunken, wird tief und tiefer herabsinken. Wissen wir nicht aus dem Evangelium, wie der Herr gegen die Käufer und Verkäufer im Tempel in eigener Person einschritt, wie er die Tische umstürzte und jene hinaustrieb? Wehe denen, die gleich jenen Händlern die Gaben des heiligen Geistes verschachern zu können glauben. Bedenket, daß der erste Irrwahn, der sich gegen die heilige Kirche erhob, derjenige der Simonie war." [61]

Was die Verletzung des Cölibates anbelangt, so glaube ich nicht besser das Gegenwirken Gregors vorführen zu können, als wenn ich einige Züge in ihrer ursprünglichen Miniatur auftreten lasse, wie sie sich auf einem engen Gebiete von Oberitalien zusammendrängen.

Auf der kleinen Insel Gorgonia waren viele in Folge des Krieges flüchtig gewordene Ordenspersonen beider Geschlechter vereinigt. Die Mißstände dieser Situation wurden schon frühe von Gregor berücksichtigt. Im

Verfolge wird daselbst dem schuldig befundenen Priester und Abte Saturnin die Verrichtung geistlicher Functionen untersagt. Als er dennoch die Messe zu celebriren wagt, wird er in Bußhaft versetzt und von der heiligen Communion ausgeschlossen; er soll im Besserungsfalle nur noch unter den Laien zum Tische des Herrn zugelassen werden. Weiter sehen wir, wie der Bischof von Luna im päpstlichen Auftrag in der Nähe auf dem Festlande über Andere Gericht hält, die den Cölibat verletzt haben. Der Diakon und Abt von Portus Veneris, Jobinus, wird in Folge dessen vom Papst abgesetzt und ebenfalls zur Bußhaft verurtheilt. Es heißt von ihm, im Falle der Besserung dürfe er nicht mehr dem Klerus, sondern nur noch den gewöhnlichen Mönchen eingereiht werden; die Ausübung des Diakonates hatte er eingebüßt. Drei gefallene Subdiakone in Portus Veneris werden ebenfalls für immer von ihren Functionen ausgeschlossen; sie dürfen die Communion fürderhin nur unter den Laien empfangen. Bei dieser Gelegenheit hören wir auch von einem „Expriester" Vitalian, aus dem Mailändischen, wie es scheint; er ist als Uebertreter des Cölibates deponirt worden, aber trotzdem unbußfertig geblieben; er wird jetzt nach Sicilien in „strengstes Gewahrsam" gebracht, „damit er da kennen lerne, was Buße sei". Ebenso tritt ein anderer „Expresbyter" und ehemaliger Abt, Amandinus, auf, der zwar Zeichen der Besserung gewährt, aber dennoch nicht zur Ausübung seines früheren Weihegrades zurückkehren darf.

Bloß mit einem reinen Klerus hat die Kirche ihre Erfolge errungen, welche sie in ihrem Gange durch die Geschichte geerntet hat.

Die freiwillig übernommene und durch Gelübde dem Herrn versprochene Ehelosigkeit erhebt den Diener des Altares zu der von seinem jungfräulichen Dienste geforderten Lebenshöhe. Diese uralte Einrichtung der Kirche garantirt ihm die Unabhängigkeit seines Wirkens, befreit ihn von ablenkenden Sorgen und macht ihn von der Alltäglichkeit los, um ihn mit dem Ewigen, mit der Kirche, die seine Braut ist, enger zu verbinden.

Den Geist der Reform Gregors charakterisirt sein heiliger Kampf gegen die Laster und die Sinnlichkeit in allen ihren Formen. Er sieht das arme Volk von dem verführerischen Gewichte, das zum Niedern zieht, beherrscht; er will es emporheben aus der Sünde.

Alles, was er für den Nächsten thut, das Große und Weltbewegende wie das ungesehene Kleine, läßt sich zurückführen auf das Streben, die heilige Furcht vor dem ewigen Richter in die Herzen zu bringen, wie sie in ihm selbst so mächtig lebt.

Ueberwältigend kann er in seinen Homilien zum Volke von dem districtus judex, dem furchtbaren Weltrichter reden. Man lese seine Adventspredigt über das Evangelium vom Weltuntergange und man fühlt ordent-

lich, wie er im Hinweis auf die dort prophezeiten Schrecken die Zuhörer mit dem Abscheu vor der Sünde durchschauert. Ihren Gesammtinhalt drücken seine Worte aus: „Besseret euer Leben, reformiret die Sitten; besieget die Sünden, welche noch locken, durch kräftigen Widerstand; leistet Buße für die begangenen durch eure Thränen . . Je mehr ihr euch in diesem Leben mit frommer Furcht vor dem Richter erfüllet, desto getroster werdet ihr dereinst seiner Ankunft entgegenharren." [62]

Man verzeihe es mir, wenn ich in den Kreis so erhabener Gedanken ein unerfreuliches Gegenbild einführe.

Die lutherische Lehre redet die gehörte Sprache nicht. Im Gegentheil, sie findet dieselbe zu tadeln. Von Luther selbst einstweilen zu schweigen, ist es kein Anderer, als der jüngste protestantische Biograph Gregors des Großen, ein treuer Lutheraner, Compastor Lau, welcher aus Anlaß von Worten Gregors, wie die angeführten, gegen ihn bittere, wirklich beklagenswerthe Vorwürfe erhebt. Wer, wie Gregor, über die Sünde rede, der habe die Lehre von der Erlösung in Christo offenbar nicht verstanden; der Papst habe keine Ahnung gehabt „von dem Palladium unserer lutherischen Kirche", nämlich von „einer Erlösung aus dem Bewußtsein der Schuld, von einer Glaubensfreudigkeit, die selbst in der Sünde an sich nichts Trennendes mehr erblickt, das von Gott scheidet". Bis zur Stunde, wo ich diese letzten Worte mit trauriger Ueberraschung las, habe ich nicht geglaubt, daß bis in unser Menschenalter hinein die altlutherische Ansicht über die Sünde und ihre bequeme Zudeckung mit den angeblichen imputirten Verdiensten Christi in solcher Schroffheit aufrecht erhalten werde [63].

„Die Sünde an sich nichts von Gott Trennendes!" Das hat Gregor wirklich noch nicht gewußt. Er hat in seinem schlichten Glauben festgehalten an dem Ausrufe des hl. Paulus: „Wie soll Christus nicht von Belial getrennt sein?"

Der Pastor Lau führt die Lehre von dem alleinseligmachenden Glauben gegen Gregor als Luthers Palladium in's Feld. Uns will scheinen, als ob es wirklich bloß der Gegenüberstellung von Luthers und Gregors Anschauungen bedürfe, daß schon vor dem natürlichen Verstande die Wagschale sich zu Gunsten der letzteren neige.

Luther sagt: „Thue, als wenn nie ein Gesetz oder eine Sünde gewesen wäre, sondern nur Christus, lauter Gnade und Erlösung." „Wenn du auch den Schrecken des Gesetzes fühlst, so sage doch: Gesetz! ich will dich nicht hören." „Das Gesetz sagt: Du sollst nicht sündigen. Aber Christus spricht: Nimm hin, du bist nicht fromm, ich habe es für dich gethan, du bist deiner Sünden enthoben." [64]

Luther eifert gegen die Lehre von der Nothwendigkeit guter Werke mit den Schlagwörtern: Werkheiligkeit, äußerer Schein!

Gregor dagegen sagt: „Vielleicht spricht Einer von euch bei sich selbst: Gut, ich glaube, und darum werde ich selig werden. Aber nur dann sagt er die Wahrheit, wenn er durch gute Werke den Glauben an den Tag legt. Denn Glauben ist nur dann, so wie es sein soll, vorhanden, wenn man in dem Lebenswandel dem Glauben entspricht. Sagt nicht Paulus von gewissen falschen Propheten: Sie bekennen, daß sie Gottes Dasein wissen, verläugnen es aber durch ihre Werke?" [65]

Der heilige Papst lehrt: „Derjenige, der den Glauben, aber nicht die Liebe hat, ist jenem Gaste zu vergleichen, der zwar beim Hochzeitsmahl sich befand, aber ohne hochzeitliches Kleid . . Sehet zu, ob ihr das hochzeitliche Kleid besitzet, denn keine, keine Entschuldigung gilt vor dem ewigen Richter zu Gunsten des Sünders!" [66]

Welche Lehre stimmt mehr mit dem Worte des heiligen Geistes, daß nichts Unreines dort oben eingehen wird; welche mehr mit der untrüglichen Ankündigung Christi, daß ein Jeder nach seinen Werken wird gerichtet werden?

Gregor kenne kein Vertrauen, wagt im Namen des Lutherthums Lau zu sagen, er kenne keine Glaubensfreudigkeit! Der Papst kennt aber recht wohl die Freudigkeit des guten Gewissens; er lebt aus der kindlichen Hoffnung gegen Gott, der uns in Christo erlöst hat. Kann Lau die hundert hierhergehörigen Stellen aus seinen Reden, Briefen und andern Werken austilgen? Wohl ebenso wenig, wie Luther tilgen konnte das tausendstimmige Zeugniß der alten Kirche, der heiligen Schrift und der Erfahrung für diesen wahren Frieden des Gerechten, der Gott und die Sünde fürchtet.

Gerade nach der angeführten Warnung betreffs des hochzeitlichen Kleides weiß Gregor seiner Rede die liebreichen und tröstenden Gedanken der Religion einzuweben. Unsere Kirche arbeitet eben an der Emporhebung des menschlichen Herzens mit dem so natürlichen, doppelten Hebel der Furcht und Freudigkeit zugleich. „Freuen wir uns," so predigt Gregor wörtlich, „im Gedanken der göttlichen Barmherzigkeit, nicht wegen unserer Verdienste, auf die wir uns niemals stützen wollen." (Also keine Werkheiligkeit!) „Einen Mittler haben wir," ruft er, „der unser Vertrauen begründet und belebt. Es ist derjenige, der unsere Natur angenommen hat, Jesus Christus, der lebt und regiert mit dem Vater." Der Papst feiert oft die Erlösungsthat Christi als unsere einzige Hoffnung. Der Heiland, und Niemand als er, ist ihm der „Rechtfertiger der Gerechten", der „Befreier der Menschen aus den Banden des Todes, kraft seiner Gerechtigkeit" [67].

In dem Dargelegten hat sich uns das Mark der Grundsätze Gregors als Reformator erschlossen.

Der Gedanke der Reinheit und der Einheit der Kirche war das Herz seiner welterneuenden Thätigkeit: Reinheit wollte er durch Verbannung der Sünde; Reinheit durch das Wirken des Heiles „unter Furcht und Zittern“, wie die Schrift sagt; Reinheit bei den Dienern des Heiligthums durch ein Leben nach den kanonischen Forderungen. Die Erreichung dieser Reinheit galt ihm als das beste Schutzmittel der Einheit; diese selbst aber leuchtet als führender Stern über den in der Kirche Befindlichen, sie zum Gehorsam rufend; sie leuchtet als einladender Stern den von ihr Getrennten, sie liebevoll zum Wiederanschluß mahnend.

Der Geist dieses Reformators ist der ächteste Geist der großen kirchlichen Vergangenheit mit ihren Martyrern, Aposteln und Kirchenlehrern.

V.

Für seine eigene Person im Glauben, Wünschen und Wirken unerschütterlich gefestigt auf dem Felsenboden der vom Erlöser gestifteten Kirche, gießt Gregor auch in das Erneuerungswerk, das er für Jahrhunderte schafft, die Kraft des Zusammenhanges dieser Einheit. Das Neue nach ihm wächst aus dem Herzen des Alten vor ihm hervor. Das Alte regenerirt sich, aber es wird nicht zerschlagen und zur Seite geworfen.

So diente allen wahren Reformatoren der treue Anschluß an die unfehlbare und die unzerstörbare Kirche als leitender Gedanke.

Hat Luther in demselben Geiste gearbeitet?

Ehe wir ihn im nächsten Vortrage diese Frage beantworten lassen, müssen wir noch die Aufmerksamkeit auf einige hervorstechenden Eigenschaften unseres altchristlichen Reformators lenken. Es sind Eigenschaften, welche aus dem eben angeführten und hauptsächlichsten Vorzuge, seinem engen Anschlusse nämlich an die Kirche, hervorfließen; oder besser, sie sind dieser Anschluß selbst; nur sind sie für unser Auge zergliedert und abgestuft, ähnlich wie nach dem Gange durch das Prisma der Eine Sonnenstrahl in mehrere Farben geschieden erscheint.

Eine flüchtige Betrachtung dieser Züge unseres Reformators bringt vielleicht nebenbei den Vortheil, daß die Eigenthümlichkeiten eines altchristlichen Kirchenverbesserers sich leichter mit den entsprechenden im Leben des Wittenberger Reformators vergleichen lassen. Ich überlasse indessen diese unerfreuliche Arbeit der Gegenüberstellung in allen einzelnen Punkten jedem, der sie übernehmen will.

Gregor wurde von einem unendlich starken Zug nach stiller Betrachtung, nach einem verborgenen Leben der Contemplation beherrscht.

Unzähligemal ringt sich in seinen Briefen, oft vor seinen Freunden mitten in der Verhandlung von Geschäften der Ruf der Sehnsucht durch

nach jener Sammlung und inneren süßen Vereinigung mit Gott, die er vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron genossen hatte, die er auch noch in Konstantinopel während der Jahre seiner dortigen Gesandtschaft im geistlichen Verkehre mit dem hl. Leander gefunden.

„Du sagst mir," schreibt er an Leander, der damals Bischof von Sevilla in Spanien war, „mein Leben gereiche Allen zum Vorbilde. Dem ist leider nicht so, so sehr ich wünschte, daß Du nicht als Lügner erfunden würdest. Lieber Freund, ich bin nicht mehr der, welcher ich war. Nach außen bin ich gestiegen, innerlich aber herabgesunken. Wohl war es mein Entschluß, dem Heilande nachfolgend, ‚verächtlich zu werden vor der Welt und verschmäht von dem Volke'. Ich wollte im Hause Gottes demüthig am Boden liegen und weinen. So aber hindert mir die Ehre, welche mich erhöht, den Aufflug zu Gott; sie spaltet meinen Geist beständig wie mit Schwertern, durch die Sorgen, die sie über mich zusammenhäuft. Da gibt es keine Ruhe des Herzens. Selten verspüre ich etwas von den Fittigen der Contemplation, gar oft aber meine eigene Schwere, meine Trägheit, die Herrschaft irdischen Sinnes. Und könnte ich mich nur wenigstens ohne Sünde in diesen tausenderlei Geschäften bewegen, die meine Aufmerksamkeit Tag für Tag abmüden." [68]

So fährt der Heilige mit seiner Klage lange fort; jedes Wort zeigt, daß sie seiner innersten Brust entsteigt. „Hilf mir," sagt er zuletzt dem Freunde, „durch Dein Gebet, zu einer Planke in diesem Strudel zu gelangen, in welchem ich unterzugehen fürchte. Hilf, daß ich am Ufer des ewigen Lebens glücklich ankomme."

Man braucht nicht viel in Gregors Werken und Briefen zu lesen, um zu erkennen, daß es nur seine liebenswürdige Demuth ist, die an Stellen, wie die angeführte an Leander, ihre Sprache redet. Denn thatsächlich ist dieser Papst ganz durchtränkt von dem Thau des Gebetes. Seine Ideen, oft auch seine Ausdrücke bewegen sich ganz in den Geleisen des göttlichen Wortes, welches die Speise seiner Seele bildet; nur war es der nach ununterbrochenem Genusse aus ihrer Lebensquelle dürstenden Seele niemals genug an dem vergönnten Umgange mit Gott.

Indem zu diesem beschaulichen Leben die große äußere Thätigkeit Gregors hinzutritt, symbolisirt er das zweifache Leben der Kirche, von welchem er selbst spricht: „Die heilige Kirche hat ein doppeltes Leben: eines, welches sie in der Zeit führt, das andere, welches sie in der Ewigkeit empfangen wird; das eine, in welchem sie arbeitet auf der Erde, das andere, durch welches sie belohnt wird im Himmel." Es reichen sich in ihr, das führt er gerne aus, die Hände zwei Schwestern, die betende Maria und die arbeitende Martha.

Lag schon in dieser Frömmigkeit des Papstes eine Garantie für seinen

wahren Beruf als Reformator, so trat, diesen Beruf noch mehr zu bestätigen, der Umstand hinzu, daß seine persönlichen Wünsche ihn weit von dem Pontificate wegführten. Um dem Gewirre der Zerstreuungen zu entgehen und sich sein Elysium der Contemplation zu schützen, hatte er sich sogar zu dem Mittel heimlicher Flucht aus Rom entschlossen, als es sich um seine Erhebung zur päpstlichen Würde handelte. Man sieht, daß nicht er es war, der sich die Mission gab, sondern eine Autorität außer ihm, die Kirche, welche von ihrem göttlichen Lenker providentiell auf seine Person hingeleitet wurde. „Ich hatte beschlossen," sagt Gregor, „mich an einem geheimen Orte zu bergen; aber als ich sah, daß das Urtheil des Himmels mir entgegen sei, konnte ich nicht anders, als meinen Nacken unter das Joch des Herrn beugen." [69]

Könnten wir ihm nicht einwenden, was er später über Andere selbst geschrieben hat: „Wenn Jemand nach dem Amte des Bischofs und Seelenlenkers begehrt, so ist es ihm zu verschließen; sucht er sich aber demselben aus Demuth zu entziehen, so ist er für dasselbe der rechte Mann?" [70]

Als er Papst wurde, da war sein Beruf besiegelt. Eine unbezweifeltere Mission zur Arbeit an der Verbesserung der Welt gibt es nicht, als die desjenigen, dem in Petrus gesagt wurde: „Weide meine Lämmer"; „dir will ich die Schlüssel des Himmels geben".

Gregor trat also zum Altare des hl. Petrus und erhielt daselbst durch rechtmäßige bischöfliche Ordination seine Sendung, seine Weihegewalt; er erhielt zugleich die Bekräftigung der bei der Wahl durch Gott ihm verliehenen höchsten geistlichen Gerichtsbarkeit. Die Kirche sprach zu ihm bei diesem Acte laut den Worten seines eigenen Sacramentariums: „Der Herr, der dich zum Dienste des Hohenpriesterthums auserlesen, spende dir das Gold und die Edelsteine seiner Gnade . . Er sei zur Regierung der Kirche und des gesammten gläubigen Volkes deine Autorität, deine Stütze, deine Macht." [71]

Auf diese hohe Sendung im Einklange mit der Kirche, als oberster Vertreter der Kirche, und nicht etwa, wie man es später von Anderen erlebte, auf die Beauftragung durch einen Landesfürsten oder Magistrat, oder gar auf ein theologisches Doctordiplom, berief sich denn auch Gregor in seinen geistlichen Maßnahmen mit allem Nachdruck. Es war ein ordentlicher Beruf, der deßhalb auch nicht wie ein außerordentlicher des außerordentlichen Zeugnisses des Himmels, durch Wunder nämlich, bedurfte. Allerdings ist Gregors Thätigkeit, wenn nicht die Quellen trügen, auch durch Wunder bestätigt. Selbst aus den Händen seines Schülers Augustin in England flossen bei der Bekehrung der Angelsachsen die Wunder in großer Zahl [72].

Ein weiterer Zug an dem Papste muß uns beschäftigen. Ueberaus ansprechend ist an ihm die Demuth, die ungemeine Bescheidenheit, die

sich selbst vergessende Anspruchslosigkeit, welche sozusagen einen Theil seines Wesens bildet. Sein lutherischer Biograph Lau, beobachtet ihn scharf; manches unbillige Wort läßt er wegen angeblicher Aeußerlichkeiten und dergleichen gegen den Papst fallen; es ist ihm nicht möglich, ihn zu verstehen. Aber der Demuth Gregors, die mit ihrem reinen Auge aus jeder seiner Handlungen herausschaut, weiß er dennoch alle Gerechtigkeit entgegenzubringen. „Die ungeheuchelte Demuth" nennt auch Lau „einen Grundzug seines Charakters" [73].

Es ist dieses der erste Papst, der sich in der Ueberschrift der Briefe Diener der Diener Gottes, servus servorum Dei nannte. Er that dieß, um den Stolz des Patriarchen von Konstantinopel, der sich in dem Titel ökumenischer Patriarch gefiel, zu beschämen.

Er ist ein Papst, der sich in der Sprache seiner Briefe so sehr vor den weltlichen Herrschern verdemüthigt, daß die Gegner der obersten geistlichen Gewalt des Papstes sogar ganze Theorien auf einige überbescheidene Wendungen dieser Sprache gebaut haben, um den Primat herabzudrücken, die weltliche Macht dagegen zu erheben; ein Papst, der an die Großen der Welt kaum Worte richten kann über das Unglück der Zeit, ohne ihnen zu sagen, daß die Priester und daß er durch ihre Sünden und Mängel Schuld seien an all den Strafgerichten Gottes; ein Papst, welcher, wenn er die Bischöfe zurechtweist, sich selbst zuerst vor ihnen als Schuldigen verklagt.

Er ist ein Kirchenlehrer, den vier großen Kirchenlehrern des Abendlandes zugerechnet, der am Ende seines herrlichen, mit Salbung und Menschenkenntniß geschriebenen Werkes über Job Gott den Herrn und den Leser um Verzeihung bittet ob des Mißbrauchs seiner Feder, da er öfter während des Schreibens Anwandlungen eitler Selbstgefälligkeit nachgegangen sei, trotz erneuerten Widerspruches gegen diese dem Herrn die Ehre raubenden Gedanken; ein Lehrer, der die öffentliche Lesung seiner Schriften verbietet, da sie zu geistlos seien, um statt der Bücher der Altvordern zur Erbauung zu dienen [74].

Er ist ein Vertheidiger der kaiserlichen Stadt Rom gegen die Longobarden, ein Hüter und Retter des byzantinischen Italiens, der sich beim Kaiser als Privatperson (und eben nur als solche) bedankt für die Unbilde, die sich dieser herausnimmt, da er ihn in einem Rescript ziemlich unverhüllt einen Thoren nennt.

Gerade bei dieser letzteren Gelegenheit enthüllt aber Gregor ein großes Bewußtsein seines Amtes. Er zeigt der Welt, wie er die nothwendige Geisteshöhe, als Priester, Bischof, Papst, mit der Liebe zu Demüthigungen seiner Privatperson zu verbinden weiß.

„Ich bin ein sündiger Mensch," antwortet er unter Anderem dem Kaiser auf die angethane Beleidigung; „da ich täglich vor dem Allmächtigen

fehle, so wirst Du wohl den Zorn Gottes um so mehr versöhnen, so schonungsloser Du mit mir umgehst . . Vergiß aber nicht, erhabenster Kaiser, Ehre dem Priesterthum zu erweisen; denn die Priester werden in der hl. Schrift ‚Götter‘ und ‚Engel‘ genannt. Ich stelle Dir das Urtheil anheim, ob die Forderung zu hoch ist, daß ein christlicher Kaiser Ehrfurcht vor der priesterlichen Würde zeige, da doch Konstantin, noch als Heide, diese Ehrfurcht ohne Rückhalt an den Tag legte.“ „Uebrigens,“ so mahnt er am Schlusse, „mögest Du doch niemals mehr einem Priester das Gericht Gottes vorhalten. (Zu Solchem hatte sich Mauritius allerdings Gregor gegenüber verstiegen.) Wir wissen nicht, wie da drüben ein Jeder von uns bestehen wird. Soviel ist sicher, daß ich mehr von der Barmherzigkeit meines Jesus, der kommen wird, als von der Gerechtigkeit des Kaisers hoffe. Den Menschen will ich gefallen, soweit es nöthig ist; aber ich will nie und nimmer dabei die Gunst des ewigen Gottes verlieren.“ [75]

Bei anderer Gelegenheit richtet er die gewichtigen Worte an den Hof: „Ich bin aller Priester Diener, in wiefern sie selbst priesterlich leben; aber wenn Einer gegen den allmächtigen Herrn sich in eitlem Ruhme aufbläht, wenn Einer gegen die Satzungen der Väter seinen Nacken erhebt, so vertraue ich auf Gott im Himmel, daß ein Solcher meinen Nacken nicht beugen wird, auch nicht mit dem Schwerte.“ „Sind auch die Sünden Gregors so groß, daß er Ungehorsam und Widerspruch erdulden muß, so hat doch der Apostel Petrus keine Sünden auf sich, daß er Solches zu erdulden verdiente.“ [76]

Eine Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit bis in's Kleinste beherrschte sein Thun.

Den Ausschlag zur Wahl seiner Handlungen oder Worte gibt niemals die Willkür, die zufällige Stimmung oder die Rücksicht auf egoistische Interessen; es regiert ihn überall nur der Gedanke seines Amtes; und diesem Amte glaubte er niemals durch minder reine Mittel dienen zu dürfen.

Auch nicht wenn große Leiden bevorstehen, darf man, nach seinem Grundsatze, die kleinste Pflicht rücksichtlich des gemeinsamen Guten vernachlässigen. In damno generalitatis nostrum specialiter aliquid non amamus. Wiewohl etwa Verfolgungen zu gewärtigen sind, schreibt er, „so müssen wir dennoch zusammen treu an der Wahrheit und Gerechtigkeit bis in den Tod halten; wir müssen zeigen, daß wir nicht auf Kosten des wahren Vortheiles Aller unserem persönlichen Nutzen nachgehen.“ [77]

Jene Pflichttreue bewährte er gegen den Kaiser, als den damaligen Herrn von Rom, unter den schwierigsten Umständen. Wiederholt verfolgt von dessen Stellvertretern durch jene Plackereien, die wir kennen, durch

Denunciationen am Hofe jeder Art; wiewohl vom Kaiser selbst schmählich entlohnt für seine fortgesetzten erzwungenen Friedens-Contributionen an die Longobarden, wegen deren er sich einmal ihren Säckelmeister, saccellarius, nennt, ist er dennoch immer der Erste, der zur patriotischen Treue gegen das Reich auffordert [78].

Wenn das Papstthum einen selbständigen Kirchenstaat hätte gründen wollen, zu Gregors Zeit wäre der rechte Moment dafür gewesen. Der Papst brauchte nur gegenüber den zu ihm mit Ehrfurcht erfüllten Longobarden ein Abfinden zu treffen, und mit den schwachen, im Orient ganz in Anspruch genommenen Byzantinern war es in Rom zu Ende. Gregor wäre auch an sich der rechte Mann zur königlichen Würde gewesen; man denke an seine staatsmännische Begabung, seinen Einfluß an den Höfen, seine Macht über das italienische Volk.

Aber nein. Er dachte nicht an Solches. Rom bleibt auch noch nach ihm treu dem griechischen Kaiser unterthänig, bis Gott die Dinge mit fast unabänderlicher Nothwendigkeit zur Gründung der weltlichen Herrschaft hinführt.

Aehnlich leuchtet seine pflichttreue Loyalität gegenüber den Longobarden hervor. Unrechtmäßige Mittel in der Abwehr gegen ihre herumstreifenden Schaaren verabscheute er. „Wenn ich mich hätte um Tödtung der Longobarden bemühen wollen," schreibt er, „so hätte heute das Volk weder König, noch Herzoge, noch Hauptleute, und wäre in der größten Verwirrung zerstreut. Aber weil ich Gott fürchte, scheue ich mich, Antheil zu haben an dem Tode was immer für eines Menschen." [79]

Mit der Furcht vor jeder Pflichtverletzung bei weitem noch nicht zufrieden, verlangt er von sich ebensowohl wie von seinen geistlichen Mitarbeitern Reichthum und Glanz positiver Tugend; durch Schätze guter Werke will er ihnen voran das Licht in die dunkle Welt ausstrahlen. Sein Hauptgesetz der Reformation, die riesenstarke Triebfeder der von ihm unternommenen Umgestaltung, faßt sich in die einfachen Worte zusammen:

Wer zur Reformation Anderer berufen ist, reformire sich selbst zu deren Vorbilde.

Keine Tugendübung ist so schwer und schreckend, keine Blüthe des ascetischen Lebens so zart, die wir nicht an Gregor nachweisen könnten. Ich will nur von der Leidensfreude reden. Hochherziger, Gott dankbar vereinigter Sinn im Leiden ist ja der sicherste Prüfstein der Tugend.

„Wer durch die Gnade des heiligen Geistes gehalten wird," sagt unser Heiliger, „geht durch die Wasser und wird doch von den Fluthen nicht bedeckt." Durch die Trübsal Roms niedergebeugt, dankt er Gott. Zum Volke spricht er, als die Drangsal auf's Höchste gestiegen und ihn zum Abbrechen seiner Vorträge über Ezechiel nöthigte: „,Meine Cither ist in

Trauer gewandelt und meine Harfe tönt nur die Stimme der Weinenden.' Niemand fordere von mir länger die mühsame Auslegung des Wortes Gottes. Was erübrigt uns, als mit Thränen Dank zu sagen unter den Ruthenstreichen, die wir unserer Sünden wegen erleiden? Unser Schöpfer ist ja zugleich unser Vater, indem er aus Gnade uns zu Söhnen angenommen. Bald nährt er die Söhne mit Brod, bald bessert er sie durch Strafe, da er durch Schmerzen und Wohlthaten uns erziehen will zur ewigen Erbschaft. Es sei daher Ehre dem allmächtigen Gott!" [80]

Zu dem öffentlichen Unglück, das unter allen Römern sein fühlendes Herz am schmerzlichsten trug, kamen nicht bloß noch die Sorgen, welche ihm durch die allgemeine Kirchenregierung in solcher Zeit bereitet wurden, sondern auch fast beständige leibliche Krankheiten und Schmerzen. Die Entkräftung wuchs bei ihm bisweilen so, daß er am Rande des Grabes zu schweben glaubte. Mehr als einmal tönen sich Seufzer in seinen Freundesbriefen aus, wie der folgende: „Siehe, schon zwei Jahre sind fast verflossen, seit ich an's Bett gefesselt bin; von solchen Podagraschmerzen werde ich gepeinigt, daß ich kaum an Festtagen für drei Stunden aufzustehen vermag, um das Meßopfer zu feiern.. Täglich bin ich dem Tode nahe und werde doch vom Tode zurückgestoßen.. Ich seufze und rufe: ‚Führe aus dem Kerker, o Herr, meine Seele.'" [81]

Aber der heilige Papst beklagt sich nicht gegen Gott; des Leidens ist ihm nie zu viel; er bittet nur seine Freunde, ihm Geduld in seinen Prüfungen zu erflehen, „daß nicht aus allzugroßem Ueberdruß das Herz in Ungeduld ausbreche". Sie sollen ihm helfen, daß ihm das Kreuz zum Heile werde. „Die Kümmernisse, die auf mir liegen, die Sorgen und die Schmerzen der Krankheit," sagt er, „haben mich so heimgesucht, daß mein Leib ausgedorrt ist wie für das Begräbniß; nur selten kann ich mich von dem Lager erheben." „In all diesem," schreibt er anderwärts, „suche ich nicht zeitlichen, sondern ewigen Trost allein; denket meiner in euren Gebeten." [82]

In diesem stillen, fast lebenslänglichen Kampfe Gregors mit dem Schmerze liegt etwas, das uns mit unwillkürlicher Bewunderung an seine Person fesselt. Das besonders setzt in Staunen, daß ihn dieser Druck der Leiden nicht hindert, sich seiner weltbewegenden Thätigkeit unausgesetzt hinzugeben. Vom Krankenbette aus regiert er die christliche Welt. Am Rande seines eigenen Grabes Jahre hindurch stehend, legt er mit mühevoller Arbeit die Grundlagen für ein neu sich entwickelndes Leben der Zukunft.

Wir reihen als weitere herrliche Eigenschaften dieses Reformators an: die seltene bei ihm hervortretende Verbindung dieses eifrigen, ja feurigen Wirkens mit einer ganz wunderbaren Ruhe, weisen Gemessenheit, einer von

Vernunft und Gnade geleiteten Selbstbeherrschung und Sanftmuth. Es ist eine einzigartige Vermählung zwischen einer heiligen Leidenschaft für große Ziele mit einem liebevollen Herzen, voll Sorge für das Kleine, das am Wege zu berücksichtigen ist, voll Theilnahme für das Leiden des geringsten Mitbruders. Gegensätze sind bei Gregor vereinigt, die nur der heilige Geist so verschmelzen kann [83].

Einerseits gönnt sich gegenüber dem Bösen, das auszurotten, sein flammender Eifer keine Ruhe. Er stellt als seinen Wahlspruch in dieser Beziehung hin: „Wer nicht verbessert, was zu bessern ist, der ist mitschuldig.“ Er vergißt aber auch nicht die Mahnung: „Den Frieden Christi haben wir nur dann wahrhaft, wenn wir die Schuld der Stolzen, mit Liebe zugleich und mit Gerechtigkeit wider sie vorgehend, verfolgen.“ „Wir müssen sie selbst lieben und nur ihre Fehler hassen. Denn der Mensch ist Gottes Werk, aber des Menschen Werk sind die Fehler.“

Goldene Worte für einen Reformator; dessen Thätigkeit hat ja nicht dem Werke Gottes, sondern dem „Werke des Menschen“ zu gelten, und dieses „Menschenwerk“ in seiner verschiedenen Gestalt war es, was Gregors Feuereifer erfuhr.

Wiederum ist derjenige kein Reformator, der den Verhältnissen nicht Rechnung trägt; er wird umstürzen, nicht aufbauen; denn das Beste erweist sich so oft als Feind des Guten, wenn es rücksichtslos erzwungen werden soll. Gregor sagt: „Diejenigen, welche wir nicht bessern können, müssen wir in Geduld ertragen.“ Er wollte nirgends, wie man sagt, mit dem Kopfe durch die Wand gehen [84].

Nie riß ihn Leidenschaft zu stürmischen Worten fort. Um so genauer gezählt und gewogen waren seine Ausdrücke, je größere Gegensätze er, z. B. gegen die weltlichen Machthaber, hervorzukehren hatte. „Es darf uns,“ schreibt er an den Erzbischof des Exarchensitzes Ravenna, „die Gereiztheit des mächtigen Exarchen nicht aufbringen; wie wir über ihm stehen an Rang, kraft unserer apostolischen Würde, so müssen wir auch über seinen Leichtfertigkeiten stehen und ihnen mit Würde begegnen.“ [85]

Von seinem Wohlwollen sind auch die Irrgläubigen nicht ausgeschlossen. Er hat herzliches Mitleid mit ihnen. „Keine Güter hat der eigentlich mehr,“ klagt er, „welcher (durch eigene Schuld) des wahren Glaubens beraubt ist.“ Er versichert: „Das Volk Gottes läßt nicht ab, die Häretiker zu lieben, obgleich es von ihnen verfolgt wird.“ „Die Kirche wendet sich mit ihrer Predigt demüthig an ihre vernünftige Einsicht.“ [86]

Wurde ihm von Bischöfen widersprochen, auch ohne Grund und in empfindlicher Weise, so nahm er es, so lange es irgend zulässig war, liebevoll auf. Das zeigte sich selbst bei Fragen, die so sehr seine Wachsamkeit aufriefen, wie die früher erwähnte bezüglich des Titels „Oekumenischer

Patriarch". In diesem Streite hatte ihn in bester Meinung der greise Patriarch von Antiochien, Anastasius, aufmerksam machen zu müssen geglaubt, er gehe zu Rom in der Opposition gegen Konstantinopel zu weit. Der gute alte Bischof war vom kaiserlichen Hofe aus beeinflußt und irregeleitet worden. Anastasius hatte sogar den Papst gewarnt, „er solle in dieser Sache den Weg der Tugend ja nicht verlassen, und dem bösen Feinde, der die Seelen zu sieben suche, in keiner Hinsicht Raum geben". Gregor ertheilte ihm die freundliche Antwort: „Ich erinnere mich wohl, daß ich immer voll schlimmer Fehler gewesen . . Doch wenn ich, wie Ihr glaubt, etwas Gutes an mir gehabt, so vertraue ich auf des Allmächtigen Hilfe, daß ich es auch jetzt, dem stolzen Johannes gegenüber, nicht verläugnen werde." Dem scharfen Worte des Freundes nimmt er mit der Wendung die Spitze: „Besser sind Wunden von der Hand des Freundes, als Liebkosungen des Schmeichlers." Er setzt ihm dann mit Geduld den Stand der Frage, die Anastasius nicht erfaßt hatte, auseinander. Er wird ihm gegenüber nicht müde mit den aufrichtigsten Bezeugungen des Wohlwollens [87].

„Obgleich ich von Euch durch große Strecken, durch Länder und Meere getrennt bin," so schreibt er anderswo an eben diesen Patriarchen und an denjenigen von Alexandrien, „so bin ich doch im Herzen enge mit Euch verbunden. Ich weiß von Euch das Gleiche, weil ich Eurer Liebe versichert bin." Das Bewußtsein der gemeinsamen großen Aufgabe für die gemeinsame Mutter, die heilige Kirche, kettete ihn in Demuth und Liebe an alle seine Mitarbeiter.

Aber, wie Johannes Diaconus sagt, „Niemanden nahm aus von seiner Güte dieser barmherzige Versorger". Der alte Biograph rühmt sein theilnehmendes mitleidiges Herz, das im Wohlthun sich offenbarte.

Man weiß, daß im Mittelalter die in Aller Gedächtniß lebende Gestalt Gregors sozusagen die Personifikation der zeitlichen Wohlthätigkeit der Kirche geworden ist. Er soll den göttlichen Herrn selbst oder einen Engel in Gestalt eines Pilgers an seinem Tische bewirthet haben. Jeden Tag pflegte Gregor persönlich arme Pilger zu speisen und zu bedienen. „Nichts anders," sagt der Diakon Johannes vom Umfange seiner Almosen, „als eine gemeinsame Kornkammer schien die römische Kirche zu sein." Er erinnert an die 3000 Nonnen, welche Gregor zur Kriegszeit in Rom aufgenommen und versorgt hat. Er führt des Papstes Worte an: „Wenn diese Nonnen nicht mit ihrer Leidensgeduld und ihrem Gebete unter uns wären, so hätte in Rom Niemand so viele Jahre hindurch zwischen den Schwertern der Longobarden bestehen können." Er rühmt namentlich Gregors zarte Fürsorge für die verschämten Armen; in der Schonung ihres Ehrgefühls war der große Mann so erfinderisch, als hätte er nur hieran zu denken gehabt.

Die Wohlthätigkeit Gregors gehörte zu den menschlichen Mitteln, deren er sich zum Aufbau des Reiches Gottes bediente. Wir werden damit an einen weiteren glänzenden Vorzug seiner Erscheinung erinnert: Er weiß mit der emsigen Benützung aller menschlichen Mittel eine solche Anspannung aller überirdischen Mittel enge zu verbinden, als hielte er letztere für ganz allein wirksam.

Er findet einerseits die Zugänge zum menschlichen Herzen und die Hebel zur Umgestaltung der Welt auf allen Wegen, welche natürliche Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß lehren können; aber er findet sie noch mehr auf den Pfaden der Gnade und der kirchlichen Heilsmittel. Allerdings ist er in der Vertheidigung der irdischen Güter, des Rechts der Freiheit seiner Zeitgenossen „ein starker Soldat des Herrn“, wie ihn sein ältester Biograph nennt; schon wegen der weltlichen Größe seiner Unternehmungen, der Weite des Blickes und seiner Energie im Handeln verdient er die Bezeichnung „Gottes Consul“, welche ihm seine alte Grabschrift ertheilt. Noch lieber jedoch würde Gregor in Betracht seiner Hochschätzung des Uebernatürlichen sich nennen gehört haben: „Hüter des Heiligthums“, dessen Beruf es ist, Gottes allein wirkende Gnade herbeizulenken durch die heiligen Kanäle, welche der Kirche von Christus, ihrem Stifter, eröffnet sind.

Ueber diese seine übernatürlichen Kampfmittel gestatte man mir noch einige Worte; gerade hierin tritt, wie ich meine, ein großer Gegensatz hervor zwischen seiner Reformation und einer späteren Unternehmung, die sich ebenfalls Reformation nennt. Diese spätere „Reformation“ hat sich mit solcher übernatürlicher Hebung der Menschheit recht wenig beschäftigt. Sie hat zum Theil einen offenen Krieg gegen die wahren Heilsmittel unternommen. Sie hat das Natürliche auf eigene Füße gestellt und in egoistischer Verwendung mit ihm Mißbrauch getrieben.

Gregor hegte und pflegte auf jede Weise die alten Uebungen christlicher Andacht beim Klerus und beim Volke. Kein Kirchenvater hat so ausführlich und praktisch über dieselben geschrieben wie er. Erhielten seine Zeitgenossen dadurch den Nutzen eines heiligen Spornes, so ernten wir in unserer Zeit darin zugleich den anderen unschätzbaren Vortheil, bei Gregor die schönsten Zeugnisse zu finden für das Alter von christlichen Gebräuchen, welche die spätere „Kirchenverbesserung“ schnöde beseitigt hat.

Wir finden bei ihm, um mit ganz Praktischem zu beginnen, die Prozessionen empfohlen. Wir sehen in seinen Schriften, wie man mit Bildern der Heiligen, um Gottes Hilfe herabzuflehen, zu den Kirchen zieht. Wir sehen, wie die Gläubigen die Reliquien ehren und Erhörung ihrer demüthigen Gebete an den Gräbern der Heiligen suchen. Sie vertrauen auf die Fürsprache der Freunde Gottes bei Gott, dem alleinigen Spender der Gnade.

Wir sehen, wie der Gebrauch des Weihwassers, des Kreuzzeichens, des Fastens zur Versöhnung des Zornes Gottes als ein allgemeiner und alter gilt; wie sich auf die verschiedenste Weise die tröstliche und erhebende Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen bekundet, indem die Lebenden für einander beten, indem sie die Heiligen anrufen, oder sich den Sterbenden empfehlen zur Fürbitte bei Gott, oder für die leidenden Seelen, welche vor dem Eingange in die Seligkeit noch zu büßen haben, Werke der Genugthuung aufopfern.

Gregor ist seinerseits eifrig bemüht, in diese Uebungen den rechten Geist zu bringen und sie dadurch zu wirksameren Schlüsseln des himmlischen Segens für die Mitwelt zu machen. So leicht und ungesucht nehmen seine großen Gedanken vom Reiche Gottes diese Formen der Andacht zu Hilfe. Man fühlt, wie sie seinem Herzen und dem der christlichen Menschheit überhaupt so nahe liegen. Das Wort „Werkheiligkeit“ kann ihnen gegenüber nur von dem Unverstande in den Mund genommen werden.

Mit der gläubigen Verehrung der wahren Gegenwart Christi im Sacramente der Altäre steht Gregor ebenso auf dem unbezweifelten Boden der heiligen Väter und des Evangeliums. Er vertritt mit Wärme und Klarheit die alte eucharistische Lehre.

Besonders ergreifend ist es aber, ihn über den Schatz des **Meßopfers** sprechen zu hören. Mit den schönen in seinen Dialogen ausgesprochenen Gedanken über den Segen dieses Gnadenbrunnens für Lebende und Verstorbene führte er nicht, wie die Protestanten wollen, etwas Neues in der Kirche ein; den Beweis auch für die Todtenmessen liefern schon die drei ersten Jahrhunderte; aber er erfüllte damit den Beruf, den ihm, als dem Erneuerer, die Vorsehung zugedacht hatte, die Schleusen der Gnadenströme für die damals so hilfsbedürftige Menschheit höher zu heben und die Menschen eindringlich zum Schöpfen aus diesen Strömen anzuleiten. Weder er noch die Gläubigen durften fürchten, daß, wenn Christus in seinem die Verdienste des Kreuzestodes zuwendenden Opfer mehr geehrt würde, dem Kreuzestode selbst irgend welcher Eintrag geschähe [88].

Diesem heiligen Opfer, als dem Mittelpunkte der christlichen Gottesverehrung, galten des Papstes verdienstvolle Bemühungen für die **Liturgie**. Durch seine weisen Verbesserungen wurde er dem Klerus aller Zeiten das Vorbild des „Eifers für die Zierde des Hauses des Herrn“.

Dazu kam seine tiefgreifende Reform des **Kirchengesanges**, den er sowohl nach Text als nach Melodie auf Grundlage der früheren Ueberlieferungen umgestaltete. Er erhob die kirchliche Musik für alle kommenden Zeiten zu jenem Ernste, jener weihevollen Würde, wodurch sie, d. h. die nach ihm „gregorianisch“ genannte Kunst, stets als die wahre, zum Herzen redende Sprache der Kirche anerkannt wurde. Manche der Neuerer im 16. Jahr-

hunderte freilich glaubten in gänzlicher Verkennung des Werthes dieses Gesanges auch ihn sich als Kampfobject auserlesen zu müssen.

Durch die verschönerten Formen des äußeren Gottesdienstes und im Allgemeinen durch die von ihm geforderte Anwendung der Kunst für den Dienst des Heiligthums zog Gregor den ganzen Menschen in den Kreis des Göttlichen. Augen, Ohr und Herz, so wollte er, sollten sich wechselseitig zum Herrn emporheben. Welch ein reiches und fruchtbares Element der Bildung für die Völker des Abendlandes war in dieser seiner Wirksamkeit niedergelegt!

Hier vorzüglich vereinigte er in schönem Bunde, nützlich und wahrhaft erziehend, das Natürliche mit dem Uebernatürlichen. Das Natürliche hob er in die höhere Sphäre des Himmels empor, das Uebernatürliche ließ er im Gewande heiliger Künste zu dem menschlichen Dasein herniedersteigen.

Der polemisirende, kalte Geist des 16. Jahrhunderts hatte auch hier viel auszustellen, und wo nicht die Theorie, da traten die Thatsachen als Feinde der religiösen Kunst auf.

Doch die Gegensätze mögen uns nicht ablenken.

Kann irgend etwas die Völker umbilden und vergeistigen, dann ist es die Macht der Religion. Die Religion aber senkt sich, so lange wir Menschen sind, nicht in rein geistiger, unsichtbarer Gestalt zu uns nieder. Durch die majestätischen äußeren Formen vielmehr, durch die liebliche Gewalt der Eindrücke des Cultus gelangt sie in's Innere. Gregor konnte namentlich den ungebildeten neuen Völkern des Abendlandes nur auf diesem Wege die Herzen öffnen. Den Bahnen, die er erschlossen hat, verdanken wir die majestätischen Dome des Mittelalters, die herrlichen und innigen Skulpturen und Malereien dieser Zeit, die großen geistlichen Tonstücke bis auf Palestrina herab, der eigentlich nur auf Gregor weiter gebaut hat. Wir verdanken ihnen überhaupt die Bildung und Gesittung seiner Folgezeit.

Mit der Geschichte der Umbildung der Welt am Anfange des Mittelalters ist ferner auch der Name des Mönchthums auf das Innigste verwachsen. Ich müßte nur Allbekanntes sagen, wenn ich nachweisen wollte, wie das Mönchthum mit seinem ascetischen Geiste, seiner Selbstbeherrschung, seinen civilisatorischen Unternehmungen, seinen Studien und geistigen Arbeiten mannigfachster Art den späteren Zeiten zur Mutter geworden ist. Es ist aber wiederum Gregor der Große, der erste Benedictiner-Mönch auf dem apostolischen Stuhle, welcher mit ächt reformatorischem Blicke das heilsame Ferment des Mönchthums für die Menschheit zu verwerthen wußte.

Selber eine zweifache Bildung in sich einend, diejenige der Welt als früherer höchster Staatsbeamter Roms und diejenige des Klosters, ebnete er als Papst durch seine Verfügungen der Stiftung des heiligen Patriarchen der abendländischen Mönche die Wege, daß sie in die Welt veredelnd

und umformend eindringen konnte. Er begünstigte die Mönche auf jede Weise.

Gregor wurde neben dem Heiligen von Nursia, dessen Leben er mit so viel heiliger Naivität und Salbung den Mönchen beschrieben hat, der zweite Gründer des Benedictinerordens.

Es würde zu dem Schönsten und Anziehendsten gehören, was aus Gregors Briefen an Zügen zur Reformationsgeschichte der Menschheit im Kleinen vorgeführt werden könnte, wenn es uns einzugehen vergönnt wäre auf die Einzelheiten seiner bald liebreich milden, bald väterlich strengen Fürsorge für die Disciplin in den Klöstern, für das wohlwollende Verhältniß der weltlichen Großen oder der Kirchenfürsten zu denselben, für die ökonomische Stellung der Klöster und die Verwendung der Mönche zu kirchlichen Aufgaben. Indem er das Mönchthum mit Exemtion von der bischöflichen Gewalt beschenkte, eröffnete er ihm freiere Lebensluft, schützte es gegen die Ansprüche der Bischöfe, bewahrte es vor lokaler Zerreißung und Abirrung von seinen allgemeinen, nicht aber auf die gewöhnliche Seelsorge gerichteten Zielen.

Dennoch würden wir sehr irren, wenn wir annehmen wollten, Gregor habe auf die Herbeiführung der mittelalterlichen Zustände, besonders was das Uebergewicht der Kirche über das Weltliche betrifft, mit Berechnung und mit einem fertigen Plane hingestrebt.

Man schreibt dem Papste gerne die Absicht und Tendenz des allmählichen Aufbaues der Respublica christiana des Mittelalters zu. Gregor, sagt man, habe schlau und mit scharfer Voraussicht die Grundlinien dazu gezogen. Sein lutherischer Biograph findet, wie er Anknüpfungspunkte in Gallien und Spanien herausklügelt, um dann seine Fäden zu ziehen. Nichts weniger als solche Diplomatie ist bei Gregor zu finden. Wir können von keinem andern Plane reden, der ihm vorgeschwebt, als dem: für Gottes Ehre sich in seinen Tagen eifrig zu verwenden und so viele Seelen wie möglich für den Himmel zu retten. Das Uebrige überließ er der Vorsehung; und die Vorsehung bereitete aus den anspruchslosen Samenkörnern die große und reiche Ernte.

Auch hierin dürfen wir wohl einen besonderen Zug an seiner Gestalt erkennen, einen Zug, der ihn wieder als wahren Reformator kennzeichnet. Denn das ist der Weg der Werke Gottes; der Herr der Kirche behält es sich vor, aus Kleinem Großes herbeizuführen.

Soweit war der Papst von jener berechnenden Tendenz für die Zukunft ferne, daß er im Gegentheile im Ernste sogar glaubt, das Ende der Welt stehe nahe bevor. Darum ist er damit zufrieden, seinen Zeitgenossen noch das ewige Heil zu sichern; das ist seine einzige Diplomatie. Zahlreich sind

seine Aussagen in den Briefen sowohl als in den übrigen Werken, sogar in den öffentlichen Reden an das Volk, daß nach gar nicht langer Zeit das Ende aller Dinge kommen werde. Er unterliegt einem Irrthum; er glaubt, namentlich in den fürchterlichen Calamitäten seiner Zeit und in dem Wanken oder scheinbaren Untergang des römischen Reiches Beweise des bevorstehenden Endes aller Dinge zu erblicken; daß indessen eine neue Ordnung mit der Durchdringung der neuen Völker durch das Christenthum und mit der späteren Wiederherstellung des oströmischen Kaiserthums beginnen werde, das ahnt er nicht, so sehr auch gerade er durch seine Thätigkeit diese neue Ordnung vorbereitet[89].

Ich wiederhole, Gott sendet seine Werkzeuge und er drückt ihnen den Stempel des Berufes auf. Je weniger sich Jemand vordrängt und je mehr er sich als Werkzeug Gott überläßt, desto mehr wird er Reformator sein.

Große anspruchsvolle Programme mit tönenden Worten über Reformation, mit schlauen Rathschlägen zu ihrer Einführung auf trügerischen Ummwegen sind erst späteren Zeiten vorbehalten geblieben. Je mehr Worte, um so weniger wahre Wirkung. Man lese doch einmal die Regel St. Benedicts; wie bescheiden und einfach ist da Alles! wie ferne liegt da jeder Anspruch, die Welt zu reformiren! Alles zielt vielmehr mit denkbar größter Schlichtheit auf Bekämpfung der Welt und ihres Stolzes in dem einzelnen Individuum hin. Es wurde durch Benedict der Dienst des Herrn durch die Gemeinde der Mönche mit Fürsorge bis in's Kleine geregelt; die Zahl der zu singenden Alleluja wurde bestimmt. Das Uebrige aber kam Alles von Gott, wann und wie er wollte. Es kam um so reichlicher, das zeigte die Erfahrung, je enger und wärmer der Anschluß an die Gottesanstalt auf Erden, die heilige Kirche, gepflegt wurde. Wir sind mit dieser Erfahrung wieder bei unserem alten Gedanken. St. Benedict fügte, wie Gregor es that, sein Werk dem Leibe der Kirche ein; seine Lebensthätigkeit weihte er ihr; und weil die Kirche den Segen des Herrn immerdar besitzt und von ihm die sonst unerreichbaren Kräfte erhält zur Erneuerung der Menschheit, darum wurden Gregors und Benedicts Werke groß; darum erfüllten Beide ihre unbewußte providentielle Aufgabe.

Wir haben von den Anstrengungen und Thaten Gregors viel gehört. Wenn wir zum Schlusse die überreichen Wirkungen derselben überschauen, und diese durch Jahrhunderte gehenden günstigen Folgen seiner Werke, Beispiele und Lehren ermessen, wer will sagen, daß nicht seine Früchte Zeugnisse für ihn ablegen? Wohl werden Reformatoren kommen, welche sich schon, durch Erfahrung genöthigt, zu ihrer Zeit formell und ausdrücklich sträuben zu müssen glauben gegen die Anwendung der Worte Christi auf

ihr Werk: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Trotz ihrer Verwahrung wird die Welt dennoch nach diesem untrüglichen Maßstabe und nicht zu ihren Gunsten greifen. Gregor, mit dem, was er geleistet, hat die Probe so wenig zu fürchten, daß es im Gegentheil sein höchster Ruhm ist, den Jubel der Kirchen aller Länder in den Zeiten nach ihm zu vernehmen, die sich des von ihm gestreuten und reichlich aufgegangenen Samens freuen.

Frankreich rühmt durch Honorius von Autun die der Kirche von Gregor, „dem Organ des heiligen Geistes", gespendeten Wohlthaten und seine überall verbreiteten Schriften, „die kostbarer sind als lauteres Gold" [90].

Spanien läßt durch Isidor von Sevilla sein Lob erschallen. Niemand kann laut diesem an Furcht Gottes, an Demuth und heiligem Wissen dem Gregorius vorgezogen werden. „Glücklich," sagt er, „mehr als glücklich derjenige, welchem es gegeben, in seine Lehren einzudringen!" [91]

England preist ihn durch den Sohn seines Landes, Beda Venerabilis, als den Apostolus Anglorum, der „dieses Volk aus der Gewalt des Satans zum Glauben Christi geführt hat". „Ein Siegel seines Apostolates," sagt Beda mit dem hl. Paulus, „sind wir in dem Herrn." Nicht mit Unrecht ist er stolz auf die Blüthe des Kirchenlebens in seinem Vaterlande und wiederholt: „Dieser Freiheit der Kinder Gottes sind wir theilhaftig geworden durch seine Hand, die uns den Zähnen des Feindes von Anbeginn entrissen hat." [92]

Welche Freude würde den „Consul Gottes" erfüllt haben, wenn er bei seinem Tode im Geiste hätte vorausschauen dürfen, wie von England her im beginnenden Mittelalter die Pilgerzüge, mit den Königen des Volkes an der Spitze, zum Grabe des hl. Petrus und zu seinem eigenen wallen werden, um zu danken; wenn er die Schaaren heiliger Glaubensboten gesehen hätte, die, der angelsächsischen Heimath Lebewohl sagend, hinüber in die deutschen Wälder sich begeben werden, um auch dort einen Garten Gottes anzubauen; wie dann von Deutschland her das Licht des Glaubens seine Wanderung zu andern angrenzenden Volksstämmen fortsetzt; wie alle diese Christen immer und immer wieder zu den weisen Satzungen in seinen brieflichen Anordnungen und zu dem andachtweckenden Borne seiner geistlichen Schriften zurückkehren, um sich zu leiten und zu stärken!

Vor Allem aber hat Gregor dem Papstthume seinen großen Geist eingehaucht, als er im Jahre 604 zum Lohne hinübergerufen und von seiner schweren Bürde erlöst wurde.

Das Papstthum ist auf den bleibenden Wegespuren des servus servorum Dei weitergeschritten. Mit Liebe nahmen die Träger des Pontificates sein

Verhalten zur Regel. Sie loben ihn als den „ausgezeichneten Lehrer, den tiefsinnigsten Erforscher des Wortes Gottes, den ehrwürdigen Vater“, wie Hadrian I.; oder als den „süßesten Vater und unseren Papst“, wie Nikolaus I.; oder als den „Ordner des Testamentes des Herrn“ (Ps. 49), wie der große Innocenz III.[93]

Seinen Geist hat Gregor auch allen großen katholischen Reformatoren der Folgezeit hinterlassen.

Als im elften Jahrhundert eine tiefgehende Erneuerung des kirchlichen Lebens nöthig geworden, da nahm dieselbe aus den Zellen der Ordensmitbrüder Gregors zu Clugny ihren Ausgang. Sie wuchs in einer nach seinem Geiste gepflegten Ascese heran; sie wiederholte die Beispiele seiner Demuth, seines Gebetes, seiner Buße. Gleich ihm arbeitete sie im engsten Anschlusse an die Kirche der Vorzeit und an diejenige ihrer Gegenwart. Die Namen Petrus Damiani, Anselm von Canterbury, Gregor VII. sind dessen Zeugen.

Der vielverleumdete Gregor VII. hat im Grunde gewaltet wie Gregor I., nur einer anderen Zeit gegenüber, einer Epoche, welche die Kirche bereits in ungleich mächtigerer Weltstellung sah, als im sechsten Jahrhundert. Johannes v. Müller nennt den siebenten Gregor den Reformator des elften Jahrhunderts, bezüglich seiner persönlichen reformatorischen Eigenschaften „standhaft wie ein Held, eifrig wie ein Prophet, streng in seinen Sitten“. Als sein Wahlspruch aber für die von ihm durchgeführte Erneuerung kann seine Versicherung gelten, bei der wir seinen Vorgänger Gregor den Großen zu hören glauben: „Indem wir die Statuten der heiligen Väter beobachten oder vertheidigen, bringen wir in unsern Anordnungen in kirchlichen Dingen nichts Neues, nicht das Unserige vor, sondern wir folgen demjenigen, was sie im heiligen Geiste gesagt haben; dieses bringen wir zum Vollzuge.“[94]

Die Schule jener kirchlichen Reformatoren nach Gregors Geist setzt sich wiederum glorreich fort im dreizehnten Jahrhunderte. Abermals erheischt die Gesunkenheit der Sitten Reform. Die reich und angesehen gewordene Kirche hatte die Gefahren der Verweltlichung verkostet. In wie idealer Weise sind die Männer des Klosters, nach einem Bernard v. Clairvaux ein hl. Franz von Assisi und ein hl. Dominicus, den Bedürfnissen der Welt durch Belebung der Liebe zur Armuth, zur Demuth und zum Gebete gerecht geworden!

Die Generation der wahren Reformatoren hat ihren Nachwuchs bis hin vor die Zeiten Luthers. Viele in der Besserung der Kirche und der Menschheit thätige Männer begegnen uns im fünfzehnten Jahrhundert, die den

Stempel der an Gregor betrachteten Züge tragen: der hl. Bernardin von Siena, der hl. Vincenz Ferrerius, der hl. Johannes Capistran, der hl. Antonin von Florenz, der hl. Laurentius Giustiniani, der hl. Franz von Paula.
Wohl bedurfte diese Zeit in vieler Beziehung der Nachhilfe. Tiefgehende Mißstände fanden sich vor Luther auf allen Gebieten, wenn auch neben ihnen die Merkmale kräftiger Ansätze zum Bessern nicht zu verkennen sind. Das Ansehen der Kirche war in Folge des Avignoner Exils und noch mehr durch das darnach hereingebrochene Schisma gesunken. Dazu ein falscher Humanismus, mit seiner heidnischen Denkart um sich greifend; die weltliche Gewalt eifersüchtig auf die Erweiterung ihres Jurisdictionskreises gegenüber der Kirche; stellenweise eine bedenkliche Ausartung im Volksleben und in den Sitten der Geistlichkeit und des Ordensstandes; von oben her lockerndes Beispiel der Ungebundenheit durch die Fürsten; unten in den niedern Schichten mancherorts tiefe Verstimmung über die gedrückte Lage; kurz, eine überreiche Ansammlung von Stoff für eifrige Reformarbeiter.

Konnte Luther, als er aufstand, sagen, daß solche Reformarbeiter in den Zeiten vor ihm ganz gemangelt hätten?

Nein. Auch außerhalb des Kranzes der vorhin genannten Männer, die der päpstliche Stuhl heilig gesprochen hat, besaß die Kirche Gottes in dieser Krise eine ansehnliche Zahl von Reformatoren im wahren Sinne, Reformatoren, in welchen Gregor der Große den Pulsschlag seines Herzens wiedererkannt haben würde. In verschiedenem Umfange und mit je verschiedenen Gaben haben sie verdienstlich gearbeitet.

Der große Cardinal Nikolaus von Kues ragt durch seine Reformthätigkeit auf den deutschen Concilien und durch seine an Früchten reich gesegneten Visitationsreisen hervor. Johannes Busch stellte durch weise Verordnungen die Disciplin in zahlreichen Klöstern wieder her. Die Bursfelder Congregation mit ihren etwa neunzig Abteien und die Congregation der Brüder vom gemeinsamen Leben, letztere von Windesheim ausgehend, arbeiteten wacker, ein gesundes und blühendes kirchliches Leben zu verbreiten. Prediger, wie Geiler von Kaisersberg, zündeten durch kräftige Handhabung des Wortes. „Man muß es dem fünfzehnten Jahrhundert lassen," gesteht der fleißige protestantische Specialhistoriker Winter, „daß es mit Eifer der Besserung der sittlichen Schäden im kirchlichen Leben oblag." [95]

Am Vorabend des Auftretens Luthers faßten sich die katholischen Reformationsbestrebungen der Zeit am päpstlichen Sitze in dem fünften Laterancocil zusammen. Unter der Beihilfe vortrefflicher Männer, wie Thomas de Vio und Aegidius von Viterbo, wurde Hand an eine einheitliche große

Besserung angelegt. Vieles wurde erreicht oder angebahnt, andere Bestrebungen mußten, dank der Natur der Uebel, einstweilen fruchtlos bleiben. Wären Friedenszeiten der Kirche geschenkt worden, allgemach wäre eine Regeneration aus der Kirche selbst heraus, wie in Gregors des Großen Epoche und nach der Richtschnur seiner oder besser der Vorzeit Grundsätze, durchgedrungen [96].

Aber es kam vorher der Sturm.

Zweiter Vortrag.

Luther.

Dem Darsteller des Charakters und der Thätigkeit Luthers bietet sich ein Vortheil ähnlich wie bei Gregor dar, eine Erleichterung, deren Abgang bei so vielen anderen weltgeschichtlichen Persönlichkeiten die Historiographie schmerzlich bedauern muß. Wir besitzen die sprechendsten äußeren Zeugnisse für die Kenntniß seines Innern. Außer dem Lebenswerke, das er im Protestantismus selbst zurückgelassen und dem er die deutlichen Spuren seines Geistes aufgedrückt hat, wurde eine Menge von Schriften durch ihn der Nachwelt überliefert. Was in ihm war und lebte, das ließ er aus einem gewissen Bedürfniß mit der ihm eigenen Derbheit in Wort und Schrift zu Tage treten; und zwar erstreckt sich seine Offenheit nicht selten so weit, daß er in Folge erregten Zustandes den einen oder andern kleinen Verrath an sich selbst begeht.

Mit der nöthigen Prüfung und Sichtung wollen wir uns also bei Luther selbst über Luther unterrichten. Ohne auf die Zeugnisse Anderer angewiesen zu sein, kann ich ihn mit seiner drastischen Sprache selbst anführen; und ich bemerke nur, daß neben seinen Werken und Briefen hauptsächlich jenes originelle Buch benützt werden wird, das wir seit etwa zehn Jahren unter dem Titel „Anton Lauterbachs, Diakoni zu Wittenberg, Tagebuch auf das Jahr 1538, die Hauptquelle der Tischreden Luthers", durch den protestantischen Pastor J. K. Seidemann erhalten haben.

Unsere Hauptfrage, um sofort auf sie die Aufmerksamkeit hinzulenken, ist diese: Bietet Luther die Eigenschaften dar, welche von einem wahren Reformator gefordert werden müssen? Das früher betrachtete Bild eines Reformators der altchristlichen Zeit hatte die Aufgabe, die Beantwortung gegenwärtiger Frage zu erleichtern. Es zeigte uns vor Allem, auf welche Weise ein Kirchenverbesserer seinen Beruf zum Lehren und Erneuern em-

pfängt, und durch welche Garantien er diesen Beruf in seinem Leben und Thun vor der Welt verbürgt.

I.

Daß wir die Berufsfrage an Luther richten, dazu fordert er uns selbst mit allem Nachdruck auf. „Man müsse zum Predigtamt berufen sein," sagt er, „und Niemand, der nicht eine legitime Mission habe, könne vor dem Teufel bestehen, er werde vielmehr in die Hölle verstoßen." Diese Worte gelten in seinem Sinne, den wir nur billigen können, von der ersten Art des Berufs, dem regelmäßigen und gewöhnlichen. In Bezug auf die zweite Art, dem eines außergewöhnlichen Gesandten Gottes, ist Luther noch strenger. Denn handelt es sich um die außerordentliche Predigt von Wahrheiten, die, als bisher nicht gekannt oder gar als allgemein bestritten, eine neue Offenbarung voraussetzen, so lautet seine begründete Forderung: „Wer etwas Neues auf die Bahn bringen, oder was Anderes lehren will, der muß von Gott berufen sein und seinen Beruf mit wahren Wunderwerken bekräftigen." „Wo er das nicht zu Werk richten kann," sagt er, „so packe er sich seiner Wege." Und wieder nicht mit Unrecht; denn um mit ihm zu reden: „Wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allweg Wunderzeichen dabei." Erfüllt von seiner Sache und muthig, wie Luther ist, nimmt er keinen Anstand, von sich selbst zu versichern: „Wenn es die Noth erforderte, so müßten wir wahrlich daran und müßten auch Zeichen thun, ehe wir uns das Evangelium ließen schmähen und unterdrücken." [1]

Welche von den genannten beiden Arten des Berufes hat sich aber Luther zugesprochen, die ordentliche und gewöhnliche, welche sich an die anerkannte und gangbare Bahn hält, oder die außerordentliche, die „etwas Neues auf die Bahn" bringt?

So einfach diese Frage zu liegen scheint, so schwer ist sie zu beantworten.

Luther hat nämlich, wie von Döllinger nachgewiesen wurde, seine Angaben über die eigene Mission nicht weniger als vierzehnmal geändert. Wir werden indessen der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir von einer außerordentlichen und außergewöhnlichen Mission reden. Eine gewöhnliche kann sie ja einerseits wegen der Neuheit seiner Lehre und andererseits darum nicht sein, weil diese gewöhnliche Berufung von eben jener rechtmäßig bestehenden kirchlichen Obrigkeit hätte ausgehen müssen, mit welcher Luther vollständig gebrochen hat. In letzterer Beziehung sagt er selbst einmal mit überraschender Annäherung an katholische Auffassung: der rechtmäßige Beruf stehe den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel zu, und dieser werde auch bis an das Ende der Welt bleiben [2].

Die Annahme einer außergewöhnlichen Berufung bietet nun aber jene unüberwindliche Schwierigkeit, welche bei dem Vorerwähnten von selbst Jedem in Gedanken aufsteigt: Es ist für eine solche Berufung die verlangte außerordentliche Bezeugung durch den Himmel nicht erbracht; es fehlen die Wunder, durch welche sich die Lehre Luthers beglaubigen müßte; es fehlt jene Sprache Gottes für seinen Sendboten durch Zeichen, wie sie von Christus, den Aposteln und vielen Heiligen verrichtet wurden [3].

Kein unterrichteter Protestant behauptet das Vorhandensein eines eigentlichen und wahren Wunders, das Luther gethan hätte. Mit den Legenden über den Reformator aber, welche sich namentlich unter dem allzugläubigen Pietismus vererbt haben, brauchen wir uns hier nicht abzugeben. Ich spreche nicht für ein Publikum, das unkritisch genug wäre, um z. B. die von Luther angerufene erdichtete Prophezeiung Husens, daß nach ihm, der Gans (Hus = Gans), ein Schwan kommen werde, anzunehmen; die historische Kritik hat sich hierüber hinreichend geäußert. Ich will auch nicht durch den Effect des Lächerlichen beleidigen, indem ich die angeblichen, allerdings von ihm selbst betonten Wunder seiner Lebensrettungen aus so und so viel durch Papisten vergifteten Kanzeln, oder von den Erscheinungen verschiedener „Monstra“ und „Portenta“ bei seinem Auftreten, von den Wundergeburten des „Papstesels“ endlich und des „Mönchskalbes“ oder diejenigen der glücklichen Flucht von Nonnen aus wohlbewachten Klöstern zergliedere und auf ihren wahren Sachverhalt zurückführe [4].

Das angebliche Wunder der raschen Verbreitung des Protestantismus aber, das Luther anruft, möge man nur einen Augenblick unparteiisch gegen das wahre Wunder der ersten Verbreitung der christlichen Religion, gegen ihren jugendlich kräftigen Siegeslauf durch die Welt halten, und es wird sich jenes vermeintliche Wunder im gebührenden Lichte darstellen. Die Lehre Christi hat sich ausgebreitet, indem sie eine geistesstolze Welt zur Annahme von Geheimnissen vermochte, die alle menschliche Einsicht übersteigen; sie hat sich ausgebreitet, indem sie einer in alle Lüste und Laster versunkenen Welt ein Sittengesetz vorschrieb, das fortwährenden Kampf verlangte gegen alle Leidenschaften und Begierden des Herzens; sie hat sich die Welt erobert ohne irdische Macht, ohne weltlichen Schutz, geächtet von den Großen der Erde, ja von ihnen verfolgt durch drei lange Jahrhunderte; und sie hat in diesem Kampf ihre Fundamente gelegt, einig in derselben Lehre und festgegliedert um dieselbe Hierarchie. Deßhalb ist ihre Verbreitung ein Wunder.

Der Protestantismus jedoch hat im Princip der freien Schriftforschung die demüthige Unterwerfung des Verstandes verläugnet und der souveränen Vernunft als oberster Autorität in Religionssachen gehuldigt; er hat durch das Trugbild evangelischer Freiheit alles, was lästig und schwer war im Christenthum, als Werkheiligkeit verbannt; dagegen in seiner Imputations-

lehre über alles Thun und Lassen des Gläubigen den Mantel der Gerechtigkeit geworfen; er hat vom ersten Entstehen an sich hauptsächlich auf die Gunst der Fürsten gestützt, denen er dann den Beruf zuerkannte, die Kirche Gottes zu regieren; und er hat sich ausgebreitet unter einer solchen Verschiedenheit der Meinungen, daß der protestantische Prediger Jakob Andreä im Jahre 1576 in öffentlicher Rede sagen mußte: man finde kaum einen Pastor, der mit seinem Küster denselben Glauben habe. Darum ist die Ausbreitung des Protestantismus kein Wunder[5].

Also keine Beglaubigung gibt es für einen außerordentlichen Beruf Luthers. Und doch wie nothwendig erscheint eine solche Beglaubigung, wenn wir ihn z. B. versichern hören: Deutschland habe seit den Zeiten seiner Christianisirung bis auf ihn noch gar kein Christenthum besessen, weil das Evangelium, d. h. die Rechtfertigungslehre, unbekannt geblieben sei. Jetzt erst sei, sagt er, „das Evangelium in seiner ersten Reinheit kommen". Auf dem Concil von Nicäa selbst war laut ihm noch „kein Mann, der den göttlichen Geist ein wenig geschmeckt hat". Ist ihm ja doch schon das Apostelconcil verdächtig, da auf demselben mehr von den Werken und Traditionen als vom Glauben gehandelt wurde. „Meine Lehre aber ist Gottes und nicht mein, darum ist mein Gericht Gottes und nicht mein." [6]

Soll der Beruf zu so hohen Dingen, so fragen wir, etwa im Ernst aus seinem theologischen Doctortitel herzuleiten sein, auf den sich Luther öfter stützt? Er erklärt doch bei anderer Gelegenheit selber, das Doctorat genüge noch lange nicht, um dem Teufel zu trotzen und um hinsichtlich der Bevollmächtigung zum Predigen im Gewissen verwahrt zu sein. In dieser letzteren Ansicht hätte er sich sofort bestärkt gesehen, wenn er erwogen haben würde, daß sein Doctorat aus derjenigen Kirche herrührte, die er als das Reich des Antichristes und als Babylon hinstellt. Oder soll die Mission ersetzt werden durch die von Luther mitunter ebenfalls geltend gemachte Beauftragung des Magistrates von Wittenberg? Die Sendung vom Magistrate oder von den Fürsten herzuleiten, dagegen hatte ja wiederum er selbst viele Bedenken; in allen den Fällen nämlich, wo die Lehre eines vom Magistrate Berufenen der seinigen widersprach; mochte sie auch mit den Anschauungen jener weltlichen Behörde vollkommen übereinstimmen, die Sendung war ihm nichtig. Klagt er ja auch so vielfach, das das Evangelium in die größte Gefahr komme gerade dadurch, daß die weltliche Obrigkeit sich eindränge und völlig Unberufene und Untaugliche zum Predigtamt entsende[7].

Nach dem Vorausgehenden können wir verstehen, wie Luther schließlich dahin kam, einfach zu erklären: „Ich will meine Lehre ungerichtet haben von Jedermann, auch von den Engeln. Denn sintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus

spricht (Gal. 1, 18), Richter sein, daß wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden. Denn ich habe meine Lehre von Gottes Gnaden, nicht allein vom Himmel erlangt, sondern auch für (sic) einen erhalten, der mehr vermag in seinem kleinen Finger, denn tausend Päpste, Könige, Fürsten und Doctores." [8]

Es mag indeß eine vorläufige Andeutung am Platze sein: Diese Sicherheit hielt bei Luther nicht in allweg Stand. Die Momente waren nicht selten, in denen sich ihm, wie er sagt, die Frage auf's ernstlichste aufdrängte: „Wer hat dir befohlen, das Evangelium zu predigen? Wer hat dich berufen?" In Rücksicht darauf gesteht er: „Es zappelte mein Herz vor Furcht und stellte mir die Frage: Bist du etwa allein klug, und sollten die Andern alle irren und so lange geirrt haben? Wie nun, wenn du irrtest und so viele Leute in Irrthum führtest, welche alle ewiglich verdammt werden?" [9]

Solche Worte hören wir nicht aus dem Munde des hl. Paulus; auch Gregor der Große hat nicht so gesprochen; von keinem aus denen, welche wir katholische Reformatoren nennen, ist uns Solches überliefert.

II.

Auf welchem Wege kam Luther zu „seinem Evangelium"?

Führt uns der Pfad, den er einschlug, an Kennzeichen göttlicher Sendung vorüber? Wir wollen sehen.

Der jungdeutsche Humanismus mit seiner übertriebenen Verehrung des heidnischen Alterthums und seiner stolzen Kritik kirchlicher Lehre und Wissenschaft war nicht ohne Einfluß auf den hochstrebenden Jüngling geblieben. Sein unruhiger Geist war von dem neuerungssüchtigen Streben der Zeit mächtig angezogen. Als „ein hurtiger, fröhlicher junger Geselle" von den Studenten wohl gelitten, mochte es für alle, die ihn näher kannten, keine geringe Ueberraschung sein, da er plötzlich, ohne besonnene Ueberlegung, von heftigen Gemüthserschütterungen bewegt, das Gelübde machte, in's Kloster treten zu wollen. Er führte es alsbald aus und trat zu Erfurt in das Noviziat der Augustiner. Der Schritt war übereilt.

Indeß ward ihm, dem stürmisch angelegten zweiundzwanzigjährigen Jüngling, ein volles Jahr Zeit gegeben, um in Ruhe vor Gott zu überdenken, was er zu thun willens sei. Demüthige Einkehr in sich selbst, ruhige Prüfung seines Innern im beständigen Hinblick auf das Ziel des Ordenslebens ward ihm zur heiligsten Pflicht gemacht; er sollte in der Stille mit sich darüber einig werden, ob er für den Ordensstand tauge. Jeden Tag, jede Stunde stand ihm die Klosterpforte zum Austritte offen; im Frieden konnte er zurückkehren in den Kreis der Seinen; auch das Gelübde, das er unbedachtsamer

Weise abgelegt, er wolle Mönch werden (es ist dieses gegenüber protestantischen Entstellungen zu betonen), verlor von dem Augenblick an seine Verbindlichkeit, wo er bestimmt erkannte, er sei für den Ordensstand thatsächlich untauglich. Gott wollte ihn in Folge einer irrthümlichen Voraussetzung nicht unglücklich machen [10].

Hätte Luther die gedachten Pflichten erfüllt, so wäre er entweder wieder davongegangen, oder er hätte sich den „ausgezeichneten Regeln" seines Klosters anbequemt und wäre treu geblieben den heiligen, freiwillig übernommenen Verpflichtungen.

Aber er that weder das Eine noch das Andere.

Fern von dem einem Religiosen nothwendigen Geiste der Frömmigkeit und Unterwerfung, eigenem Urtheil, eigener Kraft vermessentlich vertrauend, fand er sich nach vollendetem Noviziat vor den versammelten Vätern ein und machte nach den üblichen Vorfragen über die Freiheit seines Entschlusses das Gelübde:

„Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, des Hochgelobten, Amen. Ich Frater Martinus von Eisleben, Sohn des Johann und der Margaretha Luder (sic) von Möhra, lege meine Profeß ab und gelobe Gehorsam Gott dem Allmächtigen, der heiligen immerwährenden Jungfrau Maria, dem heiligen Vater Augustinus und dir, hochwürdiger Pater Prior, Bruder Wienand von Diedenhofen, an Stelle des hochwürdigsten Generalobern vom Orden der Eremiten des heiligen Augustinus und seiner legitimen Nachfolger: daß ich leben will ohne Eigenthum und in Keuschheit nach der Ordensregel desselben Vaters Augustinus bis in den Tod." [11]

Wie lange es Luther ernst war mit der Haltung seiner Gelübde, wer kann das sagen? Wollen wir auch von seinen späteren Aeußerungen über seinen damaligen Eifer das offenbar Uebertriebene abrechnen, so bleibt immerhin die gerne von uns anzuerkennende Thatsache der äußeren Anstrengungen, die er auf sich nahm.

Allein es waren eben nur äußere und zwar vielfach recht mißleitete Anstrengungen. Ich stellte mir besondere Aufgaben, sagt er, hatte noch „einen besonderen Weg" für mich. „Die Senioren in meiner Regel stritten sehr gegen die Singularität" und thaten wohl daran. Luther hatte sich mehr und mehr in ein eigensinniges, nicht von Ascese, sondern von Stolz durchdrungenes Streben verloren, die eigene Heiligung und, was er vor Allem begehrte, fühlbaren Trost über die Vergebung der Sünden sich herbeizuführen auf dem Zwangswege einer falschen Selbstgerechtigkeit, statt auf dem Wege der Demuth und der Liebe.

Manches gibt Kunde von der trüben und krankhaft überspannten Geistesrichtung, der er sich ergab. Ich will nur seinen Ausspruch anführen: „Ich war Christo so feind, daß wenn ich sein Gemälde oder Bildniß sah,

wie er am Kreuze hing, so erschrack ich dafür und schlug die Augen nieder und hätte lieber den Teufel gesehen." [12]

Ein bleibendes Gefühl der Furcht wohnte in ihm; physisches Leiden, mit seinem Seelenzustand zusammenhängend, quälte ihn zu gleicher Zeit; auch Selbstmordgedanken waren ihm nicht fremd.

Wie wird diese Gährung endigen?

Bei solchem innern Zustande bildete sich in ihm, als ein Trost in seinem selbstgewollten Leiden, die Meinung aus, alles eigene Ringen des Menschen sei umsonst, man müsse sich nur der Gnade hingeben, nur dem Glauben an die Vergebung der Sünden ohne Rückhalt in die Arme werfen, und damit sei ohne Weiteres Alles für das Heil erreicht und gewonnen. Luther ließ in jenem hoffnungslosen Arbeiten erschlafft die Arme sinken; er kam vermöge eines sehr erklärlichen psychologischen Prozesses bei dem andern Extreme an: Kein Arbeiten am eigenen Innern, sondern nur die Zudeckung mit dem Verdienste des Opfertodes Christi.

„Hier fühlte ich alsbald," so theilt er uns später von dieser Entdeckung mit, „daß ich ganz und neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thüre, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte; sah mich auch die liebe heilige Schrift nunmals viel anders an, denn zuvor geschehen war; lief derhalben bald durch die ganze Bibel, wie ich mich derselben erinnern konnte, und sammelte auch in anderen Worten nach derselben Regel alle ihre Auslegung zusammen."

Allerdings, ihre Aussprüche müssen sich dem von ihm gefundenen Schlüssel anbequemen. Die Botschaft des Heiles ist in seinen Händen.

Luther nennt die gedachte Anschauung sein Evangelium, ein Name, der sehr glücklich gewählt war. Dieser Name wurde später in dem großen Kampf ein wirksam einladendes Schlagwort auf lutherischer Seite.

Sein von Natur feuriges Temperament, seine lebhafte Phantasie, jene früh in ihm begründete humanistische, auf Neues ausgehende Richtung, seine mangelhafte theologische Bildung, die Gewohnheit endlich, über die Leitung Anderer sich hinwegzusetzen, und seine Eingenommenheit von sich selber, Alles half zusammen, den trostbedürftigen Mönch von einer ihm allein vorbehaltenen Wiederauffindung der wahren, durch die kirchlichen Gelehrten lange vergessenen Lehre träumen zu lassen. Längere Zeit glaubte er, noch während seines öffentlichen Auftretens, die Kirche werde und müsse auf seine Seite übertreten.

Es muß jedoch außer den erwähnten Momenten, die ihn auf seinem Wege befestigten, noch auf ein anderes hingewiesen werden. Ohne Zweifel gewannen nach und nach auch die Sinnlichkeit und ungebrochene, für einen Mönch allzuirdische Gefühle einen Einfluß auf ihn, welcher jene leichte, der Natur schmeichelnde Lehre von dem „Glauben allein" in seinem Innern

um so fester begründete. Man hat von protestantischer Seite die „kräftige Sinnlichkeit" gerühmt, mit welcher Luther „in die Erde gewurzelt" dagestanden, während „sein Haupt in den Himmel ragte". Werden wir zu viel annehmen, wenn wir eben diese Eigenschaft „der Erde" in der verhängnißvollen Durchgangsperiode seines Lebens mitbetheiligt finden; wenn wir jenem Berichte W. Agricola's glauben, welcher sich wahrscheinlich auf Spalatin, den Freund Luthers, zurückführt und von allzuhäufigen und vertrauten Besuchen berichtet, die der junge Augustiner, angezogen von der Tochter der Hauswirthin, in Spalatins Wohnung machte? Es waren Besuche mit einer Annäherung an die Tochter, welche Spalatin zu der Bemerkung veranlaßte: „Ey, Bruder Martin, du bist ein Religios; bei Leyb es taugt nit." [13]

In das Haus der Frau Cotta, einer Wittwe zu Eisenach, aufgenommen, hatte er als Jüngling vor dem Klostereintritt den Spruch gelernt: „Nichts Lieberes auf Erden denn Frauenlieb, wem's kann werden." Er trug ihn noch spät im Gedächtniß; im Kloster scheint er ihn allzuwenig aus dem Sinn geschlagen zu haben [14].

Auf die Geschichte des allmählichen Hervortretens der neuen Lehre aus dem Kreise heraus, den sie sich in Wittenberg, zuerst unter den Collegen Luthers an der Hochschule, gewann, können wir nicht eingehen. Die Lehre war in ihren Grundanschauungen bereits längst abgeschlossen, ehe Luther öffentlich auftrat. Er ließ sie auch schon vor dem Anschlage der Thesen wiederholt öffentlich verlauten. So in einer Predigt vor dem Herzog Georg von Sachsen zu Dresden. In derselben setzte er auseinander, wie durch die alleinige Ergreifung des Verdienstes Christi die Gewißheit der Seligkeit gewonnen werde. „Er wolle viel darum geben," sagte nachher der Herzog, „wenn er diese Predigt nicht gehört, ‚als welche das Volk nur sicher und ruchlos mache'."

Also nicht der Ablaßstreit vom Ende des Jahres 1517 hat die Lehre Luthers hervorgerufen. Nicht die Predigten Tetzels haben ihn zu seinen Meinungen geführt. „Das Kind hat viel einen andern Vater," schrieb Luther an Tetzel selbst, „von seinetwegen sei die Lehre nicht angefangen." Der Angriff auf Tetzel bot nur die Gelegenheit dar zum Ausbruche des Sturmes, für welchen alle Vorbereitungen schon vorhanden waren.

Auf welcher Seite sind diese Vorbereitungen zu suchen?

Sie liegen nicht bloß auf Seite Luthers und seiner theologischen Gesinnungsgenossen in Wittenberg; sie liegen nicht bloß passiv auch in den großen, innerhalb der katholischen Kirche eingerissenen Mißbräuchen, welche jedoch durch weise Fortführung der begonnenen Reformation auf dem Boden des alten Glaubens hätten gebessert werden können; noch viel mehr sind

sie vorhanden, wie wir bereits wissen, auf Seiten des mit dem unzufriedenen Ritterthum verbündeten jungdeutschen Humanismus. Die Umsturzziele der Vertreter dieser Richtung, wie Hutten oder Sickingen, ohne Weiteres und in ihrem vollen Umfang Luther als Eigenthum zuzuschreiben, dazu haben wir allerdings keine Berechtigung; die Fäden jedoch, die zwischen ihm und ihnen hin und her laufen, sind nicht zu verkennen. In mancher Beziehung wurde Luther durch die Umstände, durch die Gewalt der einmal entfesselten Bewegung fortgerissen [15].

Jene Partei der Revolution hatte durch Huttens Brief vom 13. Januar 1517 zehn Monate vor der Publication der Thesen verrathen: „Längst wird ein Brand vorbereitet, der zur rechten Zeit aufflammen soll." Man hatte sich complottmäßig verbunden „zur Schmähung und zum Verderben" der Pfaffen und Mönche. Die Stimme eines besorgten Beobachters der Zeichen des Sturmes hatte die Fürsten gewarnt, der Teufel bereite sich, gegen die Kirche zu stürmen: „An der göttlichen Menschheyt will er sich rechen, den heiligen Glauben vermeynt er zu brechen." [16]

Als nun der verwegene Mönch auftrat, hörte er sich sofort als den Mann dieser Umsturzpartei ausrufen. Der Klosterbruder, ebenso weltunerfahren, wie zugänglich den Lobsprüchen wegen so großer That, ließ sich von diesen Verbündeten zuerst und dann durch das Vertrauen auf die Fürsten weiter führen, seitdem deren hinter ihn traten. „Franz von Sickingen," schreibt er, „hat mir durch Hutten Zusage machen lassen gegen alle Feinde. Dasselbe that Sylvester von Schaumburg in Verbindung mit fränkischen Rittern. Nichts fürchte ich hinfüro." Luther hatte ebenso nach Angabe Emsers sich verlauten lassen: „wenn er nur einen Fürsten wüßte, der ihm den Rücken halte, wollte er dem Pabste und den Bischöfen und Pfaffen ein recht Spiel zurichten". Einen solchen Fürsten fand er an seinem Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen [17].

Fortan ist er, vor der Welt wenigstens, überaus muthig und entschieden; die heftigen Antworten gegen seine Angreifer und die immer stärker seine Irrlehre aussprechenden Propositionen offenbaren es.

An seiner Gesinnung mußten die Ermahnungen und Versuche der kirchlichen Behörden, ihn wiederzugewinnen, nothwendig scheitern; er verdeckte seine Gedanken und Absichten mit unterwürfigen Worten. Auch Papst Leo X. gegenüber, an den er schreibt, nimmt er, wie wir noch sehen werden, zu Versicherungen seine Zuflucht, die man nicht als ernste anerkennen kann.

Luther sieht den päpstlichen Bann bevorstehen. Demselben zuvorkommend, schleudert er eine Schrift unter die ohnehin schon durch den Streit in lebhafte Bewegung versetzten Massen mit Behauptungen über die Kraft des Bannes und weitergehend über die Natur der Kirche und ihre Obrigkeit,

welche jedes Fundament der Kirche zu zerstören berufen waren: Jeder Einzelne, der die Wahrheit hat, das ist der Kern ohne Hülle, steht über der kirchlichen Auctorität; er folge seinem eigenen Urtheil; denn die ganze Kirche kann irren.

Die Verkündigung des Ausgeschlossenseins Luthers aus der katholischen Kirche durch den Bann war fast nur noch eine Formalität.

Als die Flammen bei der von ihm vorgenommenen Verbrennung der Bulle aus dem Scheiterhaufen vor dem Elsterthore zu Wittenberg aufstiegen, da konnten sie als das „Feuerzeichen" des beginnenden kirchlichen Aufruhres gelten. Zu letzterem aber sollte sich alsbald eine tiefgreifende sociale Umwälzung gesellen. Mit raschem Schritte vollzieht sich die herzzerreißende Erscheinung der Spaltung des deutschen Volkes in seinem theuersten, die Stämme zur Einheit verbindenden Gute, der Religion. Genährt durch die beim Klerus und in den Klöstern, im Volksleben und an den Höfen der Großen herrschenden Uebelstände und Gebrechen, schreitet der Abfall von der alten Kirche voran. Das neue „Evangelium", mit seinen geringen Ansprüchen an das sittliche Arbeiten des Menschen, mit seiner Ankündigung der Freiheit von dem Gehorsam gegen Priester und Bischöfe, von den Gesetzen der Kirche, provisorisch auch von Abgaben an die geistliche Obrigkeit, öffnet sich rasch die Thore der Städte, zumal dort, wo ohnehin (wie es so vielfach in der freiheitslustigen, fehdesüchtigen Zeit der Fall ist) Zwist besteht zwischen den Anforderungen der weltlichen Gebieter und den bischöflichen Rechten.

Im Vordergrunde findet man — wenn man wahr reden will — bei dieser „Reformation" genannten Umwälzung nicht das Streben nach Reformation, das heißt nach Verbesserung der Kirche oder der Menschen. Ueberall sind es vielmehr fast ausschließlich die Fragen der Veränderung der Jurisdiction, um die sich Alles dreht; daneben kommen in zweiter Linie diejenigen der Veränderung des Dogmas. Man geht unter Tumult, Sturm und Beraubung der Kirche vom Gehorsam gegen die Bischöfe zum Gehorsam gegen die Prädicanten oder auch zum Gehorsam gegen die weltliche Gewalt als Besitznehmerin der geistlichen Rechte über; man eilt vom katholischen Dogma zu dem sogenannten Worte Gottes oder Evangelium — wenn man nicht gedenkt, in beiden Rücksichten sich mit einfacher Lösung der alten Fesseln zu begnügen und, ohne Neues nöthig zu haben, bei der gewonnenen Freiheit zu beharren. An wie vielen Orten ist denn ernstlich von Verbesserung der Sitten, von Erneuerung der Zucht im privaten und öffentlichen Leben die Rede?

Jene Jahre waren eine Revolutionsperiode in jeder Hinsicht. Mit der entsetzlichen Willkür, die über die heiligsten und höchsten Fragen im Sturm und Streit die Würfel warf, mit dem Nachklang, den der Geisteskampf im

Getöse der Waffen fand, der Bauernwaffen sowohl, das heißt der Sensen und Streitkolben, als der Fürstenwaffen, ist sie die traurigste Zeit der ganzen deutschen Geschichte.

Ich will nicht hier wieder schildern, was uns in den letzten Jahren die Feder Janssens, oder besser zeitgenössische, von ihm zusammengestellte Berichte beschrieben haben. Die Thatsachen, die seitdem Jeder im Detail kennen lernen konnte, reden überdeutlich. Die Kritiker des genannten Historikers aber haben gar keine nennenswerthen Versuche gemacht, sich mit der Sprache dieser Thatsachen auseinanderzusetzen, während sie den Schriftsteller persönlich angriffen und seinen katholischen Glauben in unehrenhafter Weise verunglimpften.

Meine Absicht ist nur, auf das Bild Luthers im Besondern eingehend, einige Züge desselben vorzulegen, die nach meiner Meinung am ehesten auf das Urtheil, ob er den Charakter eines Reformators hat oder nicht, entscheidend einwirken müssen. Und hierbei erkläre ich, sollte es überhaupt nöthig sein, daß ich keinen Protestanten verletzen oder kränken möchte. Die hier zu sprechenden Worte sollen ausschließlich und allein der Wahrheit dienen. Einem Katholiken, der für das Reich Christi und seine heiligen Interessen ein Herz hat, kann es ja selbst nur bittere Betrübniß bereiten, darlegen zu müssen, wie sehr die Thaten und der Charakter eines einzigen, bis heute von so Vielen, wenn nicht als Heiliger geehrten, doch sicher über Gebühr geachteten Mannes dem göttlichen Reiche unseres Heilandes geschadet haben. Wenn aber die Wahrheit eine heilsame Enttäuschung bei irgend Jemand bewirken könnte, dann würde ich allerdings den Eindruck schmerzlicher Befremdung bei ihm nicht bedauern.

Auf einige Enttäuschung muß eben jeder Bewunderer Luthers und seiner Unternehmung bei einiger Kenntnißnahme des historischen Sachverhaltes gefaßt sein; schon darum, weil die Entstellung der Geschichte kaum in Bezug auf Eine Person oder Ein Zeitalter so rücksichtslos betrieben wurde, wie bei unserem Gegenstande. Der Protestant Prof. Holtzmann spricht mit Recht von einem „L u t h e r m y t h u s, bei welchem bisher theologische Tendenz und wenigstens unbewußte Fälschung betheiligt war". Der Historiker Maurenbrecher, gleichfalls Protestant und einer der fleißigsten Quellenforscher über Reformationsgeschichte, spricht geradezu von „dem Schutt und Unrath, den absichtlich und unabsichtlich die übliche theologische Anschauungsweise der Reformationszeit angefahren, und von dem eingewurzelten U n s i n n e, den man als Geschichte Luthers darzubieten und zu genießen gewöhnt worden ist". Man wird in der That bei genauem Studium der Zeit mehr und mehr an das Wort De Maistre's erinnert, welches wenigstens in Bezug auf das sechzehnte Jahrhundert eine gewisse Richtigkeit hat: „Die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte ist eine Verschwörung gegen die Wahrheit." [18]

III.

Als der Bauernkrieg mit seinen Greueln noch tobte, schritt Luther, in großem Gegensatze zu dem Jammer, der Deutschland umfing, zur Feier seiner Hochzeit mit der ehemaligen Nonne Katharina Bora. Allzu laute und begeisterte Sprecher für Luther von protestantischer Seite haben diese Verheirathung sogar eine „recht reformatorische That“ genannt[19].

Melanchthon dachte anders.

Er beschwerte sich in einem des Gegenstandes halber griechisch geschriebenen Briefe an Camerarius über diesen Schritt Luthers, welcher die Sache des neuen Glaubens in großen Mißcredit zu bringen berufen schien. Die aus ihren Klöstern ausgetretenen Nonnen, sagt er, welche in der Gesellschaft Luthers waren, „hätten den ohnehin flatterhaften Mann mit aller List umgarnt“; derselbe habe aber auch seinerseits ihre Gesellschaft zu viel aufgesucht, was ihm bei aller Hochherzigkeit habe schaden müssen. Er sagt wörtlich: „So scheint er hineingefallen zu sein.“ Melanchthon tröstet sich damit, daß Luther im Ehestande nunmehr wohl ein gesetzteres Wesen annehmen und gewisse Leichtfertigkeiten ablegen werde, welche seine Genossen bisher an ihm hätten tadeln müssen[20].

Gewisse Fälschungen dieses Briefes hatten es dahingebracht, daß wir denselben bisher nur in einer ganz unwahren, veränderten Form gekannt haben. Erst unlängst wurde sein Original aufgefunden. In der früheren, für die Oeffentlichkeit künstlich hergerichteten Form ließ der Brief Melanchthon sogar sagen: In der Ehe Luthers liege „etwas Geheimnißvolles, fast Göttliches“. Allerdings in einer Zeit, in welcher bereits schriftstellerische Verherrlichungen Luthers, wie z. B. die sogenannte Biographie desselben von Mathesius, in Umlauf gesetzt waren, eignete sich jener Brief in seiner eigentlichen Gestalt nicht besonders für die Publication. Mathesius’ Buch trug schon auf dem Titel die Worte: „Historien von des ehrwürdigen in Gott seligen theuren Mannes Gottes Doctoris Martini Lutheri Anfange, Lere, Leben und Sterben.“ Außer dem angeführten Briefe Melanchthons sind noch viele andere Briefe desselben bei der ersten Herausgabe gefälscht worden, eine Thatsache, die für die vorhin gemachte Bemerkung über die Geschichtsentstellung die schlagendste Bestätigung bietet.

In dem Entschluß Luthers zur Heirath konnten Melanchthon und Andere, die wie er urtheilten, „charaktervolle Ueberlegenheit über seine durchweg furchtsamen Freunde“ nicht anerkennen. Spricht man aber von katholischem Standpunkte, so ist der Schritt ein Bruch nicht bloß des Cölibates, den er als Priester übernommen, sondern des in feierlicher Stunde Gott gegebenen Ordensgelöbnisses der Keuschheit zu benennen; die ungültige Ehe

ist der Abschluß der Untreue Luthers wider das dreifache freiwillig übernommene Band der Ordensgelübde, das er bezüglich des Gehorsams und der Armuth bereits früher gesprengt hatte.

Will man ferner, wie es die Geschichte verlangt, die ganze Persönlichkeit Luthers bei diesem Schritte mit in Betracht ziehen, so wird man zugleich von vorangegangenen, nicht sonderlich erbauenden Menschlichkeiten desselben reden müssen. Luther redet selbst von seinen Versuchungen. Von der Wartburg schon schreibt er, er sei „von heftigen Feuern seines ungezähmten Fleisches entzündet"; statt vom Geist, brenne er „vom Fleische, von Lüsternheit, Faulheit, Müßiggang und Schlafsucht". Später meldet er, vor der Ehe, aus der Mitte der bei ihm beherbergten Nonnen: „Drei Weiber habe ich zugleich gehabt . . und die dritte liegt mir im linken Arme" — Worte, bezüglich deren wir der protestantischen „Conservativen Monatsschrift" gerne ihre sehr bescheidene Forderung concediren, sie nicht im eigentlichen Sinne auf Dreiweiberei zu beziehen. „Ihr wißt, was mir geschehen ist," schreibt Luther wiederum nach der Ehe, „daß ich meiner Metzen in die Zöpfe geflochten bin." Er meint die Bora [21].

Schon genug, um die Ehe zu beleuchten, in die ihn der Herr, wie er uns an einer andern Stelle versichert, „wunderbarer Weise hineingeworfen hat" [22].

Die meisten der Luther aus dem Klerus und dem Mönchsstande zueilenden Prediger schritten bekanntlich ohne Verzug gleichfalls zu der Heirath, für die sie sich durch ihr Cölibatsversprechen unfähig gemacht hatten. Unterlagen aber nicht auch selbst die Häupter der Neuerung in andern Ländern in ähnlicher und noch ungebührlicherer Weise der Schwerkraft der sinnlichen Natur, ohne sie durch den geistigen Menschen zu zügeln? Heinrich VIII. von England, der Urheber der Kirchentrennung dieses Landes, dieser „sinnliche" Fürst, war nach Maurenbrecher „jeglichem Vergnügen ergeben"; „mit allerlei Liebesabenteuern verbrachte er seine Zeit"; „von Liebe gegen Anna Boleyn entbrannt, ließ er sich nicht mehr leiten". In Folge seiner Leidenschaft verlor England das Glück der alten Religion. Zwingli in Zürich hatte nach einem längern Leben der Unsittlichkeit, von dem er selbst sagt: „Ich fiel und wurde dem Hunde gleich, der das Gespieene wieder auffrißt", ein Jahr vor Luther, 1524, geheirathet. — Nicht allzu sehr überraschen kann das bittere Wort des berühmten Erasmus von Rotterdam: Vielen scheine diese Unternehmung der Gegenwart eine Tragödie, er aber halte sie für eine Komödie, denn wie in den Komödien, endige hier Alles mit einer Heirath [23].

Wollen wir weitergehend die Weise des Vorgehens Luthers bei seinem Reformwerke prüfen, so stellt sich dem Blicke zunächst die große Leidenschaftlichkeit, die stürmische Betreibung der Sache als eine von vornherein befremdende Eigenschaft dar.

„Es wallt die Sucht!" so hatte der Herzog Georg von Sachsen bei der Leipziger Disputation ausgerufen, entrüstet über das von sichtbarer Leidenschaft beherrschte Verhalten Luthers im Behaupten und Läugnen. Ob man nicht diese Worte als Motto über die Geschichte des ganzen von Wittenberg ausgegangenen Unternehmens hinschreiben könnte?

„Ich bin gänzlich der Mann der Streitigkeiten," sagt Luther 1518, „ich bin mit Jeremias der Mann der Zwietracht." „Ein ungeheurer Aufruhr," so charakterisirt er selber drei Jahre später sein Werk, „wird aufgerührt in außerordentlicher Weise, daß mir scheint, er könne nur durch den jüngsten Tag gestillt werden." [24]

Hieronymus Emser, der mit ihm in Leipzig zur Zeit der Disputation zusammen war, hält ihm vor, „daß du, gleich wie ein ungestüm wild Meer, so Tag so Nacht weder bei dir selber Ruh oder Rast hast, noch andere Leut zufrieden läßt, während doch der Geist des Herrn über Niemand schwebt, dann über die Demüthigen, Friedlichen und Ruhigen." Emser erinnert eindringlich an das Wort, das Luther ihm auf die Vorstellungen, vom Aergernisse des armen Volkes abzulassen, zugerufen habe: „Da schlag der Teufel zu, die Sache ist um Gottes willen nit angefangen, soll auch um Gottes willen nit aufhören." [25]

Luther übergibt als „Gottes Heiliger und Prophet", wie er sich nennt, alle Widersacher dem Teufel und wirft sie „in die unterste Hölle". Wenn man die bezüglichen Stellen seiner Schriften, sicher keine Ausflüsse des milden und sanften Evangeliums Christi, mit der ruhigen und versöhnlichen Sprache des Papstes Leo X. in der Bulle der Excommunication vergleicht, also mit einem Documente, worin Viele nur den Ausdruck der Leidenschaft und der Gereiztheit erwarten, so neigt sich der Vorzug unstreitig auf die Seite des Letzteren. Denn wie spricht Luther? Er schleudert seinen Fluch mit seltsam schwärmerischer Wortfülle also: „So sage ich, Doctor Martinus Luther, unseres Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist, daß diesen Artikel (nämlich seine Rechtfertigungslehre) sollen lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tatarische Kaiser, der Persien Kaiser, der Papst, alle Cardinäl, Bischoffe, Pfaffen, Münche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt sammt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer zuhaben auf ihren Kopf, und keinen Dank dazu. Das sei mein, Doctor Luthers, Endsprechen vom heiligen Geist und das rechte heilige Evangelium." In der Bannbulle des Papstes dagegen stützt sich ihr Urheber nicht auf sein Evangelium, sondern auf die alte gemeinsame Lehre der Kirche; er übergibt den Häretiker nicht ein- für allemal dem höllischen Feuer; er klagt väterlich über die Untreue der erlauchten deutschen Nation, die doch immer der Stolz der Kirche und die Vertheidigerin des heiligen Stuhles gewesen sei; er schließt den Beförderer des Abfalls, wenn er den

letzten ihm gestellten Termin zur Einlenkung und Versöhnung fruchtlos verstreichen lasse, allerdings unter den üblichen strengen Formeln und unter Eröffnung der damit zusammenhängenden gesetzlichen Consequenzen aus der katholischen Gemeinschaft aus; aber er ladet ihn zugleich „bei der Liebe und Barmherzigkeit unseres Gottes" in freundlichem Tone ein, diese letzte Frist für das Heil seiner Seele zu benützen und sich nicht selbst den verantwortungsvollsten Schaden, dem deutschen Reiche nicht den unersetzlichen Nachtheil des Verlustes des Glaubens zuzufügen [26].

IV.

Zu jenem Charakterzug ungefesselter Leidenschaftlichkeit gesellt sich bei Luther in seinem öffentlichen Auftreten schon bei dem ersten Beginn desselben ein nicht zu billigendes Bestreben, durch Umwege und Winkelzüge, welche der Wahrhaftigkeit offenbar ermangeln, seine Sache populär zu machen und seine Ansichten in Aufnahme zu bringen. Der neueste protestantische Lutherbiograph, Consistorialrath Köstlin in Halle, verzichtet in seinem zur Lutherfeier kürzlich in verbesserter Form herausgegebenen Werke ganz offen darauf, ihn in diesem Punkte allweg zu rechtfertigen.

Wir wollen eine Anzahl von Winkelzügen Luthers durchgehen, und zwar so, daß wir, auf den Weg zurückblickend, den wir ihn schon begleitet haben, gewisse Hauptmarksteine seines Lebens in Betracht ziehen. Ueberall, angefangen schon mit den Thesen an der Wittenberger Schloßkirche, ist der Name „Zweideutigkeit" auf diese Marksteine hingeschrieben.

An der Spitze der Thesen heißt es, „aus Liebe und Eifer für die Wahrheit" solle über dieselben disputirt werden. Allein, wurde nur die Wahrheit gesucht, dann war es nicht bloß überflüssig, sondern zweckwidrig, gewisse aufreizende und für den öffentlichen Lärm berechnete Bemerkungen mit auftreten zu lassen, wie zum Beispiel die folgende, die er pfiffiger Weise dem Volke in den Mund legt: „Warum baut der Papst die Peterskirche statt vom Gelde der armen Gläubigen nicht lieber von seinem eigenen Gelde, da er doch reicher ist als der reichste Crassus?"

Luther vertheidigte bekanntlich seine Thesen im Verfolge öffentlich durch die Schrift mit großem Feuereifer. Ohne ein besonderes Bedürfniß nach Aufsuchung der Wahrheit mehr kundzugeben, ist er nicht bloß von der Richtigkeit der Sätze überzeugt, sondern er beurtheilt und verurtheilt auch mit einer anscheinend ihm allein gegebenen Kenntniß die ganze Lehre der Kirche von Gnade und Ablaß. Indessen schreibt er über die nämliche Zeit später: „So wahr mich mein Herr Jesus Christus erlöset hat, wußte ich nicht, was der Ablaß wäre;" und an einer andern Stelle: „Ich verstunde

nicht, was der Ablaß war, wie auch alle Pabisten auf einen Hauffen gar nichts davon wußten.“ [27]

Die katholischen Schriftsteller und Gelehrten hätten das Dogma vom Ablaß nicht verstanden? Ein völlig unwahrer Vorwurf. Nicht bloß die von Erzbischof Albrecht von Mainz den Ablaßpredigern vorgeschriebene Instruction, sondern auch die 106 Antithesen Tetzels zeigen, daß man recht wohl auf katholischer Seite wußte, was der Ablaß war. Die Theologen des fünfzehnten Jahrhunderts handeln im Anschluß an die alte Lehre der Kirche mit aller wünschenswerthen Klarheit von der Frage nach dem Ablaß. Sie weisen sogar schon mit klaren Worten auf die später von den Gegnern des Ablasses versuchten Entstellungen gewisser doctrineller Ausdrücke des katholischen Ablaßwesens hin, wie es zum Beispiel der Cardinal Nikolaus Cusanus gelegentlich der Synode von Magdeburg mit der Bezeichnung „Nachlaß der Sünden“ thut [28].

Aber weiter. Luther hatte, nachdem Deutschland durch seine neuen Lehren in gefährliche Aufregung versetzt war, den Befehl erhalten, sich binnen sechzig Tagen in Rom zu verantworten. Er wendete sich in Folge dessen, ein denkwürdiges Auskunftsmittel planend, an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen durch seinen Freund Spalatin, dessen Hofprediger. Der Letztere solle, schrieb er, den Fürsten um einen Erlaß bitten, wodurch er ihm das freie Geleit abschlüge; „so hätte ich den gerechtesten Vorwand, in Rom nicht zu erscheinen“. Dabei vergißt er nicht, zu seiner größeren Sicherheit eine Fälschung des Datums zu empfehlen, nämlich die Zurückversetzung der Ausstellung vor den 23. August (1518) [29].

Vom heiligen Stuhl wird bewilligt, daß Luther sich in Augsburg vor Cardinal Cajetan stellen solle. In welcher Stimmung erscheint er vor ihm? Seine eigenen Aeußerungen machen ihn hier zum Räthsel. Daß seine Anschauungen im Widerspruch seien mit der durch die kirchliche Autorität in Rom vertretenen Lehre der Vorzeit, das brauchte ihm damals schon Niemand mehr zu sagen. Hatte er doch vor der Zusammenkunft mit Cajetan die Sicherheit, daß Welschland, wie er sagt, in ägyptische Finsterniß gehüllt, nichts wisse von Christo noch von Allem, was diesem angehöre. Trotzdem versicherte er vor Cajetan, ohne im Uebrigen seine neue Lehre zu verhehlen, er stelle nichts auf gegen das kirchliche Alterthum und gegen die Bestimmungen der Päpste; er könne darum nicht widerrufen, er sei jedoch bereit, sich in Allem dem Ausspruch der römischen Kirche zu unterwerfen. Cajetan konnte natürlich mit solchen allgemeinen Erklärungen sich nicht zufriedengeben, und Niemand hätte in seiner Lage unterlassen, mehr zu fordern. Nichtsdestoweniger betheuerte Luther, nachdem er aus Augsburg heimlich und hastig in der Nacht entflohen, Alles gethan zu haben, was die Pflicht des Gehorsams ihm auferlegte; er erklärte in seiner Appellation an den „besser

zu unterrichtenden Papst", daß er, mit Unrecht angeschwärzt und verdächtigt, sich selbst „dem allerheiligsten Herrn und Vater" zu Füßen lege. Zu gleicher Zeit jedoch spricht er gegenüber seinen Freunden nicht bloß seinen Entschluß aus, die Entscheidung des Papstes nicht gelten zu lassen und von ihr an ein allgemeines Concil zu appelliren, sondern er erklärt auch ein- für allemal, lieber „unterzugehen, als zu widerrufen, was ich so vortrefflich gesagt habe" [30].

Vor Miltitz, dem päpstlichen Unterhändler, versichert er darnach, revociren zu wollen, wenn ein Gericht deutscher Bischöfe ihn überweisen würde; aber er schließt fast zu gleicher Zeit einen an den Kurfürsten in dieser Angelegenheit gerichteten Brief mit den Worten: „Aus der revocation wirt nichts." [31]

Den unangenehmsten Eindruck aber machen auf den Freund der Aufrichtigkeit und Offenheit seine Briefe an Papst Leo X. In dem einen, vom 30. Mai 1518, welcher seine Resolutiones begleitet, schreibt er in so übertrieben demüthiger, sich selbst wegwerfender Sprache, daß die wärmsten Verehrer des römischen Stuhles sich gescheut haben würden, sie in den Mund zu nehmen: „Heiligster Vater, ich werfe mich dir zu Füßen, mit Allem, was ich bin und habe. Belebe, tödte, rufe mich zum Dasein zurück, bestätige, verwerfe, ganz nach deinem Gefallen. Deine Stimme erkenne ich als Stimme Christi. Habe ich den Tod verdient, so weigere ich mich nicht, zu sterben!" Und er schreibt im nämlichen Monate, einige Tage früher, am 9. Mai, an Jodocus: er gehe daran, die ganze bisherige Theologie, die Philosophie, die Canones und die Decrete mit der Wurzel auszurotten; ohne diese totale Ausrottung sei eine Erneuerung unmöglich [32].

Wiederum ist es derselbe Mund, welcher dem Papste Leo am 3. März 1519 „vor Gott und allen Creaturen" bezeugt, „daß ich niemals den Willen gehabt, die römische Kirche anzurühren, daß ich nichts ihr vorziehe im Himmel und auf Erden", und welcher zehn Tage später an Spalatin „in's Ohr" die Worte richtet: „Ich weiß nicht, ob der Papst der Antichrist ist oder sein Apostel." [33]

Gelegentlich der Leipziger Disputation behauptet er dem Kurfürsten gegenüber, Doctor Eck habe ihn „unverwarnter Sache" angegriffen; Gott wisse, daß er fast wegen des dem Miltitz gegebenen Versprechens des Stillschweigens Alles habe liegen lassen, „als vil an mir gelegen". Allein anderswo gesteht er einem Freunde, Egranus, den wahren Sachverhalt: „Eck ist von mir in Augsburg aufgefordert worden, mit unserm Karlstadt in Leipzig zu disputiren;" und Luther gab schon im Januar 1519 seinen Entschluß kund, gemeinsam mit Karlstadt gegen Eck in Leipzig aufzutreten; er verstand es dann auch, sich thatsächlich in die Sache einzudrängen [34].

Als Luther nach Verkündigung des päpstlichen Bannes vor dem Reichs-

tage in Worms gestanden hatte, der die Acht über ihn aussprach, wußte er sich später mit dem Scheine zu umkleiden, als ob er dorthin gezogen sei unter den größten Gefahren vor vielen „tausend Meuchelmördern auf dem ganzen Erdkreise" (!); sie waren alle bereit, ihn umzubringen. Er that, als ob er in Worms selbst unter Daransetzung seines Lebens für die Wahrheit muthig gesprochen habe. Und doch hatte er sowohl auf der Reise, als in der Stadt volle Sicherheit. Es war ihm nicht die starke Mannschaft unbekannt, welche bei Worms im Hinterhalte lag, um jeden Augenblick, wenn nöthig, zu seinen Gunsten einzugreifen [35].

Ich möchte fürchten, zu ermüden, wollte ich in dieser Weise fortfahren, alle Windungen zu kennzeichnen, welche offenbar keine gute Sache verrathen. Ein todesmuthiger Herold der Wahrheit war Luther nicht. Unsere katholischen Reformatoren stehen in einem ganz anderen Charakter da.

Begeben wir uns indessen noch zu dem großen Schauspiel des Reichstages in Augsburg (1530). Seine Geschichte wirft ebenfalls ein eigenthümliches Licht auf die Wahrheitsliebe Luthers wie seiner Freunde.

In Augsburg will der Kaiser mit den Ständen die religiösen Zwistigkeiten ordnen. Welcher gesegnete Tempel des Friedens hätte das Rathhaus der alten Stadt mit dem Sitzungssaale der 42 Fürsten werden können! Es war nur Billigkeit und Friedensliebe auf protestantischer Seite erfordert.

Welch schöne Vorbedeutung hätte in diesem Falle die überaus feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten gehabt, welche am Frohnleichnamsfeste unter der Betheiligung der katholischen Reichstagsmitglieder die Straßen der Stadt durchwallte! Sie wurde absichtlich mit einer Pracht und einer Betheiligung gefeiert, wie sie noch niemals in Augsburg gesehen worden war. Sie hätte die Herstellung der religiösen Eintracht symbolisirt!

So aber handhabten wiederum die Helfer Luthers, durch ihre Thaten ebenso wie durch ihre trügerischen Schriften, die leider schon eingebürgerte Methode: Man muß sich und die Sache des Evangeliums unter äußerlicher künstlicher Verhehlung der eigenen Grundsätze und Lehren aufrecht erhalten.

Luther selbst steht bei der Handlung nur im Hintergrunde. Sein Hauptvertreter ist der geschmeidige Melanchthon; hier ist er nicht bloß aus Klugheit elastisch, er ist zugleich, wie es den Anschein bei seinem seltsamen Spiele gewinnt, durch die Furcht vor der Reichsmacht und vor dem Anschwellen der Umsturzbewegung beeinflußt. Melanchthon läßt am Nachmittag des 25. Juni im Rathhause vor der Reichsversammlung die vielgenannte „Augsburger Confession" vorlesen, welche seiner Feder den Ursprung verdankt. Unterzeichnet sind die Protectoren des neuen Evangeliums,

der Kurfürst von Sachsen, der Kurprinz Johann Friedrich, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Franz und Ernst von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt, und durch ihre Gesandten die Reichsstädte Nürnberg und Reutlingen. Wie es nun in den Congressen der Sprecher auf die Klärung bezüglich des neugläubigen Standpunktes und auf etwaige Friedensschritte ankommt, da redet Melanchthon allgemach so, als ob die geistliche Jurisdiction der Bischöfe von protestantischer Seite anerkannt werden sollte. Die Katholiken sind darüber höchst überrascht. Der päpstliche Legat schreibt nach Rom Briefe, welche, bei Sanguinikern wenigstens, große Hoffnungen erwecken. Nur allmählich will man sich in Augsburg auf katholischer Seite überzeugen, daß man vor einer Falle stehe. Die Zweideutigkeit, welche herbeigeführt ist, liegt darin, daß stillschweigend eben nur für jene Bischöfe die Jurisdiction zugestanden werden sollte, welche sich für den neuen Glauben erklären würden [36].

Damals ermuthigte Luther seinen Freund Melanchthon: „Wenn wir einmal der Gewalt entronnen sind, so werden wir unsere Schliche und Fehler leicht wieder gut machen" . . „Denn Gottes Barmherzigkeit herrscht über uns" (quoniam regnat super nos misericordia ejus). „In dem Vorbehalte des Evangeliums," schrieb er an Lazarus Spengler während des Reichstages, „liegen andere Hinterlisten, denn die Widersacher itzund können uns fürwenden." Wären die Katholiken etwa unter schützenden und für die Lutheraner lästigen Klauseln auf die Scheinconcession eingegangen und hätten die Lutheraner aus Noth den Pact annehmen müssen, so war mit dem gedachten „Vorbehalt des Evangeliums" doch Alles gerettet; denn, wie Luther ebenfalls damals sich äußerte, „Christus ist doch nicht vom Stuel gestoßen". Nach etwaigen nachtheiligen Abmachungen „wird kommen Luther in Herrlichkeit", sagt er, „und den Adler des Evangeliums befreien" [37].

Kurz: „Wir halten dafür, daß uns gegenüber dem Papstthum Alles erlaubt sei", schreibt der Entdecker dieses Evangeliums schon im Jahre 1520 an seinen Bundesgenossen Lange (omnia nobis licere arbitramur) [38].

Melanchthon machte hiervon sogar in dem angeführten officiellen Documente der Augsburger Bekenntnißschrift Gebrauch. Er behauptet darin, die protestantische Rechtfertigungslehre werde vom hl. Augustinus vertreten. Er schrieb jedoch gleichzeitig über seine wirkliche Ansicht an Johann Brenz: Augustinus' Lehre in diesem Punkte sei gar nicht richtig; man müsse sich von seiner Einbildung ganz und gar abwenden. Döllinger zeiht Melanchthon deßwegen „absichtlicher und öffentlicher Unwahrheit" [39].

Man urtheile ferner auf Grund dessen, was hinreichend bekannt ist, über die Aufrichtigkeit folgender von Luther unter das Volk geworfener Behauptungen über Rom und das Papstthum.

Er habe des Segens gewartet aus Rom, da sei „Blitz und Donner"

über ihn gekommen. Er sei „unfreiwillig und herausgefordert, wie ein geblendt Pferd“ in den Kampf gegen Rom gegangen. „Ich mußte das Schaf sein, das dem Wolfe das Wasser getrübt hatte.“ Rom sei nun einmal verrottet in jener Lehre (die es doch nie vertrat), daß ganz allein die Werke, aus des Menschen eigener Kraft verrichtet, denselben vor Gott heiligten. „Türken, Juden und Papisten bauen und trauen nicht auf Christus, sondern auf ihre eigene Heiligkeit.“ „Unter dem Papstthum sind wir siebenmal, d. i. vielmal ärgere Heiden worden, unter dem Namen Christi, denn wir zuvor je gewesen sind.“ „Fast alle Römer“, sagt er, „sind in Epicuräismus versunken und kümmern sich nicht um Gott und Gewissen.“ Noch mehr: „Der Papst und die Seinen denken, es sei kein Gott im Himmel und auf Erden.“ Nein doch, sie haben einen Glauben, nämlich den, daß Luthers Lehre die wahre sei; sie wollen es aber nicht eingestehen, um nicht Einem Menschen die Ehre zu lassen, die Wahrheit entdeckt zu haben. „Ihr Gewissen steht für mich, wider sie selbst und fühlen, daß die Wahrheit wider sie streite, und sich allein mit Lügen und Gewalt schützen.“ Die merkwürdigen Aeußerungen letzterer Art wiederholen sich hundertmal in seinen Schriften[40].

Man vergegenwärtige sich aber auch, um Luthers Tactik noch besser kennen zu lernen, sein Verfahren bei der *Uebersetzung der heiligen Schrift*. Gerne anerkenne ich das ihm dießfalls zukommende Verdienst um die deutsche Sprache, möchte aber nicht übersehen wissen, daß er die Bibel nicht zuerst übersetzt hat, sondern erst nachdem sich bereits in den verschiedenen schon vorhandenen und viel gelesenen deutschen Uebersetzungen gewissermaßen eine deutsche Vulgata gebildet hatte.

Seiner Uebersetzung gebricht die Hauptsache, die Treue, die Aufrichtigkeit in der Wiedergabe des heiligen Textes; Luther hat sich Willkürlichkeiten und Veränderungen erlaubt. Im Interesse seiner Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben *allein* hat er zum Beispiel dem Ausspruche des hl. Paulus (Röm. 3, 28) das Wörtchen *allein* beigesetzt, an dem er fortan starr festhielt; eine Sache, die um so unbegreiflicher ist, als die Stelle weder von dem von ihm vertretenen rechtfertigenden Glauben, noch von den guten Werken im Allgemeinen redet, sondern nur von dem christlichen Glauben nach seinem ganzen, die Liebe einschließenden Wesen, im Gegensatze zu den Werken des mosaischen Gesetzes. In seiner Bibelübersetzung hat Luther ferner im nämlichen Interesse zweimal das Wörtchen *nur* eingeschmuggelt (Röm. 5, 15 und 3, 20). Statt des Ausdruckes „gerecht“ setzt er häufig, und zwar nicht ohne eine gegen die katholische Gerechtigkeitslehre gerichtete Tendenz, den Ausdruck „fromm“; „bis zur handgreiflichen Fälschung geht der Uebersetzer in der dogmatischen Hauptstelle Röm. 3, 25 und 26“[41].

× λογιζόμεθα οὖν πίστει δικαιοῦσθαι ἄνθρωπον, χωρὶς ἔργων νόμου

Auch außerhalb der Bibelübersetzung erlaubte sich Luther vielerlei offenbare Entstellungen von Bibeltexten, um seine Ansichten, wo und wie es gerade Noth that, zu erhärten; ganz abgesehen von den mannigfaltigen, seinen ganzen Lehrvortrag durchziehenden willkürlichen Auslegungen.

Die Kirche, sagt er zum Beispiel, sei in der früheren Zeit gänzlich abgewichen vom Pfad der Wahrheit; Christus habe aber dieses offen vorausgesagt. Merkwürdig! Wo ist eine solche Prophezeiung des Herrn über den Untergang seiner Kirche zu finden? Um die Prophezeiung herzustellen, führt Luther mehr als zwölfmal die Stelle Matthäus 24, 24 verfälscht an, während aus dem richtigen Wortlaut derselben nicht nur sein Sinn nicht, sondern das Gegentheil hervorgeht. Er macht nämlich geltend, Christus hätte an dieser Stelle gesagt: „Daß auch die Auserwählten würden verführt werden." Christus hat aber in Wahrheit gesagt, „daß auch die Auserwählten würden verführt werden, wenn es möglich wäre", und zwar am Ende der Tage [42].

Die Art und Weise seines Vorgehens bei Verbreitung seiner Neuerung kennzeichnet sich als eine unredliche ebenfalls ganz von selbst durch viele unbestrittene Thatsachen.

Jene von ihm so befürwortete Einführung des „Evangeliums" auf dem Wege der Forderung des Laienkelches und der Petition um Aufhebung des Cölibates der Geistlichen; die offenen, leidenschaftlichen Aufreizungen der Geistlichen zum Bruche der heiligen Verpflichtungen ihres Berufes; der Ordensleute zum Verlassen der Klöster; der Untergebenen wider solche Obrigkeit, welche der neuen Lehre nicht zu Willen wäre; der Fürsten und Städte zur Aneignung des kirchlichen Vermögens, waren es nicht ebenso viele Schlingen der Verführung zu einem durch die Neigungen des Menschen ohnehin leicht gemachten Handeln gegen das Gewissen? [43]

Nach den neueren Arbeiten über die sociale und kirchliche Revolution jener Jahre, besonders von Janssen, bedarf es hier keiner einzelnen Nachweise.

Ich will nur auf ein einziges öffentlich kirchliches Factum und auf eine einzige private Aeußerung hindeuten, statt hundert Beispiele vorzuführen.

Den König von Dänemark ermunterte Luther bei seiner empörenden Gewaltthat gegen die Bischöfe des Landes; derselbe ließ alle Kirchenfürsten gefangen nehmen, um sie ihrer Güter zu berauben. Die Interessen der Glaubensneuerung ließen Luther über das dabei geschehende himmelschreiende Unrecht hinwegsehen; das arme Volk wußte in jenem Lande vielerorts, wenigstens lange Zeit, gar nicht, was in Bezug auf die Aenderung der kirchlichen Jurisdiction, der Gebräuche und der Lehre im Zuge sei; es wurde um den Glauben betrogen [44].

Die gedachte charakteristische Aeußerung privater Natur thut Luther im Jahre 1539 gegenüber einem pommerschen Studenten Namens M. Weier. Er gibt ihm den Rath, er solle seinen Vater, einen eifrigen Katholiken, dadurch zu gewinnen suchen, daß er sich ihm in religiösen Dingen ganz conformire, mit ihm faste, bete, die Heiligen anrufe und die Messe mit scheinbarer Andacht höre. Und Luther hatte doch jene Werke für Götzendienst, und die Messe speciell für einen derartigen Greuel erklärt, daß er lieber wollte Räuber und H . . . . wirth gewesen sein, als Christum fünfzehn Jahre mit Messehalten beleidigt zu haben [45].

Ich schließe diesen trauererweckenden Ueberblick mit dem Hinweis auf die trügerische Forderung eines allgemeinen Concils, welche so oft auf den Reichstagen von der lutherischen Partei gehört wurde. Mit derselben wußte sie sich nach der Anleitung des Wittenberger Reformators bei ihrer Gefährdung durch die Reichsgewalt immer wieder den strengen Maßregeln zu entwinden. Den Papst verschrie man so gehässig es geschehen konnte, daß er kein Concil wolle; er trachte egoistisch seine Macht zu behaupten, und deßhalb fürchte er eine Kirchenversammlung. Indessen zeigte es sich doch allzu deutlich, daß das von den Lutheranern gewünschte Concil kein Concil war. Sie verlangten, der Papst, der doch das Haupt der Kirche, solle nicht den Vorsitz führen; Fürsten und Laien sollten Stimme haben. Die Hauptbedingung aber war im Stillen die, daß das Concil das „Evangelium" anerkännte.

„Was mögen hierzu sagen die Wasserblasen," schreibt Luther, „die da scharren: Concilia, Concilia, man muß die Gelehrten, die Bischoffe, die Menge hören, man muß den alten Brauch und Gewohnheit ansehen. Meinst du, daß Gottes Wort sollt deinem alten Brauch, Gewohnheit, Bischoffen weichen?" „Gott will sein Evangelium über alle Engel, schweige über die Menschen oder Concilia gehalten haben." Das Princip der Subjectivität, auf welches Luther Alles stützte, war die entschiedenste Verneinung des Concils [46].

V.

Kehren wir nunmehr nach dieser Illustration seines äußeren Vorgehens, von Luther selbst geführt, einen Augenblick in das Innere unseres Reformators ein.

Die zuletzt gehörte Versicherung von der Ueberordnung seines Evangeliums über jedes Concil setzt die höchste Sicherheit, wenigstens subjectiv die unerschütterlichste Gewißheit voraus. Konnte Luther sich diese zuschreiben? Gelang es ihm nach und nach, leichter sich über die Autorität hinauszusetzen,

als früher, „da sein Herz," wie er uns gesagt, „in Furcht zappelte"? Wir begreifen bei dieser Frage noch nicht die Endperiode seines Lebens ein, welche später einer eigenen Betrachtung zu unterziehen ist.

„Da ich alle Argumenta, die mir im Wege lagen, mit Gottes Gnade überwunden hatte," so antwortet er irgendwo, „habe ich letzlich dieß einzige (nämlich daß man die Kirche hören solle) mit großer Angst, Mühe und Arbeit durch Christi Gnade kaum überwunden." Dieser mühsame Sieg muß jedoch nicht von Dauer gewesen sein. Sein Selbstvertrauen war nicht fest. Er gesteht: „Ich verwundere mich, daß ich diese Lehre (er meint die vom allein rechtfertigenden Glauben) selbst nicht lernen kann, während doch alle meine Schüler sich rühmen, sie bis für die Nagelspitze inne zu haben." Er zürnt sich, daß er nicht gelernt habe, in der Versuchung seine Gedanken durch Christus auszutreiben [47].

Luther trifft sich immer wieder bei katholischen Anschauungen an, die ihn unwillkürlich beherrschen. Vielleicht weil diese eben dem Innern des Christen so natürlich sind?

Er klagt, daß man eine in guten Werken bestehende Gerechtigkeit suchen müsse, sei ein Wahn, mit dem er selber immer noch zu kämpfen habe, und den zu überwinden ihm noch nicht recht gelinge. Er meint: Das sei eben der süßeste Trost, daß man gar nicht nach einer völligen Reinheit von Sünden streben dürfe, daß man vielmehr Sünder bleiben solle und müsse. Christus sei eben darum vom Himmel gekommen. „Ich selbst," gesteht er aber anderwärts, „kann es (das gegentheilige Dafürhalten) auch noch schwerlich lassen . . Das ist der rechte Mühlstein, den man nimmer kann vom Halse bringen." „Ich hab fünfundzwanzig Jar gepredigt und verstehe den locum noch nicht: Justus ex fide vivit." [48]

Bisweilen werden diese Gegenvorstellungen seines Innern stärker. Da sieht er dann, wie schon auf der Wartburg, sein Gewissen in Gestalt des Teufels kommen und disputirt mit ihm.

Mit ungemeiner Natürlichkeit und Popularität kann er selbst diese Vorgänge zeichnen. Man begreift, wie so lange Zeit an jenen Dintenfleck auf der Wartburg geglaubt wurde, welcher doch nicht historisch bestätigt erscheint. Oft meint man, er spreche von wirklichen Erscheinungen; die „visierlichen Teufel" treten bei ihm auf. Seine Gegner haben nicht selten erklärt, sie hätten gerade kein Interesse daran, diese wirklichen Erscheinungen ihm streitig zu machen, namentlich bei jenen Gelegenheiten, wo er durch den Teufel von seinem bisherigen starren Festhalten an Katholischem, an der Messe z. B., abwendig gemacht wird. „Mit mir ist's also," sagt er, „wenn ich des nachts erwache, so kommt der Teufel bald und disputirt mit mir und macht mir allerhand seltsame Gedanken." „Er kömpt oft und wirft mir für: Es sey groß Ergerniß und viel Böses aus meiner Lehre entstanden. Da setzt er

mir wahrlich zuweilen hart zu, machet mir angst und bang. Er bringt mir's offt mit seinem Disputiren so nahe, daß mir der Angstschweiß darüber ausgehet . . Aber durch's Evangelium widerlege ich und solvire ich ihm alle Argumente, wenn ich's auch nur erinnern kann, und es ergreife und ihm damit begegne. Es fehlt mir aber zuweilen dran." [49]

Daß es ihm allerdings an Gründen öfter gebrach, sein Gewissen zum Schweigen zu bringen und die Zweifel an seiner Lehre zu beseitigen, das erzählt sein Schüler und Biograph Mathesius in dem „Leben des theuern Gottesmannes" u. s. w. so ganz ohne Rückhalt, wie es ihm der erbauliche Zweck nahelegt, den er merkwürdiger Weise bei der betreffenden Mittheilung verfolgt. Sie lautet genau so: „Als M. Antonius Musa, damals Pfarrherr zu Rochlitz, Doctori Martino hertzlich geklaget, er könne selber nicht glauben, was er Andern predige, antwortete Luther: Gott sei Lob und Dank, daß andern Leuten auch so gehet; ich meinte mir were allein also. Dieses Trostes hat Musa sein Leben lang nicht vergessen können." [50]

Sollte Musa nach jenem Gespräch wirklich glücklicher gewesen sein als Luther?

Dieser klagt anderwärts noch unverhohlener, daß er gar keinen Trost weder aus dem Tode und der Auferstehung Christi, noch aus seinem Hauptartikel von „dem Glauben allein" für sich selbst gewinnen könne. Er zieht dabei den eigenthümlichen Beruhigungsgrund öfter heran, daß ja auch St. Paulus an seiner Lehre gezweifelt habe. Und wie beweist er Letzteres? Aus dessen Worten von dem Pfahl in seinem Fleische und von seinem täglichen Sterben mit Christo! Er sagt, mit solcher Entschuldigung bewaffnet, kurzweg: „Ich wahrlich kanns auch so stark leider nicht glauben, als ich davon predigen, reden, schreiben kann und wie andere Leute von mir wohl denken, daß ich so fest glaube." [51]

Fürwahr „stark" konnte Luther predigen, reden und schreiben, trotz seiner eigenen Zweifel.

Man müßte keine, namentlich keine von seinen tief die Massen aufregenden Schriften der Jahre 1520—1525 gelesen haben, wenn man ihm nicht neben wuchtiger Stärke der Leidenschaft eine geniale Stärke des Wortes, eine niederwerfende Gewalt in dem Gebrauche der deutschen Sprache zuerkennen wollte. Einen sehr großen Theil seines Erfolges darf er gewiß dieser einzigen Gabe zurechnen, über die er schaltet: dem Volke das rechte, schürende und packende Wort, Bilder und Vergleiche aus dem Leben in der wirksamsten Wendung zuzurufen.

Dem Volke will durch Zuversicht des Tones imponirt sein. Hier ruht namentlich Luthers Kraft. Noch nie hat ein Sterblicher sich eine solche Autorität und Größe, nie solche Gaben und Eigenschaften beigelegt, wie

Luther. Und hier hieße es wieder, ihn nicht verstehen, wenn man glauben wollte, es seien alle diese Versicherungen nur Wortprunk, nur zum Scheine der Menge vorgemacht. Er hielt sich allen Ernstes für einen der auserwähltesten Menschen.

Man muß ihn selber dieses hohe Bewußtsein, das er von sich hat, in zusammenhängender Rede aussprechen hören, sonst ist kaum ein Begriff davon möglich. Wir wollen ihn also selber auftreten lassen. In eigener Erscheinung möge er den Vortrag fortsetzen. Ich selbst aber freue mich, mich hierbei noch mehr hinter dem Gegenstande zurückziehen zu dürfen, als bisher.

Luthers Erscheinung, die vor uns ist, paßt zu der starken, theilweise plumpen Sprache, die wir von ihm hören werden. Am besten wurde er in neuerer Zeit dargestellt auf seinem Monumente zu Worms. Der Künstler, Rietschel, hat den historischen Bekämpfer der alten Kirche auf demselben wahr und lebendig wieder in das Leben gerufen, ohne einen Versuch zu machen, die Gestalt oder die Züge zu idealisiren. Luther steht da, wie er mit geballter Faust, mit vortretendem Fuße, mit „in den Nacken geworfenem Haupte trotz bietet der Kirche". „Derbe Sinnlichkeit und stürmische Leidenschaften sprechen aus seinen Zügen"; das ist der Kopf und die Stirne eines gewaltigen, aber leidenschaftlichen Stürmers. Dem „vorgeschobenen, breiten und plumpen Munde" ist ebenso wenig wie dem gedrungenen Halse und dem riesenhaften Nacken nachgeholfen [52].

Luther beginnt seinen Vortrag folgendermaßen:

„Doctor Martinus ist ein großer Doctor über alle Bischoffe, Pfaffen und Mönche." „Zu mir sagte Doctor Staupitz im Kloster: ‚Du wirst sehen, daß Gott Dich zu großen Dingen seines Dienstes gebraucht.' Grade so ist's geschehen, denn ich bin der große Doctor geworden (denn das kann ich mit Recht von mir sagen), was ich damals nie geglaubt hätte." [53]

„O wie groß ist unser Jahrhundert durch die Reinheit der Lehre." Und „ich muß mich bekennen als der vornehmsten Lehrer einer zu dieser Zeit" [54].

„Bekannt bin ich im Himmel, auf der Erde und in der Hölle. Ansehen besitze ich genug, daß man ihm trauen und glauben darf, mehr denn einem Notario .. Genügt es nicht zur Beglaubigung meines letzten Willens, wenn das Zeugniß meiner Hand darauf ist, und man sagen kann: Das schrieb Doctor Martinus Luther, der Notarius Gottes, der Zeuge seiner Botschaft?" [55]

„Mich kann der Papst nicht für einen Esel halten; denn er weiß doch, daß ich von Gottes sonder Gnaden gelehrter bin in der Schrift, denn er und alle seine Esel." „In Gottes Namen und Beruf gehe ich auf den

Lewen und Ottern und trete den jungen Leuen und Drachen mit Füßen." (Ps. 90, 13.)[56]

„Freilich groß ist die Blindheit der Papisten gegenüber der klaren Wahrheit, die sie darum nicht wollen, weil sie von Einem Manne entdeckt ist. Als hätte Elias der Thesbite, wiewohl bloß Ein Mann und ein Bettler, nicht Großthaten verrichtet gegen die Baalsdiener! Johannes Baptista war auch nur ein Mann, und er hat in so kurzer Zeit den glänzenden Sieg über die Pharisäer errungen. Es heißt nicht Ein Mann, sondern ein Mann Gottes!" „Daniel ist [in mir] aufgetreten in seinen Ort und wills thun was ihm der Engel Gabriel gezeigt," d. i. „den einig Trostfels und Hauptfestung", „den rechten Eckstein päpstlicher Kirchen, die Messe, zum Fall zu bringen"[57].

„In den Kirchenvätern habe ich (Gott strafe mich wenn ich lüge) eine Confusion größer als im Tartarus gefunden." „Hieronymus soll nicht unter die Lehrer der Kirche mitgerechnet noch gezählt werden." „Chrysostomus hat nach meiner Meinung ohne Frucht gelehrt." „Ambrosius schrieb sechs Bücher über die Genesis; aber o wie dumm sein sie!"[58]

„Thomas von Aquin ist eine Grundsuppe alles Irrtumbs, seine Theologie enthält gottlose und giftige Lehren." „Weder Thomas noch alle seine Schüler zusammen haben im Aristoteles ein einziges Kapitel verstanden;" sie „wissen nicht, was es heißt, die Gebote Gottes erfüllen"; „ja schwören kann ich, daß kein Scholastiker auch nur ein Kapitel aus dem Evangelium oder der Bibel versteht."[59]

„Man weiß nicht einen wie großen Vorzug [schon] Melanchthon, diese einzige Person von allgemeiner Bedeutung, wenn auch sündig und schwach, vor vielen voraus hat, ja vor allen Tausenden von Hieronymi, Hilarii und Makarii, welche allzumal nicht werth sind meinem Philippo die Schuhriemen aufzulösen." „Vor mir aber hat man Nichts gewußt; nicht was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sacrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was die zehn Gebote, was das Vater unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, was Frau, was Magd u. s. w. sei. Summa! Wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll." Indessen „hat man jetzt das Evangelium so rein und lauter, fast als die Apostel gehabt haben, und ist gar in seine erste Reinigkeit kommen, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist". „Ich hab's ja, Gott Lob, bisher gut und recht gemacht in den Hauptstücken, und wer anders sagt, das muß kein guter Christ sein."[60]

„Trotzdem habe ich, obgleich mir bewußt die lauterste Theologie zu lehren, schon lange vorausgesehen, daß meine Predigt den heiligsten Juden als ein Aergerniß und den weisesten Griechen als eine Thorheit erscheinen

werde. Ich hoffe aber, Schuldner Jesu Christi zu sein, der auch mir wohl [wie dem heiligen Paulus] sagen wird: Ich will ihm zeigen, wie viel er meines Namens wegen leiden muß." [61]

„Wenn unsere Sache stürzen würde, so würde ja zugleich Christus stürzen, das heißt der Herrscher der Welt." [62]

„Mir bleibt nur übrig, alles was ich habe, als von Gott empfangen zu bekennen und zu vertreten." „Wer anders lehret, denn ich hierin gelehret habe, oder mich darin verdammt, der verdammt Gott und muß ein Kind der Hölle bleiben." [63]

„Ich hab, Gott Lob, mehr reformirt mit meinem Evangelio, denn sie vielleicht mit fünf Conciliis hätten gethan." „Wenn unser Herrgott seyne Kirche hat wollen reformiren, so ist es auf göttlichem Wege (divinitus), nicht nach menschlicher Weise geschehen; so zur Zeit des Josuah, der Richter, des Samuel, der Apostel und in meinem Zeitalter." „Die Papisten werden nach meinem Tode die durch mich gespendeten Wohlthaten anerkennen." [64]

„Ob ich mich ein Evangelist von Gottes Gnaden nennet, traue ich dasselbe ehe zu beweisen, den euer einer seinen bischöflichen Titel oder Namen beweisen könnt; bin des gewiß, daß mich Christus auch also nennet und dafür hält, der meiner Lehre Meister ist." „Darum lasse ich euch hiemit wissen, daß ich hinfurt nicht mehr euch die Ehre anthun will, daß ich mich herunterlassen wölle, euch oder auch einen Engel vom Himmel über meine Lehre zu richten oder zu verhören!" [65]

„Denn der närrischen Demuth ist genug geschehen." [66]

Das ist die Demuth des „Ecclesiastes zu Wittenberg", des „Martinus Eleutherius" d. h. des Befreiers, des „Heiligen des Herrn", der mit einem „Hauche seines Mundes alle Pappenstiele seiner Gegner zerstört" [67].

Ein Vergleich mit dem Manne von ungeheuchelter Demuth, den wir früher betrachtet, und mit den uns später begegnenden katholischen Reformatoren dürfte nicht zu Gunsten Luthers und seines reformatorischen Berufes ausfallen. Wahre Geisteshöhe ist stets bescheiden. Anmaßung nimmt auf allen Gebieten gegen sich ein, besonders aber auf dem religiösen.

Dritter Vortrag.

Luther.

Fortsetzung.

Es offenbart sich in Luther trotz des übertriebenen Selbstgefühles, das wir an ihm gefunden haben, ein viel stärkeres Glaubensbewußtsein, als manche Schriftsteller unserer Zeit zu denken scheinen. Man irrt sehr, wenn man den kränkelnden Rationalismus der heutigen protestantischen Theologie in Luther hineinträgt. In einem gewissen Sinne, soferne Luther nämlich die göttliche Offenbarung mit ihrem Centrum, dem Heilande Jesus Christus, durch energische Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben annimmt, könnte man ihn sogar einen Orthodoxen vom Kopf bis zu den Füßen nennen.

Auch tiefgefühlte religiöse Gedanken lassen Luthers Schriften durchaus nicht vermissen. Wer ihn nur aus seinen polemischen Werken kennt, kennt ihn nicht ganz. Er wird ihn an andern Stellen gar nicht wiederfinden, wo er sich ruhiger in der Betrachtung der Glaubenswahrheiten gehen läßt. Selbst die übel beleumundeten Tischreden bieten wahre geistliche Oasen dar; und noch in der nunmehr bekannt gewordenen kürzesten Form derselben, dem Tagebuche Lauterbachs, ihrer Hauptquelle, welches doch der salbungsvollen Vermehrungen entbehrt, überraschen den Leser große und innige Gedanken über Gott und seine Welt.

Ich bin weit entfernt, Luther das streitig machen zu wollen, was er an Früchten geistigen Lebens und an kräftiger religiöser Ueberzeugung von der katholischen Vorzeit empfangen und sich aus seiner eigenen katholischen Periode bewahrt hat.

Züge schöner Freigebigkeit sind uns von ihm überliefert; durch eine gewisse Uneigennützigkeit stach er wenigstens gegen die Fürsten und Magistrate an der Spitze der neugläubigen Bewegung vortheilhaft ab. Hatte

er seine wunderbare Arbeitskraft in Zurückgezogenheit bei Abfassung seiner Schriften angespannt, dann genossen seine Freunde in der Regel bei geselligem Zusammensein zu ihrer und seiner Erheiterung seine recht zutrauliche Mittheilsamkeit, sein Gespräch voll geistiger Bewegung und Phantasie.

Luther verfügte in gewisser Hinsicht über eine erstaunliche Stärke des Willens. Bisweilen ist er furchtsam und verzagt; durchweg aber entfaltet er, wo er durchdringen will, eine unbeugsame Kraft. In seinem praktischen Verhalten zur Kirche ist diese Eigenschaft in Halsstarrigkeit übergegangen. In Sachen der Lehre hat sie ihm in Verbindung mit seinem erregten Wesen übele Streiche gespielt.

I.

Unter allen seinen Zeitgenossen schien Luther es seltsamer Weise am allerwenigsten zu fühlen, wie wenig er für ruhig klaren Vortrag der Lehre gemacht war. Häufig führt ihn, ohne daß er sich dessen versieht, sei es wahre innere Ereiferung, sei es das äußerliche Bestreben, durch starke Behauptungen Eindruck zu machen, über alle Grenzen auch des nur Wahrscheinlichen sichtbar und greifbar hinaus. Viele Widersprüche in seinen Schriften kommen ganz gewiß nur auf die Rechnung eines im Momente allzu wirksamen Einflusses von Ereiferung und Vorstellungskraft.

Andere Widersprüche jedoch, die mehr wesentlicher Natur sind, wuchsen mit Nothwendigkeit aus seinen einmal in ihm eingewurzelten Hauptlehren hervor.

Von den letzteren wie von den ersteren Widersprüchen möchte ich in dem Nachfolgenden zunächst eine Anzahl vorlegen; nicht um zu beweisen, was ja viele seiner Anhänger in liberalstem Entgegenkommen zugeben, daß Widersprüche vorhanden seien, sondern um der Beantwortung unserer Hauptfrage die Wege zu bereiten: Besitzt Luther die Charakterzüge eines wahren Reformators?

Es kann Widersprüche in einem System oder in praktischer Handlungsweise geben, welche zwingen, den öffentlichen Beruf eines Mannes zum Lehren oder Verbessern in Abrede zu stellen. Tritt der letztere aber mit ganz neuen, den Lebensweg und die heiligsten Güter des Menschen betreffenden Ansichten auf die Bühne, mit dem Anspruch auf eine Umgestaltung der religiösen Anschauungen, wie seit Christus keine geschehen ist, dann wird man doch wohl weise daran handeln, wenn man in Bezug auf Zusammenhang und Correctheit der vertretenen Lehre hochgespannte Forderungen stellt.

Der Wittenberger Diaconus Lauterbach erzählt uns von dem Zusammentreffen Luthers mit seinem ehemaligen Schüler und Freund Jakob Schenk, damals Hofprediger zu Weimar. Es ist eine Scene, welche uns gleich in ein ganzes Gebiet der Widersprüche Luthers mit sich selbst mitten hineinstellt [1].

Schenk, mit dem er in Lochau zusammentrifft, gilt ihm als eine „Pest der Religion", weil er in der Lehre von ihm abweicht. Scharf zur Rede gestellt, räumt der Verklagte ein, daß er in den Anschauungen über Gesetz und Evangelium allerdings nicht in Allem mit Luther stimme. Ich muß anders lehren, sagt er, „umb des Bluts Christi willen und seines theuerens Leidens, dartzu zwinget mich auch die große Schmertze meynes Gewissens". Die Antwort Luthers ist: „Ein verzweifelter boser Bub." Als sie beim Abendessen saßen, wurde Schenk wieder bestürmt. Aber er zeigte Muth; er machte selbst Luther kühne Vorhaltungen und sagte ihm unter Anderem: „Wenn ich den Hoff (von Weimar) so krumm mach als Ir die Welt, so hab ich verthann." Sie gingen in noch größerem Unfrieden auseinander. Schenks Trotz machte sich bei jener Gelegenheit Luft an dem Magistrat von Freiberg in Sachsen, der ihn kürzlich erst aus dieser Stadt vertrieben hatte. Der Prediger trug, so klagten wenigstens die Bürger, die von den Zuhörern selbst als „gottlos" bezeichnete Lehre vor: „Thue was du willst, halte dich nur am Glauben und du wirst selig." Eine arge Ausdehnung der im Evangelium ausgesprochenen Freiheit [2].

Solchen Lehren mußte man natürlich widersprechen; aber für's Erste möchte hier die eine große Inconsequenz an Luther zu tadeln sein, daß er seine Mitarbeiter in ihrer Freiheit der Erforschung des Wortes Gottes und der Prüfung im Evangelium verkürzte, und daß er in die öffentliche Kundmachung der ihnen gewordenen Erleuchtungen eingriff. Er that dieß nicht bloß gegenüber Schenk und dem „schmählich arroganten" Gesinnungsgenossen desselben, Johann Agricola, sondern auch gegenüber den „Schwärmern" und Wiedertäufern, welche über Taufsacrament, Cultus und sociales Leben andere Resultate gefunden als er, gegenüber den Karlstadtianern und Zwinglianern, welche in Folge abweichender Bibelinterpretation u. A. die Gegenwart Christi in der Eucharistie läugnen zu müssen glaubten; endlich auch, um viele Andere zu übergehen, selbst gegenüber Melanchthon, seinem theuern Philippus, der sich erkühnte, zu den schweizerischen Reformationslehren hinzuneigen, und dem strengen Lutherthume Verrath drohte [3].

War es aber nicht ein Widerspruch, wenn Luther sagt: „Die Schafe sollen urtheilen, ob die Lehrer die Stimme Christi lehren", und: „Wo wir's Wort Gottes für uns haben, soll es bei uns stehen"; wenn er feierlich verkündigt, daß „eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und

Macht hat, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen", wie schon der Titel über einer Schrift Luthers vom Jahre 1523 lautet — und wenn er dann trotzdem auf einem einheitlichen und festen Dogma, nämlich dem seinigen, besteht? [4]

Luther mußte aber doch auf irgend einer Einheit bestehen. Wer wollte ihm das Recht oder besser das Bedürfniß hierzu streitig machen? Versetzte ihn dieß Bestreben in Conflict mit seinem eigenen Grundprincip, so wird der Fehler eben schon im Fundamente seines Gebäudes liegen.

Es löst thatsächlich jener Grundsatz von dem Rechte der Subjectivität, von der freien Forschung in der Schrift, allen kirchlichen Zusammenhang auf; dieser Grundsatz verläugnet geradezu die Grundlagen der von Christus gewollten und in seiner Kirche niedergelegten Einheit; er sprengt die vom Erlöser gelehrte und durch die untrügliche Kirchenautorität verbürgte harmonische und erhabene Wahrheit in tausend Splitter auseinander, welche je die schillernden Farben der Einzelvernunft annehmen, die sich mit souveränem Rechte aufwirft zur absoluten Prüfung der Kirchenlehre und zu ihrer Controlle an der dehnbaren Auslegung der heiligen Schrift.

„Die Anmaßung," sagt Luther ganz richtig, „ist nicht auszuhalten, daß man sich gegen die Autorität der Kirche auflehnt." — Aber gegen welche Kirche? müssen wir fragen [5].

„Da glaubt einer," so klagt er mit Recht, „er sei allein da und thut sich nur durch seinen Stolz vor den Andern hervor." Er bemerkt: „Alle anderen Arten von Arroganz sind erträglich und gestatten Besserung, die in der Heilkunst, in der Philosophie, der Dichtkunst, der Mechanik, und bei der reizenden Jugend . . Aber die abscheuliche arrogantia theologiae ist die Quelle aller Uebel und ein verzehrendes Feuer." Nun wohl. Hat er jedoch die theologische Arroganz eingedämmt? Hat sein eigenes Vorgehen ihr nicht Thür und Thor geöffnet, so daß er schon im Jahr 1525 jammern mußte: „Hier sind so viel Secten und Glauben als Köpfe. Dieser will keine Taufe haben, jener läugnet das Sakrament (des Altars), ein Anderer setzt noch eine Welt zwischen dieser und dem jüngsten Tage. Etliche lehren: Christus sei nicht Gott; Etliche sagen dieß, Etliche das. Kein Rülze ist jetzt so grob, wenn ihm etwas träumet oder dünket, so muß der heilige Geist es ihm eingegeben haben und will ein Prophet sein." [6]

Janssen spricht in seiner Geschichte des deutschen Volkes auf Grund solcher und ähnlicher Aeußerungen Luthers von einer durch ihn herbeigeführten „religiösen Anarchie". Man hat ihm das Wort übel genommen. Aber es war ihm ein Spiel, den Kritikern mit einer Fülle noch schlagenderer Citate als früher die Berechtigung desselben nachzuweisen. Luther wollte die Anarchie freilich nicht. Dessen klagt ihn Niemand an. Aber sie wuchs ihm zum Trotze aus seiner Saat empor [7].

Exclusivität und Glaubenszwang blieb aus Nothwendigkeit als ein halbes Heilmittel allen Wortführern der Neuerung eigen.

Luther verfolgte den Ketzer Karlstadt mit glühendem Hasse überallhin, wo er sich niederließ; nirgends sollte der Unglückliche im Dienst der Predigt sein Brod finden dürfen. Zwingli stand ihm an Gehässigkeit gegen die Wittenberger Schule kaum nach. Calvin machte noch grelleren Ernst aus dem Kampfe gegen religiöse Freiheit. Er ließ den Arzt Servede wegen seiner Ansichten über die Trinität hinrichten; und vom Centrum des Lutherthums aus wurde diese Bluthat begrüßt als ein „frommes, des Gedächtnisses der Nachwelt würdiges Beispiel“ [8].

Der Ursprung und der beständige Vorwand jener für Luther so unerträglichen Entzweiung lag klar am Tage. „Das machet Alles,“ sagt er, „daß sie ihren Gutdünkel in die Schrift tragen, und die Schrift muß sich nach ihrem Kopf und Verstand richten, beugen und lenken lassen.“ [9]

Aber hat Luther nicht erklärt, die Schrift müsse sich auslegen lassen, sogar von einem „schlechten Müllermägdlein, ja von einem Kind, neun Jahre alt, das den Glauben hat“? Allerdings. Und sehr stark wußte er gelegentlich gegen eine sichere Autorität in der Schriftauslegung zu sprechen. Nichtsdestoweniger weiß er, durch die Anwendung freier Schriftauslegung in Verlegenheit gebracht, ebenso stark zu betheuern: „Sie (die ihm widersprechenden protestantischen Ketzer) vergaukeln alle Argumente und Schrift mit ihren selbst erdichteten Glossen.“ Er richtet dann auch eine Autorität für die Auslegung der Bibel auf: „Ich kann kurzum nichts hören noch leiden, das meiner Lehr entgegen ist; denn ich bin das ganz gewiß und sicher durch den Geist Christi, daß meine Lehre von der Gerechtigkeit Christi ganz rechtschaffen und gewiß ist.“ [10]

Verwandt mit dem bisher betrachteten fundamentalen Widerspruch in Luthers System sind folgende merkwürdige Contraste in demselben.

„Ich will weder die Kirche, noch Väter, noch Apostel, noch Engel hören, denn so fern sie mir das rechte, reine und lautere Wort Gottes vortragen und predigen.“ Nur dem Worte Gottes, heißt es, unterwerfen wir uns! — Mir däucht, das heißt eine Autorität annehmen und zugleich keine annehmen. Denn wer verbürgt uns, daß von den Aposteln u. s. w. das reine Wort Gottes vorgetragen wird? Nach Luther schließlich doch nur unsere eigene Autorität. Freilich so ist es, sagt er an derselben Stelle; „darum mag ein Jeder für sich selbst sehen, daß er der Sache gewiß sey; denn es gilt [welch' furchtbare Entscheidung!] nicht Ehre, Gut, Leib und Leben, sondern ewige Verdammniß oder Seligkeit. Dann aber kannst du gewiß sein, wenn du frei und sicher schließen kannst und sagen: Das ist die rechte lautere Wahrheit, darauf will ich leben

und sterben, und wer anders lehrt, er heiße und sey wer er wolle, der sey verflucht.“ [11]

Die Logiker nennen solchen Schluß Idem per idem, das heißt: daß etwas wahr sei, wird daraus bewiesen, daß es wahr ist.

Ferner: der lutherische „Specialglaube“ verlangt, daß jeder mit „unzweifelhaftem Glaubensacte annehme, daß er Gnade erlangt; denn wer zweifelhaft und ungewiß ist, wird schon nicht gerechtfertigt“. „Sollst du selig werden, so mußt du des Wortes der Gnaden so gewiß für dich selbst sein, daß wenn alle Menschen anders sprechen, ja alle Engel nein sagten, du dennoch könntest allein stehen und sagen: Noch weiß ich, daß dieß Wort recht ist.“ — Ist eine solche Glaubensgewißheit über die eigene Seligkeit so leicht zu erreichen? Es scheint nicht; Luther wenigstens selbst litt nach eigenem Geständniß, wie wir hören werden, Todesängsten, ohne zu der Heilssicherheit gelangen zu können [12].

Es sei gleichfalls, ehe wir auch hier den inneren Widerspruch bemerklich machen, an die Thatsache erinnert, daß jene Sicherheit unter den Lutheranern überhaupt im Angesichte des Todes nicht recht Stand hielt. Luther ist es, der die im Protestantismus vermehrte Todesfurcht beklagt. Bei Epidemien gewahrt er zu seinem Verdrusse eine „unglaubliche Furcht und Flucht“. Viel größer als unter dem Papstthum ist „jetzt in dem mächtigen Lichte des Evangeliums die Angst um das Leben“. Woher diese Erscheinung? „Jetzund,“ sagt er, „mus ein Jeder auff sich selbst trauen und faren.“ Er führt auch aus, und zwar zu seiner Beruhigung, daß das „Evangelium“ mit seiner hellen Wahrheit gegenwärtig Gottes Heiligkeit besser erkennen lasse und dem Gefühl der Angst mehr berechtigten Raum gebe; ein Vorzug, wie er meint, vor dem Papstthum; in der That aber eine Wirkung, die er sonst nach seinem System das Gegentheil von Vorzug nennt, und deren er das Papstthum anzuklagen gewohnt ist, um den angeblich düsteren Gesetzesgeist desselben zu brandmarken [13].

Kurz, mit jenem „Specialglauben“ war als Grundbedingung der Gnadenerlangung etwas Unerreichbares verlangt, unerreichbar wegen inneren Widerspruchs. Ich soll mir sagen: Um Gnade und Versöhnung zu haben, muß ich glauben, namentlich meine Gnade und Versöhnung glauben. Wodurch ist mir aber die Gewißheit dieses Glaubens verbürgt? Durch meine Gnade und Versöhnung, die ich fühle, durch das Bewußtsein, daß Christus in mir wohne, dessen zweifellose Erfassung im Glauben mir die Auserwählung gewinnt.

Ein weiterer merkwürdiger Widerspruch findet sich bei Luther hinsichtlich der Meinung über die Klarheit oder Unklarheit der heiligen Schrift. „Wer jetzt ein Theolog will werden,“ sagt er, „der hat großen Vortheil. Denn erstlich hat er die Bibel, die ist nu so klar, das er sie

kann lesen ohne alle hinderung." „Wenn jemand . . spricht: Man mus der Väter Auslegen haben, die Schrifft sei dunkel, sollt ihr antworten: Es sey nicht wahr; es ist auf Erden kein klärer Buch geschrieben denn die heilige Schrifft, die ist gegen alle andere Bücher gleichwie die Sonne gegen alle Liecht." „Also muß doch die Schrifft Meister und Richter bleiben." — Dann aber heißt es wieder ganz umgekehrt: „Niemand solle gedenken, das er habe die Schrifft geschmeckt, er habe den hundert Jar die Kirche mit den Propheten Johann dem Täuffer und den Aposteln regieret. Darumb ist's ein groß wunderwerk Gottes Wort recht zu verstehen." [14]

Eben solche Selbstwiderlegungen hinsichtlich der Lehre von der Tradition! Die kirchliche Tradition wird von Luther zu Hilfe genommen, wo er sie braucht; so beispielsweise gegenüber der Läugnung der Gegenwart Christi im Abendmahl durch die Reformirten: „Daß Christus im Sacrament gegenwärtig ist," schreibt er an Albrecht von Brandenburg, „das weisen aus der lieben Väter Bücher und Schriften, beide, griechischer und lateinischer Sprache, dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde . . Das soll uns genug sein." Und von derselben Tradition der Väter lesen wir umgekehrt in den Tischreden den Ausspruch Luthers: „Wenn das Wort Gottes zu den Vätern kömpt, so gemanet michs gleich, als wenn einer Milch seiget durch einen Kolsack, da die Milch muß schwartz und verderbet werden." „Damit hat er wollen zu verstehen geben," heißt es weiter, „das Gottes Wort an ihm selbst rein und lauter helle und klar genug sei; aber durch der Väter Lehre, Bücher und Schriften werde es sehr verdunkelt und verderbet." [15]

Und alle diese schreienden Inconsequenzen, man wolle dieß wohl beachten, treffen doch nicht nebensächliche Punkte, sondern Hauptlehren und zum Theil geradezu das Centraldogma des Lutherthums.

Wahre höhere Eingebung von Gott ist mit einer solchen Fülle innerer Gegensätze nicht vereinbar. Ein einziger wirklicher Selbstwiderspruch schon hebt diese Herkunft der Lehre auf. Erst die neuesten Zeiten mit ihrem Skepticismus haben eine Kautschukwahrheit erfunden, welche trotz der Auseinanderzerrung nach allen Seiten gerade erscheinen soll, eine Wahrheit, die in Stücke zersprengt dennoch durch das in jeder Scherbe gebotene Körnchen Wahrheit befriedigen soll. „Wir wissen doch," sagte man uns trotz aller katholischen Nachweise über Luther, „was wir an Luther und durch Luther haben." [16]

Man ist versucht, zu antworten: Die Bescheidenheit hat doch auch ihre Grenzen. Oder ist es nicht allzu genügsam, sich mit der Wahrheit in dieser Jammergestalt zufrieden zu geben, da derjenige, der sprechen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", sicher die Macht ebenso wie

den Willen besaß, die Menschheit mit einem würdigeren Maße von Wahrheit zu beglücken?

Doch auch andere Widersprüche Luthers wollen beachtet sein.

Die Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke wird eigentlich durch sein System von dem Glauben aufgehoben. Nur mit Mühe und auf Kosten der Consequenz findet er für sie irgend eine Unterkunft.

In der Sittenlehre ist Luther auf der einen Seite lax und lockert unverantwortlich die Bande der Pflichten, auch der heiligsten, wie des ehelichen Lebens; auf der andern Seite zeigt er sich übermäßig strenge, indem er ohne Befragung der früheren Morallehrer nach eigenem Gutdünken Fesseln anlegt, wo Gott Freiheit gab [17].

Der weltlichen Gewalt bestreitet er nach einer Seite hin das Recht nicht bloß zu jeder Verfügung über Geistliches, sondern auch zu Maßnahmen für den bloßen Schutz des kirchlichen Zustandes, — so lange es sich nämlich um den Kaiser und um katholische Fürsten handelt. Dagegen liefert er nach der andern Seite hin, nämlich den weltlichen Herren seiner eigenen Partei, die Kirche gänzlich aus, bis hinab auf die Sacristei und auf die Gewissen der Unterthanen; es ist der schon früher besprochene verzweifelte Schritt, den er in seiner ersten Zeit für unrechtmäßig hielt, bei dem er auch nur anlangte, wie der protestantische Historiker Maurenbrecher sagt, „überwunden und bezwungen durch die thatsächlichen Verhältnisse und Erfahrungen", welche er herbeigeführt: ein Schritt, den er schließlich gegen sein Lebensende hin mit steigender Reue zu bedauern hatte. Die Dogmatik betreffs der weltlichen Gewalt wechselt bei ihm mit der Situation [18].

Auch in vielen anderen Einzelheiten seiner Dogmatik treten ebenso wichtige und zum Theil recht wunderliche Metamorphosen hervor. So sprach er anfänglich für die Beibehaltung der Messe und gesteht hiervon im Jahre 1538: „Wer mir für zwanzig Jaren die Meß hatte sollen nehmen, der solt auch mit mir zu Hauff kommen sein." Im gleichen Jahre jedoch erklärt er, und schon für geraume Zeit vorher ist dieß allzu richtig, der Kampf gegen die Messe sei eine Lebensfrage des neuen Glaubens [19].

Seine anfänglichen Widersprüche bezüglich der Unterwerfungspflicht gegenüber der Kirchengewalt und ferner seine fortdauernden Inconsequenzen in den Angaben über seinen eigenen Beruf wurden schon charakterisirt.

Im öffentlichen praktischen Verhalten offenbart Luther gleichfalls ein ganz merkwürdiges, unsicheres Schwanken. Allerdings besaß er, wie der protestantische Theologe Holtzmann rügte, „von dem thatsächlichen Verlaufe der menschlichen Dinge, insonderheit von den maßgebenden Persönlichkeiten und wirkenden Faktoren der damaligen Politik verhängnißvoll schiefe und unfertige Begriffe, und nie ist eine Diagnose kindlicher gestellt worden,

als in den Rathschlägen, welche der Wittenberger Theologe seinen Fürsten bezüglich der Behandlung Karls V. gegeben hat". Allein, hatte er die Gaben zur Leitung der Welthändel nicht, so erklärt dieß zwar seine Mißgriffe und Inconsequenzen auf diesem Gebiete, entschuldigt aber um so weniger den selbstbewußten, übertreibenden Ton, mit welchem er sich gewöhnlich auch über solche große Angelegenheiten ausspricht[20].

Wir sahen, wie er in seiner ersten Zeit durch seine aufreizenden Schriften den gefährlichsten Stoff in den bereits glimmenden Brand des Bauernkrieges trägt, und wie er nachher, in Noth und Verlegenheit versetzt, zu den grausamsten Maßregeln für Löschung des Brandes auffordert. Er greift am Anfange hemmend in die Unternehmungen der christlichen Welt gegen die Türken ein; nachher nöthigt ihn die heranziehende Gefahr zur moralischen Mitwirkung durch die Gegenwehr; und da will er dann die Türken auch „durch Gebet" und sogar „durch Buße" bekämpft sehen[21].

II.

Ich erwähnte kurz zuvor den übertreibenden Ton Luthers in seinen öffentlichen Kundgebungen. Dieser Ton ist ihm überhaupt wie eine zweite Natur zu eigen. Er bildet eine charakteristische Erscheinung an seinem Wesen, interessant und bedeutungsvoll noch mehr wegen des psychologischen Schlüssels, der ihn uns erklärt, als wegen der seltsamen Aussprüche, die er aus Luthers Munde zu Tage fördert.

Der Schlüssel zum Verständniß seiner „Rhetorik" (so nennt er sie) liegt meines Ermessens ebenso wohl in dem Bedürfnisse Luthers, sich selber größere Sicherheit beizubringen, als in demjenigen, der Mitwelt zu imponiren. Das zweite Bedürfniß kennen wir bereits. Das erste ist ebenso unläugbar.

Schwankt er nämlich irgendwie, so weiß er durch Affirmationen sich selbst gewaltsam vorwärts zu drängen. Der lebhaft von Eifer und Phantasie beeinflußte, aber eben deßhalb nicht ebenso klare Geistesblick spiegelt ihm dann sehr dienstfertig den betreffenden theoretischen oder praktischen Fragepunkt gerade in dem von ihm gewünschten Lichte vor; und sofort fließen aus seiner Feder seine zündenden Worte und Bilder, welche die Menge nach sich reißen.

Wie oft nöthigt er doch denjenigen, der ihn billig beurtheilen will, seine Behauptungen zu halbieren, seine Hyperbeln und Kraftausdrücke auf ihren wahren Gehalt auszupressen!

Das „sündige tapfer, aber glaube tapferer", ein Wort, das wirklich seinem Munde entstammt, ist eine solche Uebertreibung; nur hat der eigentliche Sinn des Spruches, nach lutherischer Lehre zurechtgelegt, allerdings

immer noch eine das natürliche Gefühl verletzende Ansicht von Moral und Sittlichkeit zur Voraussetzung. Dagegen sind es harmlosere Hyperbeln, die fast an das bekannte superlativische Studentenidiom erinnern, wenn es heißt: „kein Papst noch Cardinal habe in 600 Jahren die Bibel gelesen"; oder bei seinem Aufenthalte in Rom als Papist habe er schier bedauert, daß seine Eltern noch nicht gestorben seien, um ihnen im Fegefeuer zu helfen, so voll Begier sei er nach den dort zugänglichen Abläßen gewesen. Diese Beispiele können uns vorläufig verschiedene Gattungen seiner Rhetorik vertreten [22].

Man hat protestantischerseits diese lutherische Sprechweise geltend gemacht, um gewisse excentrische Lehren, die sich in seinen Schriften öfter vorfinden, abzuschwächen. Man glaubte, sagen zu dürfen: es ist ihm nicht Ernst, er weiß selber, daß er übertreibt.

Nun wohl, ich mache wiederum gerne das Zugeständniß, daß es einiger Vorsicht bei Hinnahme vieler seiner Behauptungen bedarf, und daß bisweilen die Feststellung seiner eigentlichen Lehransicht schwer wird. Ich füge sogar noch bei (und das ist ein weiterer Schlüssel, der hie und da zur Deutung von grellen Behauptungen Luthers dient), daß er öfter aus bloßem Widerspruchsgeiste sich an Sätze anklammert, die ihm wirklich nicht ernst sein können. Er thut dieß nicht bloß gegen katholische Einsprüche, er thut es je nach Umständen unter „Pochen und Trotzen" auch seinen jeweiligen Gegnern aus der Schaar der Mithelfer des „Evangeliums".

Da wird in bedauernswerther Weise vergessen auf die heilige Würde der Wahrheit. Aechte Priester der Wahrheit haben stets jede Silbe in der Vertretung des Wissens, das ihnen verliehen, auf die Wage gelegt. Sie erblickten am Eingang des Wahrheitsreiches den Cherub mit dem gezückten Schwert, der alles Ungeläuterte abweist.

Ungeachtet jener eigenthümlichen Schwierigkeiten, die Luther bisweilen bietet, bestehen wir mit Recht darauf, daß L e h r e n aus seinen Schriften zu eruiren sind, w e l c h e d a s P r ä d i k a t a b s u r d u n d e x c e n t r i s c h v e r d i e n e n. Diese Lehren waren ihm leider voller Ernst, ja sie bilden zum Theil das Mark seines Systems.

Sie sollen uns hier flüchtig die Reihe derjenigen Lehren, die wir vorher unter dem Titel „Selbstwiderlegungen" kennen gelernt haben, ergänzen.

Absurd ist, was Luther mit aller Ruhe und Gemessenheit, die ihm möglich ist, über die Wirkungen der Erbsünde im Menschen vorträgt: das gesammte Menschengeschlecht habe durch Adams Fall einen integrirenden Theil seines Wesens, nämlich das Vermögen, Gott zu erkennen und zu lieben, verloren; dagegen habe sich im Geist und im Leib des Menschen eine Wesenheit des Bösen, die Sünde, festgesetzt; sündigen sei die Natur, die wesentliche Eigenschaft des nicht wiedergeborenen Menschen [23].

Absurd ist es, wenn Luther daraufhin weiter lehrt, die Vernunft des gefallenen Menschen sei kein Mittel mehr zur Erforschung von Wahrheiten über Gott und unser Verhältniß zu ihm. Fast von selbst ergaben sich ihm von diesem Standpunkt aus jene Ausdrücke, worin er die Vernunft eine „Bestie" nennt, die „durch den Glauben zu erwürgen sei", „einen Esel, der daheim zu bleiben habe", „eine blinde, tolle Närrin, die nur ihr Maul halten müsse, und die sich nicht zu mucksen habe, selbst wenn es von oben herab heiße: zwei und fünf sind acht". Der Urheber solcher Sätze war kein Vorkämpfer für Geistesentwicklung und wahre Wissenschaft [24].

Absurd und erschreckend sind seine in aller Nüchternheit vorgetragenen Behauptungen über die Unfreiheit des menschlichen Willens. Luther steift sich ursprünglich auf den falschen Satz, daß der Mensch kein Wollen mehr für das Gute besitze; aber er nimmt denselben, um mit dem protestantischen Theologen Planck zu sprechen, in einer Ausdehnung, nach welcher zugleich daraus folgt, „daß der durch die Erbsünde verdorbene Mensch gar keine Willenskraft (Willensvermögen) mehr habe". „Gott ist es, der in uns handelt," sagt Luther noch 1538 einem Studenten aus Ungarn, welcher ihn über den Willen befragte; „wir verhalten uns passivisch, wie das Gefäß unter der Hand des Töpfers"; es ist eine Freiheit da, „aber sie ist nicht in unseren Kräften" (!). Er verwies den Lernbegierigen auf die Bibel und die Loci communes Melanchthons. Das letztere Buch, die älteste und wichtigste Dogmatik des Lutherthums, sprach das excentrische Dogma ganz im Sinne des Reformators aus. Es sagt sogar, auch das Böse thue Gott im Menschen, so daß der Ehebruch des David und der Verrath des Judas ebenso Gottes Werk seien, wie die Berufung des Paulus zum Apostolate [25].

Die eben genannten Lehren haben im System Luthers den Platz von Vorläuferinnen jener Theorie, die das eigentliche „Evangelium" ist, die Lehre nämlich von der Rechtfertigung durch den Glauben allein und von der Zudeckung der Sünden durch die Verdienste Christi. Die katholischen Theologen standen nicht an, sie ebenfalls und vor Allem als absurde und excentrische Doctrin zu bezeichnen. Da ich nicht als Dogmatiker und zu Dogmatikern rede, so begnüge ich mich, in Bezug auf diese Burg des Lutherthums zu constatiren, daß gegenwärtig unter allen protestantischen Theologieprofessoren kaum noch ein Dutzend, vielleicht kein halbes Dutzend zu finden ist, das sie in ihrer altlutherischen Reinheit festhielte; und zweitens, daß unter allen kein Einziger behauptet, mit jener Lehre sei es Luther nicht Ernst gewesen.

Diese seine eigenste theologische Entdeckung über die Rechtfertigung gebiert aber sofort wieder eine Reihe von Sätzen, die Luther keineswegs in

hyperbolische Form zu kleiden braucht, um ihre herausfordernde Neuheit zu zeigen.

Jedes Werk derjenigen, die den Glauben nicht haben, ist eine Todsünde [26].

Reine gottgefällige Werke sind überhaupt, auch den Gläubigen, nicht möglich. Das beste Werk ist eine läßliche Sünde, ja eine Todsünde an und für sich, die nur um des Glaubens willen erlassen wird. „Wenn der Mensch thut, was an ihm ist, sündigt er tödtlich.“ [27]

„Es wäre schier nicht gut,“ fährt Luther fort, indem er zum Ueberflusse auch hier im Ausdrucke seine Neigung zum Grellen und Verzerrten hereinspielen läßt, „daß wir alles theten, was Gott befiehlet; denn er keme um seine Gottheit und würde darüber zum Lügner und kündte nicht wahrhaftig bleiben“ [28].

Die Sünde steht nach ihm, wie wir bereits vom Lutheraner Lau gehört, nicht in jenem feindseligen Verhältniß zu Christus, welches das Papstthum aufstellt. Fälschlich unterscheiden die Katholiken nicht, so lehrt Luther näher, zwischen Sünden der Gläubigen und der Ungläubigen. „Der Gläubige hält durch den Glauben für gewiß, daß ihm seine Sünde vergeben sei um Christi willen, sintemal Christus sich selbst dafür gegeben hat. Darum, ob er wohl Sünde thut, bleibt er gleichwohl ein gottseliger Mensch.“ „Gott kann an uns keine Sünde sehen, ob wir schon voller Sünden stecken.. Denn wir sind angezogen mit dem gulden Gnadenrock des Blutes Christi“ u. s. w. Ja eigentlich kann der Gerechte, an Christus mit dem Specialglauben festhaltend, gar keine Sünde thun: „Ein Christ wisse, daß ihm nicht schade, ob er das Gesetz halte oder nicht, ja thut wol, das sonst verboten ist, oder läßt, was sonst geboten ist; ist in ihm keine Sünde, denn er kann keine thun, weil das Herz rein ist.“ [29]

Luther wird nicht müde, in dieser Weise die tröstliche Kraft seines Evangeliums vom Alles zudeckenden Glauben darzulegen. Die Aeußerungen sind ihm Ernst, wenn jemals etwas, so lange er nämlich nicht an ihre entsetzlichen Folgen denkt; sie entspringen seinem System nothwendig. Freilich werden wir nicht glauben können, daß er sich ernstlich gefragt, wo denn die doctrinellen Grenzpfähle gegen die gefährliche und alle Sittlichkeit umstürzende Anwendung dieser Lehren aufzustecken seien.

Um so mehr befremdet es, ihn selbst auf diesem schlüpfrigen und abschüssigen Gebiete allzuoft bei seinen forcirten Aussprüchen anzutreffen: „Was ist das [was hat es auf sich], daß wir eine frische Sünde thun, so wir nicht so bald verzweifeln, sondern gedenken: ach Gott, du lebst noch, Christus mein Herr ist Zerstörer der Sünde, so bald ist die Sünde davon.“ „Der Glaube macht, daß unser Dreck nicht stinkt.“ Bei Versuchungen durch den Teufel mit Anklagen von Sünden soll man „Muthwillen treiben und so sehr irgend eine Sünde thun in Verachtung und Haß des Teufels,

damit wir ihm keinen Raum lassen". „O wenn ich doch könnte eine ganz besondere Sünde bezeichnen, bloß um des Teufels damit zu spotten, um ihm begreiflich zu machen, daß ich keine Sünde anerkenne und mir keiner Sünde bewußt bin. Ueberhaupt müssen wir den ganzen Decalog aus den Augen setzen und aus dem Herzen fortschaffen, wir, die uns der Teufel also sucht und quält." [30]

III.

Sollte es allzusehr Wunder nehmen, wenn ein Mann, der so von der Sünde spricht, auch thatsächliche Concessionen gemacht hat, die weit über das Erlaubte hinausgehen, wenn man sie nach der von der früheren christlichen Menschheit und gottlob auch noch von der jetzigen im Allgemeinen anerkannten Norm beurtheilt? — Der Sonntag war ihm nur eine äußerliche und darum unwesentliche Ordnung. Wegen leiblicher Nothdurft solle derselbe für den gemeinen Haufen, für Knechte und Mägde gehalten werden, „nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen"; „wer nicht will feiern, der arbeite immerhin." Dem zum Irdischen geneigten Sinne wird damit die gänzliche Versenkung in diese zeitlichen Dinge gestattet. Es heißt sogar: „Wer nicht getauft sein will, der lasse es anstehen. Wer nicht will das Sakrament empfangen, hat sein wohl Macht." Der Reformator lockert ferner den des Gehorsams überdrüssigen Untergebenen in gefährlicher Weise ihr Dienstverhältniß; wenn er auch meint, es anderweitig befestigt zu haben, so lag es doch nahe, praktischen Gebrauch von seiner eigenen Erklärung zu machen, daß eigentlich gar keine Obrigkeit da sein dürfe [31].

Luther ertheilt namentlich in Bezug auf die ehelichen Verhältnisse Zugeständnisse an die sittliche Ungebundenheit, deren sich, wie Döllinger sagt, ein Heide geschämt haben würde. Die Ehe ist ihm laut einer kurzen klaren Aeußerung in den authentischen Tischreden ein „politisches Ding"; „mit allem seinem Zubehör geht es die Kirche gar nichts an, es sei denn unter der Rücksicht eines Gewissensfalles." Die Bigamie erscheint ihm für Christen nicht an sich verwerflich; er „könne sie nicht verbieten", sagt er, und er findet es nur gewaltig unziemlich für Christen, „den höchsten und neuesten Gestaltungen der Freiheit so begierig für ihren Vortheil nachzujagen" [32].

Das Verbot der Ehe zwischen Christen und Nichtchristen sollte nach seiner Meinung aufgehoben sein. Freiwillige Keuschheit ist nach ihm etwas Unmögliches. Darum soll der (so ermahnt er die durch das Keuschheitsgelübde gebundenen Deutschordensherren in seiner Aufforderung zum Anschlusse an seine Glaubenspartei), es soll der, welchem es unmöglich ist, keusch zu leben, „in seiner Schwachheit und Sünde [nämlich in der Fornication] nicht verzagen und Gottes Hand anrufen". Für den Fall, daß zu Lebzeiten eines

Ehegatten der andere Theil sich ohne Grund häufig vom Zusammenleben entfernt, erlaubte er einen zweiten Gatten [33].

Ich kann mich zum Glücke davon freisprechen, gewisse empörende Stücke aus Predigten Luthers über die Ehe, welche durch die gegen Janssen eröffneten Controversen bereits in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, hier vorzubringen.

Auf Luthers Predigten berief sich das Volk thatsächlich zur Entschuldigung, wenn nach dem Einzug des Evangeliums vermehrte Beispiele der Lascivität auftraten, wie es an so vielen Orten der Fall war. Als Luther durch die Dresdener beschuldigt wurde, öffentliche Lehren, die der Doppelehe den Weg bahnten, verkündigt zu haben, konnte er es nicht in Abrede stellen; er meint nur: „Wenn ich Alles solt itzt vertheidigen, was ich vor Jaren, sonderlich im Anfangk gesagt oder gethan, so mußte ich den Bapst anbeten." Allerdings ärgerte es ihn sehr, als man über allzu selbständige Schüler, wie Schenk und Agricola, klagte, sie sprächen sich unverschämt über die „Freiheit der Kinder Gottes" zum fleischlichen Sündigen aus. Besonders das reizte ihn hierbei, daß der Polemiker Witzel dieselben zu Luthers „Schande belobte". Sie hätten nach Luther eigentlich Recht, schrieb Witzel; Alles, was ein einmal Bekehrter thue, sei ja nach seiner Lehre gut. Eine genügende Widerlegung blieb Luther schuldig; und wo er einmal in ähnlicher Lage eine solche in den Tischreden vorzubringen sucht, verwickelt er sich in unlogische Behauptungen [34].

Wozu sollten ihm aber auch künstliche Ausflüchte nöthig sein? Einem Manne von seiner Gewalt im Auftreten schien die kräftig ausgesprochene Verläugnung jener Consequenzen und dazu Schimpfreden auf die, welche sie zogen, genug zu sein.

Wenn ich hier übergehe auf die Geschichte der Doppelehe Philipps von Hessen, „eins der furnehmsten Häupter" des Evangeliums, wie ihn der in die Sache übel verwickelte Luther nennt, so geschieht es nicht, um die bekannten Thatsachen zu erzählen; meine Absicht ist nur, aus den in neuerer Zeit erst veröffentlichten Briefen Einiges anzuführen. Den „größten Flecken in der Reformationsgeschichte" nennt die Vorgänge selbst Köstlin, der neueste protestantische Lutherbiograph [35].

Laut Luthers Mittheilung in seinem Entschuldigungsschreiben an den Kurfürsten von Sachsen kam Martin Butzer, der Hofprediger des Landgrafen Philipp, mit dem Gesuch des letzteren um die Erlaubung eines zweiten Weibes im December 1539 nach Wittenberg. Butzer wußte dasselbe eifrig zu begründen; er wies besonders darauf hin, „wie der Landgraff auff etlich Mangel an seinem Gemahel sich nicht wußte keusch zu halten, hatte bisher auch so gelebt, das nicht gut ist". Luther und Melanchthon

„erschracken". Philipp von Hessen war nämlich bereits sechzehn Jahre verheirathet und hatte von seiner Frau drei Söhne und vier Töchter. Weil jedoch, so sagt Luther, der Landgraf sie wissen ließ, er werde im Falle der Verweigerung ihrer Erlaubniß dennoch seinen Plan ausführen und „von Keyser oder Babst erlangen", daß derselbe gebilligt werde, so ertheilten sie dem Petenten ihre Einwilligung, aber „beichtweiß" [36].

Diese Einwilligung geschah indessen in einem besondern Acte mit der Unterschrift Luthers und Melanchthons.

Was sie sich bei dem „beichtweiß" dachten, ist nicht klar. Daß Luther ferner einen Consens des Kaisers oder des Papstes zu seiner eigenen Benachtheiligung befürchtet hätte, das wird wohl Niemand im Ernste annehmen. Lediglich die Rücksicht auf das Bedürfniß der neuen Kirche nach der Gunst Philipps, nach dem Schutze durch „fromme Herren und Regenten" scheint den Ausschlag zu dem Jaworte gegeben zu haben.

Aber weiter. Beide, Luther und Melanchthon, baten dabei „demüthiglich", der Landgraf „wollte es doch heimlich halten"; im Nothfall aber seien sie bereit, es „für Gott mit Exempeln als Abraham u. s. w. so viel möglich zuzudecken". So glaubten sie „das Gewissen gerettet" zu haben nach Vermögen. Nun geschah aber eine öffentliche Hochzeit. Der Prädicant Philipp Melander, welcher selbst drei lebende Weiber hatte, vollzog bei der Doppelehe eine Art Copulation. Der Landgraf zeigte sich vor allem Volke mit der neuen Landgräfin. Ueberdieß wurde die Wittenberger Erlaubniß ruchbar, und der Ruf des Evangeliums schwebte in größter Gefahr. Es stand auch im Bereich der Möglichkeit, was Luther befürchtet hatte, daß „zuletzt die groben Bauern" dem Beispiele des Fürsten folgen wollten.

In seiner Verlegenheit bestand Luther bei dem Landgrafen auf dem verzweifelten Auskunftsmittel, die erhaltene Erlaubniß müsse abgeläugnet werden; da sie nur im Geheimen gegeben sei, so „muß das heimlich Ja ein öffentlich Nein bleiben".

Er ließ auch die Aeußerung fallen, und zwar in einer amtlichen Conferenz mit hessischen Räthen zu Eisenach: „Was wäre es, ob Einer schon um Besseres und der christlichen Kirche willen eine gute starke Lüge thäte?" [37]

Noch lauter sprach Butzer für die Praxis: Der Zweck heiligt die Mittel. Christus und die Apostel sogar führte dieser als ermunternde Beispiele für das Auskunftsmittel einer Unwahrheit an; „Gott selber habe seinen Feinden falschen Wahn und Gesichte vorgehalten, um sie zu täuschen" [38].

Sehr viel war Luther an seinem eigenen Landesfürsten gelegen; derselbe durfte dem Handel nicht gram werden. Ihm gegenüber legte er, um für sich aus der Enge zu kommen und ihm zugleich den vor dem Reiche

einzuschlagenden Ausweg anzudeuten, allen Nachdruck auf Folgendes: Bei der Concession sei vorausgesetzt worden, die zweite Frau werde nicht „Prinzipißa und junge Landtgrevinn, welches freylich nicht zu leiden ist, auch dem gantzen Reich unertreglich“. Er setzt bei, da der Landgraf einmal „Sünden und schanden“ thun mußte, so hätte er gehofft, derselbe werde „etwa ein ehrlich Meidlein heimlich auff einem Hauß halten, in heimlicher Ehe (obs gleich fur der Welt ein unehelich Ansehen hätte) zu seiner großen Notturft des Gewissens haben, auff und abreitten, wie solchs mehrmal auch von grossen Herrn geschehen“. Er will jedoch diese ganze Darlegung „umb unlust willen“ verschwiegen wissen.

Wir glauben ihm letzteres ebenso gern, wie wir folgende im unmittelbaren Zusammenhang damit ausgesprochene Versicherung für ein sehr bedenkliches Bekenntniß halten:

„Solcher Bericht scheme ich mich nicht, wie sie auch fur alle Welt kommen sollte.“

Für das Schamgefühl eines Menschen besitzen wir keinen untrüglichen Gradmesser. Nimmt jedoch Jemand oft und gerne gemeine Wörter in den Mund, Bezeichnungen aus der Klasse jener, die man im Drucke vielfach bloß mit dem ersten Buchstaben anzudeuten pflegt, so werden Wenige zu einem günstigen Urtheile über Schamhaftigkeit und Geisteszucht des Betreffenden geneigt sein.

Leider muß ich einladen, behufs der Beobachtung Luthers in der bezeichneten Hinsicht mich noch einen Augenblick über ein Feld hin zu begleiten, das ich wahrhaftig viel lieber verlassen würde. Aber wir müssen uns ja Rechenschaft darüber geben, in wie weit wahre reformatorische Kennzeichen oder etwa das Gegentheil derselben bei ihm vorhanden sind.

Würde uns stichhaltiges Gute in seinem Charakter, das in dieser Frage ausschlaggebend sein sollte, selbst von unsern religiösen Gegnern bezeichnet, mit freudiger Wahrheitsliebe würde ich sofort auch in Erörterungen hierüber eintreten. In das düstere Bild, das zu zeichnen ist, könnte dann wenigstens Wechsel treten. So aber sind gerade die Gegner aus wohlbewußten Gründen mit solchen angeblich durchschlagenden und für den Beruf Zeugniß ablegenden guten Seiten des Reformators ziemlich zurückhaltend. Einzelne gewöhnliche Bürgertugenden aber, die man nennt, und die ich schon berührt habe, wollen wenig in's Gewicht fallen bei der großen Frage, ob Jemand, der die Welt erheben und bessern will, selbst auf jener Lebenshöhe stehe, die man von einem wahren Reformator, einem „Gottesmanne“, zu fordern berechtigt und gewohnt ist.

Ueber Luthers unflätige Redeweise in Schrift und Wort haben sich selbst begeisterte Förderer der Religionsneuerung beklagt. Luther, heißt es

bei einem derselben, dem Prädicant Bullinger, entwickle „eine hündische und schmutzig-lüsterne Beredtsamkeit"; Niemand habe je „wüster, gröber und unziemlicher wider christliche Zucht und Bescheidenheit" geschrieben, als er [39].

Es ist leider wahr. Ein Strom von gemeinen und zotenhaften Schmähreden, von Bildern, gegen deren Wiedergabe sich jede anständige Zunge sträubt, entfährt Luther zum Beispiel in seinen Schriften „Wider Hanswortst" und „Vom Schem Hamphoras". Die erstere trieft von dem Hasse und Zorne, welchen die eben damals geschehenen Enthüllungen betreffs der Doppelehe Philipps in Luther hervorgerufen, wiewohl er anderwärts um jene Zeit versichert, es gehe ihm das Aergerniß nicht nahe, er sei „ein roher Sachse und ein Bauer". Die zweite Schrift wendet ihre Spitze gegen die Juden, und sie enthält derartige Schmutzreden, daß der angeführte Bullinger sie „ein schweinisches, kothiges Machwerk" nennt, welches „von einem Schweinhirten, nicht von einem berühmten Seelenhirten geschrieben scheine" [40].

Die sogenannten „Tischreden" Luthers werden von Männern aus dem altlutherischen Lager als „Brunnen des Heiles" gerühmt. Sie steigen jedoch oft entsetzlich tief in die Niederungen der Gemeinheit hinab. Die dort vorkommenden Unterhaltungen über die Ereignisse des Tages und über Himmel und Erde, über die Leiden und Freuden des Evangeliums und über die Arglist der babylonischen H... erinnern denjenigen, der hindurchwaten muß, allzuhäufig an die Kneipe statt an den Denkkreis weltbessernder Theologen. „Obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel ist," schreibt Luther, „es gefällt Gott die Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren." [41]

Nicht allen jedoch, die Wittenberg nach Innen und Außen kannten, gefiel Luthers geselliges Leben. „Ich klagte oft," schreibt Valentin Ickelshamer, „daß man so vieler nöthiger Dinge ungeachtet in jenem hübschen Gemach über dem Wasser trank und fröhlich war und bei den Bierkrügen sitzen mochte." Es bringt ihn auf, daß Luther „das gottlose und tolle Wittenbergische Leben also entschuldigte und sagte: Wir können ja doch nicht Engel sein." Er will wissen, daß man „etlichen Magistern und Collegiaten und anderen, denen man wohlwollte", ein öffentliches scandalöses Leben mit gemeinen Frauenzimmern gestattete [42].

Hat Luther den Spruch in die Welt gesandt: „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, Der bleibt ein Narr sein Leben lang"? Dieser Spruch wird ihm zwar zugeschrieben, ist aber nirgends in seinen Schriften und Briefen zu entdecken. Protestanten haben die mündliche Tradition, die allein ihn überliefert, boshafter Fälschung beschuldigt. Aber der protestantische

Lutherforscher Seidemann hat in neuester Zeit einen Text des Reformators aus Handschriften beigebracht, welcher an jenen Spruch wenigstens anklingt und die Zusammenstellung seiner drei Elemente „Wein", „Weib" und „Gesang" enthält. Die eigentliche Herkunft des Spruches ist jedoch damit nicht aufgehellt [43].

Es konnte in der That nur die bedauerliche Unbekanntschaft mit Luthers Schriften, die wir auf protestantischer Seite so vielfach antreffen, Schwierigkeiten gegen die Annahme obiger drei Gedanken als Luther'scher erheben.

Würden wir, an diesem Punkte unserer Charakterstudie angelangt, eine gewisse Frage ernstlich aufwerfen, welche durch die Umgebung der katholischen Reformatorenbilder von selbst geweckt wird, die Frage nämlich nach der Selbstüberwindung und Entsagung, dem ascetischen und contemplativen Geiste Luthers, so wäre wirklich zu fürchten, daß der Vorwurf ironischer Behandlung des Gegenstandes Platz fände. So sehr erhebt Alles, was man von Luther weiß, Protest gegen die Vermuthung, er könne solche Wege der Selbstvervollkommnung eingeschlagen haben.

Nicht mit Ironie, aber mit großer Trauer sage ich es: Die entgegengesetzten Wege, die der Sinnlichkeit, fanden seinen Beifall. Die Natur in ihrer vermeintlichen gesunden Derbheit setzte er durch sein Beispiel in ihre während des Papstthums angeblich untergegangenen Rechte wieder ein. Er war zu wenig eingedenk der Vorschrift des Kampfes gegen das Fleisch, und des Enthaltens auch vom Erlaubten, welches doch zum Schutze gegen das Uebergewicht des niedrigen Menschen im Worte Gottes auf jeder Seite empfohlen wird.

Luther sagt, er habe früher als Mönch seinen Leib abgemagert; nun wolle er, wenn er einmal todt sei, „den Maden einen feisten Doktor zu fressen geben". Die Rücksichten der Gesundheit bestimmen ihn nicht einmal zur Selbstüberwindung: „Ich kann die Schutzmittel des Wohlseins nicht beobachten. Heilmittel mögen später thun, was sie vermögen. Ich esse was mir schmeckt und leide darnach was ich kann." „Ich sterbe, wenn Gott will; medice vivere est misere vivere." [44]

Während die Heiligen unserer Kirche bei Versuchungen und Traurigkeit ihren Trost in um so engerem Anschluß an Gott zu suchen pflegen, eilt er bei seiner häufigen inneren Unruhe gerne zur Unterhaltung und zum Weine. Und ebenso weiß er dieß Anderen dringlich zu empfehlen. „Ein Weg, den Satan zu überwinden, ist" laut seiner Anweisung, „daß man Kurzweil treibt mit spazieren gehen, essen und trinken, daß man der schweren Gedanken los werde; das ist auch gut." Und „wenn der Teufel sagt: Trinke nicht", so schreibt er in einem Briefe, „dann thue du also und antworte: Und nun will ich grade um deswillen desto mehr trinken, weil du es verbietest, und

will erst recht redlicher trinken im Namen Jesu Christi. Also muß man immer das Gegentheil von dem thun, was der Teufel verbietet. Was anders, meinst du, sei der Grund, weßhalb ich mir stärkeren Weingenuß gönne, ungebundener schwätze, öfter bei Nachtschmausereien bin, als um den Teufel zu verspotten und zu quälen?" Das ist Luthers debacchari in diabolum, wie er es genannt hat[45].

Aber auch andere Rechtfertigungsgründe findet er bei Erholungen, die ihm öfter nachher leibliche Zustände bescheeren, von denen er nicht weiß, „ob sie Folge des Weingenusses oder Plagereien vom neckischen Teufel" seien. Solche Rechtfertigungen sind: Wegen ihrer vielen Arbeiten und Mühen müßten er und der Kurfürst Johann Friedrich „ihre Polster und Kissen in der Kanne suchen"; und ferner: „Wenn ihm unser Herr Gott das schenken könne, daß er ihn wohl zwanzig Jahre gekreuzigt und gemartert habe mit Meßhalten, so könne er ihm auch wohl zu Gute halten, daß er bisweilen einen Trunk thue ihm zu Ehren; Gott gebe; die Welt lege es aus, wie sie wolle." So ist er denn, laut seiner Selbstaussage, „ein fröhlicher und lustiger Collationsgesell", welcher, „wenn er eine Kanne Bier hat, gerne das Faß mit dem Biere haben will"[46].

Die Welt legte dieß allerdings nicht zu seinem Vortheil aus. Da recurrirte er denn gerne auf das erstgenannte Motiv als das stärkste: „Wenn ich in Anfechtung des Teufels bin, so wollt ich wohl in dreien Tagen nicht einen Bissen essen; denn ich hab kein Appetit noch Verlangen oder Lust dazu. Das ist dann Duppel und zweifaches Fasten; denn ich esse und trinke und dennoch ohne Lust. Wenn nun die Welt solches siehet, so siehet sie es an für Trunkenheit. Aber Gott wird Richter sein, ob's Trunkenheit oder Fasten ist."[47]

Ein neues Evangelium müßte sich, soll man demselben sich unterwerfen, vor Allem bei seinem Urheber oder Wiedererwecker als „frohe Botschaft" bewähren können, zu jeder Zeit, auch in der Anfechtung, auch ohne die eben beschriebene Nachhülfe. Wie aber, wenn unser Reformator gesteht, selbst bei diesem Entweichen zu Zerstreuung und Genuß vor seiner inneren Unruhe nicht sicher zu sein?

„Viele denken nemlich," so klagt er fast treuherzig, „weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich steht meines Lebens halber." „Freut euch, laetemini, ich predige und schreibe es, aber ich verstehe selbst diese Kunst noch nicht, wenn ich so versucht werde."[48]

Betrübend und erschütternd ist es, diesen von Natur hoch angelegten Geist zu sehen, wie er sich überall Ruhe und Beschwichtigung sucht, nur nicht bei dem Quell, wo er sie gleich unseren katholischen Reformatoren ge-

funden haben würde, um sie in vollen Zügen zu trinken. Seine Worte sind es wieder: „So gar ist ein Mensch sein nicht mächtig, wenn er traurig und allein ist, sollte er auch mit Schrifttexten gut bewaffnet sein." „Ich gehe eher zu den Schweinen, als ich allein bliebe." Und wie zufrieden ist Luther mit dem armseligsten äußeren Troste! „In meinen überaus großen Anfechtungen und Betrübnissen hat mich, wenn ich der Menschen Umgang aufsuche, oft die niederste Magd getröstet!" [49]

IV.

Von einem geistlichen Leben in Gebet und Sammlung bietet Luther auch aus dem Grunde die Kehrseite dar, weil der große Kampf und Sturm seines Lebens sein Inneres nie zu ruhiger Glätte kommen ließ.

Nein doch, er sagt uns, daß er eben durch die Sturmwellen, in deren Mitte er stand, sein Gebet anzufachen pflegte. Und wie das? Ein eigenthümliches Gebet, eine Art der Erhebung des Herzens zu Gott, die einen tiefen mitleiderregenden Blick in sein Inneres gestattet:

„Ich bin bisweilen so kalt und unlustig, daß ich nicht kann beten. Dann setze ich mir dagegen für: die Undankbarkeit und das gottlose Wesen der Widersacher, des Papstes mit seinem Geschwürm und Gewürm . . so daß ich erwarme und für Zorn und Haß brenne und darnach sage: O Herr, geheiliget werde Dein Name, zukomm Dein Reich, Dein Wille geschehe u. s. w. Also erwarmet mein Gebet und wird hitzig." Anderwärts legt er in dem nämlichen argen Gegensatze gegen das Wort der heiligen Schrift „Friede ist die Frucht des Geistes" das Geständniß nieder: „Ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich sagen, Geheiliget werde dein Name, so muß ich dabei sagen: Verflucht, verdammt, geschändt müsse werde der Papisten Namen. Soll ich sagen: Dein Reich komme, so muß ich dabei sagen: Verflucht, verdammt, verstöret müsse werden das Papstthum. Wahrlich so bete ich alle Tage mündlich und von Herzen ohn Unterlaß." [50] Dieser Geist des Hasses, welcher ihn beherrscht, verdient bei einer Prüfung seines reformatorischen Charakters eine eingehende Beachtung. Half ihm, was nicht zu läugnen, sein zum Stürmen jederzeit bereiter Mund, wesentlich zu der großen Zerstörung, die seine Lebensthat war, so darf er sich nicht beklagen, nun auch aus seinem Munde beurtheilt zu werden. Seine Sturmsprache tönt aus tausend gedruckten und wieder gedruckten Blättern fort. Die bittern Heftigkeiten und das maßlos leidenschaftliche Gift scheinen sogar noch Einigen in unserer Zeit als eine in der Gegenwart füglich nachzuahmende „Schneidigkeit" zu gefallen. Man hat gewagt, die Deutschen aufzufordern, den Kampf, den Luther gekämpft, „den größten Kampf der christlichen Welt, in seinem

Staatliche Bibliothek Bamberg

Geiste und mit seinen Waffen, und, geht es nicht anders, mit seinem Zorne fortzusetzen"[51].

Im Hinblick auf die heftigen Reden aus Luthers Munde glaubte aber schon Zwingli sagen zu dürfen, die Zeiten seien noch ferne, „daß Gottes Wort die Oberhand gewünnen soll." Er findet dieses Wort Gottes nicht in Schriften, die von Schimpfnamen, wie „Mörder, Heuchler, Teufel" und anderen „Schelt- und Schmutzworten" überfließen. Noch ärger beschwert sich Bullinger gegen die Ausdrucksweise Luthers als allzu gehässig und trivial. „Sein Schreiben," klagt er, „ist mehrentheils nichts Anderes, denn ein Poltern und Schelten." „Er bemüht sich, sich selber im Schmähen zu überbieten."[52]

Ich kann hier wiederum nicht umhin, Luther selbst als Vortragenden einzuführen. Er möge uns naturgetreu darlegen, wie er die treuen Anhänger der katholischen Kirche überhaupt, und namentlich seine Angreifer von dieser Seite zu behandeln pflegte. Damit wird ihm zugleich ein weites Thor geöffnet sein für seinen überströmenden Gedankenausdruck über den Antichrist auf dem päpstlichen Stuhl, den Hauptgegner des „Evangeliums" auf dieser Erde. Am Ende seiner Rede aber müssen wir ihm es vergönnen, seine Herzensmeinung über die innerhalb des Protestantismus gegen ihn aufgetretenen Widersacher zu eröffnen; auch sind ihm zuletzt einige Worte über die Deutschen, die ihn in unseren Tagen so vielfach als Typus des Deutschthums verherrlichen, zu gestatten.

Luther wendet sich an die „Papisten":

„Lebe ich, so bin ich euere Pestilenz; sterbe ich, so bin ich euer Tod. Denn Gott hat mich an euch gehetzt; ich muß, wie Hosea sagt, euch ein Bär und Leue sein im Wege Assur; ihr sollt doch fur meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß ihr euch bessert oder zu Grunde geht. Darum bieten wir euch an die Wahl." „Wo ich in einem päbstischen und pfäffischen Aufruhr ermordet werde, da will ich einen Haufen Bischoff, Pfaffen und Mönche mit mir nehmen, daß man sagen soll: Doctor Martinus sei mit einer großen Procession zu Grabe bracht. Denn er ist ein großer Doctor uber alle Bischoffe, Pfaffen und Münche! darum sollen sie auch mit ihm zu Grabe gehen, auf dem Rücken, daß man davon singen und sagen soll. Und wollen also zur letzte ein Wallfährtlein mit einander thun, sie, die Papisten in Abgrund der Höllen zu ihrem Lügen- und Mordengott, dem sie mit Lügen und Morden gedienet haben, ich zu meinem Herrn Christo, dem ich in Wahrheit und Friede gedient." „Mein Leben soll ihr Henker sein, mein Tod soll ihr Teufel sein; das und kein anderes."[53]

„Weiß man nicht, daß Bistumb, Stift, Klöster, hohe Schulen eitel Schmalzgruben sind, darin Fürsten und aller Welt Güter sich sammeln,

und sie von eigenen Gütern nichts haben? Sie meinen nicht anders, denn daß sie das edelste Kleinod der Christenheit sind, und St. Petrus nennt sie Schand und Mackel. Sie vermaledeien und verdammen die Wahrheit, die sie nicht kennen. Das macht, sie sind in ihrem Wesen ersoffen, recht viehisch, sinnlich, tierische Menschen, die keinen Geist je geschmeckt haben." „Wölfe, Tyrannen, Seelmörder und des Antichrists Apostel, nicht Bischöffe, sondern ungelehrte Götzen und Potzen, Larven und Maulaffen sind sie, die nicht so viel können, daß sie wüßten, was ein Bischof heiße, schweige, was ein Bischofs Amt sei." „Sie sind Bischöfe, aber nicht der Christen, sondern der Diebe, Räuber und Wucherer, ja Hauptdiebe, Hauptmörder, Hauptwucherer." „Und daß ich's herausschütte: so soll jedermann wissen, daß die Bischöfe, die jetzt über viel Städte regieren, nicht christliche Bischöfe nach göttlicher Ordnung sind, sondern aus teuflischer Ordnung, sind auch gewißlich des Teufels Boten und Statthalter." „Alle die dazuthun, Leib, Gut und Ehre daran zu setzen, daß die Bisthum verstöret und der Bischöfe Regiment vertilget werde, das sind liebe Kinder Gottes und rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung." „Wiederum alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels eigen Diener und streiten wider Gottes Ordnung und Gesetz." „Ein jeglich Christ soll dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei veracht, ein Ende nehme, und fröhlich thun alles, was ihnen nur zuwider ist, gleich als dem Teufel selbst." „Das sei mein, Doctor Luthers Bulle, die da giebt Gottes Gnade zum Lohn allen, die sie halten und ihr folgen. Amen." [54]

„Wenn ein Papist sich viel unnütze machen will [mit dem in den Römerbrief eingeschmuggelten Wörtchen a l l e i n], so sagt ihm flugs also: Doctor Martin Luther will's also haben und spricht: Papist und Esel sei ein Ding; sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter sein; wollen auch einmal stolziren und pochen mit den Eselsköpfen, und wie Paulus wider seine tollen Heiligen sich rühmt, so will ich mich auch wider diese Esel rühmen." „Die Papisten halten wie eine eiserne Mauer den Spruch 1 Kor. 13: (‚Wenn ich glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.') Aber unverständige grobe Esel sind's, darumb künnen sie in St. Pauli schriften gar nichts weder verstehen noch sehen; haben derhalben mit dieser falschen Auslegung nicht allein St. Pauli Worten gewalt gethan, sondern auch noch dazu Christum verleugnet und alle seine Wohlthaten unterdrückt, darumb soll man sich auch dafür hüten und fürsehen (als) für ein recht teuflisches und höllisches Gift. Und soll mit St. Paulo also schließen, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein und nicht per fidem formatam charitate." [55]

„Doctor Eck ist der unverschämteste Mensch . . Er kümmert sich weder um das Papstthum noch um das Evangelium.“ „Erasmus ist ein Ungläubiger, der eine Sau von der Heerde des Epicur in sich herumträgt.“ Der Cardinal Cajetan ist ebenso geschickt und tüchtig, meine Lehre zu beurtheilen, „wie ein Esel zu den Harpfen“ [56].

Hochstraten, der Kölner Dominikaner, „verstehet nicht was für oder wider die Schrift, er ist ein unsinniger, blutdürstiger Mörder, welcher Roßkefer suchen soll in dem Mist der Papisten, ein blinder, verstockter Esel“. Heinrich VIII. von England ist „ein gekrönter Esel“, „ein Verruchter, Unsinniger, der Auswurf aller Schweine und Esel, ein freches Königsmaul, der tolle Heinrich“. „Silvester Prierias hat kein Verstand in heiliger Schrift und ist in thomistischer Finsterniß befangen.“ „Sein Büchlein ist voll gräulicher schrecklicher Gotteslästerung vom Haupt an biß zum Füssen, daß ich dencke, dieses Büchlein sey vom leidigen Sathan selbst mitten in der Höllen geschmiedet und geschmissen.“ [57]

„Hält und lehret man frey öffentlich dermassen (wie Prierias) zu Rom, mit Wissen und Verhängniß des Bapsts und der Cardinäl, als ich nicht hoffe, so sage und bekenne ich öffentlich mit dieser Schrifft, daß der wahrhaftige Antichrist sitze im Tempel Gottes und regiere zu Rom, in der rechten Babylon, bekleidet mit Scharlacken und Rosinfarb, und daß der Römische Hof des Sathans Synagog und Schule sey.“ „Ich für meine Person wil mit dieser Schrifft bekannt und bezeugt haben, wo der Bapst und Cardinäl dieß unverschämte Lästermaul des Satans (Prierias) nicht schweigen und zu einem Widerruff dringen, daß ich's hinfort mit der Römischen Kirch nicht halten wil, sondern sie übergeben und verleugnen, sampt dem Bapst und Cardinäln, als den Greul der Verwüstung, der da stehet an der heiligen Städte . . Nu fahre hin du unseliges, verdammtes und lesterliches Rom, der Zorn Gottes ist endlich über dich gekommen . . Es ist voller geitziger Götzen, Meineidiger, Apostaten, Sodomiten, Priapisten, Mörder, Simonisten und anderer unzehliger Ungeheuer biß über die Ohren, und ein neu Hurhauß aller Götzen, wie Pantheon vor Zeiten war.“ „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerdt, Ketzer mit Feuer straffen, warum greiffen wir nicht vielmehr an diese schädliche Lehrer des Verderbens, als Bäpste, Cardinäl, Bischoffe und das ganze Geschwürm der Römischen Sodoma . . mit allerlei Waffen? Aber mit dieser zeitlichen Strafe ist es noch lange nicht genug, sie müssen ewiglich im Abgrunde der Hölle ihre Strafe haben.“ „Ich will auch hinfurt mit den Bösewichten,“ „dem Papst und allem seinem Gewürm und Geschwürm“, „zufluchen und zuschelten bis in meine Gruben, und sollen kein gut Wort mehr von mir hören. Ich will ihnen mit meinem Donnern und Blitzen also zu Grabe läuten“ . . „Verdammt, geschändet und zunichte müssen werden alle Gedanken und Anschläge der

Papisten. Wahrlich so bete ich alle Tage mündlich und von Herzen ohn Unterlaß, und fühle auch wol, daß es erhört wird. Denn man muß sehen Gottes Wunder, wie er diesen schrecklichen Reichstag und das unmäslich Dräuen und Wüten der Papisten zunichte macht und auch fürder sie gründlich zunichte machen wird. Dennoch behalt ich ein gut, freundlich, friedlich und christlich Herz gegen jedermann, das wissen auch meine größten Feinde." [58]

„Eine lächerliche und lügenhafte Ketzereilehre lehren (aber auch) die Schwärmer und Sakramentfeinde, Karlstadt, Zwingli, Oecolampad und Stenkfeld (Schwenkfeld); und ich will dieß Zeugniß vor den Richterstuhl Christi bringen, daß ich sie mit ganzem Ernste verdammt und gemieden habe." „Diese Elenden, diese unerfahrenen Menschen, Müntzer, Karlstadt, Zwingli, Oecolampad, Styffel, Eysleben, alle voll Vermessenheit, blähen sich auf vor dem Siege; sie sind alle durch Anmaßung gefallen. Gott helfe mir, denn ich bin ein Sünder. Ich kann auch fallen." Zu zweifeln ist, ob je ein Zwinglianer in den Himmel gelangen könne; denn sie sind „vollständige Heiden". Die Zwinglianer sind „eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt"; sie sind „des Satans Diener". Der Teufel hat Zwingli und Oecolampad ins andere Leben befördert. An Zwingli's Seligkeit muß man verzweifeln [59].

„Schändliche Säue sind wir heillose Deutschen das mehrere Theil, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben, und wenn wir von Gott hören, achten wir's gleich so viel, als wäre es der Mährlein." „Unser deutsch Volk ist ein wust wild Volk, ja schier halb Teufel, halb Menschen. Ich kenne recht meine lieben Deutschen, die vollen Säue." [60] . . . .

Wir müssen hier offenbar Luther das Wort abschneiden. Er würde weiterer Objecte für Schimpfreden nicht entbehren, noch weniger aber wegen prächtiger und kräftiger Worte in Verlegenheit sein.

Vieles kann man ihn schon aus dem Grunde nicht wiederholen lassen, weil Gottlob der Ton des heutigen gesellschaftlichen Lebens ein solcher ist, daß ich damit vor allzu hartem Anstoße fürchten müßte. Aber auch wenn man die Rohheit damaliger Zeiten auf's liberalste in Anschlag bringt, wird man nicht läugnen, daß Luther doch allzutief herabsteigt. Seine Beredsamkeit, so sehr ihr das früher gesprochene Lob der Popularität im Allgemeinen bleibt, wird bisweilen ein Strom, der entsetzlich viel Schlamm, Schmutz und Unrath jeder Gattung mit sich führt. Luther hat Schimpfwörter und Scandalausdrücke in unserer Sprache gang und gäbe gemacht, deren sie sich früher geschämt hätte; im Mittelalter war die deutsche Ausdrucksweise durchweg reiner, keuscher, edler.

Eine unheimliche Eigenschaft seines Stiles ist insbesondere der über-

häufige Gebrauch des Wortes Teufel. Dieser Name ist ihm im Kampf mit gewissen Klassen von Gegnern so familiär, daß er nicht bloß seiner Wiederholung, sondern auch der Neuformungen, der volltönenden Zusammensetzungen und artigen Bilder mit demselben gar nicht müde wird. „Er gibt flugs dem Teufel alle," hörte man zu seiner Zeit klagen, „die sich an ihn nicht gerade ergeben." Neue Anführungen hiefür wären sicher ermüdend. Die schon gehörten Sätze enthalten, wenn man so sagen soll, des dämonischen Elementes genug. Erwähnt sei aber, daß manche der katholischen Zeitgenossen, die mit Luther in Berührung kamen, sogar einen dämonischen Ausdruck in seinem Aeußern zu erkennen glaubten; so unter Anderen die Nuntien Aleander und Vergerius. — Der furchtbar gehässige Ton, welchen er in seinen Controversen sowohl als außerhalb derselben anschlägt, dürfte jedem denkenden Protestanten die Worte des Erasmus zur Reflexion nahe legen: „Das lehrt der gesunde Menschenverstand, daß ein Mann nicht aufrichtig die Sache Gottes treiben kann, der so großen Aufruhr in der Welt erregt, an Schmähworten und Spottreden seine Freude hat und sich daran nicht ersättigen kann. Eine Anmaßung, wie wir sie größer noch bei Keinem gesehen, kann unmöglich ohne Thorheit sein und mit dem apostolischen Geiste stimmt ein solch ausgelassenes Wesen nicht überein." [61]

V.

Ein Lebensgang, von so unerhörten Erfolgen begleitet, wie derjenige Luthers, hätte gegen sein Ende mit dem Genusse der Früchte aus der vieljährigen Wirksamkeit beglückt sein müssen. Man verstehe mich. Sehen wir von dem Gegenstande seiner Wirksamkeit ab, so sollten wir sagen, der Abend des irdischen Daseins müßte nach solchem Ringen dem Müden einen tröstlichen und erhebenden Rückblick bescheeren. Bei Luther war das nicht der Fall.

Es sind uns schon einzelne Zeugnisse zum Belege dessen begegnet. Aber wir müssen den Blick noch näher auf *sein letztes Decennium* heften, auf die Periode vom Zenith seines Lebens abwärts bis zur Stunde der Rechenschaft († 1546). Wir werden kaum einen von den lichteren Zügen gewahren, durch welche die volle Lebensreife verschönert zu werden pflegt; im Gegentheile, die früheren Schatten zeigen sich noch mehr verdunkelt. Der Person Luthers ebenso wie seiner Mitwelt waren böse Früchte aufgegangen. Unwillkürlich gedenkt man immer wieder des alten wahren Wortes: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." — Hier werde ich noch mehr als früher alle Züge ausschließen, die nicht von ihm selbst gezeichnet sind; denn es ist mir wohl bewußt, wie leicht das Urtheil über das Innere eines Menschen strauchelt. Wenn aber noch einzelne von Luthers Aeußerungen

aus älterer Zeit benutzt werden, so geschieht es im Interesse der psychologischen Erläuterung.

Der ganze Ton seiner Geistesstimmung in den letzten Jahren ist ein unendlich gedrückter. Die fixe Idee seines Berufes und seiner Größe läßt ihn allerdings öfter sehr muthig erscheinen; aber im Ganzen ist er ebenso mit sich selbst zerfallen, wie gegen Andere gereizt. So sehr in anderer Beziehung, allgemein zu reden, selbstbewußtes, trotziges Schelten einem gebrochenen Gemüthe zu widersprechen scheint, so ist dennoch der gegenseitige Zusammenhang beider Erscheinungen, wenn sie vereint auftreten, ein sehr erklärlicher. Bei Luther sind sie vereint. Thatsache ist, daß er gerade in dieser Zeit im Schelten am weitesten geht. Mit einer gewissen psychologischen Nothwendigkeit sucht er sich Abflüsse für seinen innern Unmuth und Groll. Er übertäubt die Vorwürfe seines Gewissens. „Das sind heillose Tropfen," ruft er, „die da sagen, man solle den Papst nicht schelten. Nur flugs gescholten und sonderlich wenn dich der Teufel mit der Justification anficht."

Hat sich seine Erregtheit in Eruptionen geltend gemacht, so erklärt er wohl, daß sie immer noch nicht hinreichten, die Größe seines Zornes auszudrücken. Dieß sagt er z. B., nachdem er sich in der im Jahr vor seinem Tode verfaßten Schrift: „Das Papstthum vom Teufel gestift", in Schmähungen erschöpft hat, von denen Döllinger urtheilte, daß sie nur den Zustand „der Erhitzung durch berauschende Getränke" oder eines bis zum Beginn der „Verrücktheit exaltirten Ingrimmes" zeige; er sagt es, nachdem er in dieser Schrift ein- für allemal die „verfluchte Grundsuppe des Teufels zu Rom zum Teufel" hatte „fahren" lassen; nachdem er „Kaiser, König, Fürsten und Herren und wer zugreifen kann" gegen Rom aufgerufen hatte: „O nu greife zu zum Rauben"; nachdem er gewünscht hatte, „den Papst, Cardinäle und was seiner Abgötterei und päpstlicher Heiligkeit Gesindel ist", am Galgen zu sehen mit herausgerissenen und hinten zum Halse heraushängenden Zungen, „wie sie ihre Siegel an den Bullen in der Reihe herhangen. Wiewohl solches Alles gering ist gegen ihre Gotteslästerung und Abgötterei"!

Man hat das peinliche Gefühl, am Rande eines schon fast ausgebrannten Kraters zu stehen, der sich zum letzten Toben zusammenrafft, ehe er sich für künftige Zeiten grauenvoller Oede überantwortet [62].

Luther spricht öfter die innere Bedrängniß wegen seiner „Nachtkriege" aus. Diese sind eine merkwürdige Erscheinung seines Seelenlebens. Sie scheinen aus begreifbaren Gründen häufiger gewesen zu sein als seine „Tagkriege". Der Teufel, sagt er, habe ihm solche nächtliche Argumente gebracht, daß er nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht. „Er müsse Schweiß darüber lassen," gesteht er, ehe ihm einfalle, was dem Teufel ant-

worten auf die Fragen: „Wer hat dich geschickt, gegen die Klöster aufzutreten und den schönen in der Kirche vorhandenen Frieden zu stören?“ [63]

„Wenn ein anderer diese Versuchungen hätte durchfechten müssen,“ sind seine Worte, „wäre derselbe längst gestorben.“ Und wiederum: „Es sind Ringkämpfe“ (agonismi), wie deren Christus und Paulus mit dem Satan führen mußten.“ Der Teufel, mit dem „wir uns zu plagen und zu nagen haben“, „hat gar starke Knochen, ehe wir sie zerbeißen“ [64].

Kein Wunder, daß Luther bei solchem Zustande „sich nicht Mehr begehrt, denn ein seliges Stündlein“; er hat „das Best am Evangelio erlebt“. Er erklärt, bei Voraussehung des Ausganges seine Neuerung wohl nicht begonnen zu haben. „Wer wollte auch angefangen haben zu predigen,“ spricht er, „wenn wir zuvor gewußt hätten, daß so viel Unglück, Rotterei, Aergerniß, Lästerung, Undank und Bosheit sollte darauf folgen?“ [65]

Er weiß, wie viele Beschuldigungen wegen dieser Früchte seines Werkes gegen ihn persönlich gerichtet werden; „darumb,“ so lautet sein drastisches Geständniß, „habe ich unserm Herrgott offt die Schlüssel für die Thür geworfen“ [66].

Der Tag seiner Geburt wollte ihm in dieser Finsterniß als ein Unglück erscheinen. Er sagt, „es sei leicht den Pfennig, Rock, die Haut hineinzuschicken“ (das heißt auf die äußeren Güter im Nothfall zu verzichten); „wenn aber die geistlichen Versuchungen kommen und das ‚Verflucht sei der Tag, an welchem ich geboren wurde‘, da hats Mühe“. „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre; da wollte ich alle Ehre um geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt!“ [67]

Luther sieht den Zusammenbruch seines Baues mit großer Wahrscheinlichkeit voraus, wenn er es auch auf jede Weise sich und Andern zu verhehlen trachtet. So lange er und seine Genossen am Leben seien, sagt er, gehe es noch; „wenn aber dieselben hinweg sind, da wird ein Fall geschehen“ [68].

„So kann es nicht lange bestehen,“ seufzt er beim Anblick des allerseits herrschenden Egoismus; „es muß zum Scheitern gehen.“ Er will nur beten, „daß angesichts der bevorstehenden sehr gefährlichen Zeiten seine Frau und seine Kinder ihn nicht lange überleben mögen“ [69].

Ja er betete nach seiner Angabe häufig in dieser Meinung, daß nämlich Gott „diese unsere Generation mit uns sterben lasse“; denn es werden, sagt er, Zeiten voll Gefahr kommen. Er sehnt das Weltende herbei, „weil es immer ärger werde“, „denn Gott wirdt's nicht lennger können leiden“. „Unsere einzige noch übrige Hoffnung ist die Nähe des Weltendes.“ [70]

Betrachten wir aber einzelne Ursachen dieser verzweiflungsvollen Stimmung Luthers noch näher.

Neben der eigenen innern Unsicherheit und den Gewissensbissen ist als

die nächstliegende Ursache seines Gemüthszustandes die Erfahrung anzusehen, welche er machen mußte, daß die neue Lehre in weiten Kreisen verachtet wurde, und daß man selbst auf den „Artikel der stehenden und fallenden Kirche", das heißt die Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein", nichts hielt. „Dieses heiligste Evangelium Christi," jammert er im Jahre 1538, „wird so in den Wind geschlagen, als stände es lediglich einem Spruch des Terenz gleich." [71]

Mit dieser Geringschätzung des „Evangeliums" war dann natürlich eine andere ihm sehr empfindliche Geringschätzung verbunden, diejenige gegen seine Person. Der Stern seines Namens ging bei dem Auftauchen neuer, den Leidenschaften noch directer schmeichelnder Lehrmeinungen nieder. Luthers Popularität nahm ab, und die Wittenberger Theologen überhaupt konnten merken, daß das Volk keine Zuneigung zu ihnen empfand. Mußte doch schon 1528 Melanchthon einem Freunde klagen: „Wir sehen, wie uns das Volk haßt"; und sehr bezeichnend ist die Voraussagung des Freundes Luthers, Antonius Musa: „Sie (die alten Prediger) haben die Welt nur erzürnt; an den jungen aber wird die Welt ihrerseits ihren Zorn auslassen." [72]

Die sittlichen Folgen der Neuerung bildeten für Luther ebenfalls eine reiche Quelle der Trübsal.

Konnte es ihm denn einerlei sein, wenn er sagen mußte, was wir wörtlich bei ihm finden: „Aus dieser Lehre wird die Welt nur je länger je ärger?" „Unsere Evangelischen werden siebenmal ärger, denn sie zuvor gewesen; denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, so stehlen, lügen, trügen, fressen und saufen wir und treiben allerlei Laster. Da ein Teufel ist bei uns ausgetrieben worden, sind ihrer nun sieben ärgere wieder in uns gefahren." [73]

Konnte es beruhigend auf ihn wirken, wenn in Wittenberg selbst, das doch ein „Fundament der Religion" laut seines Ausdruckes war, die Sittenverderbtheit und Volksverwilderung so zunahm, daß er die Stadt ein „Sodoma" nannte, und sich dem dortigen Aufenthalt zwei Jahre vor seinem Tode durch die Flucht zu entziehen suchte? War es Beruhigung, wenn es ihm vorkam, außerhalb Wittenbergs seien die Menschen unter dem neuen Evangelium, nachdem doch „des Papstes Tyrannei und Reich aufgehört, „eitel Vieh und Bestien" geworden? [74]

Wir können die übertreibenden Ausdrücke in diesen Worten Luthers nicht verkennen. Sind sie aber auch nur zu einem Bruchtheil wahr, so liegt in ihnen doch thatsächlich schon allzuviel, als daß Jemand ernstlich von Reformation durch das Evangelium, von guten Früchten desselben sprechen könnte.

Was ferner ebensosehr zu betonen ist, diese Früchte mangeln nicht bloß damals, sondern nach dem Eingeständnisse von Koryphäen des Protestantis-

mus kommen sie auch später nicht zum Vorschein. Im Gegentheil. Ein Verfall der Wissenschaften und Künste ging Hand in Hand mit dem der Sittlichkeit. Die Herrschaft des Gemeinen und die Verwilderung des Volkes, die man schon vor der Zeit des dreißigjährigen Krieges in großem Maßstab antrifft, illustriren eigenthümlich das Wort Luthers: „Auf die Predigt des Evangeliums folget allzeit die Verbesserung der gottlosen Lehre und Lebens, so vorhergegangen.“ [75]

Die Lebensbesserung folgt aber bei deinen Leuten nicht, so sagten ihm schon zu seiner Zeit neben den „Papisten“ auch die „Wiedertäufer“ und andere „Rottengeister“. So wenig wie damals diese, brauchten die späteren Gegner Luthers von dem Einwurfe: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, sich abwendig machen zu lassen durch nachfolgende feierliche Affirmation des Reformators: „Ihr schreiet: ‚Was werden Leute davon besser?‘ Solch Fürgeben hat wohl einen Schein, als sei es etwas; aber wenn mans beim Lichte besieht, so ist's ein lauter, ledig nichtig Gewäsch.“ [76]

Es gab Zeiten, wo Luther trotz der früher erwähnten traurigen Erfahrungen Muth zeigte. „Es stoßt sich überall, der Dreck hängt sich an die Rade; aber noch geht man herdurch, wie wohl schwechlich.“ Das Herdurchgehen durch den Dreck wurde ihm aber, wenn er Muth hatte, bald wieder durch die freche Zügellosigkeit der Prädicanten sauer und schwer gemacht; diese war dazu angethan, ihm jedes Trostlicht für immer auszulöschen.

Hatte er schon ziemlich frühe, als so viele unglückliche Priester abfielen, und die lauen Mönche aus den Klöstern sprangen, seinen Wunsch verkünden müssen, vom Landesfürsten ein „Prisaun“ (Gefängniß) zu bekommen, um diese ungezähmte Schaar durch Furcht regieren zu können, so bildeten sich diese seine neuen Mithelfer mit den Jahren immer mehr zu seiner und des armen Volkes Landplage aus.

Zudem gewahrte Luther, als Gegensatz zu dem Zustande der Dinge um ihn selbst her, wie die katholische Kirche, weit entfernt, durch ihn gestürzt zu sein, sich immer ernstlicher mit ihrer wahren Reform beschäftigte. In bitterer Enttäuschung sieht er, wie sie (nach seinen Worten) „jubelt wegen ihrer Macht, Autorität und Heiligkeit“. „Betet,“ so sprach er unmittelbar vor seinem Tode, „betet für unsern Herrgott und für sein Evangelium, denn das Concilium und der leidige Papst zürnt hart mit ihm.“ Er hatte noch den Beginn des Concils von Trient erleben müssen. Er mochte im Stillen ahnen, daß die katholische Kirche eines Tages erneut an Kraft und Schönheit dastände, wenn dieses lange geplante und ersehnte Concil gefeiert wäre und befolgt sei. Jedes Lebenszeichen von ihrer trotz der großen Mißstände niemals erstorbenen Heiligkeit, jeder Beweis ihrer wunderbaren Einheit war ihm eine Verurtheilung seines Werkes [77].

Weil es jedoch nicht so sein darf, so dreht er in seltsamer Weise das Verhältniß um: „Wohl," sagt er, „jubelt die falsche Kirche," während die Kirche Christi [das Lutherthum] krank, geärgert, mit Sünden bedeckt und armselig erscheint, als kümmere Gott sich nicht um sie." Und er fährt fort: Wohl, man muß ausrufen, wie Paulus, als er die Verwerfung der stolzen und üppigen Juden und die Auserwählung der Heiden betrachtete: „O Größe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unerforschlich sind seine Wege!" Er tröstet sich endlich so: „Daß die Kirche [unsere Kirche] heilig ist, sieht man nicht; es wird geglaubt, und deßhalb heißt es im Symbolum: Ich glaube an die heilige Kirche." [78]

Nicht nur die heilige, sondern auch die Eine Kirche mußte Luther gegen sein Ende in dem unsichtbaren Gebiete des Glaubens suchen. Von Einheit bot sich ihm das Gegentheil bei der seinigen dar. So viele Versuche zur Einigung gemacht waren, so geringe Geschlossenheit konnte er der großartigen Manifestation der katholischen Einheit gegenüberstellen. Die Verschiedenheit der Lehre ist der schlimmste Keil, den er an sein Kirchengebäude angesetzt sah.

„Ich habe Sorg," sagt er 1538, „das Beste sey nun geschehen, jetzt werden die Secten folgen." Die Feder wurde ihm damals nach seiner Aeußerung schon schwer in der Hand, wiewohl er sich sonst zutraute, mit der Kraft derselben jedem Sectenschwarm „über die Schnauze zu hauen". „Es wird des Schreibens kein Ende werden, da denn andere Secten kommen. Ich wünsche nicht länger zu leben, da kein Frieden zu hoffen ist." [79]

Luther fürchtet sich namentlich vor zwei Secten, die nach seiner Voraussage innerhalb seines Evangeliums erstehen werden, „dem Epicuräismo und dem Enthusiasmo". Indem er diese beschreibt, entwirft er ein ganz überraschendes Bild von einer Scheidung im Protestantismus, wie sie in der Hauptsache wirklich eingetreten ist. Wir wissen recht wohl, wie viele vortreffliche Männer es unter den getrennten Brüdern in der Gegenwart gibt. Betrachten wir aber gewisse Spitzen der Bewegung im Protestantismus, einerseits die ungläubige, auflösende Richtung, anderseits den im Methodismus und hundert verwandten Schattirungen sich geltend machenden übergläubigen und exaltirten Geist, so haben wir die von Luther folgendermaßen beschriebenen „Epicuräer und Enthusiasten": „Die ersteren thun, als wollten sie ewig leben und als wäre kein Gott noch ander Leben nach diesem; sie wiegen sich in der äußersten Sicherheit" .. Die Anderen, aus der Schule des „Enthusiasmus", „die da nicht wollen dafür angesehen sein, als achteten sie Gott nicht, die werden fladdern nach hohen Dingen, mit ihren eigenen Gedanken und

Spekulationen umgehen und sich des Geistes rühmen. Ich habe Sorge, derselben Enthusiasten werden mehr kommen, in grauen Röcken einhergehen, die Köpfe hängen lassen, sauer drein sehen, ersoffen in ihren Gedanken und verdüstert, steif auf ihrem Wahn bestehen, Niemand weichen und das mündlich Wort verachten." [80]

Als Luther sich einmal in Klagen über die Spaltungen und Angriffe ergoß, wußte Melanchthon einen lehrreichen Rath. Dieser Rath offenbart das ganze Fiasco des neuen Glaubens. Luther klagte nämlich: „Die größte Confusion wird entstehen. Keiner wird sich durch die Lehre oder Autorität des Andern leiten lassen. Es wird ein Jeder sein eigener Rabbi seyn wollen, wie jetzt Osiander und Agricola." „Daraus," sagt er, „werden die größten Aergernisse und Verwüstungen hervorgehen." Melanchthon antwortet darauf mit den Worten: „Unsere Fürsten und unsere Stände sollten doch ein Concilium bilden und irgend eine Einheit in der Lehre und den religiösen Gebräuchen herstellen. So aber bricht sich Jeder mit seiner Frechheit Bahn, zum Aergerniß Vieler, wie sich's bereits anläßt. O wie jammervoll," fügt dann auch Melanchthon bei, „ist die Gestalt unserer Kirche! Ihr Wesen ist verborgen unter einer Last von Elend und Scandal." Also die Fürsten und die Stände sollten sich des hergestellten Werkes Christi erbarmen müssen. So weit war man gekommen [81].

Was Luther auf diesen Vorschlag von einem Fürsten- und Ständeconcil damals antwortete, ist uns vorenthalten. Eingenommen kann er für denselben in jener Zeit nicht wohl gewesen sein.

Seine Fürsten und Stände erweckten ihm viel Verdacht und Verdruß. Denn „die Kirche hengt zurisner denn irgents eines Betlers Mantel", sagt er fast an der nämlichen Stelle, und die Fürsten sind es, welche sie „berauben", ihr nichts vergönnen, eigentlich ihre Calamität herbeiführen. „Sie suchen unter dem Namen des Evangeliums das Ihrige, und wenn die Gefahr kommt, sind sie voll Furcht." [82]

Aber nicht bloß die Fürsten sind am Verrathe des „Evangeliums" außer den Theologen betheiligt. Auch „die Städte nehmen sich der heiligen Religion wenig an, lassen Alles hingehen, haben für das Böse keine Strafe. Gefährliche Zeiten werden wegen ihrer einzigartigen Verachtung des Wortes nachfolgen. Summa. Das Weltwetter ist wunderbar. Möge Gott den jüngsten Tag schicken" [83].

Auch der Adel gibt Alles zu fürchten; denn „der Aufruhr der Bauern war nur ein Vorspiel, gleichsam das A-B-C. Wenn aber der Adel seinen Aufruhr machen wird, dann richtet er Alles zu Grunde" [84].

Auch die Bauern sind schon Feinde der Religion und der Ordnung; denn sie wollen sich dem Evangelium nicht beugen; jeder „Karsthans" und jeder „Rülze" will es besser wissen, als der Prediger [85].

Kurz: „Insgemein sind Bürger und Bauern, Mann und Weib, Kind und Gesinde, Fürsten, Amtleute und Unterthanen, alle des Teufels." „Der Teufel ist" sogar „zwiefällig in die Leut gefahren" [86].

Den Juristen wies Luther aber noch eine besondere Stelle in seinem Zorn an. Sie hauptsächlich verschuldeten es, daß die Fürsten allzu eigenmächtig und ohne Rücksicht auf die Wittenberger Theologen in der Regierung der kirchlichen Sachen vorgingen; die Fürsten stützen sich auf deren höfisch ergebenen Rechtssprüche. Ein Streit mit den Juristen über die Ehegelöbnisse kam in seiner letzten Zeit hinzu, ihn gegen sie mit noch mehr Galle zu erbittern. Sie wagten es sogar, die Gültigkeit seiner eigenen Heirath anzutasten. Ein rechter Jurist ist laut Luther nothwendig ein böser Christ. „Ist er aber erleuchtet und neugeboren und ein Christ, so ist er wie ein Monstrum oder Wunderthier." [87]

Luther war in seinen letzten Jahren in Folge des gedrückten Geisteszustandes gegen seine Umgebung mürrisch und düster, ja, wie von seinen ehemaligen Freunden geklagt wird, unerträglich wegen seines Argwohnes und der damit verbundenen Tyrannei.

Melanchthon litt wegen des auf ihm lastenden Verdachtes, die lutherische Lehre mildern zu wollen, bisweilen unaussprechlich. „Ich glaube in der Höhle der Cyklopen zu sein," schrieb er an Camerarius; „es ist mir fast unmöglich, dir mein Leiden zu beschreiben, und jeden Augenblick fühle ich mich versucht, die Flucht zu ergreifen." Und der geschmeidige Melanchthon verstand doch mit so seltener Kunst, sich in Alles, auch das Unliebsame zu fügen. Wie viel mochte er die Jahre hindurch an Luther auszustellen haben, da er schon 1526 sich verlauten läßt: „Wenn doch nur Luther einmal schwiege!" Wie viel gaben ihm die Reformen an der Augsburger Confession zu schaffen! Spannung und Ungunst müssen also nicht selten hoch gestiegen sein, wenn er (1538) an Dietrich so sein Herz ausschüttet: „Du weißt, wie groß die Sklaverei schon zu deiner Zeit hier war; jetzt ist Luther noch viel ärger geworden." Melanchthon hält selbst mit den Titeln „Demagoge Kleon" und „wüthender Herkules" gegen Luther nicht zurück [88].

Jene argwöhnische Stimmung ließ Luther vielfach tödtliche Nachstellungen wittern. Seine erregte Phantasie schuf hundert Gefahren seitens der Katholiken; gelegentlich auch solche seitens der Juden.

Im Jahre 1541 meldete er, die Papisten hätten auf Eingebung des Satans eine neue Art entdeckt, die Lutheraner aus der Welt zu schaffen; in den Wein werde Gift, in die Milch Gyps gebracht. Er wußte, daß in Jena bereits zwölf Personen am vergifteten Weine gestorben seien. In Erfurt aber haben die Katholiken die Gewürze der Kaufleute so vergiftet, daß

weitum Niemand seines Lebens mehr sicher war. Viele hundert Mordbrenner sind wider seine Anhänger ausgeschickt. Der Papst hat zu ihrem Solde 80 000 Ducaten mitbeigesteuert. Luther kommt auf einer Fahrt gegen ein Dorf, aus welchem ihn ein unbarmherzig kalter und gefährlicher Wind anbläst. Den Wind, so schreibt er an Katharina Bora, haben die Juden gegen ihn erweckt, um ihm zu schaden [89].

Wir fügen Luther kein Unrecht zu, wenn wir ihm, insbesondere als Begleiter und Frucht dieses furchtsamen Argwohnes, einen ziemlichen Grad von Aberglauben beimessen.

Die Gefahren der Pest, vor der er sich fürchtet, meint er durch die nach gewissen Regeln vorgenommene Theilung eines Apfels entfernen zu können. „So pflegt die Pest," sagt er, „sich davonzumachen." Das Unglücksjahr 1538, das ihn sehr betrübt hat, ist nach ihm nicht bloß durch die unzähligen Sünden der Menschen, sondern auch auf natürliche Weise, „vielleicht durch die Kometen und die Conjunction von Saturn und Mars" herbeigeführt. Ein abergläubischer Wahn ging übrigens durch die ganze Zeit; Luther konnte sich über denselben nicht erheben [90].

Doch eilen wir zum Schlusse.

Vergebens kämpfte der Reformator gegen den Strom von Bitterkeit an, der sich aus den Quellen innerer Vorwürfe, äußerer trüber Erfahrungen, des Argwohns und zum Theil des Aberglaubens immer höher füllte.

Wenig Stärkung mochte ihm wohl — aus dem zu schließen, was an uns vorübergegangen ist — jener Gedanke bereiten, den er gelegentlich verlauten läßt: Gott habe ihm weislich vor den Folgen seines Werkes die Augen verschlossen, damit er nicht etwa abgeschreckt werde und in Folge davon das Evangelium ungepredigt lasse. Wenig Stärkung gab ihm sicher auch die andere Beruhigung: er habe ja nur gegen Mißbräuche mit Menschensatzungen das Wort ergriffen, worauf „Gottes Fürsorge" die Klöster zerstört und statt des Friedens den Kriegszustand herbeigeführt hätte; jetzt aber in dieser Verwirrung „lerne und sehe man die nützliche Wahrheit, daß nicht Menschenthum noch Kraft ist, sondern der heilige Geist selbst thun und erhalten muß, sonst wären wir die Leut nicht, die solches ertragen könnten". Der eigenthümlichste Trost aber, auf den er namentlich pochte, war der, sich und seinem Gewissen die angebliche große Bosheit des Papstthums zur eigenen Aufrichtung vorzuhalten: „Ich werfe dem Teufel vor, und stelle ihm vor die Nase des Papstes Gräuel. So ist denn die Abomination und der Gräuel so groß, daß ich muthig darüber werde; und bekenne frei, daß des Papstes Gräuel nach Christo mein größter Trost ist." [91]

Ja, es ist leider wahr. An diesem Trost, das heißt an dem Haß gegen den Papst, klammerte der unglückliche Mann sich an bis zu dem ernsten Momente, wo er die Schritte zum Richter im Jenseits zu lenken

hatte. Kurz ehe er in Eisleben, seinem Geburtsort, am 18. Februar 1546 verschied, umnachtet von dem beschriebenen beweinenswerthen Zustande und ohne sich einem Strahle besserer Erkenntniß zu öffnen, hatte er noch erklärt, das odium papae, den Haß gegen den Papst allen Fortsetzern seines Kampfes als sein Geisteserbtheil zu hinterlassen.

In der Gesellschaft mehrerer Genossen hatte er nicht lange vorher die öfter von ihm gebrauchten Worte an die Wand geschrieben: Beim Leben war ich deine Pest, o Papst, im Tode werde ich dein Tod sein (Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, papa).

Er täuschte sich mit der letzteren Prophezeiung.

In den nämlichen Monaten, in welchen der gewaltigste Gegner, den Petri Stuhl je gehabt, in die Grube stieg, begann das Papstthum und begann mit ihm die katholische Kirche mittelst des eben eröffneten Concils von Trient aus dem reformbedürftigen Zustande der bisherigen Jahre durch eine wahre, vom Geiste Gottes geleitete und durch große heilige Männer beförderte Reform zu einer Periode wunderbarer Kräftigung und Verjüngung emporzusteigen.

Vierter Vortrag.

Ein Ordensmann.

Petrus Canisius.

Wahre und falsche evangelische Freiheit.

„Der einst verheißen hat, daß die Pforten der Hölle nichts vermögen würden gegen seine Kirche, derselbe Herr Jesus Christus ruft, so oft auch die Feinde sich zu ihrem Untergange versammeln, immer wieder Männer voll Eifer auf den Kampfplatz. Er rüstet sie aus mit dem Doppelschwert der Heiligkeit und der Wissenschaft, um den Uebermuth der Angreifer zu brechen und ihre Anstrengungen zu vereiteln.“ Mit diesen Worten beginnt Pius IX. das Breve, durch welches Petrus Canisius als ein Seliger des Himmels verherrlicht und, als strahlendes Vorbild für die Nachwelt, in die erste Reihe jener Männer versetzt wird, die einst im unseligen Zeitalter der Religionsspaltung für die Vertheidigung und Erneuerung der Kirche gearbeitet haben [1].

Es ist in der That die wechselvolle Geschichte des Katholicismus in Deutschland, angefangen von den letzten Jahren vor Luthers Tod, bis ein Decennium nach dem Concil von Trient, kaum mit einem Namen so enge und so glorreich verknüpft, wie mit dem des einfachen Ordensmannes, des ersten Sohnes Ignatius' von Loyola in Deutschland, Petrus Canisius.

I.

Ein Blick auf die ausgebreitete rastlose Thätigkeit, in der sein Leben sich verzehrte, wird uns ein allgemeines Bild von der Bedeutung des Mannes entwerfen, mit dem wir uns dann eingehender beschäftigen müssen.

Das Arbeitsfeld dieses „Apostels von Deutschland", wie ihn dankbar spätere Zeiten genannt, reicht von seiner Geburtsstadt Nymwegen über die Rheinlande und Bayern, über Tirol und Oesterreich, über Böhmen und Polen bis zurück zu den Schweizer Bergen, nach Freiburg, der Hüterin seines Grabes.

In diesen weiten Ländern war Canisius nicht nur ein unerschrockener Kämpfer für Wahrheit und Recht gegenüber dem Protestantismus, nein, er war, und vielleicht noch mehr, Erneuerer katholischen Lebens und katholischen Geistes, ein wahrer Reformator.

Ein Vorspiel zu seinem Berufe auf dem öffentlichen Schauplatz der deutschen Kirche vollzieht sich bereits anfangs der vierziger Jahre in Köln, seiner zweiten Vaterstadt, wo er die Grundsteine seiner Heiligkeit und Wissenschaft gelegt hatte. Von der Stadt um seine thatkräftige Mitwirkung ersucht, nimmt der sechsundzwanzigjährige Ordensmann durch seine Legationsreisen regen Antheil an der Entfernung des unwürdigen Erzbischofs Hermann von Wied.

Damit ist die Kölner Kirchenprovinz dem Glauben der Väter gerettet.

Canisius frohlockt über den Triumph der guten Sache, aber auch tiefe Trauer beginnt sich seiner zu bemächtigen. Das Beispiel des Erzbischofs hat ihn belehrt, wie schlimm es um viele aus den deutschen Kirchenhirten stehe und wie hochnöthig eine Reform sei. Er hat an Melanchthon und Butzer gesehen, welcher Schliche und Künste man sich in seiner Nähe bediente zur Einführung des neuen Kirchenthums. Er durchschaute die Gefahr, welche in diesen arglistigen Ränken zur Berückung des Volkes gelegen war.

Als Theologe des Cardinals Otto Truchseß von Augsburg eilt er, von diesem, dem edelsten der deutschen Kirchenfürsten, entsendet, auf das Concil nach Trient. Im Umgang mit den bedeutendsten Männern der Kirche erweitert sich dort sein Gesichtskreis; seine Sehnsucht wächst, beizutragen zur kirchlichen Reformation dem Geiste gemäß, der durch diese erhabene Versammlung geht. Seine Gefährten waren Le Jay und Laynez, Schüler des hl. Ignatius, die im selben Streben, vom nämlichen Eifer geleitet, jahrelang schon auf der Wahlstatt standen.

So vorbereitet, führt ihn dann Gott nach Rom, wo Ignatius die großen Gedanken seiner von Liebe zu Gott und dem Nächsten flammenden Seele ihm einhaucht.

Es ist vor Allem der Gedanke des Opfers, in den der erfahrene Meister des geistlichen Lebens ihn einführt und den Canisius durch Ablegung der feierlichen Ordensprofeß besiegelt. An den Gräbern der Apostelfürsten verspricht er, nach dem Beispiele Christi in Armuth, Entsagung seines Eigenwillens und Bekämpfung des Fleisches dem Herrn zu dienen. Welch

ein Gegensatz zu dem Wege der Ungebundenheit, den damals die sogenannte evangelische Freiheit wandelte! So will er dem erhabenen Ziele der thätigsten Mitwirkung an der katholischen Reformation Deutschlands zustreben.

Nach kurzer Verwendung in Messina sendet ihn Ignatius im Einverständnisse mit dem Statthalter Christi in sein bedrängtes Vaterland zurück. Ingolstadt war der nächste Ort seines Wirkens. Es hatte nämlich Herzog Wilhelm von Bayern für die dortige Universität, für dieses wichtige Bollwerk der Religion, hervorragende Lehrer vom heiligen Ordensstifter erbeten.

Die Lehrvorträge allein genügten Canisius nicht; indem er zugleich als Prediger in der Stadt, als Katechet auf dem Lande, als Tröster und Mahner in den Spitälern auftrat, bildete er in seiner Person das ganze künftige Wirken der Gesellschaft Jesu vor. Hocherfreut über seine Thätigkeit, wendete der Herzog Albrecht auf ihn und den ähnlich wirkenden Provinzial Paulus Hofäus den Ausspruch des Brevieres an: „Petrus und Paulus haben uns, o Herr, Dein Gesetz gelehrt.“ [2]

Canisius' Erfolge waren in Deutschland, wo die Hirten allzusehr schliefen, etwas Neues; sie zogen Aller Augen auf sich. Ohne sein Zuthun wurde der redekräftige, schlagfertige, Alles durch Liebe gewinnende Mann auf den Leuchter erhoben. König Ferdinand bemühte sich, ihn für seine Erblande zu gewinnen, und Canisius geht, von seinen Obern beauftragt, nach Wien; wie die freundliche Abmachung zwischen dem Könige und dem Herzoge lautete, „auf ein Jahr geliehen“.

Ueber das Bild, das sich ihm im Herzen Oesterreichs darbietet, erschrickt der Heilige. Die Kirche scheint dort fast dem Untergange nahe. Die berufenen Wortführer derselben sind fast allesammt stumm; die Häresie dringt ruhig weiter und weiter.

Wie umsichtig, langsam und doch wie gewaltig greift er ein und reformirt!

Er weckt im Klerus das kirchliche Selbstbewußtsein, das Gefühl der heiligen Pflicht. Er gründet ein Seminar, als unentbehrliche Pflanzschule des Priesterthums, da seit fast zwanzig Jahren kein Priester mehr war geweiht worden. Er predigt unermüdlich, wenn sich auch wegen seiner niederdeutschen Aussprache anfänglich nur acht bis zehn Zuhörer einfanden. Er ruft auf seinen Missionen durch die Dörfer den tiefgewurzelten, jetzt aber unter Sünde und Unwissenheit vergrabenen Glauben des Landvolkes wieder wach.

Man nöthigt ihn, da er die bischöfliche Würde ausschlägt, die Verwaltung des Wiener Sprengels zu übernehmen; er unterzieht sich dieser Bürde unter der Bedingung, daß ihm gestattet werde, auf alle Einkünfte der Stelle zu resigniren.

Für sich verlangt er kein irdisches Gut. Die Aehnlichkeit mit seinem armen Herrn und Meister ist es, die er anstrebt.

Hätte übrigens Canisius in Oesterreich auch nichts Anderes gethan, als seinen heute noch dort wie in Deutschland mit Verehrung gebrauchten Katechismus verbreitet und das demselben zur Stütze dienende größere Werk bei den Gebildeten in Umlauf gebracht, so wäre trotzdem sein Verdienst schon unberechenbar. König Ferdinand führte diesen Katechismus, als das wirksamste Mittel zur Erhaltung der Religion, in seinen Erblanden ein. Und von den Bayern sagte Bischof Theodor von Freising und Regensburg: „Wenn dieses Volk wie kein anderer Stamm mit unwandelbarer Treue an der römischen Kirche festhält, so dankt es das dem Katechismus von Canisius, der durch sein apostolisches Wirken Ober- und Niederbayern und die obere Pfalz der Kirche gerettet hat.“ [3]

Dieser Ausspruch führt uns mit dem Heiligen wieder nach Bayern zurück.

Vorher war er noch, den Wünschen des Königs Ferdinand entsprechend, bei der Gründung eines Collegiums der Gesellschaft Jesu in Prag behilflich; dann begab er sich als erster Provinzial des Ordens in Deutschland nach Ingolstadt, wo die gleiche Aufgabe, ein Collegium zu errichten, seiner harrte.

Der Reichstag zu Regensburg, 1556, sah ihn im Geleite des Cardinals Otto Truchseß, dem er unentbehrlich schien, bei den wichtigen Versuchen der Religionsvergleichung betheiligt. Das Religionsgespräch zu Worms, 1557, besaß an ihm den hauptsächlichsten Sprecher und Arbeiter für die katholische Sache. Der Augsburger Reichstag, 1559, gewahrte seinen wohlthätigen Einfluß für wahre Reformation, da er dort den Kaiser für das katholische Reformationsprogramm gewann.

In den zuletzt genannten Jahren ist er aber auch zweimal in Rom, predigt er in Köln und in Freiburg in Baden, bereitet er in Straßburg die Grundlagen für ein Collegium, visitirt er als Provinzial seine Ordensangehörigen, kommt er nach Wien zum Hofe und begibt sich in päpstlichem Auftrag nach Petrikow in Polen zum Reichstage. Ja noch viel mehr umfaßt der Rahmen dieser kurzen Zeit, wie wir später, auf dieselbe zurückkehrend, sehen werden. Wie ein charakteristisches Zeichen begleiten Canisius' Lebensgang überhaupt die langen und gefährlichen Reisen. Trotz des unstätesten Daseins, dem er sich opfern muß, weiß er Werke zu vollbringen, die viele andere geduldig an Ort und Stelle arbeitenden Menschenkräfte zugleich erfordert haben würden.

In Augsburg gelingt es dem Cardinal Otto und dem gut gesinnten Domcapitel, ihn für lange Zeit festzuhalten. Augsburg wird, nachdem es in den schweren Kämpfen, die es schon halb der Kirche abgerungen

haben, sich im Ganzen wieder treu an sie angeschlossen, ein wichtiges Bollwerk für den Süden.

Ein wunderbarer Segen begleitet bei diesen Unternehmungen die Bemühungen des seligen Canisius.

Von Augsburg her ertheilt er Rathschläge nach den verschiedensten Seiten. Briefe ohne Zahl sind zu beantworten, welche über die wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten handeln; persönlich wenden sich verschiedene einflußreiche Personen an ihn; den Bischöfen ist er eine treue Zuflucht.

Bischof Heinrich von Augsburg faßt sein Wirken in folgende herrliche Worte zusammen: „Durch seine ausgezeichnete Lehre, seinen heiligen Unterricht und seine heilsamen Rathschläge hat er Hoch und Nieder im wahren Glauben gestärkt und gekräftigt. Er hat so viel gewirkt, daß, was in Oesterreich, Böhmen, Schwaben, Tirol und der Schweiz noch heute an wahrem Glauben vorhanden ist, auf seine Rechnung geschrieben werden muß.“ [4]

Nochmals tritt er in der Schlußperiode des Concils von Trient, 1562—1563, an der Seite des Generals P. Lainez vor dem hohen Kirchenrathe auf, um mit seinen Erfahrungen, die er in deutschen Landen gesammelt, den Vätern des Concils zur Seite zu stehen. Im Jahre 1565 stirbt Lainez. Wie es die Ordensstatuten mit sich bringen, reist Canisius nach Rom, um an der Wahl eines neuen Generals Theil zu nehmen.

Einen wichtigen, folgenschweren Auftrag nimmt er von dort mit sich zurück nach Deutschland. Pius IV. hatte ihm die Weisung gegeben, die Decrete des Concils von Trient daselbst zu verkünden. Die Gründe, die den Stellvertreter Christi zur Wahl seiner Person bewogen, seien, schrieb Pius an Cardinal Otto, „sowohl seine anderen guten Eigenschaften als seine Kenntniß der Verhältnisse in Deutschland“ [5].

Beschwerliche Reisen zu den Bischofssitzen und zu den noch katholischen Höfen beginnen. Die schwierigsten Verhandlungen erwarteten ihn an manchen Orten, da man oft nicht versteht oder nicht verstehen will, daß das Heil in einer durchgreifenden katholischen Reformation nach dem Sinne des Concils von Trient gelegen sei. Für das Tridentinum tritt er auf in Köln, Nymwegen, Jülich-Cleve, in Osnabrück, Mainz und Trier. Mit einigen Kirchenhirten verhandelt er brieflich.

Doch würden wir falsch urtheilen, wenn wir dächten, Canisius wäre mit den Arbeiten zufrieden gewesen, die seiner an den Zielpunkten jener Reisen harrten. Nein, seine Wanderungen selbst gestalteten sich zu Missionswegen; er predigte, wie er dem P. General schreibt, oft lateinisch und deutsch. „An Beschwerlichkeiten des Winters und des Weges,“ schreibt er an ebendenselben weiter, „fehlte es uns nicht; doch vor schweren Gefahren bewahrte uns Gott und führte uns mitunter zu befreundeten Seelen, so daß selbst

die Protestanten uns nicht ungern hörten, wenn wir ihnen über den katholischen Glauben Bescheid gaben.“ [6]

So war er auch rastlos auf dem Reichstage zu Augsburg, 1566, für die Interessen des Tridentinums thätig. Dort hatte ihn der Papst dem Legaten Cardinal Commendone beigegeben.

Wie er die geistige Erneuerung im seelsorgerlichen Wirken anzubahnen verstand, davon gab in dieser Stadt ein leuchtendes Zeugniß der rege Empfang der heiligen Sacramente an den Osterfeiertagen, an welchem sich alle Stände betheiligten. Darin sah Canisius vor Allem ein durchgreifendes Mittel der Reform.

Ebenso half er auf dem Gebiete katholischer Erziehung und Wissenschaft zu einer zeitgemäßen Erneuerung.

Er gründete zahlreiche Collegien, fruchtbare Heimstätten der Studien und wahrer Bildung. Solche Anstalten erblühten in Innsbruck, Dillingen, München, Augsburg, Freiburg in der Schweiz, Hall und Luzern. Auch das deutsche Colleg in Rom dankt ihm erhebliche Förderung. Tausende wackere Kämpfer bildeten diese Schulen für die Kirche, für die Wiederherstellung christlichen Wandels.

Staunenswerth ist es, wenn wir nun sehen, daß Canisius trotz all dieser Arbeiten immer noch Zeit und Kräfte fand zur Vollendung der sorgfältigsten, tiefgreifendsten literarischen Arbeiten, mit denen er den Grundirrthümern seiner Zeit siegreich entgegenwirkte. Eine tüchtige literarische Vertretung der katholischen Sache zählte er zu den wichtigsten Erfordernissen, um den religiösen Geist der Gläubigen zu heben. Er verwendete sich für die Förderung dieses Interesses in seinem Orden wiederholt bei seinem General in Rom. Die Bedeutung, die ihm Pius V. selbst auf diesem Felde zutheilte, zeigte sich in dem Auftrag, gegen die Centuriatoren zu schreiben und ihre empörenden Entstellungen der geoffenbarten Wahrheit zurückzuweisen. Den tiefen Brunnquell von Canisius' gewaltiger Thatkraft hat in kurzen Worten Cardinal Rauscher klargelegt, wenn er schreibt: „Der Einblick in den Werth der ewigen Güter, vermählt mit der Liebe, die in dem Nächsten den Heiland sieht, der für ihn in der Wiege lag und am Kreuze hing, gibt dem Menschen eine wunderbare Kraft, und Canisius schien sich zu vervielfältigen, um die Seelen zu retten; er zeigte sich so vielen und schweren Leistungen gewachsen, daß seine eifrigsten Ordensbrüder darüber erstaunten und der Meinung waren, ohne Wunder sei dieß unmöglich.“ Ja wohl, die wahre Liebe zu Gott und den Menschen war es, die Canisius stark machte, um den unzähligen Schwierigkeiten seiner vielseitigen Thätigkeit zu trotzen. Sie war es, die ihm Geduld verlieh, dem Eigensinn der Großen mit Weisheit zu begegnen, den Starrsinn der Niederen mit Langmuth zu überwinden [7].

Wohl nennt er sich in seiner Demuth einen „groben, ungeschlachten, sich mühsam auf dem Boden hinschleppenden Deutschen". Aber Salmeron erkannte mit scharfsichtigem Blick in ihm einen wahren Germanen, d. h. „einen Mann vom Scheitel bis zur Sohle mit jeglicher Tugend gerüstet". Wir können beifügen, ein Mann von deutscher Geradheit und Biederkeit wie einer, dessen grunddeutsche Schlichtheit und Wahrheit mitternächtige Schatten wirft auf die Charakterlosigkeit seiner Gegner, die man, freilich nicht zum Troste unserer Nation, als Väter und Vertreter deutschen Geistes gegenwärtig feiern will [8].

Bis zum Grabe fuhr Canisius fort, in kleinen, viel gelesenen Schriften sich an das Volk zu wenden. Durch die Beispiele der Heiligen tröstet er es, durch Erklärung des göttlichen Wortes erleuchtet er es, durch frommen Unterricht im Gebete kräftigt er es und führt es so den einzig sicheren Weg einer Umgestaltung zum Bessern.

Sein letztes apostolisches Wirken in Deutschland, bevor er sich nach Freiburg in der Schweiz, seinem Sterbeort († 1597), zurückzog, vertheilt sich auf Hall in Tirol, Dillingen, Landshut, besonders aber Innsbruck, wo von der Kanzel der Hofkirche der mächtige Strom seiner Rede die Herzen der Gläubigen zu neuem Leben befruchtete. War er bisher besonders gegen das Lutherthum im Felde gestanden, so galten die letzten Schwertstreiche des kampfergrauten Gottesstreiters den Irrlehren Zwingli's und Calvins. Er führte sie von Freiburg aus, wohin er, geleitet von tausend Segenswünschen dankbarer Herzen, aus den Tiroler Bergen sich zurückzog. Daß sein Andenken bis zum heutigen Tage im Tiroler Volke fortlebt, lehren den Fremden die Bilder mit den Sprüchen, die von den Häusern herab den freundlichen Kinderlehrer zeigen.

Es mußte ein wohlthuender Eindruck für das Herz des ehrwürdigen Greises sein, als er die Lehranstalt in Freiburg lebensfrisch und kräftig erblühen sah. So steht der gealterte Landmann vor den grünenden hoffnungsreichen Aeckern, die er vor Jahren einst angelegt und bebaut hat. Mit zufriedenem Herzen konnte er von dort auch über die mächtigen Berge hinweg zurückblicken auf Deutschland.

Die von ihm vertretene Reformation fing an, ihre Erfolge zu zeigen. Fest standen die Dämme, die dem verheerenden Irrthum waren entgegengestellt worden; hell brannte das Feuer des Eifers, welches angefacht worden war in den Herzen der Gläubigen; getreu den ertheilten Weisungen, rührten sich unter der Geistlichkeit, im Adel, unter dem Volke Tausende tapferer Hände zur Abwehr des Bösen, zur Befestigung des Guten. Leider sollte kaum zwei Decennien nachher der dreißigjährige Krieg vieles von dem, was dem seligen Canisius das Andenken an Deutschland versüßt hatte, niederreißen und zerstören.

Der große Baronius schrieb dem Seligen, wie zur Gedenktafel für das Grab, die Worte des heiligen Paulus über den Evangelisten Lucas in seine Annalen: „Ein ehrwürdiger Mann, dessen Lob verkündet wird im Evangelium durch alle Kirchen."

Als ihm 1864 Pius IX. die Ehre der Seligen zuerkannte, da sprach er, er thue das, damit in den gegenwärtigen schlimmen Zeiten, wo die Kirche Gottes durch die Angriffe der Gottlosen so heftig bekämpft wird, die Gläubigen an dem heldenmüthigen Vertheidiger des katholischen Glaubens ein lichtvolles Beispiel vor Augen hätten, dem sie nachfolgen sollten in der Behütung des kostbaren Schatzes ihres Glaubens, ohne welchen das ewige Heil nicht erlangt werden kann [9].

II.

Canisius ist ein Reformator auf dem Grunde des alten Glaubens. Die „Behütung dieses kostbaren Schatzes" zu Gunsten der deutschen Nachwelt und die Erneuerung des christlichen Lebens nach der Vorschrift dieses Glaubens waren seine Lebensaufgabe.

Wie er und Luther bezüglich der Lehre im größten Gegensatze zu einander stehen, so gehen auch die beiderseitigen praktischen Lebenswege, die sie selbst einschlagen und die sie den Mitchristen empfehlen, diametral auseinander. Wir können diesem Contrast auf dem ethischen Gebiete keinen bessern Ausdruck leihen, als wenn wir sagen: Luther hat die falsche evangelische Freiheit umfangen und proclamirt; Canisius hat sich zum Vorbilde und zum Prediger der evangelischen Freiheit in ihrem wahren Sinne gemacht.

Das Werk Luthers wird in eine lehrreiche Beleuchtung treten und zugleich die katholische Reformation als Ganzes ihr inneres Wesen klarer enthüllen, wenn wir Canisius unter der Rücksicht dieses eben bezeichneten Gegensatzes gegen Luther näher beobachten.

Ich sagte: die katholische Reformation wird sich klarer darstellen; denn die nämlichen Züge der lauteren und richtig verstandenen evangelischen Freiheit, die wir bei Canisius finden, sind auch an den übrigen Heiligen der katholischen Reformation ausgeprägt. Es bildet dieser Geist der wahren evangelischen Freiheit ein durchgreifendes Element in dem ganzen Erneuerungsprocesse der vom Lutherthume bestürmten Kirche.

Vernehmen wir zuerst, wie sich Canisius über die evangelische Freiheit auf Seiten des neuen Glaubens äußert. Seinem Urtheile wird Niemand den Vorzug großer Reise und der mannigfaltigsten selbsterlebten Erfahrung absprechen können.

Er sagt uns, daß die specifische Natur des Lutherthums nicht so sehr in der Summe seiner theoretischen Lehren, als in der aus den letzteren hervorgehenden Losung jener Freiheit, wie man sie nannte, zu suchen sei. Das zündende Schlagwort dieser Freiheit habe mehr als alles Andere die Massen verleitet, zu Luther abzufallen.

„Die neue Welt," sagt er, „versteht unter der evangelischen Freiheit eine ungebundenere Art zu leben, ohne Gottesfurcht, ohne Ehrerbietung oder Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit. Sie wähnt, es sei unter dem Evangelium Jedem erlaubt, was ihm beliebe." [10]

„Unsere Väter haben weichliche Menschen durch die eindringlichste Rede zur Pflege eifriger Frömmigkeit und zur körperlichen Abtödtung ermahnt; weit verschieden von ihnen sind Jene, die nur immer das eine Lied von der Güte Gottes, von den Verdiensten Christi, von den Verheißungen der Gnade, von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, von der evangelischen Freiheit, von dem Frieden und der Sicherheit des Gewissens vorzubringen wissen. Das hört sich recht angenehm an und das Volk vernimmt es mit großer Gier." [11]

Wir sehen und beklagen aber, schreibt er über die Folgen dieser „Freiheits"-Predigt, wie in unseren Zeiten alle Zügellosigkeit zunimmt; und diese Reformation will doch das Urchristenthum in Glauben und Sitte wieder herstellen. Er beschreibt die sittliche Strenge alter Zeit, ihren Bußeifer, die von Laien wie Geistlichen, von Einsiedlern, Mönchen und Kirchenfürsten freiwillig um Christo willen übernommenen Entsagungen und Opfer. Hat Luther mit seinen Genossen, so fragt er, im Sinne dieser alten Zeit gebessert? Und die traurige Antwort lautet: „Es läßt sich kaum sagen, wie sehr diese schlimmen Aerzte die Krankheiten unserer Unmäßigen und Lüstlinge, statt sie zu heilen, ärger, nahezu unheilbar gemacht und in vielen Richtungen gesteigert haben." „Das ausgelassene Volk, ohnehin schon der fleischlichen Lust zugethan, bedurfte gerade noch dieser süßen Lehre von der evangelischen Freiheit und der schmeichlerischen Verheißung von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, um das zu thun, was wir allenthalben vor uns sehen, nämlich sich mit offenen Zügeln in die fleischlichen Lüste und jede Art von Ausschweifung zu stürzen." [12]

Canisius unterläßt es nicht, jene „süße evangelische Freiheit" scharf und unbefangen auf ihren Ursprung zu prüfen.

Er kennt die Dogmatik des Lutherthums recht wohl; er durchschaut den Zusammenhang jener „Freiheit" mit den Grundlagen des Systems. Luthers Lehre ist ihm nicht ein zufällig zusammengewürfeltes Ganze von verschiedenen Irrthümern. Controversisten seiner Zeit hatten sie so aufgefaßt oder wenigstens so behandelt. Sie hatten zu zeigen sich bemüht, wie diese oder jene Häresien älterer Zeit von Luther nur erneuert und zu einer umfassenden

Ansammlung von Irrthum vereinigt worden seien. Canisius hält sich dagegen in seiner Controverse, von einer gewissen Höhe des Standpunktes aus, mit Vorliebe an den Grundirrthum der Wittenberger Theologie, an die Lehre von dem alleinseligmachenden Glauben. Auf diese Lehre führt er beständig auch diejenige von der „evangelischen Freiheit" zurück.

Die erste Art des Zusammenhanges, die er zwischen beiden nachweist, zeigt uns zugleich deutlicher, was Luther unter der „Freiheit" verstand.

Canisius hebt nämlich als die erste Quelle der Lehre von der „Freiheit" hervor: die Ansicht Luthers vom Verhältniß zwischen Glauben und Gesetz, wie sie sich demselben aus seinem obersten Irrthum ergab. Luther fand, daß der Glaube des Christen in einem entschiedenen Gegensatze zum Gesetze stehe. In seinem Commentar zum Galaterbriefe legt er diesen angeblichen unlösbaren Conflict mit grellen Farben dar. Der Glaube, der da allein rechtfertigt, braucht von dem Gesetze und seinen Werken nichts zu wissen; wer den Glauben hat, ist nach Luther über alles Gesetz erhaben; er besitzt die höchste Gerechtigkeit, er ist allein Richter. Wie das Gewissen eines Solchen über dem Papste und über Moses steht, so darf es auch keinen strengen himmlischen Gesetzgeber und keinen erzürnten ewigen Richter fürchten. Luther sagt (und Canisius kannte, wie seine Werke zeigen, solche Stellen recht wohl): Wenn selbst Christus dem Gewissen „unter der Gestalt des erzürnten Richters oder Gesetzgebers erschiene, welcher Rechenschaft forderte für das vergangene Leben, so mögen wir gewiß sein, daß es ein furioser Teufel sei, nicht Christus". Zum Glücke bezeugt der Entdecker dieser „evangelischen Freiheit" selbst, daß sich von ihr „nichts findet in den Büchern der Mönche, Canonisten, Scholastiker, ja nicht einmal der alten Väter" [13].

Canisius erklärt, gestützt auf die alte katholische Lehre, diese Freiheit sei ein Blendwerk des bösen Feindes, nicht aber sei ein solches die der Vernunft so entsprechende gehorsame Hingebung an einen höheren Gesetzgeber; ein Blendwerk sei diese Freiheit, welche nur das Fleisch, den Ungehorsam und den Hochmuth entfessele [14].

Der Heilige kannte recht wohl das Bestreben der gemäßigten Lutheraner seiner Zeit, die Verpflichtung des Gesetzes für den Christen zu retten; aber er erlebte es auch, daß auf dem Altenburger Colloquium die Partei der strengen Lutheraner sich entschieden gegen die bindende Kraft des Gesetzes, wenigstens in der übernatürlichen Ordnung, erklärte. Sie wollte die Befolgung der Gebote ganz außer Beziehung zu unserem übernatürlichen und ewigen Leben gesetzt wissen, während doch das Wort des heiligen Geistes ziemlich kategorisch sagt: „Wer in das Leben eingehen will, der halte die Gebote." „Das Gesetz," so lautet die 25. Proposition jener Partei, „gehört nit in die Kirchen, sondern auf das Rathhauß"; also nur eine

polizeiliche, ganz äußerliche Bedeutung darf ihm verbleiben. So wenig drangen die versuchten Milderungen in der eigentlichen Schule Luthers durch. Um wieviel weniger mochte der Libertinismus im Volke sich zu Milderungen herbeilassen!

Die zweite Art des Zusammenhanges der „Freiheit" im Lutherthum mit dessen Grundlehre ergibt sich für Canisius aus der lutherischen Ansicht über die guten Werke. „Mit ungemessenem Eifer," sagt er, „hat man Alles, was zur Bekämpfung der guten Werke beitragen konnte, hergeschwatzt"; man rief, nur der Unglaube mache vor Gott verdammlich; man zerstörte, wie er ausführlich nachweist, jeden ernsten Aufschwung zur guten christlichen That [15].

Allerdings, Luther hatte ja behauptet, die guten Werke seien Sünden, Todsünden, die nur um der Verdienste Christi willen vergeben würden; durch und durch böse sei unsere Natur, der Wille sei dem Guten gegenüber durchaus unthätig, unfrei; Gott reite auf ihm wie auf einer Bestie; auch das Böse thue Gott durch diesen unfreien Willen. Wie sollte man also nicht „evangelisch frei" sein von der Pflicht zu guten Werken? Das war die strenge Consequenz.

Gute Werke, schreibt Canisius zur Charakteristik dieser Folgerung aus dem Munde der neuen Lehrer, helfen nichts zur Rechtfertigung, sollen uns also nicht mehr zu beängstigender Last sein. „Die Beichte, das Fasten, das Anhören der Messe hat aufzuhören; Menschensatzungen und Vorschriften verpflichten nicht im Gewissen. Die Gelübde des Cölibates wie des Ordensstandes haben keine bindende Kraft. Die Heiligen soll man nicht anrufen. Ein Meßopfer braucht man nicht." [16]

Das dritte und letzte Element, das nach ihm der „evangelischen Freiheit" des Lutherthumes zu Grunde liegt, ist die Lehre von der Heilssicherheit. Ein Jeder, der an Christus glaubt, soll unfehlbar sicher dafür halten, ja mit absoluter Gewißheit davon überzeugt sein, daß er durch den Glauben die Gnade und das Heil besitze; jedes Bedenken des Gewissens hiergegen ist schon eine Sünde wider den Glauben.

„Welcher Gegensatz," spricht Canisius, „gegen die ehrwürdige altchristliche Wahrheit! Unbekehrten, die freiwillig in der Sünde beharren, statt von der verdienten Strafe von Verzeihung vorsprechen, statt von dem Zorne Gottes von der Gnade, statt vom Schrecken von Friede und Freude! Das ist die Lehre der falschen Propheten und der neuen Doctoren."

„Die Neuerer nehmen Bibelstellen in den Mund," sagt er, „wie jene Worte Christi, welche doch bloß von den unerlaubten Vorschriften der jüdischen Synagogenlehrer gelten: ‚Vergeblich ehren sie mich, indem sie

menschliche Lehre und Gebote lehren' (Matth. 15, 9). Mit solchen Schrifttexten glauben sie wie mit einem Mauerbrecher den Cölibat, das Fasten, das Mönchthum, das Gebet und Opfer für die Verstorbenen, die Verehrung der Heiligen, das Beichtinstitut, die Kirchengewalt und alle Kirchengebote, alle apostolische Ueberlieferung über den Haufen zu stürzen." [17]

Drastisch ruft er in einer seiner letzten zu Freiburg verfaßten Schriften aus: „Dem eigenen persönlichen Glauben schreibt man Alles zu, gleich als ob Gott den müßigen, faulen und unnützen Knechten etwas schuldig wäre, so sie nur glauben. Man rühmt hoch und laut die Gnade Gottes, die Verdienste Christi — die evangelische Freiheit. Man will hier und dort wohl leben, ohne vorhergehende Arbeit belohnt, ohne Kampf gekrönt werden." [18]

Wie markirt weiß er das allem christlichen Gemüth Widerstrebende dieser Lehre darzustellen, wenn er schreibt: „Also es stehe Jemand in der Nacht auf zum Gebete und netze sein Bett mit Thränen heiligen Schmerzes oder heiliger Liebe; er diene ohne Lohn der Kirche in ihrem Dienste; er übe tägliches Fasten; er kasteie mit einem Bußgürtel seinen Leib; er gebe die Hälfte seines Vermögens, ja Alles den Armen; er führe ein armes, eheloses, strenges Leben — das ist alles eitler Dienst, Menschensatzung, um derentwillen Christus dem Menschen zürnt, das Wort Gottes vergeblich gemacht, die christliche Freiheit verletzt wird." [19]

Sofort schreitet er, hier anknüpfend, zu dem biblischen Gegenbeweis: Wenn solche Werke bloß darum, weil sie im Worte Gottes nicht befohlen sind, unsere Mißbilligung verdienen, so muß man auch die, welche so gehandelt haben, nämlich David, Paulus, Zachäus, Anna, Judith, Johannes, die Apostel und unzählige Andere tadeln. — „Aber kraftvoll schlägt die Gegner wie mit einem Blitzstrahl der Apostel Paulus zu Boden, der so Vieles ungeheißen gethan, geschrieben, vorgestellt hat; der ungeschriebene Ueberlieferungen Allen zur Haltung eingeschärft; der gelehrt hat, man solle die Gebote der Apostel und der Aeltesten beobachten." [20]

Weitergehend findet Canisius in dieser „Freiheit" einen Angriff auf das oberste Grundgesetz der Religion und eine Verläugnung der wesentlichsten menschlichen Beziehungen zu Gott. Unser ganzes Leben soll ein Dienst Gottes sein; es soll sich zu einem Opfer jener Liebe gestalten, die das höchste Gebot ist. Kein Tag unseres Lebens, keine Handlung kann von dieser Pflicht losgelöst werden, so lange Gott mit seinen unveräußerlichen Rechten über uns steht. Hat ja doch auch die ganze Offenbarung, wie er nicht oft genug einschärfen kann, diesen praktischen Zweck, die Menschen jenen Gottesdienst und damit den Weg zum Himmel zu lehren. Wie nun, wenn jenes „Blendwerk der Freiheit" sich an die Stelle des Dienstverhältnisses zwischen Mensch und Gott setzt? Wie, wenn diese heilige Dienst-

übung als widerchristlich oder verwerflich bezeichnet wird? Ist das nicht eine tödtliche Wunde der Religion? [21]

Wir sahen bisher Canisius beflissen, die Larve der falschen evangelischen Freiheit bloßzustellen und zu zerstören. Was setzte er an deren Stelle? Wie faßt er die „wahre Freiheit der Kinder Gottes" auf, von der die Offenbarung spricht, „jene Freiheit, in welcher Christus uns befreit hat" (Gal. 4, 31)?

Er greift das Wahre auf, welches dem Geiste Luthers nur von ferne vorschwebt. Was letzterer in arger Verzerrung hinstellt, das lehrt er einfach, klar und richtig gemäß dem Geiste der Kirche.

Luther haßt die ängstliche Furcht vor dem Gesetzgeber; er geht so weit, nach seinem eigentlichen Systeme wenigstens, das Dienstverhältniß zum Gesetzgeber zu sprengen. Auch Canisius ist der ängstlichen Furcht abgeneigt; aber er verwandelt sie in ein freies Verhältniß der Liebe, das den Dienst gegen Gott adelt und auf eine höhere Stufe emporhebt.

Seine und der katholischen Kirche evangelische Freiheit ist eine Unterwerfung unter Gottes Gebote im Geiste der Kindschaft; sie ist eine freie und freudige Hingabe an Den, der das Centrum alles Strebens hochherziger Seelen ist; sie ist die im Evangelium gepredigte Liebe.

In ihrer Vollendung zeigt sie sich dann, wenn sie nicht mit dem Halten der strengen Gebote allein sich begnügt, sondern auch zu Solchem sich entschließt, was nur als höherer Rath, als freie Einladung Gottes an den nach der Verähnlichung mit ihm Ringenden ausgesprochen ist. Diese Höhe ist freilich nicht für Alle, sie ist der Freiheit nicht wesentlich; aber sie wurde immer in der Kirche von bevorzugten Seelen festgehalten, von jenen insbesondere, die da dem „Stande der evangelischen Räthe" durch Ordensgelübde sich weihten; sie ist die Bahn zur höchsten Vollkommenheit.

„Unser Gesetz," sagt Canisius, „ist vollkommener als das des alten Bundes. Unsere geistlichen Güter sind zahlreicher als die der Gerechten vor Christus. Darum muß auch unser Gehorsam größer, reiner, geistiger, und unsere Gerechtigkeit eine vollere sein." [22]

Die Befreiung vom Joch der Sünde und ihren Strafen ist laut ihm im neuen Bunde vollständiger als im alten. Auch durch die Aufhebung des mosaischen Gesetzes nach seinen ceremonialen und politisch-socialen Bestandtheilen sind wir freier geworden. Vor Allem aber haben wir gegen den alten Bund den Vorzug des Geistes der Liebe, welcher uns zu einem guten Handeln ohne Furcht antreibt. Er bewirkt, daß wir mehr thun, als man befehlen kann [23].

Den wahren Geist der Freiheit besaß nach unserm Lehrer am meisten die Urkirche. Da bedurften die Christen weniger äußerer Antriebe, um nach den Geboten Christi und der Kirche zu leben. Eine Unterwerfung unter die Gebote würde aber Luther auch in jenen Zeiten gefunden haben; ja diese Unterwerfung war auch damals das Wesentlichste zur Aufrechterhaltung des Gnadenstandes [24].

Die vorausgeschickten Erörterungen waren nöthig, um den festen Fußpunkt zu würdigen, auf welchem die große geschichtliche Erscheinung des Canisius während des Alles rings erschütternden Kampfes dasteht.

Ein David, erscheint er mit seiner unansehnlichen Waffe dem Goliath gegenüber.

Der letztere schwingt die Waffen der Welt. Luthers Riesenschwert, von den Leidenschaften geschärft und vergiftet, zerschneidet, wo immer es verheerend hinreicht, die Fesseln, die den Menschen an Gott binden, insbesondere die freiwillig übernommenen des Cölibats und der Ordensgelübde. Sein Gegner aber handhabt Waffen, welche wirkungslos, aussichtslos scheinen; welche entgegen sind der nach falscher Freiheit lechzenden niedrigen Natur des Menschen; welche aber dennoch in der Kraft wahrer Freiheit und von Gottes Händen geleitet, wie die Steine des gegen Goliath kämpfenden Jünglings, über den Riesen triumphiren; ja diese Waffen des Canisius, vervielfältigt und vertheilt unter die treuen Anhänger Christi, werden das berufene Mittel werden zur Erneuerung des katholischen Lebens in sich selbst. Katholischer Reformator wird er vor Allem durch die Wiederbelebung katholischer Religiosität nach dem Sinne der wahren evangelischen Freiheit. Wir werden nachher Gelegenheit haben, bei gewissen Hauptmomenten seines Lebens näher zu beobachten, in welcher Weise er diese Waffen zu führen pflegt.

Wenn wir inzwischen jetzt fragen, wie er sie anlegte, oder besser, wie Gottes Gnade ihn weise nach und nach damit gürtete, so bietet sich in der Antwort eine zweckmäßige Ergänzung seines früheren Lebensumrisses nach seiner innern Seite hin.

„Preise meine Seele den Herrn," schreibt der heilige Mann in den „Bekenntnissen" voll Dankbarkeit gegen seinen frommen Lehrer van Esche in Köln; „vergiß nicht des Herrn Wohlthaten, daß er dir einen solchen Lehrmeister und täglichen Mahner zur Frömmigkeit gegeben hat. Unter seiner Führung mißfiel ich mir immer mehr, um Dir, o Gott, besser zu gefallen, den ich in jener Blüthe der Jugend noch zu wenig kannte und fürchtete. Seine Rathschläge, Sitten und Beispiele brachten meinen Sinnen gleichsam neues Licht. Sein Gewicht vermochte in mir die unbedachtsamen

Regungen und eiteln Begierden der Jugend zu brechen und niederzuhalten; sein Umgang ließ mich die übrigen Bekannten und Gesellschaften vergessen." [25]

Von diesem frommen Manne lernte er nicht Sprüche, wie Luther im Hause der Wittwe Cotta; er prägte sich vielmehr, wie er sagt, aus seinem Munde tief das Wort ein: Gott dienen heißt herrschen, Servire Deo regnare est; der schönste Ausdruck für den Adel der wahren evangelischen Freiheit.

Nicht eine stürmische Bewegung des lebhaften Innern führt unsern Reformator zur Klosterpforte, sondern der natürliche Proceß eigener Thätigkeit für Selbstheiligung und wirksamer Einwirkung von Gottes Gnade, der sich langsam und klar in seiner Brust vollzieht. Wir sehen ihn in seinen „Confessionen" an dem Tugend- und Opferleben der Heiligen Christi durch Lectüre frommer Biographien sich begeistern; wir sehen, wie die Weltliebe, wie Freiheit und Vergnügungslust des akademischen Lebens um den Besitz seines Herzens werben; wie er eine Zeitlang durch das Uebergewicht des nach unten ziehenden sinnlichen Menschen in's Schwanken kommt, „einem Zugthiere gleich", sagt Canisius selbst von sich, „das seine Last abzuschütteln sucht"; wie er aber, bei Zeiten gewarnt, Stand zu halten weiß, ja, um des Sieges über sich gewisser zu werden, auch des Erlaubten sich entschlägt, das Andere straflos sich gönnen, wie z. B. jeglichen Weingenusses in einer um ihn her allzu fröhlichen und ausgelassenen Faschingszeit.

„Im Thaue himmlischer Tröstungen," so schreibt er ebenda, „ließ mich Gott singen: In Domino confido, Auf den Herrn habe ich vertraut; ich fürchte mich nicht vor dem, was das Fleisch mir anthut." In dieser Losmachung von dem Fleische war er, als der Vater ihm eine vermögende Braut anbot, so weit vorgeschritten, daß ihm der Verzicht auf die einladende glückliche Ehe nicht schwer ward. Er fühlte sich zum geistlichen Stande hingezogen. Auch als ihm der Vater für diesen Stand die Erwerbung eines guten Canonicates mit der Aussicht auf Erlangung kirchlicher Würden vorschlug, lehnte er ohne Schwanken das Anerbieten ab. „Diese Gerichte kamen mir bereits bitter vor", bekennt er später; und er dankt dem Herrn, daß er „eine gesundere und festere Speise für ihn aufbewahrt habe" [26].

Mit entschlossenem Schritte in den Kreis der jungfräulichen Freien des Evangeliums eintretend, legte er im Jahre 1540 zu Köln unwiderruflich das Gelübde beständiger Keuschheit ab. — Es war eine ihm unbewußte Vorbereitung auf den Anschluß an die Gesellschaft Jesu; in dem nämlichen Jahre erhielt dieselbe die erste päpstliche Bestätigung ihrer Gründung.

Der hl. Ignatius hatte in dem Jesuitenorden der Welt ein Institut gegeben, welches mit seinem Geiste demjenigen des Protestantismus diametral

entgegengesetzt war. Der Gegensatz läßt sich am kürzesten auf den schon angegebenen, nämlich den der wahren evangelischen Freiheit gegen die falsche, zurückführen.

Das Feldherrntalent des ehemaligen Kriegsobersten Ignatius bewährte sich in ganz wunderbarer Weise auf diesem geistigen Felde. So zweckmäßig ist in seinem Orden Alles auf die Bekämpfung des falschen Evangeliums der Welt und auf die Belebung des wahren Geistes Christi im Thun und Lassen der Seinen sowohl als der Mitmenschen angelegt, Alles zielt so wirksam auf katholische Reformation nach Innen und Außen, daß man unter den tausend Anklagen gegen ihn und seinen Orden erst an letzter Stelle diejenige findet, Ignatius sei mit seinem Werke und seinen Mitteln dem ihm vorschwebenden großartigen und weitschauenden Plane nicht gewachsen gewesen.

Canisius wurde mit dem Institute, das der Pulsschlag seines Lebens werden sollte, zuerst durch zwei junge spanische Priester zu Köln näher bekannt. Früher Hofkapläne zu Madrid, hatten sie sich dem beginnenden Orden bereits angeschlossen. Sie setzten zu Köln ihre Studien fort. Je mehr ihm diese frommen Freunde in begeisterter Liebe von Plan und Einrichtung der „Compagnie der Streiter Jesu" sprachen, desto heller trat es vor seine empfängliche Seele: diese Freiheit des Evangeliums wird das Ferment meiner eigenen Wiedergeburt sein; sie ist das zeitgemäßeste Ferment für die Erneuerung der katholischen Welt.

Er hörte von ihnen, wie Ignatius diejenigen, welche wahrhaft die apostolische Vollkommenheit suchen (denn „nicht für Alle ist dieses Wort" des evangelischen Rathes), anhält, „sich ganz dem ewigen Könige zur Ertragung von Leid und Arbeit hinzugeben"; ja mehr, „gegen die eigene Sinnlichkeit und die irdische und weltliche Liebe im Innern einen dauernden Kampf zu eröffnen"; wie er sie anspornt, „dem Heilande nachzufolgen in der freudigen Uebernahme jeder Unbill, jeder Verachtung, jeder Armuth"; wie Ignatius die Seinen zur „vollkommensten Demuth" aufruft, die darin besteht, „daß man lieber arm sein will mit dem armen Jesus, als reich, lieber geschmäht mit ihm, dem durch Schmach Gesättigten, als geehrt, lieber als unnützer Thor angesehen mit ihm, der uns zuvor als solcher hat gelten wollen, denn als weise gerühmt werden vor dieser Welt; vorausgesetzt, daß nicht Gott dem Herrn mehr Ehre erwachse durch Reichthum, Ansehen und den Ruf von Weisheit auf unserer Seite." [27]

Die jungen Freunde führten dem lernbegierigen Eifer des Canisius den schönen Vergleich ihres Ordensstifters vor, wonach die Genossen Jesu kein anderes „Ehrenkleid" sich wünschen sollen, als jenes Spottkleid der Armuth und Erniedrigung, welches Christus, ihr beständiges und höchstes Vorbild, getragen, „der da sich abwendete von dem, was die Welt liebt und als ein

Gut umfängt, dasjenige aber als Schmuck sich auserkor, was von der Welt mißachtet und geflohen wird". Auf diesem Wege, sagten sie ihm, strebt unser Orden seinem Ziele zu; dieses aber ist, „nicht bloß der Rettung und der Vervollkommnung der eigenen Seele obzuliegen, sondern auch mit großer Hingebung an der Rettung und der Vervollkommnung des Nächsten zu arbeiten" [28].

Von solchen Gedanken ist freilich das Zerrbild ferne, welches neuere Zeiten von dem Jesuitenorden und seinen angeblichen Tendenzen zu entwerfen pflegen.

Für Canisius waren sie genug, ihn zu einem erwartungsvollen Besuche des Mannes zu bestimmen, der ihm mehr noch, und zwar das Besondere für seine eigene Seele, sagen konnte. Er begab sich zu dem im Geistesleben hocherfahrenen und durch Anderer Leitung bereits rühmlich bekannten Petrus Faber in Mainz, einem der ersten zehn Gefährten des Ignatius. Bei ihm unterzog er sich den sogenannten „Geistlichen Uebungen" nach den Aufzeichnungen des Ordensstifters. Vier Wochen verbrachte er, von Fabers stiller, gottinniger Leitung geführt, in der Zurückgezogenheit unter methodisch geordneten Betrachtungen und Gebeten. Wie neu geboren ging er aus diesem Schmelztiegel der Asceſe hervor. Er hatte so viel Licht empfangen über sich selbst, über den Willen Gottes betreffs seiner Zukunft und über die Gesellschaft Jesu, daß sein Entschluß unentwegt feststand, sich der letzteren und ihren hohen Aufgaben mit ganzer Seele zu widmen. In Köln gesellte er sich sofort, als geistlicher Schüler des hl. Ignatius in das damalige improvisirte Noviziat aufgenommen, den früheren Freunden wieder bei.

Hören wir nur noch, wie er seinen Gefühlen Ausdruck gibt, da er in Rom durch die Ordensprofeß als von allem Irdischen entledigter Streiter unter das Banner der evangelischen Freiheit aufgenommen wurde.

„Auf dem Boden lag meine Seele," schreibt er in seinen „Bekenntnissen", „in ihrer Häßlichkeit, Unreinheit, Trägheit und Befleckung durch viele übele Gewohnheiten und Leidenschaften." Er sieht im Strahle der Gnade das Geringe zu seiner Beschämung vergrößert; angesichts des höchsten Geschenkes der Freiheit, d. h. der feierlichen Gelübde, erschrickt er noch einmal vor seiner Knechtschaft. „Dann wurde mir meine Unwürdigkeit und Niedrigkeit nach Größe und Zahl vorgestellt, damit ich klar einsähe, wie unwürdig ich zur Profeß hinzuträte.. Aber Du, o Herr, hast mir Dein heiligstes Herz geöffnet, in das ich, wie ich glaube, vor mir hineinschauen durfte; Du hast mir befohlen, aus diesem Borne zu trinken, indem Du mich so einludest, die ‚Wasser des Heiles aus Deinen Quellen', o mein Erlöser, zu schöpfen. Mein sehnlichstes Verlangen war, daß Ströme des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe daraus in mich geleitet würden;

ich verspürte Durst nach Armuth, Keuschheit und Gehorsam; ich begehrte von Dir ganz abgewaschen, bekleidet und geschmückt zu werden . . Während Dein Sohn, der hochwürdige Ignatius, die Messe las, entblößtest Du mir auf's Neue meine klägliche Häßlichkeit, deren Anblick wohl geeignet war, mir Furcht und Verzweiflung einzuflößen. Aber bei der Wandlung hast Du, Vater der Erbarmung, mich in meinem Elende getröstet, hast mich zur Hoffnung aufgerichtet, mir Muth eingegeben und das Höchste verheißen, alle Sünden verziehen und mich mildiglich eingeladen, fortan als ein neues Geschöpf, als wäre ich eben erst von Dir bekehrt worden, vor Dir zu wandeln." [29]

In diesem Sinne erfaßte Canisius in jener Stunde, da er sich Gott durch die Profeß als Brandopfer darbrachte, die Aussprüche des hl. Paulus: „Nicht Söhne einer Magd, sondern einer Freigeborenen seid ihr . . Entwindet euch dem Joche der Sklaverei . . Brüder, ihr seid zur Freiheit gerufen, nur daß ihr die Freiheit nicht zum Anlasse für das Fleisch gebrauchet." [30]

Lebhaft trat an jenem größten Tag seines Lebens auch das arme Deutschland ihm zu Rom an den Apostelgräbern vor die Augen des Geistes. „Bei der Profeß selber," fährt er in den erwähnten Bekenntnissen fort, „hast Du, o Herr, den Glauben und das Vertrauen in mir gemehrt, damit aller Zweifel, ob ich die in Deinem Namen auf mich genommene Sendung nach Deutschland auch ausführen werde, verschwände . . Mehr als einmal vernahm ich die Stimme in mir: ‚Siehe, ich sende euch mitten unter die Wölfe', ‚Gehet, verkündet das Evangelium aller Creatur'. . Kräftige, o Gott, was Du gewirkt hast, erneuere den rechten Geist, gewähre den fürstlichen. Für Dich in den Tod zu gehen und das Leben hinzugeben, möge mir Lust bereiten."

Das war der Geist, mit welchem Petrus Canisius, als erster deutscher Jesuit durch die Profeß Gott verbunden, seine Laufbahn in der Heimath eröffnete. Diesem Geiste des Opfers blieb er bis zum Tode treu. Stellen wir uns diesen gottgesandten Mann lebhaft vor, bei dem es kein Pactiren, keine Winkelzüge, keine Widersprüche gibt. Zufriedenheit, ruhige Zuversicht, zielklares Streben leuchtet in seinem Blick. Der idealen und offenen Seele Spiegel ist der Leib. Wie die edeln und männlichen Züge des Seligen den auf Ernstes und Hohes gerichteten Sinn bekundeten, so spricht Arbeit, Abtödtung, der Sieg über sich selbst aus der ganzen Erscheinung. Es belebt seine hochgewachsene Gestalt eine freundliche, wohlthuende Milde, die insbesondere Andersgläubigen beim bloßen ersten Verkehre das Eis der Herzen zu brechen versteht. Unter der schön gebildeten Stirn, welche durch dichtes schwärzliches Haar bestanden ist, glänzt das große Augenpaar wohlwollend und bescheiden hervor.

Nachdem wir im Bisherigen die in dieser leiblichen Wohnung weilende Seele nach ihrem innern Leben besser kennen gelernt haben, darf ich jetzt noch einmal einladen, dem Reformator und Ordensmann auf den Schauplatz der Welt zu folgen. Es handelt sich darum, unter stillschweigendem Vergleiche mit den innern Impulsen, unter denen der Reformator von Wittenberg handelte, die Thätigkeit des Canisius, als Vertreters der wahren evangelischen Freiheit, an einzelnen seiner wichtigsten öffentlichen Lebenshandlungen genauer zu charakterisiren.

III.

Wir können uns hier der Kürze halber nur vergönnen, an einer verhältnißmäßig engen Spanne von Canisius' öffentlichem Leben eingehender darzulegen, wie er, seine Parole der evangelischen Freiheit im Munde, als Reformator vorzugehen gewohnt war.

Dazu wählen wir das Triennium von 1557 bis 1560, eine der wechselvollsten Episoden seines regen Wirkens. Diese Zeit kann am besten als Beispiel dienen. Seine Thaten innerhalb dieser kurzen Frist, in ihrer Fülle, ihren inneren Motiven und ihren Wirkungen näher betrachtet, werden uns auf die Natur und Größe seines reformatorischen Arbeitens überhaupt zurückschließen lassen.

Zu Ende des Jahres 1556 müssen wir Canisius in Regensburg aufsuchen. Seine Thätigkeit ist daselbst eine doppelte, oder, um es besser zu sagen, hauptsächlich eine doppelte; denn sie ist im Grunde wie immer die vielseitigste zugleich. Er ist Adventsprediger in der alten herrlichen Domkirche der Stadt und muß als solcher dreimal in der Woche die vom Volke dicht umdrängte Kanzel besteigen. Er fungirt als Berather des Cardinals Otto von Augsburg bei dem eben in Regensburg versammelten Reichstage.

Sein Predigtwort, in's folgende Jahr bis zum März fortgesetzt, greift mächtig in die zum Theil dem Protestantismus anheimgefallene Stadt ein. Canisius hält sich zwar, seinem Grundsatze, den er überall befolgte, treu, an die Reform der Sitten der Katholiken, an die ruhige Darlegung der katholischen Lehre gegenüber dem neuen Glauben. Durch Weckung des Bußeifers ruft er zur wahren evangelischen Freiheit auf. Aber den protestantischen Magistrat reizen die Früchte der Bekehrungen. Er bedroht den Prediger mit Ausweisung. Nur das Dazwischentreten der katholischen Stände des Reichstages, welche häufig bei seinen Predigten erscheinen, und in denselben die Liebe zur Kirche und den Muth im Einstehen für ihre gefährdeten Rechte sich aufwecken, vermag ihm den Aufenthalt in der Stadt zu sichern.

Es hatte die antikatholische Bewegung ein früher vielbesuchtes uraltes Marienbild zu Regensburg seiner Ehre beraubt. Canisius wurde veranlaßt, die Katholiken zu einer um so größeren Hochachtung und Liebe gegen die heilige Mutter des Herrn aufzufordern. Mit großem Erfolg drangen in dieser Beziehung seine Worte in die Herzen. An Beweisen aus der altchristlichen Zeit für die Zukömmlichkeit dieses Cultus konnte es ihm nicht fehlen; nicht lange nachher schrieb er über dieses Thema das große Werk: „Die unvergleichliche Gottesgebärerin Maria". Gerne wirkte er überhaupt mittelst des Cultus Mariä, dessen günstigsten Rückschlag für die Reinheit der Sitten er kannte. Mit Ambrosius betonte er, daß der im Schmutze versunkenen alten Heidenwelt die Jungfräulichkeit in einem Ideale, in Maria, habe vorgehalten werden müssen, um sie zu befreien. Maria, sagt jener Kirchenvater, hat das Banner der Jungfräulichkeit erhoben. Ebenso sollte nach Canisius in der versunkenen neuen Welt mit ihren unevangelischen Neigungen und Tendenzen die Liebe zur Reinheit durch das Beispiel der reinsten Jungfrau wieder wachgerufen werden.

Der anderen Hauptseite seiner Regensburger Thätigkeit, den Berathungen mit Otto und mit den Fürsten des Reichstages, hätte Canisius sich lieber entzogen. Die Demuth seines ganzen Wesens zog ihn von solchen ehrenvollen Geschäften zurück. „Da ich meine geringe Geschicklichkeit kenne," schreibt er an Jakob Lainez, den damaligen Generalvicar der Gesellschaft Jesu, „da meine Schwäche und Unkenntniß mir nicht verborgen ist, so möchte ich um jeden Preis hiervon loskommen. Lieber wünschte ich in Indien betteln zu gehen, als mich in so viele schwere und hoch verantwortliche Geschäfte zu verwickeln." Indessen tröstet er sich; denn seine Obern sind es, die ihm die Betheiligung auflegen. „Der Gehorsam ist meine Hoffnung und meine Stärke; ich erwähle mir im Hause meines Gottes nichts Anderes, denn ein Lastthier zu sein alle Tage meines Lebens." [31]

Auch der deutsche König Ferdinand zog ihn damals in den Kreis seiner persönlichen Berather. Er kannte die Verläßlichkeit und Unabhängigkeit seines Urtheils.

Ferdinand gedachte wiederum ein Colloquium zwischen katholischen und protestantischen Theologen über die Religionsfragen anzuberaumen.

Die vielen schon verunglückten Versuche der Glaubenseinigung auf dem Wege solcher Colloquien hielten ihn immer noch nicht von dem fruchtlosen Mittel zurück. Freilich drängte die protestantische Partei ihrerseits darauf hin; der König aber glaubte, ihr und der letzten glimmenden Hoffnung der Versöhnung den abermaligen Versuch eines Colloquiums schuldig zu sein. In Wahrheit wollten die protestantischen Stände damit nur nach Möglichkeit die Wirkung des damals noch nicht geschlossenen, nur unterbrochenen Concils von Trient paralysiren. Diesem Treiben blickten Canisius und

Andere, die den geringen Werth der Colloquien und die große Bedeutung des Concils ermaßen, recht wohl auf den Grund.

Um seine Meinung befragt, leistete der freimüthige Mann dem Könige tapferen Widerstand.

Hauptsächlich sah er sich hierbei von dem wackern Cardinal Otto unterstützt. Sie verwiesen darauf, das Concil allein und keine andere Versammlung sei nunmehr das rechtmäßige Mittel zur Beilegung des Religionsstreites, woferne eine solche Beilegung überhaupt noch denkbar sei. Wolle der König Nützliches und Nachhaltiges erreichen, so solle er sich dafür verwenden, daß in der katholischen Kirche Deutschlands selbst eine heilsame Reform vor sich gehe und zwar nach den kirchlichen Satzungen und unter der Autorität des obersten Hirten der Kirche; die Bischöfe, der Klerus und die Klöster müßten in die Vorschriften für diese Reform einbezogen werden.

Das war Canisius' bleibendes Programm für seine Thätigkeit an der Seite der Reichsfürsten. „Tüchtige und geduldige geistliche Aerzte müsse man dem kranken Volke schaffen, in Oesterreich und Bayern insbesondere eine unmittelbar eingreifende Heilmethode anwenden." Die Bischöfe sollten eine Versammlung mit einem hierfür abzuschickenden päpstlichen Legaten halten, um den Klerus zu reinigen, um „Schulen und Bibliotheken zu säubern, und endlich einen Reformationsplan zu formuliren ähnlich dem, welchen der Heilige Stuhl 1524 zu Regensburg durch Campeggio vorlegen ließ".

Man sieht, eine solche Reformation ist, je weniger polemisch und disputatorisch, desto angemessener und gründlicher.

Indessen dem Könige schienen die Gründe für das Colloquium stärker. Namentlich wirkte auf ihn, wie angedeutet, die Haltung der protestantischen Stände. Diese gingen wieder einmal so weit, daß sie von einer Berathung der damals überaus dringend nöthigen Türkenhilfe so lange nichts wissen zu wollen erklärten, als nicht wegen der Religionsvergleichung ein ihnen entgegenkommender Beschluß gefaßt sei. Der König wußte sein katholisches Gewissen durch verschiedene, allerdings redlich gemeinte Vorbehalte zu sichern, und das Colloquium wurde für den August des bereits begonnenen Jahres 1557 beschlossen. Als Ort seiner Abhaltung wurde die Stadt Worms bestimmt. Es sollte der letzte große Anlauf sein, der eine Vereinigung zu erzielen hätte.

An Canisius aber ergeht nun gar selbst der Wunsch des Königs und der katholischen Stände, daß er sich an diesem Religionsgespräch betheilige. Der Versuch mißlingt ihm, sich durch Vermittlung seines Obern in Rom von diesen Fesseln, wie er sie nennt, von diesen Geschäften, denen seine Schultern nicht gewachsen wären, zu befreien. Der König selbst durchkreuzt seine Rechnung, indem er an Lainez nach Rom ein Bittschreiben um Abordnung der Person des Canisius sendet. Da denn die Sache einmal so weit ist, auch der Heilige Stuhl seine Einwilligung zum Colloquium gegeben,

so ist Canisius entschlossen, mit Verläugnung seiner selbst und ohne hartnäckig auf seiner Haltung zu bestehen, sich bei dem Acte als Sprecher zu betheiligen.

Sein Grundsatz war, wie er es selbst ausspricht: „So lange es ohne Sünde und mit gutem Gewissen geschehen kann, thue den Willen Anderer. Was immer vorkommt, thue gern und schnell zum Dienste Gottes und zur Hilfe der Brüder.“ [32]

Er wird beim Beginne des theologischen Waffenganges in Worms auf dem Plane sein.

Während seines Aufenthaltes in Regensburg hatte er auch literarisch gearbeitet; er hatte mit der Feder den Gegnern seines Katechismus geantwortet. Nach den Berichten Einiger hätte er auch mit dem Regensburger Superintendenten Gall über Glaubenswahrheiten controvertirt. Sicher ist, daß er nebenbei vielen Werken des Seeleneifers oblag. Ein Jahrhundert später noch erklärte der Regensburger Bischof Wilhelm Graf Schaumburg: „Bis heute sehen wir die Früchte und Spuren seiner Tugenden nachwirken.“ [33]

Mit der raschen Beweglichkeit, die ihm eigen, eilt Canisius bereits um Ostern nach Rom, durch die Pflichten des Ordens gerufen. Den dortigen kurzen Aufenthalt nutzt er wieder für sein liebes Deutschland aus. Er ermuntert die Zöglinge des deutschen Collegiums in Rom zur tüchtigen Vorbereitung auf ihre dereinstige Wirksamkeit in der Heimath, deren Nöthen er ihnen schildert. Er nimmt für sich und die Seinen die Unterstützung durch Opfer und durch Bußübungen seiner römischen Ordensbrüder mit zurück auf den Weg. Auf der Rückreise selbst tröstet und ermuthigt er die jüngeren studirenden Ordensgenossen der Gesellschaft Jesu zu Ingolstadt; er besucht auch den Cardinal Otto von Augsburg zu Ellwangen, zur Einkehr bei diesem „inständigst, mit höchstem Verlangen und in brüderlicher Liebe“ (so schreibt Otto) gebeten.

Dann geht es gen Worms.

Beim Nahen der Tage von Worms haben inzwischen die protestantischen Theologen sich abgemüht, eine Einigung in Bezug auf ihre Lehre zu erzielen. Wie werden sie dort bestehen können, wenn sie sich nicht einmal gemeinschaftlich auf dem Boden der Augsburger Confession befinden, auf den der letzte Reichstag die Verhandlungen mit ihnen gestellt hat und stellen mußte?

Man hatte auf ihrer Seite so vielfach der Lehre des Augsburger Bekenntnisses den Rücken gewendet. Die Ansichten der Confession von den guten Werken, von der Rechtfertigung, von Freiheit und Gesetz erschienen allzu schroff und veranlaßten immer wieder Besonnenere zu Vermittlungsversuchen, mit denen sie sich dem Katholicismus annäherten. Eben diese Versuche riefen jedoch auf streng lutherischer Seite nur die größte Empörung und einen um so ärgeren Gegensatz wach. Es genüge hier, die Namen der

synergistischen (majoristischen) und osiandrischen Streitigkeiten mit ihren Aufregungen auf beiden Seiten zu nennen.

Der unglückliche Ausgang der protestantischen Bemühungen um eine vorgängige Selbsteinigung ließ für das kommende Gespräch die Aussichten auf eine Einigung mit der katholischen Kirche noch mehr zurücktreten.

Wie wohlthuend ist es aber, diesen Erscheinungen gegenüber, die katholischen Sprecher, und unter ihnen Canisius, einig und unverwirrt, ohne die geringste Sorge über Lehreinheit zu dem Gefechte nach Worms ziehen zu sehen!

In der Stadt von dem Klerus auf das Freundlichste aufgenommen, ist Canisius in den Tagen vor dem Gespräch mit seinem ebenfalls zum Collocutor bestimmten Ordensmitbruder Gudanus sofort an der ihm gewohnten Reformationsarbeit. Sie suchen das in der Stadt übriggebliebene kleine Häuflein von Katholiken durch Predigten zu stärken und zu bessern. Canisius weiß sich namentlich mit väterlicher Liebe der studirenden Jugend anzunehmen. Er schüttet vor dem Generalvikar Lainez die Klagen aus, daß in Worms die Betheiligung an dem damals ausgeschriebenen Jubiläum ziemlich schwach sei; es müsse den Deutschen erst wieder Liebe zu den Uebungen der Frömmigkeit beigebracht werden, für die sie allzu sehr das Verständniß verloren hätten [34].

Und nun das hoffnungsvolle Religionsgespräch. Da stand den fünf katholischen Sprechern mit ihren Beisitzern unter dem Bischof von Merseburg, Michael Helding, an der Spitze der fünf Gegner und ihrer Beisitzer der damals schon gealterte Melanchthon als der Hauptwortführer gegenüber. Melanchthon, der geschmeidige Verfasser der Augsburger Confession, welcher dieses sein Werk im Jahre 1541 der reformirten Abendmahlslehre zu Liebe abgeändert, hatte jetzt vor Allem den nicht beneidenswerthen Beruf, die auseinanderstrebenden Kräfte im eigenen Lager zusammenzuhalten.

Melanchthon sah die Folgen des protestantischen Princips der freien Schriftforschung mit Augen; er sah ebenso gut, daß nur, wenn man sich einer Norm füge, zu Einheit zu gelangen sei. Die Erkenntniß der Unmöglichkeit, bei den Seinen selbst zu einer erträglichen Uebereinstimmung zu kommen, machte ihn beim Gespräche noch gereizter, als die Schlagfertigkeit der katholischen Collocutoren. Wer will es aber der katholischen Seite verargen, daß sie entschieden auf den Mangel einer festen, von ihnen zu bekämpfenden Position hinwies? Die katholischen Sprecher mußten erklären, Luftstreiche zu führen seien sie nicht gekommen.

Canisius, den man gerne zum Sprechen vorschickte, führte in der sechsten Sitzung am 20. September in einer langen Erwiederung auf einen Vortrag von Melanchthon aus, daß die Katholiken vernünftig daran handelten, in der Schriftauslegung ihr privates Urtheil dem Urtheil der Kirche und

der heiligen Väter zu unterwerfen. Diese Selbstbeschränkung der Freiheit sei eine würdige Bescheidenheit, eine den wahren Bekennern des Glaubens recht wohl anstehende Vorsicht; in zweifelhaften Auslegungsfällen, deren ja so viele vorkämen, greife die Ungebundenheit so leicht fehl; das beweise die Uneinigkeit der Protestanten selbst. Aus ihren Differenzen und Auslegungen gehe allein schon hervor, daß die Bibel nicht in Allem so klar sei, wie man behaupte, daß sie also nicht allein Richterin des Glaubens sein könne.

„Wenn eure gepriesene Freiheit," sprach er, „das Richtige ist, so schaffet euch zuerst einen festen Haltpunkt. Wie steht es aber bei euch mit den wichtigsten Fragen? wie mit der Lehre von der Rechtfertigung? Osiander versteht die Rechtfertigung anders als Luther, Franz Stankar anders als Osiander. Und erst die Doctrin von den guten Werken! Flacius und Gallus schließen die Werke aus dem Bereiche des Verdienstes der ewigen Seligkeit aus; Major und Andere schließen sie ein. Flacius und Gallus behaupten mit Luther die Unfreiheit des menschlichen Willens; die Uebrigen finden, daß der Wille frei ist. Gewisse Theologen (und hierbei meinte Canisius den ihm gegenüberstehenden Melanchthon) haben ehedem dem Menschen alles Vermögen der guten Handlung entzogen; sie haben Gott zum Urheber nicht bloß alles Guten im Menschen, sondern auch des Bösen gemacht; und die Nämlichen haben seither ihre Ansicht geändert. Das ist die Verwirrung, die aus dem Princip der Freiheit des Forschens in der Bibel hervorgehen muß. Auf diesem Grunde aber, dem der oberstrichterlichen Entscheidung eines jeden Einzelnen, ist ein Ausgleich in der Religion unmöglich, da ist auch eine Reformation ein- für allemal ausgeschlossen."

Canisius endete seine schlagende Rede nicht, ohne der Invectiven gedacht zu haben, welche sich Melanchthon in seinem Vortrage erlaubt hatte gegen mehrere von den Katholiken hochgestellte Lehrer der ersten Jahrhunderte, auch gegen die Scholastiker, „Papisten" und „Opferpfaffen". Er fragte, was dergleichen Ausfälle hier, wo es sich um wissenschaftliche Erörterung der theologischen Gegensätze handle, zu thun hätten. Größere Selbstbeherrschung, bemerkte er, und mehr Discretion würde es bekundet haben, wenn dergleichen ungesagt geblieben wäre. Gewöhnlich nähme man zum Schelten seine Zuflucht, wenn man eine schlechte Sache vertrete[35].

Mit dieser richtigen Bemerkung traf Canisius den Vater des Protestantismus jedenfalls noch mehr als die anwesenden Gegner.

Seine eigene schonende Zurückhaltung, seine bescheidene Maßhaltung, sein gewohntes ruhiges Erörtern von Beweisgründen war bei der unermüdlichen mündlichen wie schriftstellerischen Polemik, die er führte, ein gewinnender Vorzug. Ueberall wußte er die Liebe zu den Irrenden zur

Geltung kommen zu lassen. Es sei erwähnt, daß er gerade um jene Zeit in einem Briefe an den bekannten katholischen Controversisten Lindanus dessen Ton mit bescheidenen Worten rügte. Er schreibt ihm, in seinen Schriften könne Vieles milder ausgedrückt werden. „Mit Beherztheit, Reife und Nüchternheit muß man die Wahrheit vertheidigen .. Bescheidenheit sei uns vor Augen mit Würde und gewichtvoller Beweisführung.“ [36]

Ein Grundton seiner ganzen von Liebe getragenen Wirksamkeit sind jene Worte, die er eine kurze Frist später von der Augsburger Kanzel herab sprach: „Der Papst erinnert uns mit Recht (in der Jubiläumsbulle bei der Wiedereröffnung des Concils) unter Schmerz und Seufzen an das große Unglück der Trennung; denn die Liebe, ja schon die Natur fordert es, daß die Glieder besorgt seien für einander und daß wir Erbarmen tragen mit den armen zwiespaltigen Christen.“ [37]

Jene Wormser Sitzung, in der Canisius das zuvor Mitgetheilte redete, war und blieb die letzte des Religionsausschusses. Es erfolgte von protestantischer Seite trotz des wiederholten Ersuchens der katholischen Sprecher keine offene Erklärung, daß man sich auf die Augsburger Confession stelle. Zufolge der Bestimmungen des letzten Reichstages konnte man also in den Verhandlungen nicht weiterschreiten.

Die Jenensische Partei, strenge Lutheraner, drängte freilich in stürmischer Weise auf die Festhaltung des Augsburger Bekenntnisses; allein sie wurde dafür als ketzerisch von den Ihrigen aus den Sitzungen ausgeschlossen; sie waren die Ersten, die unter Protest abzogen. Die gebliebenen Protestanten weigerten sich, den von der Augsburger Confession Abweichenden, den Calvinisten, Zwinglianern, Osiandristen, Flacianern, Unrecht zu geben. So blieb denn in der That nichts übrig, als das Colloquium zu schließen.

Canisius schrieb damals in einem (bisher ungedruckten) Briefe: „Da konnte man sehen, daß die Riesen ein Babel bauten. Gott sandte unter sie den Geist der Verwirrung, so daß sie über einander herfielen, und Melanchthon von so eigenen Zöglingen fast zerrissen wurde.“ [38]

Die Klärung der Sachlage war indessen allein auch schon ein Vortheil. Ueber einen sonstigen großen Gewinn konnte die katholische Partei nach dem Colloquium nicht gerade triumphiren. Die katholischen weltlichen Fürsten aber nahmen seitdem eine festere Stellung ein; sie sahen, daß jeder Versuch einer Einigung mit den Neugläubigen umsonst sei; sie gingen fürderhin entschiedener Hand in Hand mit den kirchentreuen geistlichen Ständen.

Canisius nahm aus den betrachteten Vorgängen Anlaß zu um so eifrigerer Umschau über das auf katholischer Seite zu Bessernde.

Daß große Mißbräuche unter den Katholiken vorhanden seien, hatte er mit deutscher Offenheit auf dem Colloquium selbst den Gegnern eingeräumt. „Warum,“ fragte er aber, „uns gehässig durchhecheln, wie es von prote-

stantischer Seite geschehen ist, mit der Aufführung von Uebelständen, die auch wir verabscheuen? Wir vertheidigen nicht und haben niemals vertheidigt die Irrthümer oder abergläubischen Gebräuche, welche sich im Gegensatz zum katholischen Alterthum eingeschlichen haben. Was geht das Colloquium alles das an, was über Ablaßhandel, käufliche Messen, Sacramentsentheiligungen, Schwärmereien der Wallfahrer und andere ähnliche Dinge vorgebracht wurde? Weder wir noch irgend welche Lehrer in der Kirche von gesundem Urtheil haben dergleichen je gebilligt. Zwischen Glaube und Sitte besteht ein himmelweiter Unterschied. Wir haben hier allein von dem Glauben der Kirche zu handeln."

Bitter fühlte seine Seele es allerdings, daß die Sitten der Katholiken leider nicht mit dem Glauben übereinstimmten; ja herzzerreißend darf man die Schilderungen nennen, die seine Briefe hin und wieder von dem Verfalle der Zucht unter den Katholiken entwerfen. Die evangelische Freiheit, oder besser Zügellosigkeit, die auf protestantischer Seite schaltete, schlug mit ihren trüben Wellen, von dem Zeitgeiste getrieben, allzusehr auch in die Kreise der Katholiken hinüber. Aeltere Mißstände erreichten unter der Einwirkung des Lutherthums rasch eine schreckhafte Höhe [39].

Canisius' Sehnsucht war namentlich die, daß die evangelischen Arbeiter des Priesterthums durch ihr Vorbild und durch ihre Ermahnungen mehr entgegenwirken sollten. Sie hätten es dahin zu bringen, daß jene wünschenswerthe Conformität zwischen Glauben und Sitten beim Volke sich wieder zeige. Den eigenen Ordensmitbrüdern insbesondere hielt er gerne das Unglück der Zeit als Beweggrund zu aufopfernder Bethätigung für solche Reformation und als Sporn zur Selbstheiligung und zu Werken der Buße vor, die den Zorn Gottes versöhnen sollten. Wie rührend tönen oft in dieser Beziehung seine Worte in seinen jüngst herausgegebenen Skizzen von Vorträgen an Mitglieder der Gesellschaft Jesu! Sie dürfen hier um so eher gehört werden, als manche dieser Vorträge unzweifelhaft der Zeit unseres Trienniums angehören.

„Was sollen wir Ordensmänner," fragt er, „in so schwierigen und unheilvollen Zeitläufen thun? Ist nicht zu fürchten, daß das Reich Gottes, wie es einst von den Juden zu den Griechen, von den Griechen zu den Germanen übertragen worden, jetzt von Deutschland fort zu den Indiern komme, und daß anderen Arbeitern der Weinberg des Herrn anvertraut werde? Wir müssen vor Allem die furchtbare Gerechtigkeit Gottes anerkennen, welche die jetzige Welt um so schwerer heimsucht, je größer und je zahlreicher die Sünden sind, die ohne Scheu und Scham von Geistlichen und von Laien in jeder Lebensstellung begangen werden. Es fehlt die Unschuld bei den Kindern, die Züchtigkeit bei den Jungfrauen, die Gerechtigkeit bei den

Obrigkeiten, die Barmherzigkeit bei den Reichen. Offenes Aergerniß gibt leider selbst auch der Klerus; daher die vielen Verläugner, die vielen Feinde des Glaubens."

„Was ist also da unsere Pflicht? Lasset uns zunehmen, liebe Brüder, an Furcht Gottes und in wahrer Buße zurückkehren zum Herrn .. Lasset uns unsere und des Volkes Sünden bekennen; lasset uns aber auch erproben unsere mitleidige Liebe gegen so viele Katholiken, die in diesen jammervollen Tagen, von den Häretikern verfolgt, mißhandelt, ihrer Güter beraubt, die Heimath haben verlassen müssen, oder elender ihr Leben daselbst zu fristen gezwungen sind, als unter den Türken, ohne Priester, ohne Opfer, ohne Kirche, ohne Sacramente. Wahres Streben nach vollendeter Heiligkeit ziehe in uns ein gemäß unserem Berufe .. Von wahrem Seeleneifer entflammt lasset uns das Volk zur Buße ermahnen!" [40]

Die größte Freude bereitete es dem Kämpfer, wenn er, wie eben im Jahre 1557, durch Anordnungen von Lainez, wackere und opferwillige Arbeiter erhielt. „Ein größeres Glück," schrieb er diesem damals, „erwarte ich in dem Dunkel und Elende dieses Lebens nicht, als wenn ich vom Herrn der Ernte solche Gehilfen ausgesendet sehe, die sich und ihr Blut Gott dem Herrn und seinen Heiligen für so viele in Deutschland zu Grunde gehende Seelen anbieten." [41]

Von Worms aus, wo wir ihn verlassen haben, besuchte Canisius in verschiedenen Geschäften eine Anzahl von Häusern seines Ordens, und da waren es die angeführten Gedanken, die er in denselben ausstreute. Als er zu den Seinen nach Köln kam, mußte er im großen Dome an die Einwohner eine Predigt halten. Durch den Ruf seiner Kämpfe und Siege in Worms unterstützt, erreichte er solchen Erfolg, daß er beim Verlassen des Domes, wie ein Augenzeuge sagt, einem Herrscher gleich, von Hoch und Niedrig das Geleite empfing. Bei dem Besuche der Seinen in Ingolstadt eiferte er zugleich die Professoren der Universität zur Pflege ächten katholischen Wissens und zur Vertheidigung des Glaubens mit dem Schwert des Geistes an. Während er, an den Oberrhein sich begebend, auf den Wunsch der bischöflichen Curie und des Kapitels von Straßburg im Elsaß mit den Vorbereitungen zu der Gründung eines Collegiums sich eifrig beschäftigte, brachte er durch die erwähnten Gedanken in häufigen Ansprachen größeren Eifer in den dortigen entmuthigten Klerus, sowie er auch auf das Volk durch seine Predigten wirkte, um den dort höchst gefährdeten Glauben zu sichern. Diesen Gedanken der Reform galten gleichfalls die vielen Collegien zur Erziehung einer bekenntnißtreuen, gut unterrichteten und frommen Jugend, deren Angelegenheiten ihn damals als Provinzial von den verschiedensten Seiten zugleich in Anspruch nahmen.

Für seine eigene Person voll Uneigennützigkeit wollte er von den Geist-

lichen im Elsaß die Geschenke, die man ihm anbot, nicht annehmen. Seine Geschenke waren die Leiden, deren er eben damals unter der kalten Jahreszeit, im Januar 1558, in größerem Maße als sonst zu tragen hatte. Wohlthaten schienen ihm die vermehrten Sorgen und Mühen.

Wahre innere Geschenke seiner Gnade verlieh ihm dafür um so reichlicher der Geber alles Trostes. Er vermöge seine innere Freude und Zufriedenheit, schreibt er an Lainez, kaum zu beschreiben. Ich habe meinerseits, sagt er, nur Kreuz und Entziehung jeden Trostes verdient; „aber ich werde nicht für würdig befunden, für den Namen Jesu, den ich vor diese Völker trage, Schweres zu leiden und ein vollkommenes Brandopfer zum angenehmen Wohlgeruche Gott darzubringen". Auf Tröstungen und Gefühlsandacht ging der abgehärtete Diener Gottes zwar niemals aus; mit Dank nahm er aber aus Gottes Hand diese innere Freude und Leichtigkeit des Gemüthes an; er benützte seine helle innere Stimmung, um die Katholiken um so wirksamer aufzurichten [42].

Unermüdlich war er bei der Arbeit. Noch im Januar des nämlichen Jahres wirkte er in diesem Sinne in Württemberg, durch welches er von Straßburg aus nach einem Aufenthalt im badischen Freiburg weiterreiste; dann ebenso in München, wo er mit Herzog Albrecht wegen der von diesem in Aussicht genommenen Collegien für München und Landshut Besprechungen hatte.

Und welche Gegensätze in seinem wechselvollen Leben! Wir werden jetzt sehen, wie er aus den höchsten Regionen sofort in die niederen des Volkes hinabsteigt, wie er mit dem zur Kaiserkrönung nach Frankfurt durch Bayern reisenden König Ferdinand Besprechungen hat, und dann sogleich zu dem lieben Volke eilt, um einem bedrängten Städtchen in erschütternden Predigten seinen katholischen Glauben zu retten.

Den König suchte er, auf Veranlassung des Cardinals Otto von Augsburg, „in vielen und schweren Anliegen" zu Nürnberg auf. Die Anempfehlung der allein richtigen Wege zur Erhaltung der Religion war die Hauptsache bei diesem Besuche. Seine Vorstellungen waren ohne Zweifel diejenigen eines eben damals von Otto für den Kaiser entworfenen Promemoria's. Nicht die Katholiken hätten die Frucht des Wormser Colloquiums vereitelt, legte er dem Herrscher dar, sondern die grenzenlose Uneinigkeit der Gegenpartei; es sei nur List und Tücke der letzteren, wenn sie jetzt im Reiche die Katholiken wegen des fruchtlosen Ausganges als schuldig hinstellten. Diese Partei suche nicht Frieden und Vereinigung, sondern sie wolle die katholische Religion, wenn möglich, mit der Wurzel ausrotten. Es möge ihr kein Colloquium länger gestattet werden. Das Wichtigste sei die katholische Reformation, besonders diejenige des Klerus; diese solle Ferdinand unterstützen; nicht lange Schriften erst möge man darüber

verfassen, sondern sofort mit Hilfe einer Versammlung der geistlichen Fürsten und unter Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle in allen Provinzen und Bisthümern des katholischen Deutschlands zur Reform vorgehen [43].

Es war das frühere Programm, mehr in's Einzelne den Umständen gemäß ausgeführt.

Canisius fand den Monarchen sehr entgegenkommend. Derselbe versprach ihm auf das Herzlichste Festigkeit und Mitwirkung. Er schüttete auch seine persönlichen Sorgen, besonders diejenigen um seinen von den Protestanten umgarnten erstgebornen Sohn und Nachfolger Maximilian, in das Herz des frommen Mannes aus, der sein ganzes Vertrauen besaß. Canisius tröstete ihn und richtete ihn mit übernatürlichen Erwägungen auf.

Was rief den Reformator gleich darnach zu der angedeuteten Unternehmung auf's Land zu dem Kampfplatz der Kanzel?

Es war die Gefahr des Abfalles des Städtchens Straubing in Bayern von der Religion der Voreltern. Schlechte katholische Geistliche, verbündet mit ungläubigen Prädikanten, hatten das Lutherthum auf Schleichwegen zu beträchtlicher Verbreitung unter der Bürgerschaft und im Magistrate gebracht. Als der hauptsächlich dabei compromittirte Pfarrer entlarvt wurde, floh er davon. Eine große Unordnung riß in Folge dessen ein. Canisius erschien im Februar 1558 auf Wunsch des Herzogs, um eine Mission zu halten. Er predigte — nicht gegen den Verführer oder gegen Luther — sondern über das Leiden Christi, drei- bis viermal in der Woche. Die Liebe zum göttlichen Herrn und zu seiner Kirche wurde wieder geweckt; der Empfang der Sacramente wurde wieder hergestellt. „Zu dem gelehrten und beredten Manne" aber, der, wie der Bericht von Ohrenzeugen lautet, „sich besonderer löblicher Bescheidenheit auf der Kanzel gebrauchte", faßte das Volk bald das größte Vertrauen; der Ort war in der Hauptsache für die Kirche gerettet. Den Gewinn jedoch noch mehr zu sichern, bemühte sich Canisius erfolgreich, daß ein zurückgebliebener, des Lutherthums verdächtiger Geistlicher entfernt wurde, zumal er zugleich in schlechtem sittlichen Rufe stand.

Wie gewöhnlich ging inzwischen die briefliche Correspondenz des heiligen Predigers in die verschiedenen Gegenden hinaus; durch sie arbeitete er als Apostel für die Kirche dort, wo er selbst nicht hingelangen konnte.

Canisius' Briefe sind so recht Kinder seines schlichten Geistes. Daß sie doch bald alle gesammelt erscheinen möchten, um sein Inneres und die Zeitgeschichte zugleich noch mehr an's Licht zu stellen!

Vernehmen wir Einiges aus diesen Mittheilungen seines Herzens. Er schreibt an die Seinigen nach Wien, wo man eben damals, Anfang 1558, von dem Ansturm der Anhänger der Augsburger Confession gegen die Katholiken das Aergste befürchtete: „In Kürze wird uns Wien vielleicht

Martyrer geben; möchten wir doch werth sein, ihr Loos zu theilen! . . Als tapfere Streiter Christi wollen wir in den Reihen Christi stehen, alles Widrige verachten und zum Tode, wäre er auch schrecklich, bereit sein." [44]

Letzteres waren nicht bloße Worte. Er schreibt auch an den Generalvicar Lainez nach Rom, derselbe möge ihn nach Wien senden „ohne alle Rücksicht auf die bevorstehenden Gefahren"; er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der ächte Geist des Ordens eine rückhaltlose Darangabe seiner selbst verlange; „unser Beruf erheischt es", sagt er, und betont, daß für die mißleiteten Deutschen eben nur mit dieser Gesinnung etwas zu wirken sei [45].

Er schreibt, indem er andererseits sein Vertrauen auf Gott bekundet, an Freunde, wie Wigulejus Hund, Worte voll Ermuthigung und Trost: „Der Herr kennt die Seinen auch in Mitten Babylons, und er gewährt denen, die in Gefahr sind und schwach, um so größere Kräfte, je heftiger die Verfolgung gegen die Kirche ist." Den Bischof Anton Mügglitz von Wien ermuthigt er brieflich zum tapferen Einstehen für die Kirche und empfiehlt ihm den Schutz der Gesellschaft Jesu [46].

An den bayerischen Herzog richtet er eben damals die dringende Bitte, in seinen Rath nur treue Katholiken aufzunehmen und kirchliche Angelegenheiten durch diese eifriger in Erwägung ziehen zu lassen, jedoch nicht ohne Einverständniß mit den betreffenden Bischöfen [47].

Er schreibt endlich, um andere Briefe der nämlichen Wochen zu übergehen, an den Cardinal Otto von Augsburg über die Pflicht der Einwirkung auf den neugekrönten Kaiser Ferdinand: „Weil wir keinen Ambrosius haben, darum fehlen uns auch, durch gerechtes Gericht Gottes, die Theodosius." Freimüthig legt er ihm seine Meinung dar über die Verwerflichkeit der in seiner Bischofsstadt Augsburg herrschenden Häufung von kirchlichen Beneficien und Würden, sowie über die dortige Vernachlässigung der Residenzpflicht. Wo solche Mißbräuche sich aufrecht halten, sagt er ihm, da werde die Kirche nicht als Braut geliebt. „Dem Ideal des wahren Oberhirten werden wir uns erst dann nähern, wenn wir vorher dasjenige, was uns von Gott und dem Heile der Seelen trennt, diese weltlichen Hindernisse, bei Seite geschafft haben." [48]

So heilig war seine Freundschaft mit dem Cardinal, daß er demselben in dieser Weise gelegentlich auch seine Pflichten vorhalten konnte.

Wir müssen nun noch den übrigen Verlauf der Thätigkeit von Canisius in unserem kurzen Triennium an uns vorübergehen lassen; es ist nur eine Reihe von Bildern reformatorischen Seeleneifers, eine Sammlung von Proben seiner Losschälung vom Irdischen, seines mit wahrhafter evangelischer Freiheit ausgerüsteten Geistes.

Canisius sah sich noch im April des nämlichen Jahres 1558 wichtiger Dinge halber abermals nach Rom berufen. Vor der Abreise, die er, immer leicht geschürzt, sofort antrat, traf er in Augsburg mit dem Cardinal Otto zusammen. Er konnte ihm die eben vernommenen Wünsche und Vorschläge auch mündlich nahelegen.

Zu seiner Reise nach Rom bot ihm der Herzog Bayerns fünfzig Kronen Goldes an; Canisius schlug sie mit der Berufung auf seine Ordensregel und die gelobte Armuth aus[49].

In Rom nahm er zunächst an der Wahlcongregation seines Ordens Antheil, aus welcher sein väterlicher Freund Lainez als General der Gesellschaft Jesu hervorging. Sodann trat er mit den übrigen versammelten Professen in die Berathung ein, ob die Constitutionen seines Ordens, so wie sie aus der Hand des heiligen Ignatius hervorgegangen, als definitive Gesetze anzunehmen seien. Der heilige Ordensstifter hatte nämlich ihre endgültige Einführung von der Probe einer über seinen Tod hinaus fortgesetzten Erfahrung abhängig gemacht. Sie wurden so, wie der Stifter sie gegeben, sanctionirt.

Sehr ermuthigend waren für Canisius und seine Genossen die warmen Worte, die der Heilige Vater Paul IV. bei Gelegenheit dieser Ordensversammlung an sie richtete.

In der Rede des Papstes, die Canisius sorgfältig aufgezeichnet hat, tönten ihm jene Gedanken entgegen, welche er sich selbst bisher am liebsten vor die Seele geführt und die sein Wirken immer belebt hatten: „Ihr seid nicht zu Ruhe und Vergnügungen, sondern zu Anstrengungen und Kreuz berufen. Vergesset nicht den Ausspruch des gemarterten Diakons Stephanus: ‚Welchen von den Propheten haben nicht eure Väter verfolgt?‘ In diesem ganz verwirrten Jahrhundert werfet ab alle Furcht und Rücksicht auf Menschen, indem ihr freien und unerschrockenen Herzens den Namen des Herrn bekennet. Ganz wendet euch für die heilige Kirche auf, daß ihr zuletzt ein Opfer für Gott zu lieblichem Wohlgeruche seiet!“

Ebenso tröstlich und erhebend wirkten auf Canisius in dem ewigen Rom zahlreiche andere Anregungen. Und wie sollte das in dem Herzen der Christenheit bei einem Kämpfer der Kirche nicht der Fall sein? Ich will insbesondere hervorheben den Blick in die auswärtigen Missionen, der sich ihm eben damals von der Höhe aus eröffnete, auf welcher Rom über der christlichen Welt steht.

Freudige Nachrichten kamen von den Missionären an den Heiligen Stuhl und an den General des Ordens. Siegreich, hieß es, dringe das Kreuz in den ostasiatischen Missionslanden vor. Franz Rodriguez habe in Goa und der Umgegend, Franz Petrius auf der Fischerküste, Andere auf den Molukken die günstigsten Erfolge. Canisius ließ diese Botschaften dem

Herzog von Bayern zukommen. Dieser aber antwortete voll Theilnahme und voll Dank gegen Gott. Der Fürst verglich den Schlummer in unserem Deutschland in Bezug auf religiöse Dinge wehmüthigen Tones mit dem Wachsthum, der Regsamkeit und den Werken so fruchtbarer Liebe der Kirche unter jenen jungen Christen [51].

Ein Auftrag des Heiligen Vaters führte Canisius bald aus seinem lieben Rom, der Heimstätte der Kirche, wieder davon. Er sollte zu dem in Polen nahe bevorstehenden Reichstage von Petrikow den päpstlichen Nuntius Camill Mentuat begleiten.

Auch dort hatten die Protestanten eine unruhige emporstrebende Partei. Die Verhandlungen, die zu führen waren, erforderten einen umsichtigen, in solchen Fragen erfahrenen Berather des päpstlichen Vertreters.

Canisius begab sich zunächst nach einem Besuche seiner Ordensbrüder in Ingolstadt nach Wien. Dort wurde er dreimal zum Kaiser Ferdinand beschieden, der seine freimüthigen Rathschläge und milden Trostesworte nicht oft genug hören konnte. Der Kaiser machte es ihm zur Pflicht, bis zum nächsten Reichstage nach Augsburg zurückzukommen, und er schärfte ihm pünktliches Eintreffen ein, da man seine Dienste nöthig habe. Weiter ging die Reise über Krakau. Dort hielt Canisius dem Bischofe und den Mitgliedern der Universität eine ergreifende Ansprache, sie zu energischem Auftreten für die Rechte der Kirche zu ermuthigen. Dann kam er nach Lovicz, wo der Primas von Polen nach den nothwendigen Besprechungen über den polnischen Reichstag sich von freien Stücken zur Gründung eines Collegiums der Gesellschaft in Gnesen erbot. Endlich war er in Petrikow, dem ersehnten Ziele der Reise. Mit dem eifrigsten Gebete sicherte er sich und der katholischen Seite den Segen des Himmels für die wichtige Thätigkeit. Die einmüthige Entschiedenheit der katholischen Stände, die der Geist des Cardinals Hosius belebte, vereitelte die Anstrengungen der Gegner.

In einem Briefe an seinen General gibt Canisius seinem tiefbewegten Innern Ausdruck. Ein großes Lob spendet er zuerst der edeln Nation der Polen. Dann spricht er von der Sehnsucht, die ihn verzehrt, durch „Leiden für dieses Volk, durch Arbeiten für dasselbe mit Einsetzung aller seiner Kräfte bis an's Lebensende" thätig zu sein. Die erhabenen Seiten seines tiefen Seelenlebens dringen hier wie überall fast unbemerkt durch und lassen die goldene Mine schauen, aus welcher er neue Kraft, neue Ausdauer, neue Erfolge grub [52].

An diesem geheimnißvollen Heiligthum seines Herzens, aus welchem Alles ausgeflossen ist, was wir im Leben des Seligen bewundert haben, dürfen wir nicht, ohne einzutreten, ohne bei dem täglichen betrachtenden Gebete ihn zu beobachten, vorübergehen.

Auch da steht die Reform, die Geisteserneuerung in markigen Zügen ausgeprägt. Auch hier ist es der Reformator, der uns entgegentritt, der Reformator des eigenen Innern. Die geistlichen Exercitien des heiligen Ignatius von Loyola, denen er seine erste Umwandlung verdankte, sind es noch immer, die sein Inneres von Tugend zu Tugend führen. Nicht nur während jener acht Tage, die er jedes Jahr, fern vom Verkehr der Welt, nur der Einkehr in sich, der demüthigen strengen Selbsterforschung, dem anhaltenden eifrigsten Gebete widmet, üben sie ihre geisteserneuernde Kraft an seiner Seele; nein täglich, mitten unter den dringendsten Geschäften, auf den beschwerlichsten Reisen, im dichtesten Gedränge weiß er sich eine geistige Einsamkeit zu schaffen, um dorthin sich zurückzuziehen. Dort prüft er nach den ewigen Grundsätzen göttlicher Gesetze sein Thun und Lassen und überlegt im Angesichte des Herrn, was die nächste Stunde von ihm fordert und verlangt. Dort fleht er um Kraft, das Erkannte durchzuführen, mit Darbringung jeglichen Opfers; ja, wenn es nöthig wäre, mit Darangabe seines Lebens. Dort lauscht er den Worten seines göttlichen Meisters, dessen Kreuz geheimnißvoll seinem Geistesauge vorschwebt und ihn entflammt zu großen Thaten zu Gottes Ehre. Dorthin trägt er die Anliegen des Volkes und fleht um Erbarmung für die Sünder, um Erleuchtung der Irrenden. Dort berühren sich der Himmel und die Erde. Es ist seine Seele ein treues Abbild dessen, der gekommen ist, ein Mittler zu sein zwischen Gott und den Menschen.

Der glühende Feuereifer, der ein solches Herz bewegt, ist nicht ein leerer religiöser Enthusiasmus, es ist der lebendige, lebenspendende Glaube, der die Welt überwunden. Ein anderer Glaube freilich, als der, den die mißleitete Welt damals als „Evangelium" verherrlichte.

Dieser thatenmächtige Glaube bewährte seine Himmelskraft bei der Wirksamkeit des seligen Canisius.

Es war am 20. Februar 1559, als er, von Petrikow heimkehrend, in Prag anlangte. Der Kaiser hatte ihn für den Reichstag zu Augsburg, wie wir wissen, aus Polen zurückkehren heißen.

Der Augsburger Reichstag war ein wichtiger Wendepunkt für die Geschicke der Kirche in Deutschland. Fest geschlossen, wie kaum je vorher, haben sich die katholischen Stände zum Schutze der Religion verbunden. Der Kaiser hat seinen mächtigen Arm für sie entschiedener als früher erhoben. Wahrheit und Macht stehen verbündet zum Kampfe. Welche Anstrengungen es auch kostet, welche Mühen es verlangt, Canisius schreckt vor nichts zurück, das Gute zu befestigen. Ohne Rast und Ruhe drängt und bittet und belehrt er, bis der eine damals nothwendigste Gedanke in allen gutgesinnten Herzen lebt: Unterstützung des Papstes zur Vollendung des großen Werkes der Kirchenversammlung von Trient.

Einigen Kampf kostete es damals Canisius gegen übelberathene Vertreter katholischer Interessen. Gewisse Räthe des Kaisers hatten ein sogenanntes katholisches Programm entworfen, dem der neue, kirchenfeindliche Geist mehr als einen Zug der Aehnlichkeit und Verwandtschaft aufgeprägt hatte. Die Autorität des Papstes über die Bischöfe sollte geschwächt, die kirchlich-politischen Befugnisse der weltlichen Gewalt dagegen erweitert werden; es sollten vom Papst oder Concil Concessionen an die Glaubensneuerer ertrotzt werden, welche der Disciplin der Kirche tiefe Wunden geschlagen hätten. Man wollte die Aufhebung des Priestercölibates, die Einführung des Laienkelches, Modernisirungen in der Liturgie. Der Rahmen, den wir uns gewählt, schließt die weiteren Einzelheiten des dagegen von Canisius erhobenen Widerstandes aus. Es genüge, daß er mit aller Schärfe und Macht seiner Beredsamkeit, und nicht ohne Erfolg, die Zumuthung abwies, aus der neu erfundenen „evangelischen Freiheit" Luthers Grundsätze zu entlehnen, welche die gottgesetzte Ordnung zerstört, oder wenigstens die Kirche in große Gefahren gebracht hätten.

Wir stehen dem Schlusse, zugleich dem Glanzpunkt der drei Jahre nahe, die uns beschäftigen.

Jeder, der tieferblickend über die Verhältnisse und die Länder des deutschen Reiches hinschaute, mußte in Augsburg die Entscheidung über Glauben oder Unglauben für Süddeutschland erwarten. Dort lagen die wichtigen Würfel, mit denen der Wurf über kurz oder lang gethan werden mußte. Fiel Augsburg der Irrlehre zu, dann war ein Vordringen derselben nach dem übrigen Bayern und nach Tyrol kaum mehr zu verhindern. Mit banger Sorge hatte Canisius schon jahrelang sein Auge auf diese Stadt gerichtet. Nun rief ihn Gott dort für längere Zeit auf die Kanzel des hohen Domes. Er wirkte auf derselben vom Jahre 1559 bis zum Jahre 1566.

Augsburg muß, das ist sein erhabener Gedanke, ein Bollwerk werden für den katholischen Glauben. Schon oft hatte der Dom von seinen begeisterten Worten wiedergehallt. Als er am 14. Juni 1559 zum ersten Male sein neues Amt als Domprediger vertrat, eilten die Gläubigen erwartungsvoll herbei. Es waren wenige; die meisten Einwohner waren theils vom Glauben abgefallen, theils lagen sie in regungslosem Indifferentismus, dem gefürchtetsten Gegner des Apostels. Canisius vertraute der Gnade.

Mit Schrecken sahen die lutherischen Prädicanten den „ersten Namen in Deutschland, den Mann der Gelehrsamkeit, heiligen Wandels, mit jeder Art von Tugend ausgezeichnet", gegen sie in die Schranken treten. Ihren Kräften nicht weniger als ihrer Sache in gerechter Würdigung mißtrauend,

eilten sie, wenigstens durch ihre Menge ein Gegengewicht herzustellen. Zehn an der Zahl suchten sie gegen den Einen das ursurpirte Gebiet zu halten, sie predigten zu gleicher Zeit von allen ihnen zugänglichen Kanzeln Augsburgs gegen den Katholicismus und Canisius, dessen unerschrockenen Vorkämpfer[53].

Mit jener oft bewunderten Würde und Ruhe, die sein von Gottes Frieden erfülltes Herz über sein ganzes Aeußere ausgoß, stand dieser unerschüttert auf der Kanzel. Seine große Rednergabe, über welche die Zeugnisse von Zeitgenossen mit Bewunderung erzählen, und welche aus den noch erhaltenen Vorarbeiten seiner Predigten deutlich hervortritt, zog immer zahlreichere Schaaren zu seinen Unterweisungen. Sein gewaltiges „Halt" gebot dem Vordringen der Irrlehre Stillstand; seine Liebe führte die Fehlenden zurück, sein mächtiges Beispiel bestärkte und entflammte die Guten.

Der Zielpunkt seines ganzen Arbeitens, der häufigste Gegenstand seiner Predigten war Buße und Besserung des Lebens. Ebenso sehr seinem Zwecke wie seinem Naturell gemäß verabscheute er jede persönliche Polemik.

Es trat an den Tag, daß die Freiheit des Evangeliums, wie er sie verstand, wie er sie predigte, jene Freiheit des Völkerapostels war, die errungen werden muß durch Ueberwindung des inneren und äußeren Menschen, die erhalten wird in Demuth, Unterwürfigkeit und Buße, die besteht in der Freiheit von den Werken der Sünde und des ewigen Todes.

Wo noch Abtödtung, Demuth und Buße lebten, war das Lutherthum nicht hingedrungen; wo Abtödtung, Demuth und Buße wieder erwachten, da verlor das Lutherthum seinen gedeihlichen Boden.

Als Jünger dessen, der uns mit unendlicher Liebe geliebt, bekämpfte er den Irrthum und wahrte die innigste Liebe zu den Irrenden. Wie viele führte er auf diesem Wege zum Hafen des Heiles!

Die Vorurtheile gegen den Heiligen Stuhl wußte er wirksam zu entfernen. Er sprach gegen sie durch einfache Darlegung jener väterlichen Gesinnung, die Pius IV. öffentlich und privatim gegen Deutschland bezeige; durch Begründung der Nothwendigkeit eines einheitlichen Mittelpunktes der Kirche; durch Erklärung der Worte Christi: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe; und durch den Hinweis endlich auf die Auflösung im Protestantismus. Mit überzeugender Klarheit stellte er die hierarchische festgegliederte Ordnung der Kirche dar, als die von Christus der Kirche gegebene Verfassung, an deren Bestand der Bestand der Kirche, die Spendung der Sacramente, die Erhaltung der Lehre, der Glaube an Christus gebunden sei. „Der heilige Geist," so sprach er, „ist der Lehrer der Kirche, und wer sie nicht anerkennt, macht Christus zum Lügner und bleibt im Ungewissen."

Ein verhängnißvoller Irrthum ist es, den die neue Secte predigt, als nehme die Kirche uns die den Kindern Gottes gebührende Freiheit hinweg, als stelle sie sich mit ihren Geboten zwischen uns und Christus. Ganz im Gegentheile, durch sie werden wir freier, durch sie kommt Christus uns näher. Ebenso wie die Pflicht zu guten Werken Christum nicht herabsetzt und uns die Freiheit des Evangeliums nicht entzieht, wie im Gegentheile die wahrhaft gut, d. h. im Geiste Christi verrichteten Werke uns enger als lebendige Glieder mit Christo vereinigen, so ist es ähnlich mit der Treue und dem Gehorsam gegen die heilige Kirche; denn in der Kirche wirkt und segnet der fortlebende Christus. Das die Grundgedanken seiner bezüglichen Predigten [54].

Es war einem Zeitgenossen des Seligen bestimmt, diese von Canisius ausgesprochenen Wahrheiten über die Kirche in Leben und Wirken zum Ausdrucke zu bringen.

Fünfter Vortrag.

Ein Cardinal und Bischof.

Karl Borromäus.

Die Idee der Kirche.

Die Frage nach der Autorität und Untrüglichkeit der von Gott gegründeten Kirche blieb in dem von Luther erweckten großen Streite lange im Vordergrund. Hüben wie drüben erkannte man die entscheidende Wichtigkeit dieser Lehre.

Die katholischen Wortführer appellirten zuversichtlich an die alte in der Schrift gegründete Ueberzeugung, daß jede dogmatische Neuerung, dem Lehrschatze der Kirche entgegen, sich von selber verurtheile. Sie führten den Ausspruch des Vincenz von Lerin aus dem fünften christlichen Jahrhundert in das Feld: dasjenige sei als ungefälschte katholische Wahrheit festzuhalten, „was immer, was überall, was von Allen geglaubt wurde".

Luther ließ sich seinerseits nur ungern und zögernd zu Erörterungen über die Idee und die Eigenschaften der Kirche herbei. Er konnte jedoch diesen Erörterungen sich nicht für immer entziehen. Die Thatsache, daß ihm eine Sonderkirche mit ungeahnter Raschheit unter den Händen erwuchs, und die enttäuschende Erfahrung, daß die alte römische Kirche, weit entfernt, in dieses neue Haus, wie er geträumt, hinüberzuwandern, ihr gutes Recht mit starken Gründen behauptete: beides drängte ihn mit gleicher Gewalt, sich mit dem Lehrpunkte von der Kirche irgendwie auseinanderzusetzen.

Er zerhieb den Knoten, indem er mit Wucht das Schwert seiner Rede auf alle Schwierigkeiten niederfallen ließ. Er beseitigte die Autorität der Kirche, indem er sie principiell bestritt. Er legte Hand an ihre Grundpfeiler, indem er eine von Gott gesetzte Hierarchie mit geistlicher Jurisdiction

und Weihegewalt ein- für allemal läugnete. Jedes Individuum wurde bei ihm zuletzt zur Kirche, denn er gibt jedem die heilige Schrift in die Hand, damit er das darin angeblich evident ausgesprochene Wort Gottes sich daraus entnehme, und so den Specialglauben seiner Rechtfertigung und seines Heiles gewinne. Diese Gläubigen bilden ihm dann eine gewisse unsichtbare Gemeinschaft. Das ist der Kern seiner Anschauungen.

Freilich lauten seine Aussprüche sehr oft wiederum so, als fordere er dennoch eine Kirche als äußeres und sichtbares Institut mehr im eigentlichen Sinne. Die Wahrheit ist, daß er unsicher hin und her greift; er ist ein Typus der ganzen nachfolgenden protestantischen Theologie selbst, die in dem langen Zeitraum nach ihm, laut eigenen Geständnisses, noch immer nicht bei der Fixirung des Kirchenbegriffes angelangt ist [1].

Am lehrreichsten sind aus diesen schwankenden Aeußerungen Luthers jedenfalls diejenigen, worin er die Vorzüge und die Sicherheit des katholischen Standpunktes halb und halb anerkennt.

Diese Leute, sagt er von den Katholiken, „schreien und rühmen wider uns" mit dem Texte: „Ich werde euch den heiligen Geist senden, daß er bei euch bleibe immerdar" (Joh. 14, 16). Daß sie darauf stehen „wie auf einer eisernen Mauer", das fühlt er recht wohl. Denn „es ist wahrlich ein schwer Ding", gesteht er, „abweichen (von den Kirchenvätern) von den Leuten, welche ein groß Ansehen haben und so einen heiligen Namen führen, ja der Kirche selbst und ihrer Lehre nicht mehr glauben noch trauen." [2]

Noch mehr. Inconsequent genug, macht er das formelle Geständniß, fährlich und erschrecklich sei es, daran zu zweifeln oder zu disputiren, was bei allen Kirchen und bei der ganzen Christenheit in aller Welt einträchtiglich gehalten wurde. Er selbst ist es, der sich einmal bei der Behauptung überraschen läßt: „Wer daran zweifelt, der thut ebensoviel, als glaubte er keine christliche Kirche, und verdammt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche, als eine verdammte Ketzerin, sondern Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten." Er spricht so, wo er einmal die eigene Sache schützen muß. Aber welchen Anlaß immer er zu solchen Aussagen hatte, wir werden ihm Recht geben: „Das Wort sancta ecclesia schrecket einen." [3]

„Dennoch muß ich's thun," ruft er, d. h. ich muß die kirchliche Autorität beseitigen, wenn ich meinem Evangelium treu bleiben will [4].

„Die groben Esel schaffen nichts, wenn sie sagen, die Kirche sei eine solche lange Zeit nicht verlassen gewesen." „Hier hilft nicht, daß sie schreien Kirche, Kirche, Väter; denn auf der Väter Leben und Thun können wir nicht trauen und bauen." Die gewaltigsten und schlechthin seelenverderblichen Irrthümer, so behauptet er denn nun wieder, sind in der Kirche herrschend geworden. Der Papst ist der Antichrist, die Kirche ist seit Jahrhunderten

ein Babylon. „Des Papstes Kirche ist voller Lügen, Teufel, Hölle, Mord und alles Unglückes, daß es wimmelt.“ [5]

Christus, des Allmächtigen Sohn, hat also zwar den Versuch gemacht, eine Kirche zu gründen auf einem „Felsen“, eine Kirche, welche „die Pforten der Hölle nicht überwältigen“ sollten, und welche durch ihre Wahrheitslehre als eine leuchtende „Stadt auf dem Berge“ immerdar für die Menschen erglänzen, als sein „Haus“, sein „Weinberg“, seine „Hürde“ die Gläubigen ohne Aufhören mit heiligem Bande umschließen sollte — aber es ist ihm nicht gelungen. Er hat sie sich als „Braut“ geschmückt; aber der Schmuck war schlecht gewählt, er ist erblichen. Zu seinem „Leibe“ hat er sie gebildet, denn er ist ihr „Haupt“ geworden und der Kirche „Glieder“ sind die seinen; aber er konnte sie trotz alledem nicht vor dem Tode schützen.

Solches anzunehmen wurde mit Luthers Behauptungen den Gläubigen zugemuthet [6].

I.

Genug, die alte Kirche bestand wie ehedem. Was sich von Unreinigkeit an die Planken eines Schiffes ansetzt, welches eine Zeitlang ruhig an der Küste liegt, das entwerthet oder zerstört das Schiff bekanntlich nicht. Zur gekommenen Stunde beginnt das Fahrzeug seinen abermaligen Lauf und streift von selbst den anhängenden Unrath ab. Wie oft in früheren Zeiten schon, so rüstete sich das Schiff der Kirche im 16. Jahrhundert zu neuer Fahrt; wieder wird einmal durch heilsame katholische Reformation, durch kräftiges Hervortreten ihrer uralten, stets sich gleichen Himmelskraft, der Schlamm abgeschwemmt, welcher sich in Jahren der Ruhe an ihre äußere Erscheinung und Bethätigung angesetzt hat.

Niemals aber in der ganzen Geschichte gestaltete sich der neue Lauf des Schiffes, nachdem er einmal begonnen, so triumphirend wie in diesem Zeitraume. Der wehende Geist Gottes schwellte alle Segel. In allen Ländern rührten sich, wie hervorgezaubert, ungeahnte Arbeitskräfte. Es fehlte nicht das wirksamste Zusammenschließen derselben zu harmonischem und systematischem Bestreben. Auf dem großen Concil von Trient entfaltet die Kirche ein für alle Zeiten bewundernswerthes Schauspiel ihrer Einheit. Der Pulsschlag aber, der von Trient aus durch die geistlichen Arbeiter geht, durch die Bischöfe, die Prediger, die Seelsorger, die Lehrer, erlahmt seitdem nicht mehr. Für den traurigen Eintrag, welcher ihr durch die falsche Reformation geschehen ist, wird der Kirche in der wahren, katholischen Reformation ein reicher Ersatz geboten. Sie erreicht mit ihrem neuen Leben einen Gewinn, zu dessen Erringung merkwürdiger Weise gerade der wider sie eröffnete Krieg zum Anlasse dienen mußte.

Es wurde vor Allem die Idee der allgemeinen Kirche selbst neu belebt. Und dieß war der Zersetzung gegenüber, die von Wittenberg ausging, das dringendste Erforderniß.

Keinen Mann kennt die Geschichte in den Jahren des Abschlusses der Trienter Kirchenversammlung, in welchem sich die Idee der Kirche allseitiger verwirklicht hätte, als in dem heiligen Cardinal und Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus.

Wenn wir den erhebenden Umschwung betrachten wollen, wie damals die Kirche die Liebe ihrer Getreuen neu erweckt, wie sich ihr ideales Bild in reinerem Glanze der Menschheit darstellt, wie insbesondere die Hierarchie die zu Trient erneuten Kräfte in die Gläubigen ausströmen läßt, dann werden wir am sichersten geführt sein, wenn wir unser Auge diesem Reformator auf seinem thatenvollen Lebenswege folgen lassen.

Wir müssen ihn aufsuchen beim päpstlichen Stuhle, wo er als Cardinal in den Jahren vor dem Concilsabschluß die rechte Hand des Papstes bildet. Wir folgen ihm zu seinen Arbeiten während der letzten Periode des Concils, dessen Seele er bildet. Wir gehen ihm endlich nach zu seinem Bischofssitze in Mailand, wo er in seinem Walten das schönste Vorbild eines Hirten im Geiste der Kirche nach dem Muster der Trienter Vorschriften darstellt.

Karl genoß ein solches Ansehen, daß ein Cardinal, der in andern Stücken sein Gegner war, von ihm sagte: „Hätte die Kirche zwölf Männer gleich ihm, so wäre sie in kürzester Frist zu ihrem Vortheile gänzlich umgestaltet." Heinrich III. von Frankreich äußerte sich: er würde Niemand, außer Italiener, für die Bischofssitze seines Reiches in Vorschlag bringen, wenn jeder italienische Kirchenfürst ein Borromäus wäre. Philipp II. von Spanien, dessen Statthalter zu Mailand so viele Conflicte mit dem heiligen Bischofe durchkämpften, erklärte ihn gleichwohl für einen „heiligen Mann"; die größte Gnade nannte er es, die er von Gott hoffen könnte, in allen Städten seines weiten Reiches solche Hirten zu haben. Auch in Deutschland bei den katholischen, wie auch selbst bei protestantischen Fürsten stand der Name des Cardinals und Mailänder Erzbischofes in hohen Ehren.

Das Geschlecht des heiligen Mannes, das edle Haus Borromeo, war seit Langem in Pavia ansässig. Mehrere Mitglieder desselben hatten sich durch eine hervorragende Geschäftstüchtigkeit ausgezeichnet. Hoher Ernst, Strebsamkeit und Energie schien in der Familie erblich.

Als im Jahre 1559 der Oheim Carlo Borromeo's, Johannes Angelus von Medici, als Pius IV. zum Papst erwählt worden, berief derselbe sofort den jungen, in den Studien vortrefflich ausgebildeten Neffen zu sich. Die ganze Liebe Karls hatte aber damals schon die Kirche Gottes und die fromme Uebung ihrer Pflichten gewonnen. Andere Anverwandten des Papstes waren

aus freien Stücken gleich nach der Kunde der Wahl zu seinem Throne geeilt. Karl hätte den Glanz lieber gemieden. Nur dem Gebote des Oheims, das ihn rief, wich er. Er betrat den Mittelpunkt der Christenheit nicht, um am Hofe die blinkenden Güter dieser Welt zu finden, sondern um den Herrn der Kirche in dem höchsten geistlichen Vorgesetzten der Gläubigen zu ehren [7].

Den zweiundzwanzigjährigen Jüngling erhob Pius IV. nach und nach zu sehr wichtigen Aemtern. Er kannte seine Frömmigkeit; er durchschaute die weit über sein Alter hinausreichende Reife seines Urtheiles; es bestärkten ihn die Beispiele seiner seltenen Thatkraft.

Karl wird Protonotar des römischen Stuhles, Cardinal der Kirche, Erzbischof von Mailand, zuletzt Staatssecretär Pius' IV. Er seufzt unter der drückenden Last der Geschäfte, die auf seine jungen Schultern kommen. Er findet sich nicht wohl unter der Bürde der Ehren, auf die nie sein Sinn gerichtet war. Sein Trost ist, wie er dem Papste eines Tages mit strahlender Freude erklärt, daß er durch den Eintritt in den geistlichen Stand sich der „Braut seiner Seele" vermählt hat, nämlich der heiligen Kirche. Es war ein Bund, der ihm von frühe als Lebensziel vorschwebte [8].

Dieses Berufes würdig, weiß er Versuchungen des Fleisches, welche ihm niederträchtige Neider seiner Tugend veranlassen, mit heroischer Kraft aus dem Felde zu schlagen. Gott zieht mitten in den Ehren seine Seele auf's engste an sich. Von Monat zu Monat, da doch seine Thätigkeit ihn allzusehr ablenken zu müssen scheint, offenbart er zur Verwunderung Aller größere Einkehr in sich selbst, heiligmäßigere Reform in seinem und seiner Hausgenossen Leben.

Schon stellte sich seinem Innern mächtig die Einladung vor, auf Alles verzichtend und unzerstreut durch Sorgen in der Stille des Privatlebens Gott zu dienen, um die Freuden seines Umganges in vollem Genusse zu besitzen. Aber er erblickt noch Höheres als dieses vor sich. Eine Berathung mit dem gotterleuchteten Bischofe Bartholomäus de Martyribus macht ihm diese höheren Aufgaben klar. Er erkennt, daß es Gott wohlgefälliger sei, wenn er den starken Zug zur Einsamkeit und inneren Ruhe opfere, um sich, allerdings ohne Schaden der Selbstheiligung, zum Besten der Kirche zu mühen. Er will fürder, wie ehedem, betend arbeiten und arbeitend beten, „zum Heile der ganzen Christenheit" [9].

Unter früheren Päpsten hatte der Nepotismus mancherlei Uebel zur Folge gehabt. Jetzt schien die Erhebung dieses Nepoten Pius' IV. einen glänzenden Ersatz darbieten zu sollen durch die Vortrefflichkeit seiner Person und seiner Leistungen. Die Stimmen, welche sich anfänglich gegen die Bevorzugung Karl Borromeo's erhoben hatten, sahen sich bald durch die

That widerlegt. Neben dem greisen Papste wirkte die jüngere Kraft mit um so größerem Erfolge, je vertraulicher das Verhältniß zwischen Beiden war, je mehr Pius sich dem mit erstaunlichem Umblicke ausgerüsteten Staatssecretär erschloß und je kräftigeren Halt des Letzteren auf das allgemeine Gute gerichtete reformatorische Bestrebungen an dem Papste fanden.

II.

Der Lenker der Kirche hatte dem heiligen Karl zunächst keine geringere Aufgabe aufbewahrt, als diejenige, die Haupttriebfeder zu bilden bei dem baldigen Wiederzusammentreten des Concils von Trient und bei dessen im Jahre 1563 erfolgenden Abschlusse.

Die öffentliche Lage der Dinge war freilich derartig, daß die Verständigsten an dem glücklichen Wiederzustandekommen des Concils verzweifelten. Der größte Theil von Deutschland, von der Schweiz, von den britischen Inseln war für die Kirche verloren. Eine fortschreitende Bewegung der Neuerung in den Niederlanden war hinzugekommen. Frankreich befand sich mit seiner Hugenotten- und seiner Guisenpartei in der gefährlichsten religiösen und politischen Gährung; zudem war der dortige Hof von mißverstandenen conciliatorischen Tendenzen eingenommen, und der von den Vermittlungsmännern durchgesetzte Beschluß der Einberufung eines Nationalconcils ließ Vieles für die Kirche und ihr ökumenisches Concil befürchten. Der Kaiser endlich und die katholischen Stände Deutschlands waren zwar für das Concil; aber neuerungssüchtige und gefährliche Ideen umgaben auch hier den Thron; man hatte an das geplante Concil Forderungen, wie die der Priesterehe; man wollte es durchaus nicht als Fortsetzung der früheren Trienter Synode bezeichnet wissen — warum? weil diese Synode den Protestanten nun einmal verhaßt sei. Hierauf eingehen wäre seitens des Papstes gewissermaßen eine Preisgabe des früher mühsam Gewonnenen gewesen. Während aber ein solches Ansinnen von Wien aus an die römische Curie gestellt wurde, bestand man von Madrid her auf das Entschiedenste auf dem Gegentheile: das Concil, wenn es wieder zusammenträte, müsse als Fortsetzung des bereits begonnenen Concils gelten, da letzteres gar nicht als abgeschlossen, sondern nur als suspendirt erklärt worden sei.

So war die Situation. Dem Zustandekommen der erhabenen Versammlung war jener fortgährende religiöse Kampf und dieser Widerstreit der Höfe mit ihren verschiedenen Interessen wenig günstig.

Die Correspondenzen des heiligen Karl, noch in zahlreichen Bänden getreu aufbewahrt, spiegeln uns bis in alle Einzelheiten die unglaubliche Betriebsamkeit und Energie wieder, welche er für den Zweck des Concils entfaltete. Er bestrebte sich zuvörderst, die Schwierigkeiten seitens der

katholischen Höfe zu überwinden. Er belebte den Eifer von Cardinälen und Bischöfen für die Kirchenversammlung. Er zeigte allen Betheiligten, daß die Offenbarung der Einheit und Kraft der alten Kirche auf dem Concile der große rettende Stern sei, dem das Zeitalter, wenn es sich wahrhaft reformiren wolle, nachgehen müsse.

Der Heilige hatte Erfolg. Das Concil wurde am 18. Januar 1562 zu Trient eröffnet.

Nunmehr steht Karl wiederum, wenn auch zu Rom an der Seite des Papstes verbleibend, in dem Mittelpunkte der Arbeiten. Er leitet sie, so weit sie wenigstens die Beziehungen der Versammlung zum Heiligen Stuhle und den Vorsitz durch die päpstlichen Legaten betreffen. Er allein führt die oft so verwickelte und schwierige Correspondenz mit den Cardinalpräsidenten zu Trient, er dirigirt die zu Rom niedergesetzte Commission aus achtzehn Theologen und Kanonisten zur Berathung der Concilssachen, er verkehrt zugleich, wie früher, schriftlich mit den päpstlichen Nuntien an den Höfen, mündlich und schriftlich mit den Gesandten der katholischen Mächte in Rom, durch Wort und That mit hundert Anderen, die in kirchlichen oder kirchlich-politischen Angelegenheiten die Hilfe des Staatssecretärs angehen.

Durchblättert man genauer die bisher noch zum größten Theil ungedruckten Briefbände des Heiligen, welche im Vatican, zu Trient, in der Ambrosiana zu Mailand und an andern Orten in den Originalien oder abschriftlich verwahrt sind, so überzeugt man sich leicht, daß Borromäus, obgleich noch so jungen Alters, dennoch der rechte Mann zu allen diesen großen Dingen ist.

Wie richtig und bestimmt sind seine mit dem Papste verabredeten Anordnungen, wie klar die Auffassung, wie präcis der Ausdruck! Man fühlt in seiner Vertretung des päpstlichen Standpunktes den universalen Geist, der den Primat beseelt; man erkennt an der Schärfe und Vorsicht seiner Formen den Rechtskundigen, der sich unter dem gelehrten Franz Alciati zu Pavia gebildet hat; man hört nicht minder an seiner Sprache den gewandten Stilisten, der es sogar nicht verschmäht hatte, im Vatican Gründer und Beförderer einer kirchlich-humanistischen Akademie zu werden.

Man sieht vor Allem aber den von Natur hoch begabten und von Gott, sicherlich in Betracht seiner Frömmigkeit und Tugend, reich und wunderbar unterstützten Mann der Kirche, der sich an der Idee ihrer Größe belebt hat und der diese Größe an sich selbst zum Ausdruck bringt.

In der Regel wechseln die Briefe zwischen ihm und den Legaten in Trient alle acht Tage; nach Umständen aber kreuzen sich auch mehr Schreiben in der Woche. Bei lebhafterem oder kritischerem Gange der Dinge in Trient bringt der Nachts aus dieser Stadt abgehende Courier öfter sogar mehrere

Schreiben der Legaten von ein und demselben Tage nach Rom. In Rom aber finden die Boten bei dem Staatssecretär zu jeder Stunde Zutritt; wenn es drängt, auch mitten in der Nacht. Cardinal Borromäus durchgeht die Depeschen sorgsam, setzt den Papst von Allem in Kenntniß und spricht mit ihm oder mit der römischen Concilscommission das Nöthige durch. Dann erfolgt ohne Verzug die Antwort. Die Schnelligkeit der Couriere mindert hierbei den Zwischenraum zwischen Rom und Trient erheblich. In sechs bis acht Tagen, von außerordentlichen Eilboten wohl auch in bloß drei bis vier, wird er durchmessen.

So lebt durch ihn das Haupt der Gläubigen alle Bewegungen des Concils, der großen Repräsentation des Leibes der Kirche, mit.

Die Ermuthigung des wackern Cardinals bei dieser aufreibenden Thätigkeit liegt, wie er an die Legaten schreibt, in dem Hinblick auf den reichen „Lohn Gottes" für denjenigen, der für die ihm so theure Kirche seine Kräfte einsetzt. „Im Dienste des Herrn und der Religion" arbeiten wir, so ermuntert er die Legaten selbst. „Die Hingabe für das öffentliche Wohl und die Kirche," sagt er ihnen, „befruchtet den Fortgang dieser heiligen Unternehmung und zieht reichlich Gottes Segen herab." [10]

Er verweist sie auf die Trost- und Kräftigungsquelle des Gebetes, mahnt sie wiederholt, den Zielen und dem Charakter der heiligen Kirche entsprechend, „im Geiste der Liebe und des Friedens mit Geduld voranzugehen", und versichert ihnen häufig die herzlichste Theilnahme des Papstes an ihren Mühen und die „kräftige Unterstützung desselben für dieses öffentliche und allgemeine Anliegen" [11].

Die zu Trient allgemach zu Stande kommenden Resultate waren aber auch ihrerseits dazu angethan, ein für die Kirche schlagendes Herz, wie das des heiligen Karl, für die übernommenen Mühsale mit großer Freude zu entschädigen.

Die wachsende Zahl der Prälaten aus den verschiedenen Ländern, ihre durchgreifende Einheit auf dem Grunde der alten Dogmen, ihre Bereitwilligkeit, den Anforderungen einer strengen disciplinären Erneuerung in der Kirche zu entsprechen, diese Summe von Geist und Weisheit, von theologischen Kenntnissen und gereifter Erfahrung, welche sich in der Concilsstadt entfaltete und bald in den vorbereitenden Sitzungen der Theologen, bald in den Generalcongregationen der Väter mitthätig war, dieser anregende Austausch endlich, unter welchem bei der Erwägung und der Heilung der Bedürfnisse aller christlichen Nationen sich das Bild der einen allumfassenden Kirche immer klarer und idealer abhob — alles dieses ließ den empfänglichen Heiligen in jenen dreiundzwanzig Monaten des Concils dem Herzen der Kirche auf's engste nahekommen, gleich so vielen anderen von dem Geiste der Versammlung Berührten, nur daß es ihm in seiner Stellung weit

mehr als allen Uebrigen gegeben war, das Wehen des Geistes Gottes zu fühlen.

Wohl nahm Borromäus auch von dem Antheile alles Menschlichen in jener Versammlung manche Spuren wahr. Die Theilnehmer brachten ja in die heiligen Räume des Concils keinen andern Menschen mit, als sich selbst mit ihren individuellen Eigenschaften. Eben dieß aber war damals und dieß bleibt zu aller Zeit das Große an den Kirchenversammlungen, daß es keiner menschlichen Kurzsichtigkeit oder Leidenschaft gegeben ist, über den Geist Gottes Herr zu werden, der in den letztlichen feierlichen Beschlüssen, vor Irrthum schützend, waltet. Gegenüber den schönsten Erweisen von Tugend und kirchlichem Sinne müssen immer auch die etwaigen Schwächen Einzelner zurücktreten.

In der sechsten Sitzung der neuen Concilsperiode, der 22. des ganzen Trienter Concils, wurde die Lehre von der heiligen Messe gegenüber dem Protestantismus formulirt. In diesen Bestimmungen über „das sichtbare Opfer, welches der Herr seiner geliebten Braut, der Kirche, hinterlassen hat", glaubt man die uns früher bekannt gewordene Sprache Gregors des Großen zu vernehmen. Zugleich wurden die Riten, welche „die heilige römische Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, anerkannt hat", bestätigt. „Keine größere Freude," schrieb damals Borromäus an die Legaten, konnte Seiner Heiligkeit bereitet werden, „als die Ankündigung des Abschlusses dieser Sitzung über das Meßopfer." [12]

Es folgten sich in den späteren Sitzungen die Lehrformulirungen über das Sacrament der Priesterweihe und die Hierarchie, ein anderer Kernpunkt des Kampfes mit Luther, dann über die Ehe, deren Heiligkeit und Würde gegen den neuen Glauben gewahrt, über Fegefeuer, Heiligenverehrung, Reliquien- und Bildercultus, sowie über das Ablaßwesen, in welchen Fragen mit Einmüthigkeit die alte katholische Lehre vertheidigt und gegen Einwürfe gesichert wurde.

Dazu gesellten sich die vielseitigsten Bestimmungen über disciplinäre Reformen. Von der Erziehung des jungen Klerus und den Verordnungen über die eigens hierzu einzuführenden Seminarien gehen diese auf Erneuerung des gesammten Kirchenlebens abzielenden Decrete durch alle Stufen der Hierarchie und durch alle Verhältnisse der Geistlichkeit bis zu den Pflichten der Bischöfe und der Cardinäle hinauf [13].

Beim Abschlusse des endlich gelungenen schwierigen Werkes trug kein Mann der Kirche die Entscheidungen des Concils so genau und so ehrfurchtsvoll zugleich in Geist und Gedächtniß, wie der heilige Neffe des Papstes. Man sagte, er sei im Stande, ohne Hilfe eines fremden Buchstabens den Text der ganzen Beschlüsse wieder herzustellen, wenn er je verloren gehen würde. Für seine Hausgenossen brachte er drei große Tafeln

über das Concil in seiner Privatkapelle an; sie enthielten Uebersichten aller Decrete und zeigten je in besonderen Gruppen die Glaubenslehren, die Vorschriften für den Klerus und die übrigen Bestimmungen.

Sich selbst faßte Karl ohne Rückhalt als Untergebenen der Kirchenversammlung auf. Das Beispiel demüthigen Gehorsams glaubte er Allen voran der Kirche schuldig zu sein. Auf seine Veranlassung beauftragte der Papst sogleich einige Cardinäle, darüber zu wachen, daß die römischen Kanzleien sich genau an die tridentinischen Verhaltungsregeln bänden. Seine Gedanken beschäftigten sich nur mit der Angelegenheit der Bestätigung des Concils durch den apostolischen Stuhl und der Durchführung seiner Beschlüsse.

Um die Bestätigung durch das Haupt der Kirche hatte die ökumenische Synode nach alter Sitte selbst nachgesucht. Sie wurde durch Pius IV. am 30. Januar 1564 in der Bulle Benedictus Deus ertheilt.

III.

Ein lebhaftes Gegenbild zu der imposanten Erscheinung des Concils von Trient liefert fast zur gleichen Zeit die Naumburger Synode protestantischer Fürsten.

Zu Naumburg an der Saale tagte dieser Convent im Monat Januar 1561. Auf Veranlassung des Kurfürsten August von Sachsen suchten die daselbst vereinigten Mitglieder des Fürstenstandes dem eben damals zusammentretenden Concil von Trient gegenüber endlich einmal eine gewisse Einheit und Geschlossenheit in der Lehre zu Stande zu bringen.

Dazu war die höchste Zeit gekommen.

Im Jahre 1557 hatten ihre berühmtesten zwölf Theologen bei dem Religionsgespräch zu Worms, gegenüber Canisius und den anderen katholischen Disputatoren, wie wir wissen, den Riß, der durch die eigene, die neugläubige Partei ging, schonungslos hervortreten lassen. Ihrerseits waren nun auch die Fürsten in Folge ihres Protectorats- oder auch Papatsverhältnisses zu den neuen Kirchen mit in die Theilungen gerathen. Die Spaltung hatte sie hin und her gezerrt. Schon im folgenden Jahre 1558 hatten sie auf dem Fürstentag zu Frankfurt Abhilfe schaffen wollen; aber trotz der gemeinsamen formellen Annahme der Augsburger Confession war dank der Haltung Melanchthons doch wieder gleich der Hader losgebrochen. Dasjenige was fürderhin immer bei jeder neuen Union geschah, war auch hier erfolgt; es waren die Proteste nachgekommen. Gegen den gedachten Frankfurter Receß protestirte man aus den sächsischen Herzogthümern, aus Hessen, den Reichsstädten und von anderen Orten her.

Im Naumburger Convent wurde nun wiederum die Augsburger Confession hervorgezogen.

Herzog Johann Friedrich von Sachsen verlangte zwar auch die Zugrundelegung der intensiv lutherischen Artikel von Schmalkalden. Er drang aber nicht durch. Es herrschte, wie man rühmte, ein Geist der Milde und der Mäßigung. Gegen den Calvinismus und den Zwinglianismus innerhalb der eigenen Partei wollte man (die Rücksicht auf das Concil ließ es als rathsam erscheinen) nicht vorgehen. Und doch waren diese Richtungen früher als häretisch verschrieen worden. Die Frage wurde vorgelegt, welche von den verschiedenen Formen der Augsburger Confession man unterschreiben solle. Sie war gerechtfertigt; denn die Aenderungen, die geschehen, waren wesentlich. Unter sich waren die Formeln unvereinbar. Aber auch bei dieser Frage gab die „Friedensliebe" den Ausschlag. Man nahm die ursprüngliche Fassung; man setzte jedoch eine Vorrede bei, welche auch den späteren Ausgaben der Confession ausdrücklich Gültigkeit zuerkannte (!). Nichts Anderes war dieß, als eine provisorische Verhüllung der innern Gegensätze; denn es blieb ganz und gar unentschieden, ob das in schweizerischem Sinne „gemilderte" Bekenntniß oder die Augsburgische Lehre Luthers und Melanchthons zur Norm des Glaubens dienen sollte [14].

Und doch hatten die Theologen der Herzoge von Sachsen und Mecklenburg vor den Fürsten sich mit dem größten Nachdruck gegen die theologische Zulässigkeit der späteren Ausgaben der Confession ausgesprochen; in den neuern Formularen derselben, sagten sie, seien „etliche Worte und Sentenzen höchst gefährlich" ausgelassen und mit andern verwechselt; die Artikel seien dermaßen zweideutig gestellt, daß jetzt auch die von Luther verdammten Secten die Augsburgische Confession zu ihrem „Schanddeckel" gebrauchen könnten. Während diese so gesprochen, hatte umgekehrt von der alten und ursprünglichen Ausgabe der Confession der Kurfürst von der Pfalz in der Versammlung erklärt, er könne dieselbe wegen ihrer Irrthümer bezüglich der Sacramentslehre durchaus nicht annehmen.

Trotzdem fügte sich zuletzt die eine wie die andere Seite im Ganzen dem erwähnten vertuschenden Auskunftsmittel.

Aber der Herzog von Mecklenburg, der holsteinische Gesandte und der Herzog Johann Friedrich von Sachsen unterschrieben nicht. Der letztere reiste sogar schleunigst ab, ohne sich zu verabschieden, indem er erzürnt eine Protestation hinterließ. In derselben bezichtigte er jene Vorrede, welche Alles zudecken sollte, der Lüge, wenn sie sage, „die der Augsburgischen Confession verwandten Stände seien bisher nicht im mindesten von dem ursprünglichen Bekenntniß abgewichen; er könne die Confession nicht mit solchen unterschreiben, von denen allgemein bekannt sei, daß sie es mehr mit der Lehre der Zwinglianer als mit dem zehnten Artikel der Confession hielten; man scheine ja nur darauf auszugehen, daß die Sectirer und Abgewichenen die Confession zu einem Schutz und Unterflucht und Hinterhalt

brauchen könnten; denn es sei leicht zu erachten, daß nun jeder derselben die Artikel nach seinem Irrthume deuten, ziehen und ändern, auch zu seinem Vortheil und Behelf verkehren würde, wie allbereits Calvin, Hardenberg und Andere gethan".

Diese ablehnende Erklärung war ganz nach dem Sinne der strengen Jenensischen Partei, von deren Ausschluß durch die Andern beim Wormser Gespräch wir früher gehört haben. Diese Jenenser sendeten einen Droh- und Strafbrief an die Naumburger Fürstensynode, worin sie ebenfalls gegen die Duldung der Ketzer Beschwerde erhoben.

Christus und die Propheten, hieß es in diesem von der Synode allerdings nicht angenommenen Schreiben, haben keinen Hausfrieden mit den Irrgläubigen gelitten; innere Feinde sind der Kirche verderblicher als äußere. Schon hat der Zorn Gottes sich durch ein greuliches Donnerwetter um Weihnachten kund gethan. In der Nachbarschaft hat der Teufel einen Menschen grausam besessen und zerrissen, zur Anzeige, daß die Menschen jetzt geistlicher Weise vom Satan bezaubert seien. Es sind allbereits, ein schreckliches Vorzeichen, Birnen mit Türkenköpfen gewachsen. Die Moscowiter hausen unmenschlich in Liefland; und die Türken werden der Deutschen Geißel sein, wenn diese das Wort Gottes nicht lauter, rein und unverfälscht bewahren und zulassen, daß man den Sohn Gottes in's Angesicht schlage [15].

Nachdem das Naumburger Concilium in der früher bezeichneten Weise alle Differenzen überbrückt hatte, löste es sich am 8. Februar auf.

Mit den Fürsten, welche die Versammlung nicht beschickt hätten, so war zuletzt noch beschlossen worden, sollte behufs der Unterschreibung der Confession und der neuen Vorrede weiter verhandelt werden; im Drucke aber dürfe fürderhin nichts erscheinen, was nicht vorher von den aufzustellenden fürstlichen Censoren geprüft worden; ärgerliche Opinionen und Mißverständnisse seien nur dann hintanzuhalten, wenn diese Censoren strengste Sorge trügen, daß man sich nicht nur in der Materie, sondern auch in der Form und Ausdrucksweise an die Augsburgische Confession anbinde, ohne bisher nicht gebräuchliche Redensarten zu führen oder einzumischen.

Von dem letzteren Beschlusse sagte der preußische Consistorialrath Karl Adolf Menzel in seiner „Neueren Geschichte der Deutschen": „Schwerlich konnte eine größere Knechtschaft als solche Unterwerfung des menschlichen Geistes unter die Herrschaft dieser Bekenntnißschrift ersonnen werden. Die Schreibe- und Redefreiheit, mittelst deren die Reformation bewirkt worden war, erlitt sonach hier, wie nachmals in andern Verhältnissen, das Schicksal, von denen in Banden gelegt zu werden, denen sie zur Obmacht über ihre Gegner geholfen hatte. Diese Bande wurden aus den Waffen geschmiedet, mit denen der Papst bekämpft worden war." [16]

Eine andere Erwägung scheint mir aber hier noch eher am Platze.

Die Vorgänge dieses protestantischen Fürstenconcils können gewissermaßen als Apologie der katholischen Idee von der Kirche und ihrer sichtbaren Darstellung auf dem Concil von Trient aufgefaßt werden. Oder zeigen sie uns nicht, wohin menschliches Thun bei aller geistigen Klugheit und aller politischen Macht gelangt, so bald einmal der feste Boden der ewigen, unvergänglichen Kirche unter den Füßen gewichen ist? Lassen sie nicht um so heller die Berechtigung jenes Gehorsames erscheinen, welchen das Concil von Trient, im heiligen Geiste versammelt, für seine Glaubensdecrete verlangte?

Dieses Trienter Concil war zusammengetreten aus den Reihen derer, die der „heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren", und die mit ihrer Weihegewalt und Jurisdiction in lebendiger Continuität mit den Aposteln standen. Es baute in gläubigem Vertrauen auf das nie getäuschte Wort göttlicher Verheißung: „Jener Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit lehren." Es sprach darum zuversichtlich von seinen Bestimmungen, so wie einst das erste Concil zu Jerusalem in der Apostel Zeit gesprochen: Uns und dem heiligen Geiste hat es gefallen. Visum est spiritui sancto et nobis [17].

Faßt man das Verhältniß so, dann ist man in doppeltem Rechte, mit Menzel in der Unterwerfung unter ein menschliches Bekenntniß Knechtschaft zu finden. Die Unterwerfung aber, so müssen wir beifügen, unter ein untrügliches Bekenntniß Gottes erscheint als die edelste und freieste That der Vernunft.

O daß doch unseren irrenden Mitbrüdern ein Licht aufginge, ihnen zu zeigen, was gegenüber dem Felsengrunde der tridentinischen Lehre ein Augsburger Bekenntniß ist, an dessen wesentlichsten Aufstellungen der Verfasser Melanchthon beständig modelt, gleichsam vermöge eines literarischen Eigenthums- und Verfügungsrechtes; und was gegenüber dem katholischen Concil eine über Glaubensfragen richtende Fürstenversammlung ist, deren Mitglieder, sonst an Schwert oder Becher gewöhnt, die lateinischen und die deutschen Ausgaben ihrer wankelmüthigen Bekenntnißschrift auf alle Abweichungen sorgsam prüfen, nur um zuletzt einen Mantel künstlicher Eintracht über die zerrissenen Blätter aller Ausgaben niederzulegen.

Noch andersartige Scenen des Naumburger Conventikels harren indessen unserer Betrachtung. Von dieser anderen Seite dürfte die merkwürdige Versammlung, in katholischen Kreisen wenigstens, vielleicht noch mehr bekannt sein, als von der bisher berücksichtigten.

Abgesandte des Papstes kamen zu dem Naumburger Tage, um die Anwesenden zur Betheiligung an dem Concil von Trient aufzufordern. Aber

schnöde wurde die dargebotene Hand der Mutterkirche zurückgestoßen, so sehr auch durch die bisher gemachten Erfahrungen die Fürsten zum Wiederanschluß an dieselbe hätten aufgefordert werden müssen.

In der Versammlung erschienen die Bischöfe Delfini und Commendone, zwei hochangesehene Geschäftsträger des Heiligen Stuhles. Sie sind von kaiserlichen Gesandten begleitet. Der heilige Karl Borromäus hatte in seiner Liebe zu den getrennten Brüdern diese Gesandtschaft nach dem Norden betrieben. Er hatte ihr die sehr eingängliche, weise Instruction für ihr Verhalten mitgegeben. Besondere Hoffnung, daß protestantische Boten nach Trient kämen, und daß die Spaltung besiegt würde, hatte er natürlich nicht; aber die Geneigtheit zur Versöhnung wenigstens sollte sich seitens der Kirche in diesem schönen Acte aussprechen.

Die Fürsten weigern aber schon gleich Anfangs den beiden Gesandten die Begrüßung mit dem seit Alters üblichen Händedrucke; sie weisen dann auch die päpstlichen Breven schnöde zurück, weil nach der altherkömmlichen Sitte der römischen Kanzlei ihre Personen als geliebte Söhne in der Adresse titulirt waren; Söhne des Antichrists wollen sie nicht sein. Sie erklären nach einer Frist von drei Tagen in einer Eröffnung, welche mehr eine Zusammenstellung von Injurien als ein officielles Document ist, ein- für allemal von einem päpstlichen Concile nichts wissen zu wollen; es sei kein freies, denn der Papst übe Zwang und Verfinsterung; und wenn es nicht vom Kaiser berufen würde, der allein das Recht dazu habe, sei es ohnehin gar keines; der Papst lege sich nur aus Anmaßung das Recht der Berufung bei; er beleidige sie durch die Einladung. Auf dem Concil aber müßten mit dem Papst auf ganz gleicher Linie die übrigen Stimmberechtigten erscheinen; Fürsten, Theologen und Laien, protestantische wie katholische, müßten ebenso in der Versammlung vertreten sein, wie die Mitglieder der römischen Hierarchie.

Der beredte Commendone entgegnete ihnen unter Anderem mit folgenden Worten: Wenn es euch als Anmaßung gilt, daß der von Christus zum Weiden der Lämmer der Kirche bestellte Heilige Vater sein väterliches Auge vorzüglich auf das unglückliche Deutschland wendet und durch seine Boten euch ermahnt, die Schäden des Irrthums zu heilen und im allgemeinen Rettungsmittel auch eure Rettung zu ergreifen, so beweist ihr damit nur, daß ihr abgefallen seid von dem gesunden Sinne eurer Väter, welche in aller Noth und Bedrängniß vertrauensvoll Rath und Hilfe beim Stuhle des hl. Petrus suchten, abgefallen von dem Glauben der ganzen alten Kirche, welche in den Päpsten das Recht, Concilien zu berufen und zu leiten, anerkannt hat. Der römische Stuhl habe, sagt ihr, die Welt verfinstert. Aber wer hat dem deutschen Volk das Licht des Evangeliums gebracht? Wer hat christliches Leben und Gesittung in den Gauen eures Vaterlandes be-

gründet? Was aber euch selbst betrifft, so kann es Niemanden entgehen, daß ihr nur in der Widersetzlichkeit gegen uns einig, in allem Uebrigen aber mehr als die älteren Secten in Hader und Zwietracht unter einander zerfallen seid. Hat nicht Luther seine Ansichten oft und oft geändert? Sind nicht noch zu seinen Lebzeiten wiederholte Aenderungen mit dem Augsburger Bekenntniß geschehen? Und welche Verwirrung und Zwietracht in der Lehre erst nach seinem Tode! Wie viele unbedingte und entschiedene Anhänger zählt er noch? Ist dieser Hader bis hinein in die Häuser und in die Familien etwa eine Erlösung der Kirche aus den Fesseln der Abgötterei? Wohl gebet ihr euch unsägliche Mühe, wenigstens einen Schein von gegenseitiger Uebereinstimmung zu Stande zu bringen; alle eure Mühe jedoch hat sich als erfolglos bewiesen, euch und der Welt zum Zeugniß, daß es im Irrthum keine wahre Einigung gibt, und daß, wer sich vom sicheren Hafen der Kirche entfernt, von selbst den Wogen des Zweifels und des Irrthums anheimfällt [18].

Die Naumburger Versammlung schloß, ohne daß ein Strahl der Hoffnung auf kirchliche Einigung durchblickte.

Besaßen etwa ihre fürstlichen Mitglieder irgend ein Recht zu der Behauptung, daß ein vom Papste geleitetes Concil nicht frei sei?

Nicht das geringste. Die Forderung nach Unterordnung des Papstes konnte nur von einem gänzlichen Mißkennen der Natur des kirchlichen Organismus ausgehen; denn der Papst ist Haupt der Kirche, und er ist es auch auf dem Concil. Wäre er als solches nicht von dem Concil anerkannt, so wäre letzteres nicht die Repräsentanz der ganzen Kirche, sondern nur eines Leibes ohne Kopf, eines Rumpfes.

Wie nun unter dem Papste als Haupt das Concil sich dennoch frei bewegt, gerade dieses tritt auf das Lebhafteste dem Forscher in der öfter genannten Correspondenz zwischen Borromäus und den Cardinalpräsidenten entgegen. Wir wollen schweigen von Allem dem, was wir hierüber schon längst aus der classischen Geschichte des Tridentinums von Cardinal Pallavicini wissen. Borromäus und die Präsidenten zeigen sich in jenen Briefen eifersüchtig darauf bedacht, den Vätern alle ihre Rechte und alle gesetzmäßige Freiheit im Reden und Beschließen zu wahren [19]. Das Eingreifen, welches von Rom ausgeht, ist ein dem Herkommen entsprechendes, ein weises, nützliches und zugleich recht zurückhaltendes [20]. Daß Borromäus und der Papst, gelegentlich auch die Legaten, den alten Rechtsbesitz des Heiligen Stuhles gegenüber gewissen gallicanischen Tendenzen einzelner Parteien in Schutz nahmen, das war ihre heilige Pflicht [21]. Von Anmaßung des römischen Hofes oder von Widerstreben desselben gegen vernünftige Reformen zeigt sich fast auf jeder Seite jener Blätter das Gegentheil [22].

In der Sehnsucht nach Reform der Kirche war der Papst eines Sinnes mit seinem am Hofe wegen des in ihm lebenden Reformeifers von Vielen bewunderten, von Manchen auch mißliebig angesehenen Neffen. Dem heiligen Karl gibt Girolamo Soranzo, der venetianische Gesandte, in seinem Berichte aus dieser Zeit vor dem Dogen der Republik das Zeugniß: „Sein Leben ist das unschuldigste und fleckenlos. Er gibt durch seine religiöse Haltung ein Beispiel, wie man kein besseres wünschen kann. Im Ertheilen von Audienzen beweist er große Geduld und verhandelt mit Jedem ohne Unterschied der Person. Beim Papste vermag er Alles, richtet sich aber trotzdem ganz nach dessen Willen. Im Erledigen der Geschäfte ist er sehr gewissenhaft; sein Haushalt ist durchaus geregelt, seine Erholung sind Studien und Unterhaltungen mit Männern von Geist und Kenntnissen." [23]

Mehr Lob noch hören wir von dem andern Soranzo, Giacomo, welcher zwei Jahre später vor der venetianischen Republik Bericht erstattet. Der herrliche Mann, theilt dieser mit, habe sich leider durch Studien, Fasten, Nachtwachen und Bußübungen geschwächt. „Durch das Beispiel seiner Tugend nutzt er dem römischen Hofe mehr als alle Concilsbeschlüsse. Selten ist einer, der sich und die Weltlust in solchem Maße besiegt hat. Am Hofe sind ihm zwar Manche nicht hold, die ein freieres Treiben und reichere Gnadenbewilligungen von ihm wünschen. Aber Thatsache ist, daß er die geistlichen Beamten mit bestem Einflusse beherrscht. Auf die Ernennung der Cardinäle hat er den größten Einfluß. Für sich sucht er beim Papst nichts, sein Vermögen aber verwendet er zu Almosen, wie z. B. zur Aussteuer armer Mädchen." [24]

In das Innere des edlen Cardinals führt uns sein Secretär Pogianus. Er rühmt seinen wunderbaren Seeleneifer und seine innerliche Frömmigkeit. „So sehr," schreibt er an Cardinal Otto Truchseß von Augsburg, „scheint er nur in himmlischen Dingen zu leben, daß Manche vermuthen, er werde noch vor dem Tode des Papstes von der Spitze der Geschäfte sich zurückziehen." [25]

Einem solchen Geiste gegenüber mußte jeder Vorwurf verstummen, als ob Anmaßung und Egoismus zu Rom die Zügel führten; als ob von oben zwar Gesetze gegeben würden und Reformvorschriften des Concils gewünscht seien, aber nur zum Scheine.

Wie sehr weiß nicht der Cardinal, der in dieser Weise sich selbst reformirt, sofort nach dem Schluß des Concils sich für die Durchführung der Reformen desselben zu bethätigen! Es tritt unter seiner und des Papstes Initiative eine allmähliche große Umgestaltung des Lebens in Rom hervor. Manche, die nach Rom pilgerten, erklärten, daß man die Stadt kaum wieder kenne.

„Der Papst ist wirklich ganz und gar damit beschäftigt," heißt es in einem Briefe aus Rom, wenige Wochen nach dem Abschluß des Concils, „den Verfügungen der Trienter Väter Nachdruck zu geben." Die fremden Bischöfe, die mit Verletzung ihrer Residenzpflicht in Rom sich aufzuhalten pflegten, seien hinausgewiesen; die Cardinäle, welche zugleich Bisthümer haben, seien aufgefordert, sich um das Wohl derselben besser anzunehmen; die Bisthumsvergebungen seien einstweilen eingestellt, worüber die Bewerber trostlos seien; die Stadt fange an zu klagen, daß das Trienter Concil sie des Zuflusses von fremden Geistlichen, welche Stellen und Beförderung suchten, beraube und ihr damit die früheren zeitlichen Vortheile entziehe.

In der Commission für Vorbereitung der Bestätigungsbulle des Concils war Borromäus eines der thätigsten Mitglieder; ebenso in derjenigen, welche über zweifelhafte Auslegungen des Concils zu beschließen und für die Ausführung desselben in der christlichen Welt zu sorgen hatte. Er verhandelte auch betreffs der Publication der Beschlüsse mit den Regierungen. Hierbei wurden ihm, namentlich in Frankreich, traurige Erfahrungen nicht erspart. Die Höfe mochten nicht überall auf die Gedanken der Kirche und ihrer Reform eingehen; sie waren zu viel durch Sonderinteressen geleitet.

Herzenssache war dem Cardinale endlich die Beschleunigung der Herausgabe des sogenannten „Römischen Katechismus" durch die mit seiner Abfassung betrauten Theologen und Latinisten. Ich brauche hier dem wohlbekannten Werke keine Silbe des Lobes zu sprechen. Sowohl an dogmatischer Klarheit wie an Schönheit der lateinischen Diction übertraf es die Erwartungen des Cardinals, der sein Protector war. Da las er und seine Zeit, da lasen die späteren Jahre mit Erhebung und Freude die damals besonders zeitgemäßen Worte über die Größe und Liebenswürdigkeit der heiligen Gottesanstalt auf Erden, der Kirche. „Glücklich diejenigen," spricht das Buch, „welche dieser Gottesgemeinde angehören; sie können mit dem Psalmisten rufen: Wie lieblich sind deine Gezelte, o Herr der Mächte, Sehnsucht erfüllt meine Seele nach deinen Vorhöfen" .. „Nicht Menschen haben diese Kirche gebaut, sondern der unsterbliche Gott, der sie auf dem festesten Felsen gegründet hat .. ‚Erbschaft Gottes' und ‚Volk Gottes' heißen darum die in ihr geeinten Gläubigen. Sie ist nicht weltlicher Gewalten Trägerin, sondern durch göttliches Geschenk hat sie ihre Vollmachten erhalten." [26]

Das war in Karls Augen von je die Kirche. So vertrat er sie in Rom.

In der noch übrigen Zeit seines Lebens ist es ihm beschieden, in anderer Weise für die Verwirklichung ihrer wahren Idee mitzuwirken. Wenn auch der Kreis seiner Thätigkeit ein engerer wird als früher, so darf man doch zweifeln, ob er da nicht ebenso als weithin wirksamer und zum Bessern umgestaltender Reformator erscheint.

IV.

Nachdem er dem Papste Pius IV. die Augen geschlossen und im Conclave ausschlaggebend dafür gewirkt hatte, daß die Kirche Pius V. den Heiligen zum Papste erhielt, wußte er diesem die Erlaubniß abzuringen, sich zu seinem Erzbisthume nach Mailand zurückzuziehen. Dieser ihm anvertraute Sprengel war in den letzten Jahren durch fremde Obsorge regiert worden. Die Anordnung des Trienter Concils befahl aber, daß die Bischöfe persönlich ihre Heerden leiten sollten. Schon um des guten Beispieles willen glaubte sich Borromäus verbunden, seinen Sitz in der lombardischen Hauptstadt aufzuschlagen [27].

Da ist es nun, wo er, ein Kirchenfürst nach dem ächtesten Geiste der Kirche und nach dem Muster ihrer größten Väter, den Bischöfen der christlichen Welt das für alle Zeiten leuchtende Beispiel sorgsamer Verwaltung der Diöcese und ächter reformatorischer Thätigkeit für Klerus und Volk gibt. Da er zugleich Metropolit der mailändischen Kirchenprovinz ist, so greift sein erneuerndes Wirken naturgemäß weit über die Grenzen des eigenen Bisthums hinaus. Durch das Beispiel aber dringt es noch viel weiter; und wer menschliche Verhältnisse kennt, wird gerne einräumen, daß in den ersten Jahren nach dem Concil Alles auf anregende praktische Beispiele eines Waltens nach der dort gezeichneten Theorie ankam.

Wir finden uns sofort in die hervorragendsten Aeußerungen der Metropolitan-Thätigkeit des Heiligen versetzt, wenn wir dem ersten unter den verschiedenen Provinzialconcilien, die er abhält, beiwohnen. Die Väter von Trient haben über Abhaltung dieser Synoden die alten Vorschriften erneuert. Borromäus ist der erste in der Christenheit, der mit seinen Synoden muthig vorangeht [28].

Durch sorgsame Erhebungen über die kirchlichen Verhältnisse ist das Material gerüstet. Die eigenen Rundreisen des Bischofs und die Berichte der sogenannten Synodalzeugen haben den Verhandlungen die Wege bereitet. Von Theologen und Rechtskundigen sind die Vorlagen entworfen. Es treten, um ihren Metropoliten sich schaarend, die Provinzialbischöfe an dem bezeichneten Tage zusammen. Zunächst werden die bisher schon verrichteten öffentlichen Gebete durch eine feierliche Procession abgeschlossen. Wir sehen die Theilnehmer der Versammlung zum Grabe des heiligen Bischofes von Mailand, Ambrosius, und danach in die herrliche mittelalterliche Kathedrale ziehen [29].

In der letzteren nehmen sie nach der Celebrirung des Hochamtes durch den Erzbischof, in Gegenwart der zur Feier erschienenen Geistlichkeit Mailands und zahllosen Volkes, in dem eigens hergerichteten Raume vor dem Hoch-

altare im Halbkreise Platz. Der Cardinal läßt sich auf einem vor den Altar gestellten, erhöhten und kostbar verzierten Sitze nieder. In seiner unmittelbaren Nähe sitzen die beiden mit der Cardinalswürde bekleideten Suffraganbischöfe von Piacenza und von Vercelli, weiter nach dem Altersrange geordnet die Bischöfe von Alba, Vigevano, Tortona, Casale, Acqui, Brescia, Cremona, Alessandria und Bergamo. So bei dem ersten Provinzialconcil. Es folgen die Procuratoren der Bischöfe, die nicht anwesend sind, die Procuratoren der Kathedralcapitel, die Synodalzeugen u. A. Hinter ihnen befindet sich der Statthalter des spanischen Königs, des Herrschers von Mailand, Don Gabriel della Cueva, Herzog von Albuquerque, und bei ihm der Senat der Stadt[30].

Der berühmte Kanzelredner Benedict Palmius hält die lateinische Predigt, und nach der Litanei und dem übrigen Gebete erklärt der Metropolit durch den Sekretär das Concil für eröffnet. „Es finde statt," so wird verkündigt, „zur Wahrung und Mehrung der kirchlichen Disciplin, zur Reformation der Sitten, zur Abstellung von Mißbräuchen, zur Beilegung von Streitigkeiten, die innerhalb der Kirchenprovinz entstanden seien." [31]

Ganz ähnlich wiederholen sich diese Feierlichkeiten in der Kathedrale bei den einzelnen öffentlichen Sitzungen, in denen die inzwischen vereinbarten und festgestellten Decrete publicirt werden. Diese Decrete aber, und das ist der Haupttheil der Arbeit, werden bei privaten Zusammenkünften im bischöflichen Palaste, zunächst in Ausschüssen der Betheiligten, besprochen. Dabei präsidirt je einer der Bischöfe. Sodann kommen die Vorlagen in Congregationen aller Theilnehmer zur Votirung. Sie werden entweder einfachhin oder mit Modificationen angenommen, oder auch, was keineswegs ausgeschlossen war, abgelehnt.

Den Theilnehmern der Synode waren die Propositionen des Erzbischofs nicht immer gerade erfreulich. In den Acten machen sich hin und wieder Beschwerden und Proteste geltend, durch welche die an alte Bequemlichkeiten gewohnten Capitularen oder Bischöfe von langsamerem Schritt gewisse eingerostete Uebelstände zu schützen suchen.

Aber das ganze Gebiet des kirchlichen Lebens wird unerbittlich nach und nach geprüft, aufgerüttelt und gegen neuen Verfall gesichert. Den Hauptgegenstand der Beschlüsse bildet indessen die Verbesserung der Geistlichen. Hier erblickte Karl Borromäus das erste Element wahrer Reformation. Zunächst daran reihten sich die Beschlüsse über die Hebung des kirchlichen Gottesdienstes, das Einvernehmen mit der weltlichen Obrigkeit, den Widerstand gegen die von Norden aus den Schweizerthälern her einbrechende Häresie, die öffentlichen Anstalten des Unterrichtes und der Barmherzigkeit, die Eindämmung von Volksunsitten, gefährliche öffentliche Unterhaltungen,

Entheiligung von Sonn- und Festtagen u. s. w. Alles dieses wird in den Kreis der emsigsten Berathung gezogen.

Die gedruckte Sammlung der zu verschiedenen Zeiten erlassenen Synodaldecrete des heiligen Karl ist ein von den besten Canonisten für unübertrefflich erklärtes Werk. Sie lehrt methodisch die Anwendung allgemeiner kirchlicher Bestimmungen, vorzüglich der Tridentinischen, auf die besonderen Verhältnisse eines Districtes. Sie ist ein Spiegel des Wirkens und Eingreifens der hierarchischen Kirche jener Zeit [32].

Wie wirksam mußten diese Versammlungen für die betheiligten geistlichen Kreise sein, da die todten Buchstaben sich jetzt noch als so nützlich bewähren! Der große Erzbischof wußte den Anwesenden durch zündende Worte den Geist ächten, für das Wohl der Menschen sich opfernden kirchlichen Sinnes einzuhauchen.

In der letzten feierlichen Sitzung des Provinzialconcils sind in der Kathedrale die Decrete gelesen und die zur Vorbereitung der nächsten Synode gewählten Synodalzeugen angekündigt und beeidigt; da kündigt der Kanzler den feierlichen Act der Unterschrift an und alle Stimmberechtigten begeben sich in ihrer Ordnung zum Hochaltar, um dort an der Evangelienseite eigenhändig ihre Namen unter die Beschlüsse zu setzen. Auf die Bitte des Promotors des Concils wird dann durch den Metropoliten die nächste Synode angekündigt. Nachdem die Theilnehmer ihr Placet für den Schluß der jetzigen Versammlung gegeben, wird sie als geschlossen erklärt [33].

Eine herzliche Anrede des heiligen Bischofs faßt aber noch einmal zur Aneiferung der Mitarbeiter das ganze vollbrachte Werk zusammen. Und nun ertönen nach einer Procession im Dome folgende Gebetsaufforderungen an die Bischöfe und das Volk. Es sind Rufe von Karl verfaßt, welche durch die Kirche hinhallen und die wie kaum etwas Anderes uns die geistigen Stimmen ausdrücken, welche seit Beginn des durch Luther erregten Sturmes wider Papst und Kirche durch die ganze Christenheit gingen. Sie werden je mit längerem stillen Gebete aller Anwesenden beantwortet.

„Betet," heißt es, „daß Gott das Oberhaupt der Kirche mit seinem Geiste in der Gnade bewahre, leite, führe und vertheidige!"

„Betet, daß Gott das Ohr seiner Barmherzigkeit zu unserem demüthigen Flehen neige und zum Schutze seiner Kirche die alten Wunder seiner Kraft erneuere, damit durch seine Hilfe die Angriffe der Feinde überwunden, der Friede hergestellt werde und wir in immerwährender Freude das Lob seiner Erbarmungen verkünden mögen! Betet, daß diese eure Kirchenprovinz und der ganze übrige christliche Erdkreis durch das Licht der göttlichen Gnade im Streben nach wahrer Reformation und Besserung mehr und mehr befördert werde, damit von Allen und in Allen verherrlicht werde Christus Jesus, unser Herr!" [34]

Unter den darauf folgenden üblichen „Acclamationen" stehen an der Spitze diejenigen für Papst und Kirche und für den weltlichen Gebieter, den König von Spanien. Für Papst und Kirche hieß der Zuruf: „Dem Papste der Heiligen und allgemeinen Kirche werde geistlicher Gehorsam von allen Völkern! Möge er sehen die Verbreitung des christlichen Namens über den ganzen Erdkreis!" Und die Bischöfe antworteten: „Beschütze, o Herr und Gott, den Heiligen Vater, und lasse der einen Schafheerde der Kirche unter seiner Leitung sich alle Erdenbewohner anschließen, von dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet!" [35]

Die Mitglieder des Concils geben dem Erzbischof den liturgischen Friedenskuß, dann entläßt er sie, indem er ihnen feierlich den Segen spendet.

Nach kirchlicher Ordnung pflegten die Concilsdecrete an den Heiligen Stuhl gesandt zu werden. Von ihm empfingen sie die Bestätigung.

Das erste Provinzialconcil feierte Borromäus noch als Staatssekretär. Mit Erlaubniß seines Oheims hatte er sich in dessen Todesjahr 1565 zu diesem Zwecke nach Mailand begeben. Er wollte die Durchführung der Trienter Beschlüsse in seiner Kirchenprovinz selbst im Einzelnen einleiten. Die folgenden Provinzialsynoden hielt er in den Jahren 1569, 1573, 1576, 1579 und 1582.

Die zum Erscheinen verpflichteten Suffragane, auch die Cardinäle wußte er mit seiner gegen Alle, Hoch und Niedrig, gleich gerechten und gleich freundlichen Strenge dazu zu bewegen, daß sie erschienen. Der Cardinalbischof von Novara, Serbelloni, schützte einmal, um zu entgehen, eine Reise nach Rom vor. Der Flüchtling erhielt aber noch im Moment seiner Abreise ein päpstliches, von Borromäus erwirktes Breve, das ihn zur Theilnahme am Concil verpflichtete. Ein anderer Bischof meldete, er sei durch eine vom Hofe ihm auferlegte Gesandtschaftsreise verhindert, zu kommen. Karl fand bald Mittel, daß das politische Mandat dennoch sofort dem kirchlichen weichen mußte. Ein dritter wunderte sich, daß die langweiligen Berathungen immer von Neuem über schon Bekanntes aufgenommen werden sollten. Er erhielt von dem Erzbischofe eine Liste der dringlichen Arbeiten, die zu vollziehen waren, zum persönlichen Studium, zugleich mit freundlichen Ermahnungen, einen anderen Sinn anzunehmen; und als das nichts fruchtete, traf auf Karls Veranlassung vom Papst selbst ein eindringlicher Unterricht an ihn ein, was ein Bischof als Gegenmittel gegen Langeweile zu thun habe.

Auswärts, in Italien nicht bloß, sondern auch in Deutschland, Frankreich und Spanien, legte man den mailändischen Decreten eine andere Wichtigkeit, eine lehrreichere Bedeutung bei, als es von dem letztgenannten Bischofe geschah. Gedruckte Exemplare des ersten Concils schon gingen in

alle Welt. Wir finden sie in den Händen des Cardinals Heinrich von Lissabon, des Erzbischofes von Braga, der Cardinäle von Lothringen und von Amiens, des Cardinals Hosius in Ermeland, des Cardinals Otto von Augsburg und vieler Anderer, die sich erfreuen, daß das Concil von Trient in seinen geistigen Kindern, diesen Synoden, fortlebt [36].

Das Gute, welches die Mailänder Provinzialconcilien schufen, suchte Borromäus, gleichfalls nach den Bestimmungen des Concils von Trient, auf dem Wege der Diöcesansynoden fruchtreicher unter dem Klerus seines eigenen Sprengels heimisch zu machen [37].

Er hielt solche Synoden mit seinen Priestern häufig. Da weilte er unter ihnen als der Vater, der Hirt und Lehrer; da lernten so manche Geistliche, welche sonst über die Grenzen ihrer kleinen Verhältnisse niemals hinausschauten, in dem Verkehr und in der Nähe des von ihnen bewunderten Kirchenfürsten mit seinem weiten Blicke und seinen erhabenen Gedanken ebenfalls sich als Mitarbeiter der einen weltumfassenden Kirche fühlen. Mit neuer Lust trugen sie nachher die schwere tägliche Arbeitslast in den Pfarreien.

Wir besitzen außer den Beschlüssen dieser Diöcesansynoden auch einzelne Ansprachen, welche der heilige Bischof bei Gelegenheit solcher Diöcesansynoden an seinen Klerus richtete. Er versteht es, darin mit bewundernswerther Fertigkeit die verschiedenen Seiten des gewöhnlichen Seelsorgerlebens zu schildern, wiewohl er selbst vordem an viel höhere Dinge gewöhnt war. Mit salbungsvoll eindringender und milder Kraft, aber nach Umständen auch aufschreckend durch seinen Feuereifer, weiß er die Priester zu wecken.

„Wie groß ist die Würde des priesterlichen Standes!“ so vernehmen wir ihn in einer solchen Rede; „die Priester sollen die Herzen mit heiliger Weihe durchsäuern, sollen Väter, Führer und Lehrer dieses unseres Volkes sein; zum ‚Geheiligten des Herrn‘, zum ‚Augapfel Gottes‘ wird des Altares Diener erhoben . . Aber, o Schmerz, wie oft treten wir in die Nähe unseres königlichen Herrn und verrichten die göttlichen Werke aus bloßer Gewohnheit! . . Lassen wir uns wenigstens bei dieser Synode die Stimme der Kirche zu Herzen gehen! Oder wie wäre es, wenn wir jenen Fluch des heiligen Geistes für uns zu fürchten hätten, der da in den göttlichen Büchern verkündigt ist über die Erde, welche den häufig niederströmenden Regen trinkt, aber trotz aller Befruchtung nur Disteln und Dornen hervorbringt?“ [38]

Dieses kurze Muster seines lebendigen Wortes an die Priester führe ich lieber an, als lange Decrete aus den Diöcesanconcilien. Decrete gab es ja, auch ohne diese Synoden, an und für sich genug. Was aber der

Heilige mit Recht vor Allem bei solchen Zusammenkünften beabsichtigte, das war, den Pulsschlag der Kirche in das Herz des allzu sehr gesunkenen Klerus zu tragen.

Seine zahlreichen Visitationsreisen unternahm er oft unter großen Beschwerden bis in die entferntesten Theile der Diöcese. Wehe demjenigen Geistlichen, den er hierbei als Aergernißgeber seiner Gemeinde fand![39]

Für diese Rundreisen hatten ihm die Erzpriester und -Diaconen schon vorgängig über den Stand der einzelnen Gemeinden Informationen zu geben; solche mußten sie sich bei Besuchen in denselben sammeln.

In jedem Bezirk ordnete Karl dann vor Allem die Kapitelsconferenzen, durch welche er Einheit und Zusammenwirken unter die Seelsorger zu bringen suchte. Den Schluß machte bei der Visitation eines Gebietes immer eine Vereinigung aller Geistlichen desselben um ihn als ihr Haupt, in Form einer kleinen Synode. Und hier ließ er nach vollbrachtem Werke, nach geübter Strenge gerne wieder jene väterliche Milde und jenen anregenden freundlichen Ton zur Geltung kommen, wodurch er sich Aller Herzen öffnete.

Sein Beispiel war, wie sonst überhaupt, so auch auf den Visitationen, der mächtigste Hebel der Reform. Er achtet bei diesen Wanderungen durch seine Heerde für sich nicht der größten Unannehmlichkeiten und Opfer. Seine Begleitung und Ausrüstung besteht in dem Unentbehrlichsten. Oft muß er gefährliche Wege in unwirthsamer Gegend zu Fuß zurücklegen; dann trägt er selbst sein Gepäck, den Begleitern nur das ihrige überlassend. In der Schweiz, wo sein Bisthum bis an den St. Gotthard reicht, sieht er sich an unwegsamen Orten genöthigt, Schuhe mit Eisenspitzen anzuziehen, um sich vor dem Sturz in den Abgrund zu sichern. Durch Bäche und durch Schnee watet der eifrige Seelenhirt, persönlich seine Schäflein aufzusuchen.

Ueberfällt ihn in Folge solcher Anstrengungen Unwohlsein, so weiß er sich dennoch, so gut es immer geht, aufrecht zu halten, um denen, die ihn beherbergen, nicht zur Last zu fallen. „Das beste Mittel," pflegte er auf den Reisen zu sagen, „beim Schlafengehen das Nachtlager nicht kalt zu finden, ist, so lange aufzubleiben, bis man kälter ist als das Lager." „Ein Priester," lautet ein anderes Wort von ihm, „muß dreimal das Fieber aushalten können, bevor er sich auf's Lager begibt."

Aber auch ohne solche Krankheitsanfälle wußte der heilige Mann, als büße er noch nicht genug, seinen Leib auf den Visitationsreisen, nach den Worten des hl. Paulus, „in Zucht zu nehmen" (1 Cor. 9, 27). Oft schränkte er seine Mahlzeit auf Wasser und Brod ein, um durch solchen Abbruch für die Mängel des Klerus dem Allmächtigen Abbitte zu thun.

Aus zarter Rücksichtsnahme auf Andere that er dieses ungesehen; er wollte ihnen nicht gleiche Strenge gegen sich selbst aufdrängen. Ueberall machte er mit seiner Heiterkeit und seinem freundlichen Lächeln die Tugend, die er an sich leuchten ließ, liebenswürdig; mit seinem Wesen voll Einfachheit und Güte beugte er sich die Gegner, die seinen Reformen in den Weg traten, ohne daß diese wußten, wie ihnen geschah[40].

Unaufhaltsam einen Schritt nach dem andern vorgehend, griff er auch die Reform kirchlicher Communitäten an; so diejenige der Domherren der Kathedrale, der Chorherren von S. Maria della Scala, der Franziskaner, der Humiliaten. An und für sich war er freilich viel mehr geneigt zu ganz neuem Aufbauen und zum Niederreißen des vorhandenen Untauglichen. Er setzte aber diesem Drange sein rechtes Maß. Statt stürmisch aufzuheben und zu zerstören, suchte er lieber, wenn irgend möglich, langsam zu bessern, ob ihm auch dieses Bestreben gewaltthätigen, ja blutigen Widerstand erweckte, wie es von Seite der genannten Chorherren, anfänglich wenigstens, geschah. Seine Besserungsversuche bei den Humiliaten trugen ihm sogar einen Mordanfall beim öffentlichen Gebete vor dem Altare des Herrn ein. Einer der ergrimmten Unverbesserlichen feuerte einen Schuß gegen ihn, jedoch wirkungslos; die Vorsehung wachte.

Neue Gründungen des Heiligen sind nur die klerikalen Seminare und einige andere dem Bedürfnisse der Zeit entgegenkommende Anstalten. Die Seminare aber mit ihren vortrefflichen, von ihm entworfenen Regeln wurden wiederum Pflanzschulen für zahlreiche andere geistliche Lehranstalten in den verschiedensten Bisthümern. Der heilige Cardinal von Mailand wird wegen seiner hervorragenden Thätigkeit auf diesem Gebiete als der besondere Patron und himmlische Sachwalter der Seminare des Klerus bis auf die Gegenwart in der Kirche betrachtet[41].

Wie verstand er es, die jungen Kleriker zum festesten Anschluß an die heilige Kirche zu begeistern, aus ihnen muthige, opferfreudige Diener des Altars heranzubilden, sie mit jener wahren Selbständigkeit und Freiheit zu erfüllen, welche allein den Weltgeist zuerst in ihnen und dann auch in dem Nächsten besiegen kann! In der Erziehung des Klerus war Borromäus freilich noch nicht gehemmt. Erst späteren Zeiten war es vorbehalten, Gefahr für das Gemeinwohl darin zu finden, daß die Kirche allein und ausschließlich, nicht aber zugleich der Staat die für die Altäre bestimmten jungen Männer heranbilde. Jene aufblühenden Seminare waren einer der wirksamsten Factoren der katholischen Reformation.

Unterbrechen wir nun für einen Augenblick die Uebersicht über die Thätigkeit des Heiligen als Reformator und forschen wir den Quellen nach, an denen sein Eifer sich stärkte und erfrischte.

Damit er in der Mühewaltung seines Amtes nicht erlahme, zog er sich jährlich in die Einsamkeit zurück, um den Exercitien des hl. Ignatius von Loyola obzuliegen. In Betrachtung und Gebet sein Inneres beherzigend und die Verwaltung seines Amtes nach dem Maßstabe des letzten und höchsten Zieles des Menschen prüfend, richtete er in diesen Tagen seine Seele empor. Es war jene heilige Selbstreform, zu der einst der Herr die Jünger rief, als er sie, müde von apostolischer Arbeit, zur Ruhe einlud und sie abseits führte vom Getöse der Welt.

Vom Geiste Gottes erleuchtet, hatte Ignatius in jenem tiefen Buche Exercitia spiritualia eine methodische Anleitung für die Wissenschaft der Ascese niedergelegt. Durch seinen oftmaligen Gebrauch drang Karl so tief in seinen Werth ein, daß es ihm, laut seiner dankbaren Aeußerung, mehr galt, als eine ganze Bibliothek. Wie er selbst, oft zweimal im Jahre, diese Uebung pflegte, so empfahl er sie auch auf's Eindringlichste seinen Priestern, seinen Seminaristen, ja auch seinen Hausdienern, für deren geistliche Förderung er überhaupt die größte Sorge trug. Er vergaß nie, daß er eben in diesen Exercitien, unter Leitung des P. Ribera zu Rom, die Grundlage seines später so schön entfalteten religiösen Lebens gelegt hatte[42].

Am Fuße der Alpen in der Diöcese Novara erhebt sich in stiller Abgeschiedenheit der Berg Varallo. Hier standen, von ihm errichtet, die Leidensstationen unseres Herrn. Sie bildeten eine mächtige Anziehungskraft auf jedes christliche Gemüth. Kurz vor seinem Tode sehen wir den heiligen Erzbischof, der sich dorthin zurückgezogen, noch im Dunkel der Nacht mit seinem Seelenführer, P. Adorno, bei Lichterschein von Bild zu Bild in andächtigem Gebete wallen und das Leiden des Herrn betrachten. Hier wollte er am Beispiele seines Erlösers lernen, gut zu sterben.

Nahm er durch diese Uebungen, wie durch unsichtbare Adern, mit dem Geist Christi den wahren Geist der Kirche in sich auf (denn es ist in beiden ein und derselbe Geist), so muß hier zugleich auf eine andere Ader mehr sinnenfälliger Natur hingewiesen werden, durch die sein Eifer sich unterhielt und segensreich kräftigte. Es war dieß seine in vielen äußeren Manifestationen bekundete enge und ehrfurchtsvolle Verbindung mit dem sichtbaren höchsten Haupte der Kirche, der Gehorsam gegen die Vorschriften und die Traditionen der letzteren.

Er unternahm keinen Schritt von eingreifender Wichtigkeit, ohne das Gutachten des Heiligen Stuhles einzuholen; die Wünsche des Papstes waren für ihn Befehle. Obgleich sein Einfluß namhaft zur Wahl Pius' V. und Gregors XIII. beigetragen hatte, war doch Niemand unterwürfiger und hingebender gegen sie, als Karl Borromäus. Er fühlte, sagt ein Zeitgenosse, das größte Mißfallen, wenn Jemand auch nur mit einem Worte die schuldige Ehrerbietung gegen den Heiligen Stuhl verletzte. Das war es

auch, was er unter den Verirrungen der Religionsneuerer schmerzlich beklagte, ihre Auflehnung, ihr Schelten und Wüthen gegen den Papst, den Mittelpunkt kirchlicher Einheit.

Er war gewöhnt, das Haupt zu entblößen, wenn in seiner Gegenwart der Name des regierenden Papstes genannt wurde. Nie empfing er ein päpstliches Breve anders, als mit den Zeichen der tiefsten Verehrung; ehrfurchtsvoll drückte er es an seine Lippen, ehe er es las.

Einer seiner geistlichen Hausgenossen beschwerte sich einst ungebührlich gegen den Papst, daß derselbe auf gewisse, von ihm vielleicht mit Recht erhobene Bitten oder Vorstellungen einzugehen zögere. Karl wies ihn zurecht. Er legte ihm durch seine Worte, wie sonst durch sein eigenes Beispiel, dar, daß Untergeordnete dem apostolischen Stuhle zwar Alles, was ihr Recht oder zum Nutzen der Kirche zu sein scheint, vorstellen dürfen, aber dann bescheiden, wie von der Hand Gottes, das Vorgehen der obersten Autorität erwarten sollen.

Wie er voll Hingabe an den Heiligen Stuhl war, so wurde anderseits sein Wirken und Mühen von den Päpsten mit größter Anerkennung aufgenommen. „Wahrhaftig," sagte Pius V., „Karl Borromäus ist von dem Geist Gottes erfüllt." Derselbe Papst machte ihn zum apostolischen Legaten für Italien. Er wünschte ihm Glück, daß er nicht bloß in drei Schweizerthälern, die zu seiner Jurisdiction gehörten, den Glauben sicherte, sondern auch unter dem Titel „Protector der katholischen Schweizerkantone" Schwyz, Uri, Unterwalden besuchte und, auf das Vertrauen des Volkes und der Regierung gestützt, von dort aus auch auf die Erneuerung kirchlichen Lebens in Deutschland einwirkte. Gregor XIII. ernannte auf seinen Vorschlag den Bischof Bonuomo zum Nuntius für die Schweiz. Es war derselbe, der 1581 zu Köln den Glauben rettete. Freudig begrüßte der Heilige Stuhl in seiner Thätigkeit für die Schweiz besonders die Gründung des helvetischen Collegs in Mailand zur Heranbildung von seeleneifrigen Priestern für dieses Land.

Der Gedanke, als Erzbischof und Cardinal Vertreter und Vorkämpfer der Kirche zu sein, vermochte den demüthigen Mann zum entschiedensten, würdevollsten Auftreten allen Denen gegenüber, welche den kirchlichen Autoritäten die gebührende Ehrfurcht versagten, und wenn es auch die Vornehmsten waren[44].

Aber bei den gewöhnlichen Gläubigen war er herablassender Vater des Volkes[45].

Wie wußte er demselben die Freude an dem kirchlichen Leben und Cultus wieder zu erwecken, es durch die Religion, das einzige Gegenmittel gegen das Versinken in's Irdische, zu geistiger Höhe zu erheben! Es erkannten bald Alle seine wohlmeinende Hand. Ging er ja selbst in die Wohnungen

der Armen, fand doch Jeder Rechtsschutz und Hilfe bei ihm, wie einst bei St. Ambrosius, den uns Augustinus schildert als stets umlagert von Hilfe und Recht Suchenden. Man folgte, wenn auch öfter langsam, seinen in's Einzelne des christlichen Lebens gehenden Verordnungen, z. B. bezüglich der Kirchengebote, des Besuches des Gottesdienstes, des Fastens, der Lesung und Aufbewahrung von irrgläubigen oder sonst gefährlichen Büchern, auch hinsichtlich der üppig gewordenen Kleidung der Frauen. Gewisse Ausschreitungen stellte man nach und nach ein, wie z. B. solche bezüglich der Faschingsfestlichkeiten. Unanständige Darstellungen bei Straßenumzügen, wie früher, wurden nicht mehr gesehen. Es war ein erfolgreicher Kampf des Heiligen gegen Sünde und Sinnlichkeit, ein Kampf allerdings, der wegen der häufigen Rückfälle wieder und wieder aufzunehmen war.

Blitze der Strenge schreckten die vielen Concubinarier, die in der Stadt Aergerniß gaben. Heilsame Drohungen kirchlicher Strafen halfen nach, diejenigen zum Empfang der Sacramente zu bewegen, welche sich gänzlich ferne hielten. Gegen den Aberglauben wurde eingeschritten. Conventikel mit geheimen Predigten und Conferenzen von Laien über Glaubenssachen wurden verboten, weil sie in der gefährlichen Zeit zu religiösen Verirrungen hätten Anlaß geben können; dagegen wurden kirchliche Bruderschaften, die unter der Aufsicht des Erzbischofes standen, auf jede Weise gepflegt; so gab es eine Bruderschaft der „christlichen Liebe" für die Pflege der Armen, Unwissenden, Verwahrlosten in den Gemeinden, eine solche vom heiligen Sacramente, von den „Schülern des Heilandes", von „der hl. Ursula" für Jungfrauen, vom „heiligen Grabe" für Frauen, andere zu verschiedenen guten Werken, wie zum Almosensammeln für die Armen.

Ein besonderer Gegenstand der Sorgfalt Karls war aber die Bildung und Erziehung des Volkes durch den Religionsunterricht.

Es gelang ihm, einen religiösen Verein von Lehrern und Lehrerinnen für die ganze Kirchenprovinz in's Leben zu rufen, welcher einheitlich und nach einem gewissen Plan den gedachten Volksunterricht in die Hand nahm. Eine überaus reiche Fülle der für alle Zeit lehrreichsten Winke zur Förderung des Schulwesens überhaupt ist in den von ihm ausgearbeiteten „Constitutionen und Regeln des christlichen Lehrvereins" niedergelegt. Da gibt es Inspectoren und Oberinspectoren, Visitatoren und Obervisitatoren, Prüfungscommissäre und Directoren und wie die zahlreichen Aemter sonst heißen mögen. Eine solche Vertheilung der Controlle ist nicht erst eine Erfindung unserer gegenwärtigen, um die Schule hochbesorgten Zeit. In jenem ebenso durch allgemeine geistreiche Gedanken hervorragenden, wie in das Minutiöse der praktischen Ausführung herabsteigenden Werke findet sich schon der lebendigste und wirksamste Organismus dargestellt [46].

Für den Adel ließ Borromäus ein Erziehungshaus in Mailand errichten, das auch Ausländern geöffnet war. An nützlichen Anstalten gründete er ferner ein Haus der Zuflucht für Mädchen und Frauen unter der Leitung von Tertiarierinnen, ein Versorgungsinstitut für weibliche Waisenkinder, ein allgemeines Armenhaus, worin Gelegenheit gegeben war, so viel zu arbeiten, daß Jeder die Kosten seines Unterhaltes selbst verdienen konnte, ein Reconvalescentenhaus als Filiale des städtischen Hospitals u. s. w.

Bis herab zu den herumziehenden Zigeunern ging seine Sorgfalt; sie zu christlichem Leben anzuhalten, wurden auf den Provinzialconcilien Statuten durch die Bischöfe vereinbart [47].

Glänzend entfaltete sich die erfinderische Nächstenliebe des frommen Bischofs bei der Hungersnoth in der Lombardei im Jahre 1570. Alles was er hatte veräußerte er zum Besten seines lieben Volkes. Wer sich immer im Palaste meldete, empfing, so lange man geben konnte. Oefter sah er bis 3000 Nothleidende an seiner Thüre, denen er Spenden austheilte. Nicht zufrieden damit, zog er, Almosen für die Nothleidenden erbittend, durch die Stadt. Wenn er so, von abgehärmten, in Lumpen gehüllten Bettlern begleitet, daherkam und die dem Hungertode nahen Kleinen sammelte, bezwang er die härtesten Herzen der Reichen zur Mildthätigkeit.

Zwei Jahre vergingen nach diesem Unglück, da brach jene welthistorische Pest über Mailand herein, die mit Thränen in den Annalen der Geschichte geschrieben ist. Es war die Zeit, wo Karl Borromäus das vom Herrn geforderte Zeugniß ablegte für seine Hirtentreue und seine Hirtenliebe: er setzte sein Leben aus für die Schafe.

Man muß die ergreifenden Schilderungen aus jener Zeit, insbesondere das Memoriale des Heiligen selbst gelesen haben, um sich von dem Elende der Stadt einen Begriff zu machen, um sich die Leiden vorstellen zu können, deren lindernder Engel damals Karl Borromäus geworden ist. 17 000 Leichen mit den Schreckenszeichen der Pest auf dem Angesicht wurden in Mailand gezählt. 8000 Menschen wurden in der Umgebung die Beute der Todesseuche. Kein Haus, keine Familie war unversehrt geblieben, manche der Krankheit gänzlich, bis auf den letzten Mann, erlegen. Und wen der Tod selbst noch verschont hatte, auf dem lag der Todesschrecken mit all seiner Folterung. Die Beamten und der Statthalter waren voll Entsetzen geflohen [48].

Todesmuthig eilt der Erzbischof durch die verödeten Gassen. Er dringt in die ausgestorbenen Häuser; über Leichen hinweg sucht er sich den Weg zu den Betten der Sterbenden, hört ihre Beichten, ohne Scheu vor dem vergifteten Athem. Ja er kleidet mit eigenen Händen Verstorbene für das Begräbniß. Daneben liegt die ganze Sorge für das Volk, für die Auf-

rechthaltung der Ruhe, für Anordnung der Hilfeleistung einzig auf seinen Schultern.

In sechs Lazarethen fanden die Unglücklichen Pflege für Leib und Seele. In ihrem Dienste starben 120 Welt= und 14 Ordenspriester als Opfer der Liebe. Borromäus gab Alles, sein Hausgeräthe ward verkauft, sein Silbergeschirr eingeschmolzen, sein Bettzeug den Kranken überlassen. Hungernd und todmüde kam er einst zu seinem Hausmeister, um ein Stück Brod zu erbitten; er fand keines mehr vor.

Zum Herrn, „der Wunden schlägt und wieder heilt", der „tödtet und lebendig macht", sendete er das inbrünstigste Gebet Tag und Nacht zum Himmel. Um seine Barmherzigkeit herabzurufen über das zerschlagene Volk, führte er die zusammengeschmolzene Heerde der Seinen in Bittprozessionen zu den Heiligthümern der Stadt. Er schritt der klagenden Menge voraus, einen Strick um seinen Hals, hoch das Zeichen der Barmherzigkeit tragend, das Kreuz des Herrn, mit Blut bedeckt an den entblößten Füßen, für Alle ein Vorbild ernster Buße und reumüthiger Zerknirschung.

Diese und andere Heimsuchungen Gottes unterstützten ihn in gewissem Sinne als wirksame Prediger bei seinem Reformationswerke. Durch solche Schläge erinnert, achtete das Volk in seiner Mehrheit aufmerksamer auf die Warnungen und Belehrungen seines Hirten.

An der persönlichen Ansprache durch das Wort hatte es Karl niemals fehlen lassen. Mit eisernem Fleiße hatte er sich schon in Rom bei den religiösen Akademien durch extemporirte Redeübungen bemüht, eine gewisse Schwerfälligkeit seiner Zunge und seines Gedächtnisses zu überwinden. Er wollte sich für das Predigtamt, die „vorzüglichste Obliegenheit des Bischofes", wie das Tridentinum es nennt, recht tauglich machen [49].

Welchen Eindruck seine Rede in Verbindung mit dem heiligen Ansehen seiner Person gemacht haben muß, kann man schon zum Theile aus der lebendigen Sprache seiner Hirtenbriefe entnehmen.

Ein solcher Hirtenbrief, nach der Pest an das Volk gerichtet, ist eine wahre Strafepistel.

Aufathmend von dem Unglück, gaben sich viele der Ueberlebenden in der Faschingszeit einer wahrhaft gottvergessenen Ausgelassenheit hin; eine Erscheinung, die allerdings psychologisch nicht so unerklärlich ist. Diesen ruft Karl in dem bezeichneten Hirtenbrief die Worte zu: „Mit Trauer unseres Herzens und unter den Thränen so vieler Guten sehen wir die Reform der Sitten vergessen. Kein Gedanke mehr bei euch an Buße? keine Frucht der Besserung? Nicht das ist der Dank, den ihr Gott schuldet für die erwiesene Rettung. Nicht das habt ihr in den Unglückstagen versprochen und euch durch heilige Gelübde vorgenommen. Nicht das sind die Lehren,

die euch euer Vater und heiliger Fürsprecher Ambrosius verkündigt. Wisset ihr nicht, wie herbe dieser in seiner Zeit an den Mailändern solche Zügellosigkeiten tadelte? Mit dem Propheten Jeremias muß ich im Namen eures ewigen Richters ausrufen: Wie, mich also fürchtet ihr nicht?" [50]

Für das in Rom gefeierte Jubiläum des Jahres 1575 erließ Borromäus einen rührenden Hirtenbrief an seine Diöcesanen, sie auf die Gnaden aufmerksam zu machen, welche sie gewinnen könnten, wenn sie andächtig zu der ewigen Stadt an die Gräber der Apostel wallfahrteten [51].

Der Heilige Vater Gregor XIII., belehrt er das Volk, habe den Schatz der geistlichen Reichthümer, deren Verwalter er ist, geöffnet; er verleihe vollen Ablaß aller „Strafen", die wir für unsere Sünden in diesem oder dem andern Leben abzubüßen haben. Zur Erlangung dieses Ablasses wird außer dem Besuche der römischen Heiligthümer wahre Reue und Beichte der Sünden gefordert. Freilich wollen nicht Alle die Buße. Wie Wenige gibt es, welche, wie der hl. Gregorius fordert, sich Enthaltsamkeit von Erlaubtem auflegen, damit sie das Unerlaubte um so sicherer vermeiden! [52]

Wer nach Rom geht, fährt er fort, zum Lehrstuhle aller Wahrheit und christlicher Sitte, der bekenne dort im Werke seinen Glauben; sonst ist das keine Wallfahrt für Christus, sondern für die Welt. — Kein geistloses, zerstreutes Wandern will der Heilige dulden; im Gegentheil, ausführlich gibt er alle Mittel an, die Reise zu heiligen. Wie könnte man zweifeln, daß solche Manifestationen der Kirche zur Zeit des Jubiläums, daß eine solche allgemeine Pilgerfahrt zum Sitze des Papstes, zu den Reliquien der Apostel und anderer Heiligen dem katholischen Leben förderlich sein konnten!

In früheren Jahrhunderten, sagt er weiter, zogen unzählbare Schaaren, aus allen Nationen, nach Rom, die Fürbitte der Heiligen anzurufen und ihre Gebeine zu verehren, die während ihres irdischen Wandels Tempel des heiligen Geistes gewesen sind und die ein unsterbliches Leben zur Herrlichkeit erwecken wird. Dabei erneuerten sie den Glauben und die Hoffnung, derselben Glorie theilhaft zu werden, und ermunterten sich zu gleichen Werken der Tugend. Wenn nun in diesen jammervollen Zeiten, von den Angriffen der Häretiker geschädigt, diese fromme Uebung der Wallfahrten sehr erkaltet ist, so lasset euch, theuerste Söhne, dadurch nicht abhalten, ja ermannet euch zu um so regerem Eifer, je mehr es an der Zeit ist, daß wahrhaft gehorsame Kinder ihre ganze Glaubensliebe, ihre ganze Frömmigkeit aufbieten müssen, um die alten frommen Gebräuche wieder zu Ehren zu bringen. Der Bischof schließt, indem er nochmals die Gläubigen bezüglich der Wallfahrten und der Reliquienverehrung auf das Beispiel des christlichen Alterthums hinweist, insbesondere auf Aussprüche des heiligen Johannes Chrysostomus von Konstantinopel [53].

Ueberhaupt lagen ihm die alten Gebetsübungen der Kirche, die herkömmlichen Segnungen und Sacramentalien sehr am Herzen. Er glaubte keinen Schritt vor der aufgeklärten Zeit, die sie verschrie, zurückweichen zu dürfen, im Gegentheile, sie um so kräftiger betonen zu müssen, je mehr das Jahrhundert ihnen grollte. Vielleicht daß er dieses systematische Frontmachen gegen den Zeitgeist ebenfalls aus den Exercitien geschöpft hat, die sich mit ähnlichen Anweisungen beschäftigen [54].

Einen Hirtenbrief voll Kraft und Weihe widmete Karl der Einführung der Bruderschaft vom Rosenkranze und der Empfehlung dieser heiligen altüblichen Gebetsweise. In einem andern mahnt er zum frommen, erleuchteten Gebrauche des Weihwassers. Mit den heiligen Kräften des Gebetes greift die Kirche Gottes in Alles, in große und kleine Verhältnisse, heilend, weihend und erhebend ein [55].

War in jenen Hirtenschreiben Gottes Ehre sein Ziel, so vergaß er in anderen nicht, Gottes Stellvertretern, auch denjenigen in der weltlichen Regierung, die ihnen gebührende Ehre beim Volke zu sichern und zu mehren. Dem Sturme der Zeit wider das Princip der Autorität setzte er, auch hier gänzlich im Namen der Kirche und aus ihrem Herzen handelnd, die durchgreifendste Wirksamkeit zu Gunsten der Autorität, auch der weltlichen, gegenüber. Wie rührend und für das Regentenhaus begeisternd ist der Hirtenbrief, den er über Mailands Herrscher, den spanischen König Philipp, bei Gelegenheit des Todes von dessen Sohne Ferdinand an seine Mailänder richtet! Hier findet sich aber wiederum jene praktische Wendung des Ganzen, die er als Hirt der Seelen nie vergißt: „Ziehet den Segen des Himmels auf seine Regierung herab durch ein gutes christliches Leben! Aendert eure Sitten und haltet ernster eurem Geiste das Bedürfniß vor, mit welchem die Welt in der Gegenwart nach Reform und wahrer Verbesserung lechzt“ [56].

An der Treue des Heiligen in allen seinen Pflichten gegen die weltliche Regierung bestand nicht der geringste Zweifel. Spaniens König bezeugte ihm wiederholt die größte Anerkennung und Dankbarkeit. Trotzdem entzündeten sich zu Mailand verschiedene harte Kämpfe zwischen ihm und den dortigen Statthaltern des Monarchen Philipp. Es freut mich, die Darstellung des Heiligen mit dem Hinweis auf die Züge seines Starkmuthes, die er zweien dieser Statthalter gegenüber in der Vertheidigung der Rechte der Kirche an den Tag legte, abschließen zu können.

Die Rechte, die er vertrat, waren Rechte der Braut Christi, der Braut seines Herzens. Gesetzmäßige Freiheit und frische Lebensluft der heiligen Kirche ging ihm über Alles.

Der Statthalter Don Aloysio Requesens gab die erste Veranlassung zum Streite. Er zog die Jurisdiction in Sachen gemischter Natur, d. h. in

Fragen, welche Kirchliches und Weltliches zugleich berühren, einseitig an sich; es war das nicht nur dem Kirchenrechte, sondern auch den factisch zu Mailand bestehenden Gewohnheiten entgegen. Er drückte die Gewalt der Kirche auch in einzelnen rein geistlichen Dingen durch übertriebene polizeiliche Maßregeln zu einem Schatten nieder.

Er war einer, wie so manche andere hohe Beamte Philipps II., welche, dessen Empfindlichkeit für seine Kronrechte kennend, im Eifer für Wahrung derselben zu weit gingen.

Und doch war Karl dem Statthalter bei dessen Amtsantritte mit Vertrauen und Offenheit entgegengekommen. Nunmehr, als er das System des Mißtrauens und der Befürchtungen vor hierarchischen Anmaßungen wahrnimmt, mit welchem man ihn behandelt, gibt er in fester Sprache Aufklärung, mahnt er ruhig im Hinweis auf die Folgen. Endlich spricht er gegen Requesens mit Thränen in den Augen die Excommunication aus. Der Statthalter läßt zum Entgelt das Stammschloß der Borromäer, Arona, mit Truppen besetzen. Diese kleinliche Maßregel ruft seitens des Heiligen nur die für ihn ebenso ehrenvolle wie für den Gegner beschämende Erklärung hervor: „Diese Gewaltmaßregel hätte man sich sparen können. Nicht allein das Schloß Arona, sondern alle irdischen Güter will ich mit Freuden hingeben, wenn ich um diesen Preis den Frieden mit der Kirche erkaufen kann. Die Rechte der Kirche, das sollt ihr wissen, gebe ich niemals preis, ob ich auch blutigen Todes für dieselben sterben müßte."

Nunmehr wurden die Eingänge des Palastes zu Mailand durch spanische Truppen blokirt. Seltsames Schauspiel, das diese guten katholischen Soldaten darbieten! In ihrer Liebe zum Glauben und ihrer Hochschätzung für den allverehrten Erzbischof fallen sie wie Kinder auf ihre Kniee, so oft er sich an der Schwelle zeigt, und bitten um seinen Segen.

Requesens wird endlich von Philipp II. abberufen.

Sein Nachfolger läßt sich indessen ebenfalls in einen aussichtslosen Kampf gegen Karl hereinziehen; es geht sogar eine förmliche Klagedeputation nach Rom, um den Papst gegen den eifrigen Reformator anzunehmen. Allein der römische Stuhl steht entschieden für den Heiligen ein. Um so tiefer jedoch schneidet es ihm in's Herz, als der Statthalter, von Leidenschaft hingerissen, Trotz und Hohn dem Bischof bietend, während einer Predigt desselben mit einem lärmenden Faschingsaufzuge vor dem hohen Dome vorbeistürmt und vor den Thüren des Gotteshauses ein höllisches Getöse erheben läßt.

Und doch, diesen Mann besiegt der Heilige zuletzt durch seine Ruhe und Milde. Persönlich erleichtert er ihm durch einen freundlichen Besuch das Entgegenkommen. Den Ausschlag zur Umstimmung aber gibt die schwere Krankheit, die den Gegner heimsucht. Karl eilt aus Brescia, wo er zur Visitation sich aufhält, herbei. Es ist ihm gegeben, Gnade und

Frieden des Himmels in das Innere des ehemals so arg Mißleiteten niederzusenken. Er muß dem Statthalter im Tode beistehen. In der Umarmung des Bischofes gibt der gefürchtete gewaltthätige Beamte versöhnt den Geist auf.

Welche Sühnungsfeier, als Karl darnach in großem Trauerzuge den Todten mit dem Segen und den Gebeten der Kirche zu Grabe geleitet! Welch tief in die Gemüther dringende Worte seines Mundes, als er in einer Anrede seinen Gläubigen die Seele des Verstorbenen voll Liebe empfiehlt und zur Hochachtung vor der weltlichen Gewalt innerhalb der ihr gebührenden Grenzen auffordert!

Der furchtbare Ernst des Todes hatte den Vertheidiger der Kirche und den Vertreter des Staates versöhnt.

Der Nachfolger dieses Statthalters, Karl von Aragonien, Herzog von Terra-Nuova, stand mit dem heiligen Erzbischofe immer im freundschaftlichsten Verhältniß. Der Herzog erlebte zu Mailand dessen glorreiches Hinscheiden. Voll Ehrfurcht sehen wir ihn zu Karl hineilen, als dieser, aufgezehrt von seiner Thätigkeit für die Kirche, in dem frühen Alter von 46 Jahren auf das Sterbebett sinkt. Der Statthalter erblickt ihn mit dem Bußkleide bedeckt und mit Asche bestreut, in Vorbereitung begriffen zum Himmel. Er erklärte später, niemals dieses Bild eines sterbenden Heiligen aus dem Geiste verlieren zu können. Dieses Bild gab ihm auch für seine weltlichen Handlungen eine Richtung nach oben. Karl Borromäus schied am 3. November des Jahres 1584 [58].

Der Staat und die Kirche sind sich nicht ihrer Natur nach feindselig, so sehr dieses auch in Zeiten der Irrung scheinen könnte. Sie sind ihrem Wesen nach zu gegenseitiger Eintracht, zu freundlichem Zusammenwirken für der Menschen Wohl hingeordnet.

Ein Mann, der in seinem Leben die Natur der katholischen Kirche in allen ihren Beziehungen so herrlich offenbart, wie der heilige Karl Borromäus, ertheilt für alle Zeiten den Völkern eine unumstößliche Garantie, daß ein freies, beherztes, wahrhaft kirchliches Walten des Episkopates nur zur wahren Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft gereichen kann.

Sechster Vortrag.

Ein Priester.

Vincenz von Paul.

Die guten Werke nach Lehre und Praxis.

Konnten wir die Betrachtung der großen Gestalt des Mailänder Cardinals und Erzbischofes mit dem Gedanken schließen, daß die in seinem Leben verwirklichte Idee der hierarchischen Kirche zugleich den Felsen der Kirche als einen Pfeiler der socialen Ordnung erscheinen lasse, so ist es gegenwärtig ein einfacher Priester, dessen wunderbar reiches und bewegtes Lebensbild uns unmittelbar auf das Gebiet der socialen Ordnung ruft, wo es ein noch lauteres Zeugniß für die erneuenden und heilenden socialen Kräfte der katholischen Kirche ablegt.

Der heilige Vincenz von Paul stellt in seiner Erscheinung die Lehre und die Uebung der guten Werke nach dem Sinne der katholischen Kirche dar. Noch an der Grenze des sogenannten Reformationszeitalters stehend, ist er einer der sprechendsten Vertreter der katholischen Charitas zu einer Zeit, wo die durch Luthers Werk erzeugten oder begünstigten Kämpfe im Innern der christlichen Nationen das größte Unglück über die Völker brachten.

Mit dem Worte Liebe und gute Werke im Munde, noch mehr aber mit dem zündenden Beispiel seiner Thaten und den muthigen, ja in's Unglaubliche gehenden Veranstaltungen zur leiblichen und geistlichen Hilfeleistung für alle Klassen, greift der gottbegeisterte Mann der Kirche anregend, zur Nächstenliebe weckend und in allseitiger Hinsicht regenerirend in die Kreise des Klerus wie der Laien, des Reichthums wie der Armuth, des Glückes wie des Elendes ein.

Auch er ist, wir werden uns dessen überzeugen, ein Reformator.

Es dürfte sich lohnen, seinem Reformwirken auf socialem Boden, das sich mittelst des Hebels der guten Werke vollzieht, nähere Aufmerksamkeit zu-

zuwenden; um so mehr, als die außerkirchliche Reformation gerade in ihrer Anschauung über die guten Werke, im Gegensatz zu der katholischen, einen Stützpunkt und Berechtigungsgrund des eigenen Vorgehens zu besitzen vorgab.

Die Zeiten Frankreichs, in denen die segenspendende Gestalt des Vincentius glänzt, waren dunkle, recht dunkle wenigstens in der Rücksicht, die für uns in Betracht fällt, so sehr auch in anderer Beziehung die Jahre eines Richelieu und eines Mazarin an Ruhm und Größe erinnern. Die inneren gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes, die Stellung der niederen Stände auf dem Lande namentlich, sowie die Lage der armen Bevölkerung der Städte entsprachen bei weitem nicht dem gewaltsam errungenen Glorienschein der französischen Politik nach außen.

Die größte Schuld an der inneren Zerrüttung und Verarmung trugen die endlosen Religionskriege, welche seit dem Eindringen der neuen Lehre Frankreich zerfleischten.

Dazu kam, daß Richelieu, statt auf socialem Gebiete zu helfen, seinem Lande durchaus die erste Machtstellung unter den Völkern Europa's erringen wollte. König Ludwig XIV. aber ging bekanntlich mit noch viel größerer Leidenschaft auf dieser Bahn weiter. Ein gewisser Macchiavellismus kam dadurch in dem Regierungssystem zur Herrschaft. Das Beispiel Frankreichs aber mit dem nicht wegzuläugnenden moralischen Uebergewicht, das seine damaligen Geistesgrößen ihm verliehen, drohte den egoistischen Charakter seiner übertriebenen Staatsidee auch den übrigen christlichen Staaten aufzudrücken.

Um so gefährlicher war diese Tendenz, als die Kirche in Frankreich nicht frei und mächtig genug war, um entgegenzuwirken. Das Land des heiligen Ludwig IX. war in bedauerlicher Weise vom Gallicanismus durchsäuert. Kein einziger katholischer Hof hatte sich den Decreten des Concils von Trient so spröde erwiesen, wie derjenige dieser „allerchristlichsten Könige". Die weltliche Macht war allzusehr gewöhnt, in die Lebenskreise der Kirche einzugreifen; und so waren in Frankreich die helfenden und wohlthätigen Hände der Mutter der Völker gebunden gerade in den Jahren, wo wegen der bezeichneten socialen Nothstände die freie Entfaltung ihrer Himmelskräfte das höchste Bedürfniß war.

Durch Vincenz wird es zum großen Theile anders werden.

Gegen den wachsenden Pauperismus geschah von Seite der Krone so gut wie nichts, während deren äußeres Emporstreben unter Richelieu und Mazarin das Uebel mehrte. Und doch hatten die Schaaren der müßigen Bettler zu Paris schon den König Heinrich IV. und den Minister Sully erschreckt. Ihre Zahl stieg so, daß sie ein Menschenalter später auf 40 000

angegeben wurde. Welche Last und welche Gefahr zugleich für die Hauptstadt, diese Horden ohne Brod, ohne Arbeit und mit noch weniger Lust zur Arbeit! Wie es erst um ihre Sitten und um das Leben ihrer massenweise in den andern großen Städten vereinigten Zunftgenossen bestellt war, läßt sich ermessen.

Ueberhaupt aber bot der Zustand der öffentlichen Sittlichkeit stellenweise einen niederschlagenden Anblick dar. Um des Beispiels halber ein Gebiet zu berühren, wo des Vincenz Wirken sich hinerstrecken wird, so berichtet man, daß zu seiner Zeit in Paris jährlich drei bis vierhundert neugeborne Kinder von ihren Eltern ausgesetzt zu werden pflegten. Sie wurden zwar durch öffentliche Fürsorge gesammelt, aber ihre Pflege war allzusehr verwahrlost; viele der armen Wesen starben hin oder wurden weggegeben ohne genügende Garantie, daß menschlich mit ihnen verfahren werde. Es kamen Beispiele vor, daß die Kinder von Bettlern übernommen und dann verstümmelt wurden, damit die Urheber solcher That mit den Opfern auf dem Arm leichter und wirksamer das Mitleid ihrer Almosengeber erwecken könnten.

Von Vincenz sagt das feierliche Document seiner Heiligsprechung, er sei „ein guter und getreuer Haushalter" gewesen, die „Zuflucht aller Elenden und Gedrückten". „Als eine Sonne," heißt es ebenda, „stellte ihn Gott in seinen Tempel hin zum Troste der Nacht unserer Sünden und irdischen Trübsale." „Er hat durch seine ganze Thätigkeit die Irrwege der Häresie beschämt." „Er hat wahres kirchliches Leben in weiten Gegenden von Frankreich wieder hergestellt . . Insbesondere waren auf die Erneuerung des Hauses des Herrn und die Hebung des Klerus alle seine Kräfte und Gedanken gerichtet." [1]

Mit den letzteren Worten ist eine Seite seiner Wirksamkeit hervorgehoben, welche allerdings mit seiner Liebesthätigkeit auf's engste Hand in Hand geht.

Wenn ich jedoch in dem Nachfolgenden auf die Liebesthätigkeit mehr Gewicht lege, so ist der Grund am allerwenigsten darin zu suchen, daß jenes Wirken für den Klerus etwa weniger reformatorisch sei. Die mir gezogenen Grenzen nöthigen mich vielmehr, und dieß ist das fragliche Motiv, mich möglichst auf jene Züge zu beschränken, durch die sein Leben und Arbeiten so populär geworden ist. Das charakteristische Merkmal aber, woran ihn jeder, insbesondere die dankbaren Tausende unserer Armen kennen, ist eben sein Wirken der Barmherzigkeit.

„Du warst unter den Menschen der Beste," so redet ihn Arnauld im Hinblicke auf diese Mildthätigkeit an; „ja ich könnte dich ohne Schmeichelei den einzigen Menschen nennen" . . „Diesem einen Priester," ruft der Nämliche

aus, „verdanken wir in jedem Jahre die Erhaltung von zehntausend Menschen, die da durch unsere Leidenschaft und unsere Barbarei gewissermaßen zum Tode verdammt schienen von dem Tage an, da sie das Licht sahen; diesem Priester verdanken die Kranken und die Armen, ohne Unterschied des Ranges, der Herkunft und der Religion, jene Hilfe, welche ihnen die christliche Liebe heute verschwenderisch darbietet, um sie zu einem menschenwürdigen Dasein zu führen.“ [2]

I.

Eine in dürftigen Verhältnissen verlebte Jugend machte den Sohn des Landmannes Wilhelm von Paul im Dörfchen Pouy, welcher dreißig Jahre nach Luthers Tode der Welt geschenkt ward, schon frühe mit der Lage und den Bedürfnissen des armen Volkes bekannt.

Kaum ist Vincenz Priester geworden, da geräth er auf einer Seefahrt in die Gefangenschaft mohammedanischer Piraten von Tunis. Etwa zwei Jahre lang sind in derselben die bittersten Erfahrungen sein Antheil. Er kostet den Kelch der Entbehrungen unter einer Menschenklasse, für die er später selbst so vortheilhaft wirken sollte. Es ist die überwältigende Frömmigkeit und Liebe seines Wesens, welche ihm die Gunst der Umgebung, in Folge dessen die Freilassung und zugleich seinem damaligen Herrn, einem Renegaten aus Nizza, die Rückkehr zur wahren Religion verschafft.

Die Vorsehung führt ihn, nach kurzem Aufenthalte bei den heiligen Stätten zu Rom, zum späteren Schauplatze seines Wirkens, nach Paris. Er hat Aufträge des französischen Gesandten beim Papste an den König Heinrich IV. Wiewohl vom Monarchen seines Vaterlandes geschätzt und bevorzugt, fühlt er sich dennoch nicht zum Hofe oder zu kirchlichen Würden, die der Hof ihm eröffnen konnte, hingezogen. Er weiht sich — ein Vorspiel seiner späteren Thätigkeit — dem geistigen und leiblichen Dienste der Kranken in dem Hospital der Pariser Vorstadt St. Germain. Dort aber gewahrt ihn das umsichtige und scharfblickende Auge des spätern Cardinals Berulle, des Mannes, der so vielfach als höherer Wegweiser in seinen Lebensgang eingreift.

Alsbald öffnet sich ihm die Stelle eines Aumônier der Königin Margaretha von Valois; ebenso wird ihm die Abtei Chaume angetragen. Allein ebenso rasch und entschlossen weiß er sich dieser beiden, mit Unthätigkeit ihn allzusehr bedrohenden Würden zu entledigen. Er eilt im Einverständniß Berulle's zu der kleinen Pfarrei Clichy, die er als treuer Seelenhirt eine Zeitlang leitet. Dann übernimmt er auf des Nämlichen Veranlassung die bescheidene, aber einflußreiche und für seine Zukunft entscheidende Stelle eines

Hausgeistlichen und Lehrers in der Familie des Grafen Philipp Emanuel Gondy, damals General der königlichen Galeeren.

Nach vorübergehender apostolischer Wirksamkeit in der verwahrlosten Pfarrei Chatillon, deren Zustand sein Mitleid angezogen, kehrt er wieder, halb genöthigt, in die Gondy'sche Familie zurück. Es war der geeignetste Ort, wo sein großer Beruf ihm unbewußt reifen konnte.

Vincenz hat auf den Gütern des gräflichen Hauses die später von ihm so großartig betriebenen Missionen beim armen Landvolk in Anregung gebracht und liebgewonnen. Zahlreich sind die von ihm der Sünde entrissenen Bekehrten. Die wohlthätige, überaus fromme Gräfin beabsichtigt in Folge dessen bleibende Missionen dieser Art zu gründen.

Schon sind auch in Chatillon, dann in Montmirail unter seiner Anregung jene Bündnisse frommer Frauen zur Unterstützung der Armen entstanden, die er später durch ganz Frankreich hin in's Leben ruft. Schon haben in Paris den Segen der reichen Hilfsmittel, welche nicht bloß von jener gräflichen Familie, sondern auch von vielen andern Häusern des Adels in seine Hände gelegt werden, die Armen und die Gefangenen der Hauptstadt erfahren.

Vor Allem aber hat sein gefühlvolles Herz sich den für die Galeeren bestimmten Sträflingen zugewandt, in deren abscheuliche Wohn- oder besser Marterstätten er muthig eingedrungen. Graf Gondy mochte seines Amtes wegen ob des Bildes erschrecken, das ihm Vincenz mit erschütterter Seele von diesen unterirdischen dunklen Kerkern, den elend genährten und mit Ungeziefer bedeckten Unglücklichen entrollte. Er gab dem Priester alle Freiheit zum Handeln. Die Uebersiedlung der Sträflinge in ein besseres Haus, ihre Versorgung mit dem Nothwendigen, die Beschaffung geistlichen Beistandes, das waren die ersten größeren Dinge, die Vincenz im Vertrauen auf Gott vollführte.

Im Vertrauen auf Gott; denn, ebenso wie Gondy vom Staate im Stiche gelassen, griff er um so tiefer, wie sein Lieblingsausdruck lautete, „in den Schatz der Vorsehung". Und er täuschte sich nicht. Bald waren von Privatpersonen mehr Mittel, als nothwendig, zur Stelle. Wenn man ein großes Werk unternimmt, sagte er oft, zur Ehre und zum Dienste Gottes, so ist „Gott verbindlich gemacht, uns beizustehen" [3].

Nicht lange nachher sah sich Vincenz durch König Ludwig XIII. zum Oberen der Geistlichen aller königlichen Galeeren ernannt.

Welche erwünschte Thätigkeit für seinen Eifer und für seine Demuth zugleich! Wie viel Segen konnte sein Eifer ausstreuen durch die Oberleitung und Visitation der Seelsorge in den Strafanstalten der Häfen! Wie wurde zugleich sein demüthiger Sinn mit der Uebergabe dieser niedrigen, verlassenen und verachteten Menschenklasse an seine Fürsorge beglückt!

Ein Krankenhaus für Galeerensklaven erhob sich in Marseille, von Richelieu gebaut; nachher wurde es von Ludwig XIV. mit 10 000 jährlichen Francs begabt und so erweitert, daß 300 Betten darin Platz fanden. Dort war der Hauptschauplatz von Vincenz' Thätigkeit, wenn er die Hauptstadt verlassen konnte. So wirksam war die geistliche Fürsorge für den dort versammelten Auswurf der Menschheit, daß die Zeugnisse in seinem Canonisationsprocesse von einer unglaublichen Umwandlung berichten, welche in dem Krankenhause geschehen sein soll; es habe dasselbe, heißt es einmal, in mehr als einer Beziehung „einem Tempel geglichen, in dem Gottes Lob erscholl".

Es sollte damals auch schon die Vielseitigkeit von Vincenz' Wirken, das die Frömmsten wie die Verworfensten umfaßte, vorgebildet werden. Denn der hl. Franz von Sales wußte es dahinzubringen, daß auch die geistliche Oberleitung der von ihm und der hl. Franziska von Chantal gestifteten Ordensschwestern von der Heimsuchung Mariä, zunächst in Paris, an Vincenz übertragen wurde. Der berühmte Bischof von Genf und erfahrene Geistesmann, welcher zwei Jahre später starb, sagte von Vincenz zu Conqueret, einem Professor der Sorbonne, er kenne kaum einen Priester, der den Vincenz an Tugend und Tüchtigkeit übertreffe.

Das war aber auch das Urtheil Anderer.

Der Erzbischof von Paris, Johann Franz Gondy, gab dem Heiligen einen Auftrag, welcher eine große, Beiden ungeahnte Zukunft in sich schloß. Das Gute, das unter Vincenz' Händen erstand, zu verallgemeinern, sollte eine Genossenschaft von geistlichen Mitarbeitern gegründet werden; sie sollte sich besonders des geistlichen Dienstes der Armen annehmen. Die weitverbreitete und verdienstvolle Genossenschaft der Lazaristen wuchs aus jenem Auftrage des Erzbischofes hervor. Sie wurden Priester der Mission genannt und wendeten ihre Obsorge hauptsächlich den Armen und Verlassenen zu.

Frau von Gondy spendete jetzt zum Beginn des Werkes die Summe von 40 000 Francs. In den ruinenhaft gewordenen Baulichkeiten einer vom heiligen Ludwig IX. gestifteten Anstalt, Collège des bons enfants, ließ sich zuerst mit Vincenz sein treuer Genosse Portail nieder. Es schlossen sich dort arbeitsfreudige Männer an. Der Verein, durch sein Wirken bald Aller Augen auf sich lenkend, mußte dann in das seinem Zwecke mehr entsprechende Priorat Saint-Lazare übersiedeln. Der Vorstand des Priorates selbst bot mit Freude, ja mit unausgesetztem Drängen der jungen Genossenschaft und ihrem Haupte das Haus zur Uebernahme an.

Saint-Lazare aber wurde der Herd und Ausgangspunkt der nachfolgenden großen Unternehmungen des Vincenz und der Seinen.

Ein Hauptzweig der Thätigkeit zu St. Lazare, die jedoch wie gesagt mehr außerhalb unserer gegenwärtigen Betrachtung liegt, bezog sich auf die Hebung des Priesterstandes durch Exercitien, Conferenzen und geistliche Vereine. Dieß geschah nach außen still und geräuschlos, aber um so nachhaltiger und fruchtbarer nach innen. Die Wirkung davon strömte zugleich auf die Armen zurück; denn in die Hände der Geistlichkeit war ja zum größten Theile das Loos der Nothleidenden gelegt. Auch den Laien wurde dann der Zutritt zu diesen geistlichen Uebungen geöffnet. Vincentius wußte den Männern aller Stände, die sich jährlich sieben- bis achthundert an der Zahl denselben unterzogen, neben dem Eifer für Selbstheiligung den Eifer für die verlassenen Mitbrüder einzuhauchen.

Aber auch zur Organisation einer weiblichen Hilfsschaar der Wohlthätigkeit sehen wir ihn jetzt schreiten. Die an manchen Orten bereits von ihm gegründeten Frauencirkel zur Uebung christlicher Liebe werden sich, so schließt er richtig, viel wirksamer erweisen, wenn bloß unverheirathete Frauen zusammentreten, und zwar enger geeint als früher; sie sollten sich, frei von allen Familiensorgen und häuslichen Rücksichten, berufsmäßig Gott dem Herrn in seinen Nothleidenden widmen.

Es entstand durch ihn die Congregation der barmherzigen Schwestern.

Bereits vier Jahre früher hatte, vom Geist Gottes geführt, die Mitgründerin und erste Vorsteherin dieses Ordens, die vornehme Wittwe Le Gras, unter seinen Augen und seiner Leitung sich für einen so hochherzigen Beruf eingeschult. Ihr Seelenführer mußte oft ihrem Eifer einen Damm ziehen. „Man darf den Plänen Gottes nicht vorgreifen", hatte er milde gewarnt. Jetzt schien Le Gras genug geprüft und die Sache reif. Die Folge bestätigte, daß das Unternehmen, welches der Menschheit bis heute in so vielen Ländern bis hinaus zu den fernsten Welttheilen den helfenden, tröstenden, leidensmuthigen Beistand der „barmherzigen Schwestern" zur Abhilfe des Elendes sendet, von dem Allerbarmer im Himmel, dem „Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes", eingeleitet war.

Wie wunderbar einfach ist die Regel, die Vincentius seinen Filles de charité zu den Stätten des Unglückes mitgab! Und doch ist es ein ganz neuer, unendlich fruchtbarer Gedanke, den der Heilige damit in die sociale Entwicklung der christlichen Gesellschaft gelegt hat: die Ordensschwester mitten in der Welt. Sie soll helfen gegenüber allem, was sich menschliche Drangsal nennt, vom Hospital bis zum Schlachtfelde und von der Armenschule bis zu den finstern Kerkermauern. „Euer Kämmerchen, wo es immer sei," sagt ihnen ihr Vater Vincenz in den Satzungen, „sei eure Klosterzelle; die Pfarrkirche sei euch eine Klosterkapelle; die Straßen der

Stadt und die Hospitäler ein Ordenshaus; der Gehorsam eine Klausur; die Furcht Gottes ein Gitter; die heilige Zucht ein Schleier."

Mit drei bis vier wackeren Mädchen begannen die ersten Leistungen dieser praktischen Uebungsschule der katholischen Lehre von den guten Werken. Die schon bestehenden Frauencirkel, welche Le Gras zu erneuen suchte, lieferten baldigen Nachwuchs. Paris war voll Bewunderung über die Hingabe und Geschicklichkeit der überall gesuchten Schwestern. Die Stadt Calais bewahrte lange das dankbare Andenken an solche, die dort damals schon, in den Anfängen des Ordens, im Dienste der kranken Soldaten als Todesopfer ihres Berufes die Palme errangen.

Die barmherzige Seele des Vincentius aber trauerte nur, dem allerseits von den Bischöfen gestellten Begehren, Schwestern zu erhalten, nicht genügen zu können.

In Folge der gegebenen Anregung wurden auch die für Vincenz' Wohlthätigkeitspläne verwendbaren Kräfte unter den vornehmen Familienmüttern von Paris besser geordnet. Es bildete sich der sogenannte fromme Frauenverein mit den regelmäßigen wöchentlichen Sitzungen unter der Leitung des heiligen Priesters. Das erste Ziel dieses Vereines aber war die Umgestaltung des weltberühmten Hôtel-Dieu, des von Ludwig dem Heiligen gegründeten Krankenhauses für Arme der Hauptstadt. In kurzer Zeit war der Geist wahrer christlicher Liebe, weiser Wachsamkeit und Oekonomie in die vernachlässigte Anstalt eingezogen.

Die Frauen begehren alsbald nach Mehr. Von selbst lenken sich die Blicke des Vincenz nach Afrika zu den gefangenen Christen. Dort hat er sich ja selbst in der Schule des Unglückes gebildet. Er gedenkt also, die Mitglieder des Vereines zu Sammlerinnen und Ausspenderinnen für jene Unglücklichen zu machen. Auch hier wieder ungeahnter Erfolg. Schaaren der Gefangenen werden losgekauft; 120 000 Francs kann der Heilige zur Lösung ihrer Ketten verwenden. König Ludwig XIII. gibt im letzten Jahre seiner Regierung allein 10 000 Francs. Vielen der in der Gefangenschaft Verbleibenden weiß Vincenz wenigstens ihr zeitliches Elend zu mildern und geistliche Hilfe zu verschaffen. Er betreibt es erfolgreich, daß nach Algier an die Stelle des bisherigen unthätigen Consuls von Frankreich ein anderer Namens Barreau gesendet wird, der sich nach Kräften der Gefangenen annimmt.

Der Frauenverein, zum Theil aus Mitgliedern des höchsten französischen Adels zusammengesetzt, besaß unter der Anregung des Vincenz eine zauberische Kraft, Tausende und abermals Tausende an Gold und Silber, ungesehen woher, in Fluß zu bringen.

Das eigentliche Feld aber, auf welchem sein Geheimniß des Wohlthuns sich wunderbar entfalten sollte, war das arme Lothringen zur Zeit der Hungersnoth seit 1635.

Der Krieg mit seinen ärgsten Greueln hatte diese ehedem glücklichen Gegenden heimgesucht. Freunde und Feinde, die Franzosen und deren Bundesgenossen, Schweden und Sachsen, Oesterreicher und Spanier waren sich mit den Waffen auf dem Boden dieses Landes begegnet, um ihn zu zerstampfen und auszurauben. Alle Schrecken der Leiden und daneben der Raubgier, Grausamkeit und Verzweiflung hatten sich unter den Einwohnern entfesselt. Unter dem Eindruck des Unglückes versicherten Augenzeugen, daß seit Jerusalems Belagerung kein ähnliches Wehe über Menschen gekommen sei.

Vincenz, tief ergriffen von dem Jammer, zögerte nicht, auf jede Weise zu helfen. Es genügte ihm nicht, von seinen zu Toul ansäßigen Missionspriestern Alles aufgeboten zu sehen; auch war es ihm nicht genug, persönlich an den Hof und zu Richelieu zu eilen, um Vorstellungen zu machen nicht bloß wegen der zu treffenden Vorkehrungen, sondern auch wegen der Beschleunigung des Friedensabschlusses. Er bot jenen Verein frommer Frauen auf. Sie, oder besser alle vom Adel, die er durch sie in Contribution setzen konnte, mußten ein eigens abgesendetes Hilfscorps von zwölf seiner Priester mit reichen Mitteln ausstatten und fortwährend mit solchen unterstützen.

Da verwunderte man sich, wie rasch und wie hilfreich hinter dem Engel des Krieges der Engel der christlichen Liebe einherschritt.

Zu Metz hatten sich vier- bis fünftausend Hungernde in und außer den Stadtmauern zusammengedrängt. Täglich fand man unter ihnen Leichen von Verschmachteten. In dieser Stadt wurden öffentlich Lebensmittel vertheilt, die Kranken mit Arzneien versorgt, die verschämten Nothleidenden im Stillen unterstützt. In Verdun erhielten in den Jahren 1639—1641 die Sendboten des heiligen Vincenz vier- bis fünfhundert Arme durch tägliche Brodspenden am Leben; sehr viele erhielten zugleich Suppe und Fleisch; daneben befriedigte man den Andrang der durchziehenden Armen zu den stets offenen Küchen der Spender. Viele Arme wurden gekleidet. Aehnliches in St. Michel, wo beispielsweise an einem Tage 1132 Personen mit Brod gespeist wurden. Aehnliches in Nancy, in Pont-à-Mousson und Bar-le-Duc. In der letzteren Stadt gelang es den Missionspriestern, einer bösartigen Krankheit, die zu einer Seuche zu werden drohte, Einhalt zu gebieten.

Der Pariser Frauenverein ließ ferner aus dem verwahrlosten und unsicheren Lande alle Mädchen sammeln, welche zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Tugend sich in der Hauptstadt in den ihnen eröffneten Familien niederlassen wollten. Mit ihnen, 160 an der Zahl, kamen aber auch

Schaaren von Knaben, die dem Hungertode ausgesetzt waren, nach Paris. Verarmte Adelige siedelten ebenfalls dorthin über, um ohne Scheu das freundlich und schonend gebotene Almosen des Vincentius anzunehmen.

Eine merkwürdige und interessante Erscheinung, im Lande des Elendes hoch gefeiert, war der dem Hause St. Lazare angehörige Laienbruder Matthäus. Er hatte zwischen den Gebern zu Paris und den Leidenden in Lothringen hin und her zu reisen. Bei der Unsicherheit des Verkehres und der kostbaren, oft sehr beschwerlichen und hinderlichen Last, die er beförderte, war dieß keine leichte Aufgabe. Der gern gesehene, freundliche und gescheidte Commissionär trug nie weniger als 20 000 Francs bei sich; nach anderen Angaben hatte er öfter 10 bis 11 000 Thaler in Gold. Begreiflich, daß auf den kostbaren Bruder manche bewaffneten Banden fahndeten. Wiewohl überall bekannt und einer der populärsten Gäste des Landes, entwich er dennoch jedem Unfall.

Man berechnete, daß Vincenz während zehn Jahren an baarem Gelde allein 1 600 000 Francs an die Lothringer entsendet habe. Fünfundzwanzig Städte, viele Dörfer und eine Anzahl hilfloser Klöster schöpften aus diesem Strome des Almosens, der sich aus seiner Hand ergoß.

Wenn man den armen Priester, der für sich nichts hat und der glücklich ist, in St. Lazare die Armen zu pflegen, diese unversiegbaren Schätze ausspenden sieht, Gaben, die durch die beigefügten Lebensmittel, Kleidungsstücke, Arzneien u. s. w. eine noch viel enormere Höhe erreichen, so steigt dem Betrachter unwillkürlich der Gedanke an die wunderbare Brodvermehrung im Evangelium auf; man hat das Gefühl, daß Gott die Weitherzigkeit der Liebe und das Erbarmen seines Dieners mit dem wunderbarsten und weitherzigsten Segen aus seinen himmlischen Vorrathskammern belohnt.

Inzwischen hat sich für Vincenz' Eifer schon ein neues Gebiet eröffnet. Eine einflußreiche Thätigkeit erschließt sich ihm, die ihn zwar unmittelbar zum Wohlthun für die geistigen Bedürfnisse Frankreichs hinweist, die aber auch der Schwester der geistlichen Barmherzigkeit — der leiblichen — zu gute kommt.

Während er nämlich Ludwig XIII. beim Sterben beisteht, empfiehlt dieser dringend seiner zurückbleibenden Gemahlin, der nachmaligen Regentin des Reiches, Anna Erzherzogin von Oesterreich, sich den erleuchteten Priester als Rathgeber an die Seite zu stellen. Mit innerstem Widerstreben erfährt der demüthige Mann alsbald, daß er in den sogenannten „Gewissensrath" der Königin gezogen sei. Es wird ihm namentlich aufgelegt, bei der Besetzung hoher geistlicher Stellen mit seinem Rathe und durch Bezeichnung tüchtiger Personen zu Hilfe zu sein. Genöthigt, das Amt anzunehmen,

erlangt der klarschauende Rathgeber nicht bloß bei der Regentin, sondern auch bei dem jungen König Ludwig XIV. und dessen Minister Mazarin ein großes Ansehen. Er ist öfter genöthigt, sich den Bestrebungen am Hofe zu widersetzen.

Einen wie günstigen Rückschlag aber sein Einfluß bei der Krone auf seine Lieblingsthätigkeit für die Leidenden ausübte, das gewahrte man namentlich bei dem unseligen Bürgerkrieg in Frankreich. Vergebens hatte Vincenz vor Ausbruch desselben gegenüber dem Hofe sowohl wie den Häuptern der Fronde sich bemüht, den Krieg hintanzuhalten. Mit apostolischer Freiheit stand er über den beiden streitenden Parteien. Wenigstens das erreichte er später, daß er zweimal Paris vor der Heimsuchung einer furchtbaren Plünderung durch die eigenen Söhne des Landes beschützte. Dafür gab er sein geliebtes St. Lazare, das indessen durch ansehnliche Gebäude gewachsen war, der Occupation preis; dafür ließ er fünf Monate hindurch etwa zweitausend Arme mit Nahrung versehen. Auf einer Visitation seiner Missionshäuser in Frankreich begriffen, empfahl er in jedem seiner nach Paris gehenden Briefe die Armen der Hauptstadt bringendst seinen dortigen Mitbrüdern.

Dieß war besseres, tiefergreifendes Wohlthun, als jenes, das der Hof übte, als er am 18. August 1649 Geld und Wein an den Pöbel vertheilen ließ. Es war an dem Tage, da nach dem Abschlusse des zweifelhaften Friedens vom 11. März Mazarin mit seinem Gegner, dem kriegstüchtigen Condé, zusammen in einem Wagen in den Straßen von Paris seinen Einzug hielt. Die Königin hatte dem Parlamente das Verbleiben Mazarins im Ministerium abgetrotzt.

Neue Stürme kamen in Folge davon mit dem sogenannten Kriege der Prinzen über die Hauptstadt; damit erwuchsen auch für Vincenz neue Aufgaben.

In der Vorstadt St. Antoine von Paris lieferten sich Turenne und Condé im Jahre 1652 das blutige Treffen. Die Verwundeten dieses und anderer Kämpfe wurden in St. Lazare und sonstigen Häusern von den mildherzigen Helfern, die sich Vincenz zur Verfügung gestellt, mit seltenem Beispiele der Liebe gepflegt.

Zur nämlichen Zeit nahm ihn aber auch schon das öffentliche Elend in der Picardie und der Champagne in Anspruch. Die Kriege hinterließen auch hier Wunden, die sie nicht heilen konnten. Es waren zunächst kranke und versprengte Soldaten des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des Statthalters der spanischen Niederlande denen sich die aufmerksame Sorge Vincenz’ zuwendete. Zwei Missionspriester mit einer bedeutenden von der Präsidentin Herce gespendeten Summe und vielen Lebensmitteln eilen ihretwegen in jene Gegenden. Aber da strecken Tausende von hilflosen Land=

leuten zugleich den Gebern die Hände entgegen. Auf jedem Schritt enthüllt sich größeres Elend.

Soll die erschöpfte Hauptstadt, soll der mit Anforderungen überladene Frauenverein auch hier helfen können?

Vincenz greift im Namen Gottes die Sache an. Auf sein Betreiben werden die äußersten Kräfte zusammengerafft. Das Wort von den Kanzeln und der Druck durch verbreitete Broschüren helfen mit. In verhältnißmäßig kurzer Zeit können sich sechzehn Mitglieder von St. Lazare und nach ihnen sofort mehrere barmherzige Schwestern aufmachen, um mit Geld, Lebensmitteln und vor Allem auch mit Rath, Trost und religiöser Hilfe den Verlassenen beizuspringen. Diese Truppe der Charitas muß sich aber sozusagen durch die kriegführenden Parteien durchschlagen, um ihre friedliche Mission ausführen zu können.

In Tiérache in der Picardie erhalten in der Folge 1200 Kranke Unterstützung. In St. Quentin ist man mit 750 Kranken in peinlichster Verlegenheit und Verlassenheit, als eben die Hilfe der Missionspriester ankommt; einer derselben bringt von Vincenz besondere Summen mit zur Bestattung gefallener Soldaten. Die Almosen, die durch Vincenz' Hand in den ersten Jahren in die Picardie und Champagne wandern, steigen monatlich auf die Summe von 15 000, 20 000 bis 30 000 Francs. Der Gabenausweis von einem dieser Unglücksjahre ergibt 180 000 Francs an Geldspenden, die noch schwerer wiegenden Almosen an Gegenständen abgerechnet. Das große Elend ebenso wie die unverdrossene Liebesthätigkeit des Heiligen dauert beinahe zehn Jahre an, bis zur Zeit des pyrenäischen Friedens.

Man könnte die gemachten Angaben, sowie andere, von denen wir noch hören werden, unglaublich finden. Aber von den Zeitgenossen liegen die sichersten Zeugnisse darüber vor. Sie sind zum großen Theile verbürgt durch Louis Abelly, den spätern Bischof von Rodez, welcher den Heiligen und seine Thätigkeit als Theilnehmer seiner guten Werke in der nächsten Nähe beobachtet hat. Abelly hat wenige Jahre nach Vincenz' Tode die Geschichte desselben getreu niedergeschrieben. Es lagen ihm unter Anderem die Listen vor, welche Vincenz bei der Versorgung jener Provinzen mit Almosen verfertigen ließ, um Rechenschaft über die ihm anvertrauten Gelder ablegen zu können. Sodann wurden behufs des Canonisationsprocesses (1697—1736) noch einmal Erhebungen, wie über die Tugenden des Heiligen, so auch über seine Liebesthätigkeit und deren Ausdehnung gepflogen. Was sich in der späteren Zeit noch an sicheren historischen Mittheilungen ergab, hat M. Collet, Professor der Theologie zu Paris, in einem trefflichen Werke über den Heiligen zusammengestellt[4].

Vincenz ist aber ferner nicht nach dem gewöhnlichen Maßstab menschlicher Ziele und menschlichen Könnens zu beurtheilen. Er fühlte, daß ihn Gott als sein Werkzeug zu Außerordentlichem brauchen wollte. Sein Verdienst war, daß er bereitwilligst, wenn auch mit Furcht vor so großen Unternehmungen, Gottes Einladung folgte. „Alles kann die Liebe," sagt der hl. Paulus. Und Vincenz stellte an seine Liebe hohe Anforderungen. „Man muß Gott lieben," pflegte er zu äußern, „im Schweiße seines Angesichtes."

Wahrlich viel Schweiß und Mühe kosteten ihn zwei Unternehmungen, auf die wir jetzt hinblicken werden. Die eine, in der Geschichte der Armenpflege ewig denkwürdig, betraf die Abhilfe zu Gunsten des schrecklichen Pauperismus in Paris; die andere, kleineren Umfanges, war die Herstellung einer Anstalt für alte oder arbeitsunfähige Handwerker. Beides nahm er in den Jahren 1653 und 1654 in Angriff.

Die letztere Gründung, diejenige für Handwerker, wurde ihm sozusagen zu einer Probe, welche bestimmt war, ihn für die Durchführung der weit wichtigeren ersten mit Erfahrung und Muth auszurüsten. In dem Handwerkerhause sollte der neue und darum ziemlich gewagte Versuch gemacht werden, Menschen von durchaus verschiedener Beschäftigung, Bildung und Sitte zu einer geordneten Genossenschaft zu vereinigen. Ein Bürger von Paris bot die zum Beginne erforderliche große Summe dar, und so entstand das Hospital vom Namen Jesus. Es genoß die Leitung und die Oberaufsicht des Hauses von St. Lazare. Außer den gebrechlichen Handwerkern versammelten sich daselbst in einer besonderen Abtheilung hilfsbedürftige Frauen desselben Standes. Die Zeit der Pfleglinge theilte sich in leichtere Arbeit und Uebungen der Andacht. Das Unternehmen reifte unter dem besten Fortgang heran.

Mit den Beobachtungen bei dieser Gründung war also dem Heiligen zum Theil der Weg gezeigt zu dem für das Pariser Bettlerheer bestimmten Werke. Vielleicht wäre Vincenz dennoch der Schwierigkeiten halber nicht dazu geschritten, hätte nicht seine uns schon bekannte Miliz der Wohlthätigkeit aus den Kreisen der hohen Pariser Frauenwelt, die er sonst zu ermuthigen pflegte, nunmehr ihm dazu die begeistertsten Antriebe gegeben. Eine der Damen versprach sogleich ein Scherflein von 50 000 Francs, eine zweite eine jährliche Rente von 3000 Francs; von anderen Seiten wurden weitere Beisteuern zugesichert. Es könne das Gelingen nicht fehlen, war Aller Ruf, wofern Vincenz die Hand dazu biete.

Endlich nachgiebig gemacht, verwendete sich dieser bei der Königin um die Erlangung eines geräumigen Gebäudes für seinen Plan. Er erhielt ein großes Haus, das er noch vergrößerte, eine frühere Salpeterfabrik.

Noch heute ist in dem Namen Hospital La Salpétrière diese Herkunft des Gebäudes verewigt. Vincenz mußte aber noch die Bedenklichkeiten der Pariser Stadtbehörde überwinden, um voranzuschreiten. Sie witterte in dieser Organisation der Armenpflege schlimme und gefährliche Dinge. Vincenz bestand also nachgiebig und bescheiden nur auf der Aufnahme von 100 bis 200 Bettlern; sie sollten in dem Hause, das sie unterstützte, zu regelrechter Arbeit, zum Besuche eines Unterrichtes, und vor Allem zu einem christlichen Leben angehalten werden. Allein zuletzt, nachdem die Sache zwei Jahre in Schwebe geblieben, ging der Magistrat sogar noch über seinen Gedanken hinaus. Es wurde von demselben eine Verordnung bekannt gemacht, laut welcher alle Bettler angehalten wurden, ihr Gewerbe aufzugeben; sie hätten die Wahl von drei Dingen: entweder, wenn sehr hilflos, in die Salpétrière einzutreten, oder sich in der Stadt durch ehrliche Arbeit zu ernähren, oder aber das Gebiet derselben zu verlassen. Die Wirkung, wenigstens für einige Zeit, war die, daß sich die Schaaren der müßigen und lästigen Gäste der Stadt wie Wasser verliefen, in die Anstalt aber 4000 bis 5000 aufgenommen wurden. In die ursprünglichen, von Vincenz ihr zugedachten Schranken zurückgeführt, hatte auch diese große Unternehmung ein sehr gesegnetes Gedeihen.

Sind noch andere große Werke der Nächstenliebe dem Heiligen erreichbar?

Zweifeln könnte hieran nur, wer entweder das weite Herz des Vincenz oder die Größe menschlichen Elendes nicht kännte.

Da sind die Findelkinder, durch ihre Zahl ein schreckliches Zeugniß für das Verderbniß der Hauptstadt, durch ihre Vernachlässigung selbst in der für sie bereits bestehenden Anstalt eine laute Aufforderung zur Hilfe an die Menschenfreunde.

Man konnte Vincenz sehen, wie er eines Tages eines dieser Kleinen auf seine Arme nahm und, es zärtlich an der Brust bergend, von frommen ebenso wie von neugierigen Schaaren gefolgt, das arme Kind zur Erweckung des Mitleidens durch die Straßen der Stadt trug. Wem hätten aus solchem Munde die Worte des Herrn nicht durch das Innere dringen sollen, die er oft und laut wiederholte: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, nimmt mich auf?"

Er macht die erwünschten Eroberungen an wohlthätigen Herzen.

Anfänglich leistet ihm, gegenüber dem Plane einer ausgedehnten neuen Anstalt zur Aufnahme der Findlinge, dießmal der Frauenverein Widerstand; er hat dem letzteren die Realisirung angetragen. Also es bekämpft sich abwechselnd der Muth, mit dem man von beiden Seiten vorgeht. Welch edler, hochsinniger Widerstreit! Dennoch stand nach langsamem Empor-

wachsen (man begann mit nur 12 der armen Geschöpfe) die Anstalt noch in Vincenz' Tagen fertig da; er bekam 40 000 Francs als Dotation für dieselbe in seine Hände. Schon damals zwei ungeheure Häuser umfassend, verfügte sie im vorigen Jahrhundert in Folge wohlthätiger Spenden jährlich über ein Einkommen von 150 000 Francs.

Da sind aber noch andere Pfleglinge seiner Sorgfalt, die unglücklichen gefallenen Mädchen. Sie brauchen ein Asyl, eine Stätte der Zurückgezogenheit und irdischer und geistiger Fürsorge, wenn sie sich retten sollen. Auch ihrer Noth weiß Vincenz abzuhelfen. Es entwickelt sich unter seiner Thätigkeit eine schon begonnene, aber nicht vollendete Gründung der Marquise von Maignelai zu festem, segensreichem Bestande. Das „Magdalenenhaus", so war es genannt, konnte später zwei ähnliche Anstalten als Filialen gründen, diejenige zu Rouen und die zu Bordeaux.

Da sind ferner die armen Kranken, welche, oft weit hergekommen, sich bei der berühmten Heilquelle zu St. Reine in Bourgogne unter großen Entbehrungen zusammendrängen. Die dort befindliche, vielverehrte Kirche der heiligen Regina gab dem Orte eine doppelte Anziehungskraft. Mit dem Segen des Heiligen reisen zur Gründung eines Hospitals zwei wohlthätige Eheleute dahin. Ihr Werk blüht unter seiner Unterstützung so auf, daß sie bald jährlich 300 bis 400 Kranke aufnehmen können. Bis zur Zeit der französischen Revolution hatte die Anstalt mehr als 20 000 Gäste in Verpflegung, die vorübergehenden eingerechnet.

Da sind die Geisteskranken, die bemitleidenswerthesten unter den Menschen. Vincenz nimmt sie zur Hut und Pflege in das Haus St. Lazare auf, soweit immer dessen Räume hierzu verfügbar sind. Da sind die Waisenmädchen der Hauptstadt. Vincenz vergißt auch ihrer nicht; er nimmt sich einer von einer seiner Schülerinnen für zweihundert derselben gegründeten Stiftung an, die er stützt und verbessert.

Da sind noch manche andere hilfsbedürftige Genossenschaften. Junge Lehrerinnen, welche seine geistliche Tochter, Frau von Huiller, um sich gesammelt hatte, Schwestern vom Kreuz genannt, sind beim Tode dieser Wohlthäterin in Gefahr, ihre auf das Vortheilhafteste wirkende Genossenschaft auflösen zu müssen. Vincenz sucht ihnen trotz aller Schwierigkeiten eine andere Mutter in Frau von Traversay, der er zur Seite steht, und so verbreitet eine nützliche Pflanzschule von Lehrerinnen noch lange ihren Segen in der Kinderwelt. Die Schwestern von der Vorsehung gehen ihn an um Leitung und Halt bei ihrem Entstehen; sie sind von der Wittwe von Polaillon zusammengeführt, um jungen Mädchen in hilfeloser und gefährdeter Lage beizuspringen. Vincenz wählt die tüchtigsten aus, gibt ihnen bessere Regeln und wird ihr Vorsteher. Ein ähnliches Eingreifen des Heiligen läßt sich berichten aus der Geschichte anderer weiblicher Anstalten,

wie der Hospitalschwestern von Nôtre-Dame, der Schwestern von Miramion, derjenigen von St. Genovefa und derjenigen vom guten Hirten. Vincenz, der überall unentbehrlich schien, wurde gerne der Helfer für solche auf Erziehung und Wohlthätigkeit gerichteten Vereinigungen. Er hielt es nicht für zu gering, auch dort einer sinkenden Unternehmung seine Schultern zu leihen, wo Andere, minder große Seelen, durch die Gefahr des Mißerfolges oder gar schon der Einbuße des Namens als Neugründer sich hätten zurückhalten lassen.

Doch widmen wir seinen noch erübrigenden Veranstaltungen zum Besten des männlichen Geschlechtes einen wenigstens ebenso flüchtigen Blick.

Für verwahrloste Knaben sorgte er, indem er in einem Theile des Gebäudes St. Lazare eine eigene Besserungsanstalt einrichtete, wo sie, unter Aufsicht von Priestern der Mission, Wohnung, Tisch und Beschäftigung fanden nach Maßgabe des von den Eltern ausgeworfenen Kostgeldes. Für irländische Soldaten, welche bei der Katholikenverfolgung unter Cromwell aus ihrer Heimath entflohen waren und nach vorübergehendem Kriegsdienste in Frankreich schreckliche Noth in der Gegend von Troyes litten, schaffte er Lebensmittel und Unterstützungsgelder von Paris her; er entflammte zugleich die Frauen von Troyes zur Bildung eines Wohlthätigkeitsvereines zunächst für jene heimgesuchten ausländischen Krieger. Zur Unterstützung herabgekommener Adeligen vereinigte er, unter der ausgezeichneten Fürsorge des Baron von Renty, einen Bund von Männern edler Geburt. Derselbe hatte im Hause St. Lazare seine regelmäßigen Zusammenkünfte. In einer Zeit, wo die Verfolgung der treuen Katholiken in den britischen Reichen so viele vornehme und reiche Gläubige aller irdischen Güter beraubte und aus den angestammten Sitzen davontrieb, wirkte diese Vereinigung des Vincenz nach Kräften dafür, daß sich den Exilirten zu Paris eine gastliche Heimath eröffnete.

Noch größere Sorgfalt erfuhren verdientermaßen die zahlreichen Priester, welche von ebendort unter ähnlichen Umständen, als Zeugen nämlich des im Norden tobenden Fanatismus, als Exilirte nach Frankreich kamen.

Nicht zum Lohne für unrecht erlittene Leiden, wie in dem letzteren Falle, aber in der ihm genügenden Hoffnung, viel Gutes zu stiften, nahm er sich auch der zahlreichen müßigen und schlecht versorgten Geistlichen an, welche sich in Folge des großen Zudranges Unberufener zu den geistlichen Weihen in Paris vorfanden. Für vierzig derselben richtete er in dem Collége des bons enfants, der ältesten Niederlassung seines Ordens, Wohnplätze ein; er sorgte für eine ihrem Stande entsprechende Verwendung und empfahl dann die Tüchtigeren ihren Bischöfen zur Beförderung.

Man kann sich, von allem Bisherigen abgesehen, über die Ausdehnung der Thätigkeit des Heiligen allein für Paris einen annähernden Begriff

machen, wenn man in dem Canonisationsprozeß liest, daß die Pariser Stadtbehörde ihren Bericht über das glorreiche Andenken an Vincenz unter der Einwohnerschaft mit der Aufzählung von 35 öffentlichen Anstalten beschließt, „welche sein Eifer errichtet oder erneuert" habe[5].

Und doch wie viele Unternehmungen der Liebe, von denen die Geschichte schweigt, kommen nur in Frankreich noch hinzu! Vincenz verstand es allzu sehr, seine Wohlthaten bescheiden und demüthig im Dunkel zu verbergen, nach seinem Grundsatze: „Fort mit der Begier, sich öffentlich zu zeigen! Niemals unternehme ein Werk aus Rücksicht auf Lob oder Tadel der Menschen." „Diejenigen, welche keine vollkommene Demuth, keine Geringschätzung ihrer selbst haben, werden zu den Werken Gottes nie brauchbar werden."

Und doch müssen wir noch über die Meere gehen, um den Wegen zu folgen, welche seine Gaben, in großem Umfange auch in den fernsten Fernen gespendet, eingeschlagen. Den maronitischen Christen im Orient, die von einem türkischen Statthalter sehr gedrückt wurden, verschaffte er durch seine Fürsprache in Paris ungeheure Summen. Im nördlichen Schottland und auf den hebridischen Inseln streuten seine Missionäre, insbesondere Duiquin und Le Blanc, mit den Schätzen der göttlichen Lehre auch die Gaben der Pariser Wohlthäter an die Armen aus. Zu Tunis in Afrika setzten sie, im Geleite ihrer irdischen Wohlthaten, das eigene Leben aus im Dienste der von ihnen durch des Vincentius Mittel unterstützten Pestkranken.

Noch an dem Grabe des unermüdlichen Menschenfreundes sproßte ein herrliches gutes Werk empor, als wäre es von dem Geiste des Verstorbenen erzeugt worden, um als heiliges und charakteristisches Monument für die Ruhestätte zu dienen. Ganz Paris hatte den selig verschiedenen Greis, als seinen Vater ihn betrauernd, zum Kirchhofe geleitet; da erinnerte die Prinzessin Conti den um sie geschaarten engeren Kreis seiner Freunde und Freundinnen daran, daß der Selige sich zuletzt mit dem Plan eines Waisenhauses für Knaben beschäftigt, denselben aber nicht mehr habe zur Ausführung bringen können. Sie fragt mit eigenthümlicher Beredsamkeit, ob man den Verewigten nicht für den Schmerz entschädigen wolle, den er darob leiden würde, wenn er könnte; dieser Schmerz sei im Stande, wenn möglich, „ihm alles Glück des Himmels zu vergiften".

Und siehe, man ist sofort einig, daß das Waisenhaus erstehen müsse. Ohne Zögern werden die Einleitungen zur Gründung getroffen und die ersten erforderlichen Mittel zusammengebracht.

II.

In dem Priester Vincentius wollte die gütige Vorsehung einen Reformator erwecken, welcher der Welt eine unendlich ansprechende Seite der

Lebenskraft des Katholicismus enthüllen sollte. Der schöpferische Geist der Kirche sollte in ihm durch Wunder der übernatürlichen Liebe dargestellt werden.

Dieß allein scheint mir die genügende Antwort auf die Frage, die sich von selbst erhebt: Wie konnte ein einziger Mann so Vieles und so Großes leisten?

„Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn", so sprach der heilige Diener Gottes oft. Es war ein biblisches Lieblingswort, welches ihn an die Quelle des allvermögenden Segens erinnerte, der seiner Wirksamkeit entströmte. Er lebte in dem Gedanken: Derjenige, der mich zu Solchem beruft, hat mit allmächtiger Hand, fürwahr ohne sparsam zu kargen, ja in verschwenderischster Liebe, Güter und Reichthümer ausgestreut über die Welt; diese Hand, welche auf der Fläche der Erde ihre üppigen Früchte sprossen läßt, welche in der Berge Tiefen die Edelsteine gesenkt hat und die Perlen auf den Grund des Meeres, diese Hand ist auch mächtig und erbarmend genug, um meinen Heeren von Armen und Leidenden alles Nöthige und Vieles darüber hinaus zu bescheeren.

Liegt in diesem Berufe durch Gott und in dem Bewußtsein, das Vincenz davon hatte, ein erster Schlüssel zur Würdigung der Möglichkeit seines gewaltigen Wirkens, so ist ein anderer in der Art und Weise zu suchen, wie der erleuchtete Mann seine Schleußen der Wohlthätigkeit hebt.

Er thut nicht allein und bloß in seiner Person, was er thut. Er gesellt sich vielmehr überall rüstige Schaaren von Hilfsarbeitern und Hilfsarbeiterinnen bei.

In deren Mitte stehend und zum guten Theile nur durch ihre hingebende Thätigkeit verrichtet er seine Werke. Aber er ist es eben doch wieder allein, der diesen einzigartigen Schwung katholischer Liebe in die Brust der Vielen zu senken versteht. Seine fromme Beredsamkeit, sein weckendes Beispiel, sein durch vieles Gebet erflehter Gottessegen war nothwendig, diese Vereinigungen zu Stande zu bringen und anzufeuern. Der bescheidene Heilige erscheint in ihrer Mitte mit einer unvergleichlichen Rüstigkeit, Arbeitskraft und Unternehmungsfreude, mit dem Muthe, wie ihn nur die begeisterte Liebe des Guten einflößt, und mit der Weisheit und Ruhe, welche die reife Frucht der Erfahrung ist.

Sollte es schwer sein, an dem Bilde dieses Heiligen den wahren Reformator nachzuweisen?

Mit aller Zuversicht darf man wohl zunächst von dem Adel, und zwar nicht bloß demjenigen der französischen Hauptstadt, sondern auch eines guten Theiles von Frankreich sagen, daß Vincenz, indem er die Ader der christlichen Mildthätigkeit in ihm pulsiren machte, ihn regenerirte. Sehr zweckmäßig weckte er das katholische Leben in ihm mittelst des Spornes des

Edelmuthes, also von einem Punkte aus, wo gerade dieser Stand ihm die größte Empfänglichkeit entgegenbringen mußte. Die schon angeführten glänzenden Namen von Adeligen, welche im Dienste seiner Wohlthätigkeit standen, könnten vermehrt werden um die eines Noël Brulard von Sillery, Großkreuz des Ordens der Ritter von Malta und Botschafter des französischen Königs an mehreren Höfen, einer Herzogin von Aiguillon, eines Marschall Fabert, eines Herrn von Du Plessis Montbart, der Frau von Lamoignon, Präsidentin des Frauenvereines, Frau von Chassoigne, Frau von Fouquet und Frau von Goussault.

Diese und viele andere hochsinnige Sprößlinge der ältesten Häuser Frankreichs hielten sich nicht etwa ferne von den Stätten des Unglücks, wie die Pfleger einer modernen Philanthropie zu thun pflegen. Die letztere liebt es bekanntlich, mit verschränkten Armen aus den Fenstern des Palastes zuzusehen, wie der Plebejer sich der vorgeworfenen Wohlthaten freut. Vincenz dagegen führte jene Männer und Frauen an das Krankenlager der Spitäler und in das Dachstübchen der Armenwohnung. Diese Edlen wetteiferten dort unter einander, Siege in der Selbstüberwindung und der christlichen Liebe davonzutragen, glorreicher als ihre Ahnen sie auf den Schlachtfeldern erstritten hatten.

Auf wie weite Kreise ihrer Standes- und Zeitgenossen aber mußte dieses ungewohnte Beispiel der Hohen seinen Einfluß üben!

Man nehme ferner hinzu, daß Vincenz den Geist seiner Werke so vielen Bischöfen und seeleneifrigen Geistlichen, die er in sie hereinzog, einhauchte. Vor Allen gab er ihn seiner Missionsgesellschaft, welche außer an den schon genannten Orten auch in Italien, in Piemont, in Polen, auf Corsica und in auswärtigen Missionen wirkte. Er lieh diesem Geiste in den barmherzigen Schwestern ein unsterbliches, die Liebe zum Wohlthun verjüngendes Leben.

Zu verschiedener Zeit bedient sich der Himmel verschiedener Mittel, die Menschen zur Religiösität wieder aufzuwecken. Damals, in jenen Zeiten großer Calamitäten aller Länder, schien er das Mittel der christlichen Liebeswerke anzuwenden. Wo man den Nächsten christlich liebt, da liebt man auch Gott, da hat die wahre Reformation ihr höchstes Ziel erreicht.

Es läßt sich beifügen, daß die christliche Liebe gerade in jenen Jahren besonderer Stärkung bedurfte, weil nicht lange nachher, von England nach Frankreich hinüberkommend, die ungläubige Philosophie mit ihren falschen Humanitätsideen in die Gesellschaft einzudringen begann.

Und wie die christliche Barmherzigkeit damals heller erglänzen mußte, so war auch dem Risse entgegenzuarbeiten, der die hohen und die niederen Stände in bedrohlicher Weise immer mehr von einander entfernte. Auch in dieser Hinsicht brachte Vincenz mit seiner Thätigkeit Hilfe.

Ein kurzer Blick auf die gedachte sociale Spaltung wird uns die Wichtigkeit seiner dießbezüglichen Bestrebungen zeigen.

Der dritte Stand hatte sich zu hoch erhoben; der Adel aber, feindselig gemacht, war zu viel auf Demüthigung desselben ausgegangen. Die große Reichsversammlung von Paris im Jahre 1614, die letzte Versammlung der Reichsstände vor derjenigen am Vorabende der Revolution von 1789, bot in mancher Beziehung in den Forderungen des dritten Standes bereits ein Vorspiel der späteren Bewegungen des Umsturzes. Auf die Forderungen des dritten Standes erklärte damals der Sprecher des Adels erzürnt, es sei unter der Würde seiner vornehmen Standesgenossen, vom dritten Stande auch nur beleidigt werden zu können; der Abstand zwischen ihnen sei zu groß. Und beim Könige klagten die Aristokraten, der dritte Stand wolle ein Bruder des Adels sein, was doch dasselbe Blut und dieselbe Tüchtigkeit voraussetze; jener bestände aber nur aus Untergebenen. „Söhne von Schustern und Schneidern nennen uns Brüder, während zwischen ihnen und uns ein Abstand ist, wie zwischen Herren und Knechten!"

Genug. Vincenz kannte seine Zeit.

Die Hohen mit den Niedern nach dem Geiste der Kirche, die eine allgemeine Mutter ist, zu versöhnen, das lag ihm als eifrigste Sorge am Herzen. Es ist die Fahne der christlichen Wohlthätigkeit, unter welcher er den Adel zu den Armen führt; durch die Dankbarkeit und die Bewunderung wahrer Tugend bringt er hinwieder die unteren Klassen zur Annäherung an die höheren.

Unsere Zeit beschäftigt sich mit Vorliebe mit dem Probleme der Ausgleichung von Besitz und irdischem Glück in der Gesellschaft. Es ist leider keine bloße Kathederfrage; die dringendste Noth der Zeit auf socialem Gebiete macht die Lösung unaufschiebbar.

Vincenz hat die Lösung der socialen Frage im Princip gegeben. Der Aufschwung der christlichen Charitas ist der einzige Ausweg aus der Noth, wie damals, so auch für die Gegenwart.

Der Heilige hat zwei oberste Grundsätze formulirt, deren Anführung wegen ihrer Zeitgemäßheit mir gestattet sein möge. Der eine gilt den Reichen, der andere den Armen.

„Nie verwendet der Reiche," sagte er, „seine irdischen Güter besser, als wenn er sie durch die Nächstenliebe umsetzt; alsdann kehren dieselben gewissermaßen zu Gott zurück, welchem Alles als dem ersten Ursprung und letzten Ziel sein Vorhandensein zu danken hat."

Den Armen aber schärft er hundertmal den Grundsatz ein, daß sie in christlicher Unterwerfung unter Gottes Willen Zufriedenheit mit ihrer Lage lernen und mittelst des Leidens sich Goldkörner des Verdienstes für den Himmel

sammeln sollen. Hier einige seiner bezüglichen Aphorismen: Christus ist unser Vorbild; er aber „hat die heiligsten Handlungen seines Lebens mit Armuth, Leiden und Entbehrung gekrönt". „Wenn wir nichts leiden, sind wir keine Jünger Christi." Gedenken wir also doch, daß durch „Demüthigungen, Verlust und Widerwärtigkeit das göttliche Wohlgefallen an uns erfüllt wird." „Die Armuth macht uns von irdischen Dingen los und verbindet uns innig mit Gott", indem sie uns die wahren und bleibenden Güter suchen lehrt. „Wie viele Seelen werden durch die Armuth in den Himmel geführt!"

Der Urheber dieser Aussprüche war nicht ein Freund langer Programme; er war nicht einer der Doctrinäre unserer Tage. Sein thätiges Beispiel, sein ermunterndes Wort, die Tugenden, die er in der Hütte einbürgerte und die er unter dem Dache der Reichen weckte, gaben diesen Worten praktisches Verständniß und fruchtbares Leben.

„Hier haben wir einen Priester Jesu Christi," sagt einer seiner berühmtesten Landesgenossen, „der durch kein wortreiches Buch zu Gunsten der Armen Aufsehen gemacht, der sich aber durch die That und durch den Einfluß seiner Tugenden als ihr Wohlthäter erwiesen hat. Man kann ohne Besorgniß nicht daran denken, was aus den durch seine Hände gegangenen Geldsummen geworden wäre, wenn er nicht gelebt hätte. Man kann sich auch nicht ohne Rührung vor Augen stellen, was geschehen würde, wenn Gott jedem Jahrhundert auch nur Einen solchen Mann schenken würde. Er schien bestimmt vom Himmel, um der Erde diesen werkthätigen Glauben zu zeigen, ein erhabener Geist, erwählt, um aufzubauen, wie die Gottlosigkeit in der Welt herrscht, um zu zerstören." [6]

Und doch liegt, um hier wieder daran zu erinnern, die reformirende Wirksamkeit des Heiligen keineswegs allein auf dem Gebiete der christlichen Mildthätigkeit. Daß er mit der Mildthätigkeit die Seelen vor Allem suchte, brauche ich kaum zu sagen; hätte ihn dieses überirdische Motiv, die Liebe zu dem wahren und ewigen Heile des Nächsten, nicht in Bewegung gesetzt, so viel, wie er that, würde er sicher nicht unternommen haben. Es schwebt ihm dieses höchste Ziel so sehr vor den Augen, daß er mitten aus dem Kriegsjammer, unter welchem Paris seufzt, schreibt: „Welche Ernte bietet sich dar, für den Himmel einzusammeln, in dieser Zeit, wo so großes Elend vor den Thoren haust . . Dieser Krieg ist ein Mittel der Gnade und der Seligkeit für Viele."

Nein, ich meine sein unmittelbares Wirken an der Besserung der Menschen, die durch seine Missionen und seine Missionspriester den Seelen gespendeten unberechenbaren Wohlthaten, namentlich die von ihm ausgehende Erneuerung des französischen K l e r u s.

Und um hier im Fluge nur das Hervorstechendste zu berühren, so wurde er zunächst, ähnlich wie Karl Borromäus für die christliche Welt überhaupt, für Frankreich der Förderer der Seminarien des Klerus. Eine für die Seinen als Muster und Vorbild der übrigen zu Paris errichtete Bildungsschule nannte er bezeichnend genug nach dem Namen des von ihm hochverehrten heiligen Erzbischofes von Mailand.

Von den wöchentlichen Conferenzen an den Klerus zu Paris meldet der berühmte Bischof Bossuet im Kanonisationsproceß, er habe ihnen in der Jugend mit Begierde beigewohnt und in seinem gegenwärtigen Alter von 72 Jahren gedenke er noch immer derselben mit Rührung; er habe „sich so bewegt gefühlt bei den Ansprachen des heiligen Mannes, als ob er Gott selbst sprechen gehört". Mit „unersättlicher Freude habe jeder der Theilnehmer auf seine Worte gelauscht und unwillkürlich in sich aufgenommen diesen brennenden Eifer für die Reform der kirchlichen Disciplin und für das Heil der Seelen, diese Kraft und diesen unüberwindlichen Starkmuth, womit er sich gegen Alles erhob, was die Reinheit des Glaubens beflecken oder die Unschuld verderben konnte" [7].

Die Verleihung der Bisthümer in Frankreich hing lange Zeit fast einzig von seiner Stimme ab, und er hat dem Lande einen Kranz so würdiger Kirchenhirten verschafft, daß wenige Zeiten Frankreichs eines ähnlichen sich rühmen können. Daß die französische Kirche nicht durch den Jansenismus unterging, hat sie der Wachsamkeit dieser Bischöfe zu verdanken. „Wie er für die Bischöfe würdige Priester heranzog, so wählte er für die Kirche würdige Bischöfe," sagt im Processe der bekannte Bischof Flechier von Nîmes in seinem Zeugnisse vom Jahre 1705. „Er traf Fürsorge, daß Männer von apostolischen Tugenden auf die Bischofssitze erhoben wurden, sowohl durch Zeugnisse als durch seine Empfehlungen, und so verlieh er dem Klerus jenen Glanz der Frömmigkeit, in dem er jetzt noch strahlt." [8]

Es ist nicht leicht ein Wirken denkbar, das mehr den Namen reformatorisch verdiente, als das seine, wenn man den Namen in seinem richtigen Sinne gebrauchen will.

III.

Fragt man nach den Charakterzügen, welche diesem Reformator im Gegensatz zu Luther eigen sind, so ist wohl auch bei ihm, wie bei Canisius, bei Karl Borromeo und bei jedem von Gott berufenen Reformator der Kirche, an die erste Stelle das treue Festhalten an der überlieferten kirchlichen Lehre und die Liebe und Achtung gegen die bestehende kirchliche Autorität zu setzen.

Auf diesem Boden stand Vincenz unerschütterlich fest, aus dieser Quelle schöpfte sein großes Innere die Thatkraft, die in ihm lebte. „Die wahren Söhne der Kirche," so lautet ein Ausspruch von ihm, „von den falschen und halsstarrigen zu unterscheiden, gibt es ein erprobtes Mittel: der Gehorsam gegen die Autorität des Stellvertreters Christi zu Rom." Von seinen Missionspriestern wollte er stets auf das Aengstlichste die Autorität der Bischöfe geehrt sehen; er ging ihnen hierin mit dem Beispiele voran. Zu manchen der größten Unternehmungen seiner Nächstenliebe konnte ihn nur ein ausdrückliches bischöfliches Gebot bestimmen, wonach er dann sofort seinem persönlichen Dafürhalten und allen Zweifeln den Rücken kehrte.

Ganz merkwürdig ist bei ihm der instinktmäßige Gegensatz, mit welchem er dem Jansenismus seit dessen erstem Auftreten Front machte. Der verschleierte Calvinismus dieser in den Schein ascetischer Strenge gehüllten Secte vermag ihn keinen Augenblick zu täuschen. Und wenn er auch dem verirrten Mitbegründer derselben, St. Cyran, längere Zeit geduldig und freundlich nachgeht, so warnt er zugleich in Paris frühe schon bei jeder Gelegenheit vor dem Geiste gehässiger Mißachtung und stolzer Ueberhebung gegenüber der Kirche, die sich in den Reden dieses Mannes aussprechen. Diesem Heiligen ist es zum großen Theil zu danken, daß der französische Episkopat sich um einen entscheidenden Spruch des Papstes gegen den Jansenismus nach Rom wendet. Der Spruch erfolgt durch Innocenz X. und Vincenz wiederholt mit Freuden das augustinische Wort: Rom hat gesprochen, die Frage ist entschieden. Er sucht auf jede Weise dem päpstlichen Spruche die Anerkennung zu sichern.

Wenn ein Bischofscandidat bei ihm mit Grund jansenistischer Neigungen verdächtig war, so konnte derselbe sicher sein, daß ihm des Vincenz Einfluß bei Hof den Bischofsstab für immer aus seiner Hand ferne hielt, es mochte sich für ihn verwenden, wer da wollte.

War es ja überhaupt sein Stolz, sich Unwürdigen bis zu dem Vorwurfe beschränkter Hartnäckigkeit, ja, wie es nicht ausblieb, bis zur Erleidung blutiger Thätlichkeiten zu widersetzen. So treu stand er zur Kirche und ihren heiligen Interessen. Das erfuhr jene zärtliche Mutter, die sich mit einem Ausbruche weiblicher Erregtheit vor ihm austobte, daß er ihren Sohn nicht Bischof werden ließe. Vincenz hörte sie mit marmorner Ruhe an. Zuletzt ergriff sie einen in der Nähe befindlichen Leuchter und schleuderte ihn, ihres Zornes nicht mächtig, auf den Heiligen, dessen Gesicht verletzt wurde. Als Jemand in's Gemach stürzte, mit dem Rufe, was es gäbe, antwortete Vincenz mit der gleichen Ruhe: „Nichts, mein Bruder, nichts als ein Uebermaß von mütterlicher Liebe."

Gar manche Conflicte spielten sich zwischen ihm und dem allmächtigen Minister Mazarin ab, freilich in passenderen Formen als der vorigen.

Mazarin hatte aber Gelegenheit genug, die Unbestechlichkeit von Vincenz in der Vertretung der Anliegen des heiligen Stuhles und der Kirche im Stillen zu bewundern. Dieser Priester war nicht beugsam und wegwerfend vor den Großen, wie andere „Reformatoren". Als ein „Mann aus einem Gusse" wird der Heilige in den zeitgenössischen Memoiren der Madame de Motteville bezeichnet, als „ein Mann, der niemals davon träumte, sich die Gunst mächtiger Personen des Hofes gewinnen zu wollen" [9].

Wo es ihm das kirchliche und das politische Wohl zu gebieten schien, sprach Vincenz sich auch vor den Majestäten selbst mit Unerschrockenheit aus. Vor der Königin-Mutter redete er bei Gelegenheit so stark gegen die absolutistische Strömung in der Regierung, daß er nach dem Ende der Audienz sich mit Sicherheit die Strafe des Exils prophezeite. Der feste Boden des Glaubens, auf dem er bei Allen stand, die Liebe zur Kirche gab ihm diesen Muth.

Rücksichten bloß irdischer Klugheit galten ihm nichts; seine Handlungsweise war von Schleichwegen und Krümmen ebenso weit entfernt.

Dieß führt uns zu einer andern ganz charakteristischen Eigenschaft seines reformatorischen Wirkens, einem Zuge, der sich wiederum von selbst, ohne Nachhilfe und ausdrückliche Hinweise von meiner Seite, in Gegensatz zu einem anderartigen bei Luther setzen wird. Es ist jene gleichmäßige, wunderbar milde Ruhe in der Durchführung der großen Unternehmungen seines Lebens, eine Ruhe und Ergebung in Gott, die da sich nicht bloß vor ungestümer, sondern unter Umständen auch schon bloß vor reichlicher Anwendung rein menschlicher Mittel fürchtet. Vincenz will durchaus nicht den Eigenwillen in seine Thätigkeit hineintragen, er will, wie er sagt, „den Plänen der Vorsehung nicht vorgreifen".

Er zeichnete nur sich selbst, als er seinen Mitbrüdern mit folgenden Worten ein sanftes, zuwartendes Verfahren anempfahl: „Ein gelassener Arbeiter gleicht dem wohlthätigen Flusse, der seinen stillen Lauf immer fortsetzt; hitzige Menschen geben das Angefangene bald wieder auf, sie sind wie ein reißender Gießbach, der viel zerstören kann und bald wieder vertrocknet."

Fürwahr, Vincenz besitzt eine Geduld, eine Selbsteinschränkung in seinen wichtigen, jeden Andern fortreißenden Unternehmungen, die nur vom Himmel gestiegen sein kann. Wie viel kostet es ihn, bis er nur überzeugt ist, daß ein Werk, zu welchem Alles einzuladen scheint und zu welchem Freunde und Freundinnen stürmisch drängen, ein von Gott gewolltes sei! Hat er aber mit demselben begonnen und findet er Hindernisse auf seinem Wege, so hält er geduldig inne. Er eifert nicht vorwärts und denkt nicht daran, auf Rechnung seines großen Ansehens die Hindernisse mit frivoler Gewalt zu überspringen, sei es auch, daß sie von irgend einer untergeordneten, kurzsichtigen Behörde herrühren. Er wendet sich vielmehr, wenn sie

andauern, zu Gott und hofft in der Stille des Gemüthes von dessen Hand die Ausführung, wenn das Werk ein gottgefälliges ist; er schweigt, um zu erforschen, ob großer ihm entgegentretender Widerspruch bloß von Menschen oder vom Himmel komme.

Dieses zweifelnde Prüfen ist der eine Theil seiner Natur; das Gebet um Gelingen, vereint mit fester Hoffnung auf Gott, ist der andere. Nichts ist aber dieser Natur mehr fremd, als jener Sturm, jenes aufgeregte leidenschaftliche Wesen, das bei Luther hervortritt. Er schickt bei Schwierigkeiten in seinen besten Unternehmungen die Zeit in den Kampf und wartet; mit Gebet und Geduld triumphirt er über Alles.

Als bei der Gründung der Arbeits- und Versorgungsanstalt für die Pariser Bettler, der Salpétrière, Schwierigkeiten sich erhoben und Opposition kundbar ward, zog er alsbald, besserer Gelegenheit harrend, seine Schritte zurück und sagte seinen übereifrigen Mitarbeiterinnen: „Gemach, gemach, es braucht in Dingen, die mehr von der Vorsehung Gottes als von unserem Thun abhängen, nicht Alles auf einmal zu geschehen. Es ist noch lange nicht Alles verloren, wenn nicht Jeder ohne Weiteres unserm guten Willen beistimmt." Er rieth, man solle für's Erste nur für eine beschränkte Anzahl von Bettlern die wohlthätigen Einrichtungen treffen.

Das war in so vielen Dingen seine Taktik. Er liebte es, mit ganz kleinen Anfängen aufzutreten und dann die Sache unter dem Segen des Himmels von selbst sich entwickeln zu lassen.

So fingen seine Priesterexercitien und seine Conferenzen für den Klerus mit den Ansprachen an, die er längere Zeit nur an die Neuzuweihenden in Beauvais hielt. So fing der Orden der barmherzigen Schwestern an, indem er lange nur vier Mädchen mit Frau Le Gras für die Nächsten arbeiten ließ.

Er hatte solches von der Natur gelernt. Die Natur ist nicht stoßweise thätig; nach und nach vielmehr, unaufhaltsam wirkt sie fort, sie arbeitet gleichmäßig und darum sicher.

Wenn doch die öffentliche Politik jener Zeit auf ihrem Felde diese milde und umsichtige Handlungsweise gleichfalls befolgt hätte!

Welchen Gegensatz aber bildet Vincentius mit seinem friedlichen Anbau des Gottesreiches zu dem ruhelosen, Staaten und Völker aufregenden Treiben der Staatsmänner jener Epoche! Es zog das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges herauf. Geht man irre, wenn man sagt, daß der von Luther entfesselte Geist der Unruhe, des Umsturzes und des offenen Haders damals in den Adern des politischen Europa fortwirkte? In Deutschland mordet sich ein Brudervolk mit herbeigerufenen fremden Waffen. In England legt die protestantische Revolution Cromwells Hand an das gesalbte Haupt des edelmüthigen Königs Karl I. In Frankreich reißt unter der

andauernden Einwirkung des Zwiespaltes, der durch das Eindringen des Calvinismus hervorgerufen ist, der gegenseitige egoistische Kampf der innern Gewalten den Staat an den Rand des Verderbens.

Der kirchliche Geist, der durch des Vincenz stille Friedenswerke weht, ist ein anderer als der dieser brutalen Gewalten. „Dem heiligen Geist," so lehrte dieser Reformator, „ist es eigen, sanft und liebevoll zu wirken; wir müssen in unserm Vorgehen seinem Muster nachfolgen." „Man handle niemals in Heftigkeit und lasse die Werke nicht durch Eigenliebe und Unlauterkeit der Meinung verunreinigt werden."

Solche Grundsätze, an ihm selbst verwirklicht, erhöhten seinen Scharfblick und seine Klugheit, die ihm als Gaben der Natur eigen waren. Berechtigt erscheint das Lob, mit dem ein hochverdienter Mann seiner Zeit sogar staatsmännische Tüchtigkeit in Vincenz fand und ihr seinen Beifall zollte. Es ist Lamoignon, der erste Präsident des französischen Senates, welcher das Zeugniß hinterließ: „Vincenz zeichnete sich ebenso sehr durch seine Weisheit, wie durch seine apostelgleiche Liebe aus; selbst die ersten Geister des Jahrhunderts überflügelten niemals seinen Blick und seinen Rath in öffentlichen Angelegenheiten."

Ein Hauptumstand war hierbei, daß keine Eigenliebe und keine unlautere Meinung sein geistiges Auge trübten. Niemals hielt er bei Hofe für seine Missionspriester um Gunst oder Unterstützung an, während er doch alle übrigen Ordengenossenschaften den Vortheil seiner einflußreichen Stellung recht wohl erfahren ließ. Von seiner eigenen Person aber wußte er noch sorgsamer alle Ehrenbezeugungen fern zu halten. Das biblische Gebet: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib den Ruhm", gebrauchte er als Schild gegen diese Ehren.

Es ist bemerkenswerth, daß keine unter allen von ihm hinterlassenen Stiftungen seinen Namen erhalten hat. Als der König und der Pariser Erzbischof mit vereinigter Gewalt dem kranken Greis eine Kutsche aufgedrängt hatten, nannte er diese Bequemlichkeit, da er ihrem Gebrauche nicht mehr ausweichen konnte, „seine Schmach und Schande".

So war Vincenz die Uneigennützigkeit selbst; so war die Armuth seine Freude. Auf der Armuth als Grundstein baute er auch seinen Missionsorden auf. „Seid getrost," so sprach er bei einem großen Güterverlust der Seinen, „der Orden wird nicht durch Armuth untergehen; sollte es ihm jedoch jemals an Armuth gebrechen, dann hat er sein Ende erreicht."

Fragt man nach dem Ursprung jener ruhigen, in ihm wohnenden Heiterkeit, jener gleichmäßigen Gelassenheit seines Wirkens: hier liegt derselbe vor uns offen. Denn je weniger er für sich suchte, desto sicherer ruhte sein Inneres in dem Vertrauen, einem beispiellosen, unerschöpflichen Vertrauen, daß der Allmächtige die unternommenen Werke, wenn sie die

seinen wären, fördern werde. „Ist das Gute begonnen, dann keine Sorge,“ pflegte er zu sagen, „Gott wird es weiterführen.“ „Die Schätze der Vorsehung sind unerschöpflich, und kaum entehrt etwas mehr Gott den Herrn als Mißtrauen.“

Der sichtbare Segen aber, der aus jenen göttlichen Schätzen auf ihn niederfloß, war so groß, daß, wie Leopold Stolberg sagt, „der Glaube dieses vertrauenden Gläubigen nicht Schritt zu halten vermochte mit den unendlichen Erbarmungen Gottes, welche seine Erwartungen immer weit überstiegen“ [10].

Vincenz steht noch am Anfange seiner öffentlichen Thätigkeit, da kommt er auf einer Reise, die ihn von den Galeeren in Marseille nach Paris zurückführt, in die burgundische Stadt Macon. Hier findet er Schaaren von Bettlern, welche der Religion und fast ebenso sehr aller Sittlichkeit entfremdet sind. Die Stadt seufzt unter der drückenden Plage. Seine Liebe nimmt sich trotz des Spottes, den er findet, sofort des verwahrlosten Gesindels an. Er weiß Beschäftigung, Unterstützung und Unterricht desselben zu organisiren. Er läßt eine fromme Genossenschaft, vom heiligen Karl Borromäus genannt, aus den Bürgerkreisen erstehen. Diese greift unter dem von Vincenz ihr mitgetheilten Schwung der Liebe binnen Kurzem so ein, daß man keine Bettler auf den Straßen mehr gewahrte. Aus den Familien der früher Verwahrlosten wuchs ein arbeitsames und braves Geschlecht heran.

Solche Wunder des göttlichen Segens hefteten sich, um so zu sagen, im Vorbeigehen an seine Schritte. Er versagte sich es nicht, dann und wann zur Ermuthigung bei vorkommenden Schwierigkeiten Andere auf dergleichen Erfahrungen hinzuweisen. Hören wir seine natürliche und herzliche Redeweise. „Da ich vormals in Macon jene fromme Genossenschaft gründete,“ sagt er von dem eben Erzählten, „machte ich mich zum Gelächter der ganzen Stadt; mit Fingern deutete man auf mich; man wähnte, mein Vorhaben könne nun einmal nicht zu Stande kommen; und siehe, nachdem ich fertig war, weinten sie alle vor Freuden. Ich sollte weiterreisen und Abschied halten; aber der Magistrat that mir so viel Ehre an, daß ich es für zweckmäßig fand, mich heimlich aus dem Staube zu machen. Wer hätte auch das übertriebene Lob ertragen können!“

Wollen wir die bisher angedeuteten Eigenschaften in einem Gesammtbilde vor uns sehen, so mögen wir uns einen Augenblick die Vorgänge bei Gründung seines Missionsordens vergegenwärtigen. Die anzuführenden, früher nicht erwähnten Züge lassen namentlich das Spontane dieses Werkes recht hervortreten. Man denkt an die Weise der Thätigkeit Gregors des Großen, dessen anspruchslose schüchterne Werke nicht von ihm zu ihrer Weltbedeutung hingeordnet, sondern durch die Vorsehung hingeführt wurden.

Die erste Anregung zu dem Gedanken einer Vereinigung von Missionspriestern gaben die Freudenbezeugungen eines jahrelang verirrten Landmannes, der bei einer Mission von Vincenz sich bekehrt hatte. Die Vereinigung sollte Anfangs nur Missionen auf den Gondy'schen Gütern bezwecken. Nicht ohne besondere Fügung des Himmels geschah es, daß durch sieben Jahre keiner der bestehenden Orden die von der Familie Gondy zum Unterhalte solcher Prediger ausgeworfene hohe Summe annahm. Vincenz entfloh seiner Ehrenstelle in dieser Familie. Gott führte ihn aber wieder in ihren Schooß zurück. Nun wurde er, nachdem die Sache reif geworden, unter dem kirchlichen Gehorsam gezwungen, die Gründung jener Priestergesellschaft auf sich zu nehmen; ihre Idee und ihre Wirksamkeit wurde erweitert. Bald begann der erste Wohnsitz derselben in Paris zu enge zu werden: so viele Mitglieder meldeten sich, so groß waren die an sie gerichteten Ansprüche. Da nöthigte ihn der Prior, dem das damalige Haus St. Lazare gehörte, durch seine unaufhörlichen Bitten und durch vervielfachte Intercessionen, diese größere Wohnung anzunehmen. Vincenz hatte durchaus nicht gewollt. Zwei Fristen von je einem halben Jahre hatte er dem Prior entgegengestellt, eine Mauer seiner Bescheidenheit. Seine Furcht vor Großem leitete ihn. Ein Freund der Beiden konnte damals schreiben: „Abrahams Sohn Jakob hat nicht so dringend um Rachel bei ihrem Vater angehalten, als der Prior und ich dem Vincentius anlagen, daß er doch das Anerbieten annehme."

So fürchtete der Heilige später auch bei der Verwendung seiner Ordenskräfte immer, selbst zu handeln und eigenmächtig sich einzudrängen, während er Gott handeln lassen wollte.

In dem Orden und seinen Erfolgen offenbarte sich aber eine geheimnißvolle Kraft. Das Geheimniß lag in dem Eingehen auf den Geist von Vincenz, in der anspruchslosen Bescheidenheit und gottvertrauenden Armuth der Priester: ein Ferment der Reformation, das in grellem Contrast zu jenem Wesen und Treiben steht, welchem wir auf Seiten der Prädicanten des neuen Evangeliums in Deutschland begegnen. „Wie sind Sie glücklich," sprach einst Coudren, der Vorsteher der französischen Oratorianer, zu ihm, „daß Ihre Genossenschaft jener der Jünger Christi so ähnlich ist; Gott hat es gefallen, sich der armen einfachen Fischer zur wunderbaren Errichtung seines Reiches zu bedienen; so sind auch Ihre Priester, diese Männer von niedriger Geburt und ohne hervorstechende Gelehrsamkeit, aber Freunde der Demuth und jeglicher Tugend, gerade mit ihren Eigenschaften zu dem Höchsten befähigt."

Die ruhige Klarheit und Heiterkeit von Vincenz' Geistesleben war nicht zum mindesten Theil der Magnet, welcher Fromme und Sünder, Kinder

der Kirche wie Andersgläubige so unwiderstehlich an seine Person zog und sie seinen Lehren über Glauben oder Leben unterwürfig machte.

Auf Protestanten übte sein freundliches Wesen einen großen Eindruck. Je höher in jener unglücklichen Zeit in Frankreich die gegenseitige Erbitterung zwischen Calvinern und Katholiken stieg, desto mehr suchte Vincenz, hierin den beiden von uns schon betrachteten Heiligen, Canisius und Borromäus, ganz gleich, die Herzen der Irrgläubigen durch Sanftmuth, Liebe und leuchtendes Beispiel zu gewinnen. In Erörterungen über streitige Glaubensartikel ließ er sich erst in zweiter Linie und dann nur sehr maßvoll ein, so weit es eben zur Aufklärung noth that.

In Chatillon bewog ganz allein der Anblick seiner seelsorglichen Thätigkeit, verbunden mit seinem liebevollen Umgang, den reichen jungen Calviner Beynier zunächst zur Besserung seines ausschweifenden Lebens und dann zum Rücktritt in den Schooß der Kirche. Später vertheilte derselbe sogar seine Güter an die Armen und opferte sich der Pflege der Pestkranken. Außer andern Calvinern traten eben damals, durch die Erscheinung des Heiligen angeregt, auch die Neffen und Nichten Beyniers zur Kirche zurück; von dem erzürnten Vater, der ihnen mit Enterbung drohte, ließen sie sich nicht beirren.

Im ersten Jahre des Bestehens des Pariser Frauenvereins zählte man allein 760 Protestanten, die sich zur Ablegung des Bekenntnisses unseres Glaubens anmeldeten. Sie thaten es unter dem Eindrucke und dem Sporne des Beispieles der Wohlthätigkeit. Es zeugte ihnen die christliche Liebe in ihrer schönen Entfaltung genügend für die Wahrheit der Kirche. „Gegen Demuth und Liebe gibt es keine Gegenwehr", so lautet eine Mahnung von Vincenz an seine Priester betreffs der Conversionen. „Ich erinnere mich meinerseits nicht," fährt er fort, „je gesehen oder gehört zu haben, daß einer der getrennten Brüder durch scharfsinnige Demonstrationen bekehrt worden wäre; aber oft habe ich es durch milde und bescheidene Darlegung der Wahrheit geschehen sehen."

Die Schüler wirkten auch in dieser Beziehung im Geiste und mit den Erfolgen des Lehrers. Als sechs derselben sich in Sedan zur Missionsthätigkeit niedergelassen hatten, entstand unter den zehntausend Einwohnern, von denen nur fünfzehnhundert katholisch waren, eine solche Bewegung zur Kirche, daß nachher nur noch ein Drittel derselben der Lehre Calvins anhing.

Rohe Gewaltmaßregeln zur Bekehrung, wie deren Ludwig XIV. nicht ohne Einfluß seiner Staatsidee bei den berüchtigten Dragonaden in Anwendung brachte, hat Vincenz niemals befürwortet. Wohl aber haben unter der Verfolgung durch die protestantische Regierung Cromwells in England seine schottischen Missionäre viel gelitten. Sie wurden verjagt und mit dem

Tode durch den Galgen bedroht. Sie hatten nur die Belehrung des armen katholischen Bergvolkes beabsichtigt, aber Gott segnete ihre Mühen reichlich auch bei Protestanten. Unter Andern führten sie das mächtige Haupt unter dem dortigen Volke Claranald, den edlen Schotten Clangary und einen Prediger auf der Insel Borray in die Hallen der Kirche. Im Geleite dieser bekehrten sich aber zugleich viele Andere, die mit ihnen verwandt oder von ihnen abhängig waren.

IV.

Es war ein Wort, das Vincenz als junger Priester am Beginne seiner geistlichen Wirksamkeit für das Volk von einem Calviner hörte, welches einen tiefen Eindruck auf seine Seele machte und ihm, man könnte sagen, zu einem Führer an der Schwelle seines Lebens wurde. Es leitet uns hinüber zu dem Hauptgegensatze, den sein Charakter und seine Wirksamkeit zu der Wittenberger Reformation und ihrem Haupte bildet.

In der Gegend von Montmirail hatten sich ihm drei Calviner genähert, von denen zwei, durch seine Darlegungen über die katholische Kirche befriedigt, der römischen Gemeinschaft sich wieder anschlossen. Der dritte jedoch hielt ihm starr den Einwurf entgegen: die katholische Kirche kann nicht von dem heiligen Geiste regiert sein, da ihre Geistlichen die Sorge für das arme unwissende Volk allzusehr vernachlässigen, während dieses doch durch sein Elend zugleich der Irreligiösität ausgesetzt ist.

„Wohlan," so sprach Vincenz an jenem Tage zu sich, „gute Werke müssen predigen; ein Klerus muß erwachsen, der ein Herz für die Armen hat."

Dieser Gedanke blieb immer ein Weckruf seiner Thätigkeit. Er wurde auf dem Gebiete der guten Werke der Gegenfüßler der falschen Reformation. Die praktische Darstellung der katholischen Nächstenliebe und der katholischen Werklehre durch Vincenz war berufen, der Welt einen Beweis vorzuhalten für das Walten des heiligen Geistes in der Kirche.

Von diesem Punkte aus, nämlich der katholischen Lehre und Uebung guter Werke gegenüber der protestantischen, überschaut man meines Erachtens sehr gut, wie weit die beiden Reformationen auseinandergehen, die Reformation Luthers und die katholische, welche unser Heiliger mit so vielen andern Heiligen seiner Zeit in den übrigen Ländern vertrat. Es sind einige Worte hierüber gerechtfertigt.

Hat Vincenz etwa, wie Luther die Katholiken beschuldigt, dem Glauben und seiner heiligenden Kraft zu wenig Werth beigemessen?

Keineswegs. Er sieht den Glauben an Christus und sein heiliges Evangelium als unser Lebensprincip an: „Sowohl zu unserm eigenen geistlichen Fortschritt," sagt er, „als zum Wohle Anderer ist es unumgänglich

nöthig, den schönen Lichtglanz des Glaubens niemals aus dem Auge zu verlieren." Es war ihm dieß ein Glaube, der ihm lebhaft die unendlichen Verdienste Christi vorhielt, auf dessen Güte, laut seinem Bekenntniß, „alle Aussicht unseres Heiles allein gegründet ist". „Darum," so betheuerte er, „kann man im gläubigen Vertrauen auf Christus nicht leicht ein Maß überschreiten."

Kein Anflug von „Selbstgerechtigkeit" setzte sich in ihm fest trotz seiner vielen äußeren guten Werke; vielmehr beseelte ihn stets, mit dem Vertrauen Hand in Hand gehend, eine demüthige Furcht wegen der eigenen Sünden und Fehler, jedoch ohne Verzagtheit. Bis in den Tod war ihm deßhalb um so mehr der einzige Trost die Hilfe des Herrn. Dieses hebt auch die Bulle seiner Kanonisation hervor, indem sie hierin ein Siegel seines katholischen Bekenntnisses findet. „Er ging hinüber," sagt sie, „indem er, das Zeitliche verachtend, nach dem Ewigen allein seufzte. Er schied mit den Worten auf den Lippen: ‚O Herr, eile mir zu Hilfe.' Nicht auf seine Kraft oder Gerechtigkeit vertraute er," sagt der Papst, „sondern auf die Hilfe des Herrn."

Die katholische Lehre lautet in Uebereinstimmung hiermit: „Wir stellen die eigene Gerechtigkeit nicht so hin, als wäre sie aus uns und deßhalb unser Eigenthum; auch ist die Gerechtigkeit Gottes uns nicht unbekannt und wird nicht von uns zurückgewiesen." „Ferne sei es dem Christen, auf sich selbst zu vertrauen oder zu bauen und nicht auf den Herrn." [11]

Was galten aber dann bei Vincenz die guten Werke?

„Man betrachte die Dinge nicht nach ihrem Aeußeren," sagt er, „nicht nach dem Scheine, sondern wie sie sich vor Gott und in Beziehung auf Gott darstellen." Die Werke haben in seinen Augen eben so viel Werth, wie sie an unserer Lebensverbindung mit Gott Theil nehmen. Er will in ihnen die „Ausübung thätiger Liebe Gottes" sehen; „auf diese werkthätige Liebe", sagt er, „müssen wir die größte Aufmerksamkeit hinwenden". Bei dieser Auffassung konnte er denn aus gutem Recht mit der ganzen Kirche die Uebung der Werke preisen und verherrlichen. „Die Aufgabe unseres Lebens ist Arbeit der Liebe", so lautete einer seiner schönen Aussprüche, die von Mund zu Mund zu gehen pflegten. Er warnte gerne vor unthätigen religiösen Gefühlen. „Die bloßen Anmuthungen eines zartfühlenden Herzens," spricht er, „sind leicht verdächtig." Aber „dem Herrn zu Liebe und für des Nächsten Wohl Mühe und Anstrengung ertragen", das ist wahre Tugendprobe. Es ist die Tugendprobe, die er mit dem früher angeführten treffenden Worte bezeichnet als „Liebe Gottes im Schweiße des Angesichtes".

Redet indessen nicht ebenso die heilige Schrift?

„In Christo Jesu," sagt sie, „ist weder die Beschneidung etwas, noch die Vorhaut, sondern der Glaube, der sich bethätigt in der Liebe."

„So ist der Glaube, dem die Werke fehlen, todt.“ Und wiederum: „So sehet ihr, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertigt wird und nicht aus dem Glauben allein.“ „Wie der Leib todt ist ohne Seele, so ist der Glaube todt ohne die Werke.“ „Du glaubst an einen Gott, du thust recht; aber auch die Teufel glauben und zittern.“ Der heilige Geist versichert uns, daß der Herr als Norm für Lohn und Strafe einst die Werke nehmen wird, die der Mensch gethan: „Er wird jedem vergelten nach seinen Werken.“ [12]

Weil Vincenz diese Forderungen so ideal verwirklicht, darum wurde er durch die Heiligsprechung den Katholiken als Leuchte zur Nachfolge auf dem Pfade der guten Werke hingestellt.

Nur durch Entstellung der Wahrheit ist es möglich gewesen, so vielen seiner Anhänger seit dem Auftreten Luthers jene Schreckgebilde von äußerer Werkfrömmigkeit und falscher „Selbstheiligkeit“ vorzuspiegeln, welche noch heute bei manchen redlich Denkenden ihre Abneigung gegen die katholische Kirche begründen.

Die hier vor Allem maßgebende Autorität des Concils von Trient faßt die von den Aposteln her in der Kirche praktisch und theoretisch vertretene Lehre über die guten Werke klar und deutlich folgendermaßen zusammen:

„Niemand kann gerechtfertigt werden, außer durch die Verdienste Jesu Christi, unseres Herrn. Die Theilnahme an denselben wird dem Sünder bei seiner Rechtfertigung dadurch gewährt, daß ihm um des Verdienstes des Leidens Christi willen durch den heiligen Geist die göttliche Liebe in's Herz gegossen wird und in ihm bleibt. Es erhält also der Mensch in der Rechtfertigung durch Christum, dem er eingefügt wird, zugleich mit Nachlassung seiner Sünden alles das, Glaube, Hoffnung und Liebe, eingegossen.“

„Der Glaube nämlich, wenn zu ihm nicht die Hoffnung und die Liebe hinzutritt, so vereinigt er weder den Menschen vollkommen mit Christo, noch macht er ihn zu einem lebendigen Glied seines Leibes. So sagt man also vollkommen richtig: daß der Glaube ohne Werke todt sei.“ [13]

Und von dem Glauben lehrt das Concil an einer andern Stelle: „Der Glaube ist des menschlichen Heiles Anfang, er ist Grundstein und Wurzel jeder Rechtfertigung, aber weder der Glaube noch die Werke können die Gnade der Rechtfertigung selbst verdienen.“ [14]

So spricht die Kirche, wo es sich um Erlangung der Rechtfertigung handelt. Welch gewaltsame Verkehrung der Wahrheit gehört dazu, um eine solche Lehre mit der Erlösung Christi und dem Werthe oder der Nothwendigkeit der Aneignung seiner Verdienste in Widerspruch zu bringen!

„Wenn nun der Mensch durch Christi Verdienst gerecht bleibt,“ sagt

das Concil von der Fortsetzung guter Werke durch den im Stand der Gnade Befindlichen, „dann nimmt er dadurch an Gnaden zu, daß mit dem Glauben gute Werke zusammenwirken." Und anderwärts stellt es fest: „Durch die Werke, die in Gott gethan werden, erfüllt der Mensch, so gut dieses irdische Leben es gestattet, das göttliche Gesetz und verdient sich (durch diese in Gott gethanen Werke) das ewige Leben, welches ihm seiner Zeit verliehen wird, wenn er nur im Stande der Gnade stirbt." [15]

Wer sieht hier nicht, wie alle Verdienstlichkeit, die nach katholischer Lehre den guten Werken zukommt, davon abhängt, daß sie nicht in menschlicher „Werkheiligkeit", aus Selbstgefallen oder anderen irdischen Motiven geschehen, sondern „in Gott gethan" seien, daß „der Glaube" lebendig mitthätig sei, und daß der Handelnde sein Werk verrichte in der Gnade und durch die Gnade, welche ihm sein Erlöser als freies Geschenk seiner Barmherzigkeit am Stamme des Kreuzes verdient hat.

Nein, so weit ist die Kirche entfernt, durch die Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke die Nothwendigkeit der Verdienste Christi auszuschließen, daß sie im Gegentheil im Tridentinum erklärt: „So groß ist Gottes Güte, daß er uns das zum Verdienste gereichen läßt, was Geschenk seiner Barmherzigkeit ist." [16]

Das Concil ladet nach allem diesem die Gläubigen zu guten Werken ein im rechten Verständniß der Worte des Herrn: „Was ihr dem Geringsten von meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan." Ebenso war Vincenz seinerseits mit seinen unermeßlichen Liebeswerken ein Herold der Kirche und des Concils an die Welt, der er durch sein Beispiel die in die biblischen Worte gekleidete Aufforderung des nämlichen Concils zurief: „Werdet reich in der Uebung jeglicher Art guter Werke. Ihr wißt ja, daß eure Arbeit nicht vergebens ist vor dem Herrn. Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er eurer Werke vergäße und eurer Liebe, die ihr beweiset um seines Namens willen."

„Seine Werke," sagt Maury von Vincenz, „werden auf immerdar ein Ruhmesdenkmal seines Glaubens sein, der allein ihren Ursprung und ihre Vielgestaltigkeit erklären kann; jenes Glaubens, der allein sie zu erdenken, der allein sie zu beginnen, der allein mit warmem Flügel sie zu behüten vermochte als das unveräußerliche Erbe der leidenden Menschheit; des Glaubens, der jedem dieser Werke das heilige Zeichen des Kreuzesstammes aufgedrückt hat. Das ist das große Siegel, durch welches das Christenthum seine schöpferische Kraft stets erhält und bewahrt." [17]

Indem wir nunmehr näherhin die neugläubige Lehre und Praxis bezüglich der guten Werke in's Auge fassen müssen, erscheint fast schon die Wahl schwer, ob mit der Theorie oder mit der Uebung zu beginnen sei.

Beide stehen so sehr im Gegensatze zu dem katholischen, durch Vincenz repräsentirten Standpunkt, daß man nicht weiß, ob die eine oder die andere demselben mehr widerspricht.

Es habe indeß die Lehre den Vortritt, da ja von ihr hinwieder ein verhängnißvoller Einfluß auf das praktische Verhalten ausging, oder, was vielleicht noch häufiger zutraf, die Sanctionirung des schon vorher beliebten praktischen Verhaltens geschah.

Was Luther selbst, in Uebereinstimmung mit seinen früher schon angeführten Aussprüchen, über die guten Werke dachte, das fassen folgende weitere Aeußerungen zusammen: „Welche die Gerechtigkeit durch Werke und den freien Willen suchen, sind schon außer Christo und in des Teufels Reich.“ „Predigt man die Werke, so stößt man den Glauben um; wiederum, lehrt man den Glauben, so muß man die Werke umstoßen.“ „Höre, du ungläubiger Mensch, willst du nicht selig sein allein durch den Glauben und Taufe, sondern polterst noch in deinen Werken, so gehörst du der Hölle zu, wenn du dich gleich zu Tode weintest und betetest.“ „Laß dich die Werkheiligen nicht verführen, welche den Glauben verachten, setzen deine Seligkeit weit vor dich und treiben dich, mit Werken sie zu holen. Nein, lieber Mensch, sie ist in dir inwendig, ist schon Alles geschehen.“ [18]

Luther nahm an, es sei „schon Alles geschehen“, weil der Gnadenzustand des gerechtfertigten Menschen von selbst zu guten Werken hinführe. Dieser Zustand lasse, sagte er in ziemlich starkem Gegensatz zu aller Erfahrung, die guten Werke ganz spontan als Früchte hervorsprießen. So gedachte er die Werke auf irgend eine Art zu retten; denn daß er sie ganz und gar habe zerstören wollen, wird ihm sein blindester Feind nicht zuschreiben. Mancherlei Ermahnungen hat er im Gegentheil im Munde, das Gute zu üben, auch dem Nächsten wohlzuthun. Aber es handelt sich hier allein darum, ob diese Ermahnungen auf einem genügenden theoretischen Boden stehen [19].

Das war eben nicht der Fall.

Sie waren principienlose Behelfe, mit denen er dem natürlichen, gar nicht zu überhörenden Drange des Christenherzens nach dem Wirken zu Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen irgendwie entgegenkommen wollte. Glaubet ja, so schärfte er dann doch wieder ein, daß Christus bereits Alles gethan hat und daß ihr die Seligkeit aus lauter Gnade vor allen guten Werken empfanget. Nicht durch gute Werke werden wir Gott wohlgefällig. „Gott wird sagen: Ja wo ist mein Wort? Wo habe ich's befohlen?“ „Wir sollen dem Glauben der Heiligen nachfolgen, nicht ihren Werken.“ [20]

Und warum nicht, wenn überhaupt „keine reinen gottgefälligen Werke möglich sind“? Warum nicht, wenn auch „das beste Werk eine läßliche

Sünde" oder sogar an und für sich „eine Todsünde" ist, die nur um des Glaubens willen erlassen wird?[21]

Luther wollte keine Verdienstlichkeit der guten Werke anerkennen. Dadurch beseitigte er gewaltthätig den mächtigen Sporn, den der Gläubige in dem Hinblicke auf den himmlischen Lohn für seine guten Werke besitzt. Das ist keine gewinnsüchtige niedrige Gesinnung, wie man uns vorwirft, wenn der Mensch sich von der Himmelshoffnung zum Handeln beleben läßt. Es ist allerdings nicht das erhabenste und oberste Motiv, das die Tugendübung kennt, aber es ist ein empfehlenswerthes und wirksames. Der Heiland selbst hat es gelehrt und anempfohlen. Er hat die Natur des Menschen gekannt, der, wenn irgendwo, dann in seinem Berufe zum Himmel sein eigenes Selbst suchen darf und suchen soll[22].

Für Luther aber sind die den wahrhaft guten Werken gegebenen göttlichen Verheißungen nur „Kinderzucht, damit uns Gott reitzet und locket, lustig und willig macht"; aber es ist Gott nicht ernst damit; zum ewigen Leben haben die guten Werke keine wesentliche Beziehung[23].

Auch nach Melanchthon sind wiederum alle unsere Bestrebungen „nur Sünde", und „die Werke sind unrein, auch wenn sie von dem Geiste Gottes ausgehen, der das Herz des Gerechten in Besitz genommen hat". Nichts Tröstlicheres und Anspornenderes weiß Calvin; in abgeschliffenen Ausdrücken bestätigt er die Lehre Luthers; „in gewisser Hinsicht sind" nach ihm „die guten Werke der Gläubigen Schmutzwerke". Gleich ihm versuchte Zwingli auf dem nämlichen Boden Frankreichs, wo Vincenz später so glorreich das Panier der guten Werke entfaltet, diese Lehren, welche alle Werke lähmen, einzubürgern[24].

Einen merkwürdigen Kampf sah man in Deutschland die Epigonen Luthers um die theoretische Position führen, welche der Meister eingenommen.

Schon in Melanchthons spätern Schriften drängten sich allerlei Milderungen ein, durch das Offenkundige der Unhaltbarkeit des fraglichen Lehrpunktes hervorgerufen. Noch weiter geht dann in der Milderung der Theologe Georg Major in Wittenberg. Er lehrt zum Schrecken vieler seiner Collegen: gute Werke seien zur Seligkeit nothwendig. Es wird ihm aber Halt geboten. Ihm gegenüber untersteht sich Nikolaus von Amsdorf, der Freund und Schüler Luthers, in aller seiner Härte den Satz zu vertheidigen: Die guten Werke sind verwerflich, sofern sie zur Seligkeit in Beziehung gesetzt werden. Schon den Titel seiner Schrift, welche eigens diesem Satze gewidmet ist, bildet der herausfordernde Kraftspruch: „daß die Propositio, ‚Gute Werke sind zur Seligkeit schädlich', eine rechte, wahre, christliche Propositio sei, durch die Heiligen Paulum und Lutherum gepredigt"[25].

Noch andere seltsame Dinge förderte das Toben der extremen Partei gegen den sogenannten Majorismus zu Tage. Auch Flacius, Gallus und Andere traten gegen Major als einen Verräther in die Schranken. Der Verfolgte starb 1574 in Gotha in großer Armuth.

In der „Concordienformel“, dem officiellen lutherischen Bekenntniß von 1577, fand der streitige Punkt ausgiebige Berücksichtigung. Aber wie lautet der Entscheid? In Folge der Erbsünde wohnt im Menschen eine totale Unfähigkeit für alles Göttliche und Geistige. Wir haben nichts Gutes mehr übrig, auch nicht das Geringste, Winzigste und Schmächtigste; keine Fähigkeit, kein Geschick, keine Kraft, kein Vermögen, in geistigen Dingen etwas anzufangen oder zu thun. Wie kommen wir nun zum Leben? Es erzeugt der heilige Geist in uns den Glauben und damit neue Kräfte zur Vollbringung des Guten. Aus dem Glauben folgen allerdings Liebe und Werkthätigkeit; aber diese sind durchaus nicht als die Bedingungen der Seligkeit aufzufassen. Gute Werke sind nur zu vollbringen, weil Gott sie befohlen und mit einer Verheißung ausgestattet hat. Die Natur dieser Verheißung wird nicht deutlich bestimmt.

Dem kärglichen Wahrheitskorne, das Major hatte festhalten wollen, spricht man also auch hier ausdrücklich das Urtheil. Es wird erklärt, „die majoristische Lehre sei unverträglich mit dem Wörtchen allein, indem es heiße, der Glaube allein mache selig“. Von Luthers willkürlicher Beisetzung dieses Wörtchens in seiner Uebersetzung der heiligen Schrift wird jedoch nicht gehandelt.

Die Aufstellung der Concordienformel mit dieser Vertheidigung der lutherischen Opposition gegen die katholische Werklehre geschah in dem ersten Jahre, nachdem Vincenz, der praktische Wortführer und Vertreter dieser Lehre, das Licht der Welt erblickt hatte.

Doch es war des Streites um das Palladium Luthers „Seligmachender Glaube ohne Werke“ noch nicht genug. Ein Wink sei noch gestattet über die Vorgänge, welche kaum ein Menschenalter später stattfanden.

In dem sogenannten synkretistischen Streite suchte im Jahre 1639 Statius Buscher gegen Georg Calixt zu beweisen, Calixt irre schändlich wider die lutherischen Glaubenssymbole, während er sie doch durch einen Schwur angenommen habe. Und warum dieß? Weil er unter Anderem behaupte, die guten Werke erzeugten „gewissermaßen“ ein Verdienst für das ewige Leben und eine Befestigung unseres Berufes zum Himmel. Er erfreche sich, in seiner Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben das Wörtchen „allein“ wegzulassen. Diesen Anklagen Luthers gegenüber faßte im Verlaufe des nämlichen Streites Hornejus, der auf Calixts Seite stand, ebenfalls den Muth, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit zu vertheidigen.

Manche dieser sogenannten Calixtianer traten zur katholischen Kirche über, indem ihnen der Widerspruch der „orthodoxen" Lutheraner gegen eine so natürliche Lehre doch allzu widerwärtig vorkam. Allein um so heftiger erhoben sich dann wider die katholisirende Richtung im eigenen Lager Calov, Werner, Weller, Hülsemann, Scharpf und Andere. Es kam dahin, daß der sogenannte „Wiederholte Consens des wahrhaft lutherischen Glaubens", eine gemeinsam vereinbarte Schrift dieser strengen Partei, die „gefährliche Lehre" des Calixt nochmals feierlich verdammte.

So wurde zu einer Zeit, wo St. Vincenz schon auf der Höhe seiner glanzvollen Thätigkeit stand, die Würde der guten Werke erniedrigt selbst in derjenigen Form, welche sie sich in der geschwächten und noch lange nicht theologisch zulässigen Lehre des Calixt zu retten suchte.

Wenn wir nachforschen wollen, wie das neue „Evangelium" auf praktischem Gebiete seine Auffassung der guten Werke, insbesondere der Liebesthätigkeit für den Nächsten an den Tag gelegt hat, so müssen wir uns vergegenwärtigen, was vor ihm der deutsche Boden, vom Christenthum befruchtet, für Früchte gezeitigt hatte.

„Es blühten in Deutschland zahllose milde Stiftungen zur Linderung der Armuth und des menschlichen Elendes in Spitälern, Versorgungsanstalten, Waisenhäusern, Herbergen für bedürftige Reisende und Pilger; nicht minder häuften sich solche zur Förderung des Volksunterrichtes, der Wissenschaft und Kunst. Die freiwilligen Spenden für die milden Stiftungen waren so häufig, so umfassend, daß man für dieselben weder eines Zuschusses von Seiten des staatlichen oder städtischen Gemeinwesens, noch der Erhebung jährlicher Beiträge, noch der Hauscollecten bedurfte; kein Staat, keine Stadt hatte laufende Ausgaben für Schulen und Armenpflege zu entrichten." [26]

Die größere Zahl derselben ist bei der Verbreitung des Lutherthums vernichtet worden. Der Sinn des neuen Evangeliums stand nicht auf Erhaltung dieser Werke der Liebe. Der Egoismus und der Eigennutz, hauptsächlich derjenige der Beförderer des „Evangeliums" selbst, hat sie geknickt.

Die kirchlichen Orden und Vereine, wie der der Alexianer, der Ordensbrüder vom hl. Geiste, der Antoni-Herren, der Brüder von der freiwilligen Armuth, der Elisabethinerinnen und der Beguinen entfalteten ehedem ohne Geräusch und Gepränge eine großartige Thätigkeit für die Armen- und Krankenpflege; die Spenden an den Pforten der Klöster waren oft überreich. So gab, um nur ein Beispiel hervorzuheben, das Kloster Hirsau jährlich den Armen gegen vierhundert Malter rauher Früchte und verabreichte täglich an der Klosterpforte zweihundert Personen Essen. Auf die

Linderung der Armuth und des menschlichen Elendes und auf eine möglichst gerechte Vertheilung der wirthschaftlichen Güter war „die ganze kirchliche Volkswirthschaftslehre gerichtet“ [27].

Wie wurde diesem Schwunge der Nächstenliebe ein Ende bereitet? Man frage diejenigen, welche die Hauptstätten der Barmherzigkeit im Namen der neuen Religion zerstört haben. Sie haben nichts an ihre Stelle zu setzen gehabt.

„Fast alle Klöster und Domstifte hatten ein Spital angebaut, nicht bloß um Pilger aufzunehmen, sondern auch um zur Verpflegung und Unterstützung der Kranken und Armen beizutragen.“ [28]

Ist nicht Alles anders geworden dort, wo der Protestantismus sich die Herrschaft errungen hat?

Lassen wir aber Luther selbst sagen, was sein „Evangelium“ aus diesen Werken der Liebe gemacht hat: „Unter dem Papstthum waren die Leut mild und gaben gern; aber jetzt unter dem Evangelio gibt Niemand mehr; sondern Einer schindet nur den Andern und ein Jeglicher will Alles allein haben. Und je länger man das Evangelium predigt, je tiefer die Leut ersaufen im Geiz. . .“ „Jedermann scharret, kratzet, schindet, schabet, daß es krachet.“ [29]

Was Luther hier sagt und an gar vielen Stellen wiederholt, hören wir in den kläglichsten Tönen von seinen Geisteserben ausgesprochen.

„Ich lebe in Schmerzen und Wehklagen,“ sagt Franz Lambert, der „Reformator“ des hessischen Landes, „denn ich sehe, daß fast gar keine Liebe mehr vorhanden ist.“ „Sehr viel haben wir zerstört,“ schreibt der Nämliche, „aber was haben wir aufgebaut?“ Und Melchior Specker, „Reformator“ in Straßburg, fragt: „Wie viele werden von uns am jüngsten Gericht stehen, die nicht einen Gulden werden darthun mögen, den sie um Gottes willen seinen armen Christen gegeben haben? Dagegen aber werden sie hören müssen große Summen, ja ganze Tonnen, die sie ihnen geraubt, muthwillig verspielt und zu ihrer Pracht und Hoffart verbanquetirt haben.“ So der Genannte als Pfarrer zu St. Thomä [30]. An Belegen ist eine Ueberfülle vorhanden; Alles faßt Erasmus Alber, Freund Luthers und „Reformator“ in Katzenellenbogen, zusammen, wenn er singt: „Aerger ist's nie gewesen Von Anbeginn der Welt, Kein Lieb' noch Glaub' auf Erden ist“ u. s. w.

Außerhalb Deutschlands aber genüge uns ein Blick auf England. Welche großartige Werke hatte die christliche Liebe nach und nach in diesem Lande, auf dem Gregors, des „Haushalters Gottes“, Segen ruhte, errichtet! Heinrich VIII. wandte der Kirche den Rücken. Gleich darauf hob er alle Spitäler des Landes auf. Der Ersatz, den England später dafür zu geben vorgab, war eine Fiction.

Es ist recht wohl bekannt, daß der Protestantismus schon seit Luthers Zeit die Gemeinde als solche zum Wohlthun aufrief, ja gewissermaßen dazu verpflichten wollte. Später kam der Appell an den Staat noch lauter hinzu. Man meinte damit genug gethan zu haben.

Aber hat sich diese Nächstenliebe von Staatswegen jemals als so ausgiebig bewährt, daß sie auch nur den entferntesten Vergleich mit der wahren katholischen Nächstenliebe aushalten könnte? Und woher soll bei diesem System der Geist des Muthes und des Opfers in die Liebe kommen, zu welchem doch nur der in der Kirche waltende Geist Gottes die Kräfte verleiht? Der elende gebrechliche Greis, der mit Geschwüren behaftete, von einer Seuche niedergeworfene Kranke, das verwahrloste, mit Ungeziefer bedeckte Kind, überhaupt der größte Theil jener, die vor Allem Gegenstand christlicher Barmherzigkeit sein müssen, bieten so wenig Angenehmes, fordern so schwere Opfer, daß ein kantischer Imperativ nirgends lächerlicher erscheint, als wenn er zu solchen Opfern bewegen soll.

Auch das mitleidige Gefühl, wie es vielleicht eine Leserin von Onkel Toms Hütte beschleicht, ist solchen Anforderungen nicht gewachsen.

Es drängt sich ein Vergleich zwischen den barmherzigen Schwestern des hl. Vincenz und den Diakonissen des neueren Protestantismus von selber auf. Wo es sich um Darangabe jeder Freude, um das Leben selbst handelt, wo es sich darum handelt, mit unveränderlicher Sanftmuth, mit heiterer Freundlichkeit, Tag und Nacht in drückender Luft am Krankenbett zu weilen, die Schmerzensrufe und das Todesröcheln anzuhören: da heißt es ein= für allemal und unwiderruflich ganz dem Herrn sich darbringen. Das geschieht berufsmäßig in der katholischen Kirche von den barmherzigen Schwestern und nicht bloß von ihnen, sondern auch von andern Orden. Aber es geschieht auch nur in ihr, wo der Hinblick auf die ewige Belohnung, die Heilighaltung der Worte Christi: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, denn ich war krank und ihr habt mich gepflegt“ u. s. w., Tausende bestimmt, sich dem Dienste der Aermsten und Verlassensten zu weihen[31].

Die Diakonissenanstalten der Protestanten bilden schon in ihrer geringen Anzahl ein Zeugniß für die Unfruchtbarkeit des Bodens, dem sie entwachsen sind. Sie sind erst im Zeitalter der Philanthropie in Aufnahme und Verbreitung gekommen. Wenn man auch in Diakonissenhäusern die dort eintretenden Jungfrauen „einsegnet“, den Halt und die Festigkeit, welche die vollständige Hingabe durch gottgemachte Gelübde den katholischen Ordensleuten verliehen wird, vermag der Protestantismus nicht zu geben. Wer jetzt unverlobt ist, will später heirathen, und die Erfahrung bestätigt es, daß die besten Anwandlungen des Anfanges in der Regel nicht lange dauern. Wir sagen nicht zu viel. In der prosaischen Wirklichkeit ist, da der Himmelslohn laut Luther nicht gilt, irdischer Lohn, wie in anderen Dienst=

leistungen, der letzte Motor. Um Geld kann man nun aber wohl Vieles haben; etwas Unbezahlbares aber ist die Liebe.

Wie dagegen bis heute diese Liebe im katholischen Armenwesen, besonders in den Krankenhäusern waltet, dafür haben wir so viele Zeugen, als Pfleglinge in ihnen sind. Für seine Zeit hat selbst Luther aus den Erinnerungen seiner Romreise ein offenes Zeugniß über das Walten der Liebe in den italienischen Spitälern abgelegt [32].

Ich kehre zum Schlusse zu jenem Calviner zurück, welcher dem heiligen Vincenz in dessen Jugend die angebliche gänzliche Vernachlässigung der Armen durch die Geistlichen als Einwand gegen die Wahrheit der katholischen Kirche entgegenhielt.

Die vorübergehende Periode der Erschlaffung des Klerus und wohl noch mehr zufällige Erfahrungen in seiner Nähe hatten auf ihn diesen Eindruck gemacht. Als aber im folgenden Jahre Vincenz mit mehreren geistlichen Gehilfen wieder in Montmirail arbeitete, ergriff ihn die Liebe, mit welcher diese sich der Verlassensten und Rohesten im Volke annahmen, und der große Erfolg ihrer Worte und ihres Beispiels mit gewaltiger Macht. Er begann zu zweifeln, zu prüfen, und bald war er vollkommen überzeugt. Er entsagte gleich seinen beiden schon früher bekehrten Freunden der calvinischen Gemeinschaft und kehrte in den Schooß der heiligen Kirche zurück. Als Vincenz einst vor den Seinigen diesen Vorfall in einer Ansprache erwähnte, rief er aus: „O wie glücklich sind wir in unserem Berufe, der uns zu den Armen schickt; das zeigen wir den Irrgläubigen und beweisen ihnen, daß unsere Kirche von dem heiligen Geiste regiert werde."

Die Bewahrheitung dieses Ausspruches für alle späteren Zeiten war die schönste Frucht seiner reichen und großen Thätigkeit, das Siegel, welches Gott auf das Werk dieses seines Reformators gesetzt hat.

Siebenter Vortrag.

Die Heiligen der katholischen Reformation.

Ein Gesammtbild [1].

(1540—1640.)

Neben Vincenz von Paul, dessen Bild noch vom vorigen Vortrage in der Erinnerung ist, stellen wir aus der großen Reihe der Heiligen des Zeitalters der katholischen Reformation zunächst diejenigen, die in ähnlicher

[1] In den beiden folgenden Vorträgen kommen fast ausschließlich nur solche durch Tugend und Wirksamkeit hervorragende Gläubige zur Berücksichtigung, welche von der Kirche ausdrücklich heilig oder selig gesprochen sind. Ihre Namen sind durch gesperrten Druck hervorgehoben.

In antikatholischen Kreisen haben sich, wie über die Heiligenverehrung im Allgemeinen, so ganz besonders über die Art und Weise der Heiligsprechung die ungeheuerlichsten Vorurtheile festgesetzt. Wo dieselben nur aus Unkenntniß der Wahrheit stammen, wird Folgendes zu ihrer Lösung genügen. Durch die Heiligsprechung soll bekanntlich Niemand erst in den Himmel versetzt werden, sondern es sollen jene, die hier auf Erden in heroischer Tugend dem Herrn gefolgt und durch einen heiligen Tod zur Vereinigung mit ihm gelangt sind, der Christenheit vorgestellt werden als Helden Christi, die sie loben, als Beispiele gottgefälligen Wandels, denen sie nacheifern, und als Fürbitter bei Gott, die sie anrufen soll.

Was die Kirche verlangt, bis sie eines ihrer Kinder dieser Auszeichnung würdigt, vermochte einen Geistesmann zu dem Ausspruche: „Wir alle dürfen hoffen, heilig zu werden; aber hoffen, heilig gesprochen zu werden, das wäre Vermessenheit.“ Als causa major ist diese Angelegenheit ausschließlich Sache des heiligen Stuhles; an ihn muß die bischöfliche Voruntersuchung mit der Bitte um Prüfung und Gutheißung gerichtet werden. Wenn nach zehnjährigem Interstitium die Prüfung vorgenommen und die bischöflichen Proceßacten, welche über den Ruf der Heiligkeit, über das Leben und die Wunder des zu Beatificirenden handeln, entsprechen, so beginnt das zweite Stadium, der apostolische Proceß. Die Strenge, mit der hierbei verfahren wird, läßt sich nur aus der Wichtigkeit der Angelegenheit erklären. Was nicht jeder auch noch so ausgesuchten Kritik Stand hält, wird schonungslos verworfen; ja unter die vorzüglichsten Theilnehmer des Processes gehört der Promotor fidei, dessen heiligste Pflicht

Wirksamkeit wie er auf dem Felde der christlichen Liebe und Barmherzigkeit sich hervorthaten.

---

es ist, jede Schattenseite aus dem Leben, aus den Schriften dessen, um den es sich handelt, jede Schwierigkeit gegen die Echtheit der Wunder hervorzukehren und geltend zu machen. Endlich wird über den Proceß selbst die schärfste, rücksichtsloseste Untersuchung angestellt.

Ist alles das günstig abgelaufen, so gestattet der Papst einigen Kirchen oder Diöcesen oder Orden, den Beatificirten öffentlich als Seligen zu verehren und anzurufen. Erst nach erneuten, noch strengern Processen, in welchen auch der Nachweis wenigstens zwei jeden Zweifel ausschließender Wunder des Seligen seit seiner Seligsprechung gefordert wird, schreitet die Kirche zur letzten feierlichen Erklärung, zur Canonisation (Heiligsprechung im strengen Sinne), wodurch sie den Diener Christi vor allen Gläubigen der Welt als Muster der Tugend vorstellt und seine Verehrung und Anrufung den Gläubigen nicht mehr nur gestattet, sondern empfiehlt.

Zu näherem Verständniß des Gesagten diene ein Hinweis auf das Verfahren bei der Seligsprechung von Petrus Canisius.

Da der Proceß über die Tugenden und den Tod des auf die Altäre zu Erhebenden dem Lebenswege des ehrwürdigen Dieners Gottes nachgeht und sich auf denselben Boden stellt, welcher jenem zum Schauplatz seiner Wirksamkeit gedient hat, so mußte auch das Beweismaterial für die Heiligkeit von Petrus Canisius dort gesammelt werden, wo er selbst zur Heiligkeit gelangt war, besonders in Deutschland, in der Schweiz. Von dort hielt man in Rom um die Erlaubniß zur Aufnahme der bischöflichen Untersuchung an, welche auch in Freiburg während der Jahre 1625, 1627, 1630, zu Dillingen und Freising aber 1626, 1649, 1690 über sein Leben und seine Wunder angestellt wurde. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen, welche 1734 zu Rom veröffentlicht worden sind, wurden nach ihrer Erhebung nach Rom gesandt und blieben einige Jahre versiegelt; in Folge der unruhigen Zeiten und der erschwerenden juridischen Formalitäten kam man erst in den Jahren 1693 und 1729 zu ihrer Behandlung. Auf wiederholtes Bitten unterzeichnete 1735 Clemens XII. die zur Aufnahme des apostolischen Processes (im Gegensatz zu den oben berührten bischöflichen Processen) nothwendige Vollmacht. Am 15. Nov. 1740 eröffnete Bischof Anton Duding als apostolischer Legat das Verfahren in Freiburg, welches bis zum 17. August 1741 währte. Sein Vorgehen wurde am 22. Juni 1747 zugleich mit den bischöflichen Processen von 1626 und 1627 und den unterdessen in Rom geführten von der Congregation der Riten nach eingehender Prüfung als gültig geführt erklärt, und am 12. Juni 1747 von Papst Benedict XIV. bestätigt.

Man hatte bei diesen Untersuchungen hauptsächlich das Leben und die Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes im Auge, um die Frage zu beantworten, ob jener heroische Grad der theologischen und der Cardinaltugenden nachgewiesen sei, die der Zweck der Verhandlungen fordere.

Im Jahre 1843 fand durch Gregor XVI. in feierlicher Generalsitzung der Sachwalter nach eingeholtem Gutachten der Versammelten die Entscheidung dahin statt, daß der nothwendige Tugendgrad so weit nachgewiesen sei, daß man zur Untersuchung von vier erforderlichen Wundern übergehen könne. Somit stand die Verhandlung vor dem letzten und schwierigsten Stadium. Ob dieß oder jenes, was angeführt wurde, ein wahres Wunder im eigentlichen Sinne sei, das war die Frage, die gelöst werden mußte und zwar nicht hinsichtlich eines einzigen, sondern hinsichtlich von vier großen Wundern,

I.

Die Schaar der Heiligen der Charitas führt an der Stifter der barmherzigen Brüder, der hl. Johannes von Gott. In seiner Jugend hatte er sich, von glühender Nächstenliebe gedrängt, freiwillig zum Diener einer portugiesischen Familie gemacht, um sie in harter Verbannung zu Ceuta an der Nordküste Afrika's durch die Arbeit seiner Hände zu ernähren. Zugleich den christlichen Gefangenen in den Banden der afrikanischen Seeräuber um Christi willen zu dienen, das war das Verlangen seines gottentflammten Herzens.

Einen Mann von solcher Liebe zur leidenden Menschheit machte die göttliche Vorsehung zum Helfer und Tröster vieler Tausende von Kranken.

Von dem Spitale in Granada ging der von ihm gestiftete Orden in die christliche Welt aus. Seine Söhne erneuerten in den Krankenhäusern in Madrid, Cordova, Lucena, Toledo und dann in den übrigen christlichen

---

gegen die kein irgendwie vernünftiger Einwand zu erheben sein sollte. Die Strenge, die dabei waltet, ist unerbittlich und könnte, wenn nicht die Wichtigkeit der Angelegenheit sie rechtfertigte, sogar für übertrieben gehalten werden. So erzählt Leopold von Stolberg, daß ein Cardinal einem in Rom anwesenden Engländer einen Bericht zu lesen gab über verschiedene Wunder, die behufs einer Heiligsprechung waren gesammelt worden. Nach einiger Zeit gab sie der Protestant mit dem Bemerken zurück: „Wenn alle Wunder, welche die römische Kirche von ihren Heiligen erzählt, so bündig erwiesen wären, wie diese, dann würden wir ihnen unsern Glauben nicht versagen." — „So wissen Sie denn," antwortete der Cardinal, „daß wir von allen den Wundern, die Ihnen so erwiesen scheinen, auch nicht ein einziges als gültig angenommen haben, weil sie, unserm Urtheile nach, noch nicht hinlänglich erwiesen sind."

In Bezug auf den seligen Canisius wurden die Vorbereitungen zur Untersuchung über die Wunder im Jahre 1860 juridisch aufgenommen. Vier Jahre später trug Cardinal Patrizi als Sachwalter die Angelegenheit Pius IX. vor. Durch seine Entscheidung sollte dem Gebrauche nach festgestellt werden, ob und welche Wunder vollkommen erhärtet seien. Vom 12. Januar bis zum 17. April hielt der Papst mit der Antwort zurück; er prüfte und erflehte Licht von Oben. Die vier vorgetragenen Wunder wurden dann von ihm als unzweifelhaft anerkannt.

Jetzt blieb die letzte Frage, ob mit Sicherheit zur Seligsprechung selbst geschritten werden könne? Am 24. Juni wurde auch diese bejahend erledigt, und so erfolgte am 2. Aug. 1864 das Breve der Seligsprechung. So hatte die Untersuchung nur für die Beatification von 1625 bis 1864 gedauert, war an den verschiedensten Orten, von den verschiedensten Personen geführt, stets zum Ruhm des Dieners Gottes ausgefallen, bis die höchste kirchliche Autorität sie zum Abschluß brachte. Wer mag sagen, wann die mit einer andern Zahl von Umständlichkeiten und neuen Prüfungen verknüpfte Heiligsprechung stattfinden wird? Wahrlich, schon das menschliche Element eines solchen Processes ist genügend, jeden Zweifel an der Richtigkeit des Spruches auszuschließen.

Ländern die Wunder der Selbstüberwindung und Aufopferung, die sie an ihrem geistlichen Vater gesehen hatten. Mehr als natürliche Kräfte halfen ihm, als er einst bei einer Feuersbrunst die Kranken auf seinen Armen durch die brennenden Riesensäle des Krankenhauses hinaustrug. Mit gleicher Liebe sorgte er für die verwahrloste Jugend, für hilfsbedürftige Handwerker und verarmte Adelige. Und obgleich er so der allgemeine Vater, Wohlthäter und Retter geworden, führte er doch das demüthige Geständniß auf den Lippen, daß er „keinen im Hospital unwürdig finde, das Brod der Armen zu essen, als sich allein".

Als Opfer der Nächstenliebe hatte er gelebt, als solches lag er auch auf dem Todtenbette. Er hatte einen Ertrinkenden aus den Fluthen gerettet und sich seine letzte Krankheit dadurch zugezogen († 1550) [1].

War für Vincenz Frankreich der Schauplatz seiner Liebeswerke, und für Johannes Spanien, so ruft uns der hl. Camillus von Lellis in das Herz von Italien, nach Rom, dem Mittelpunkt der katholischen Welt.

Der Zweck, den dieser Heilige der Nächstenliebe sich selbst und dem von ihm gegründeten Orden vorsteckte, umfaßte in gleicher Weise, ja noch mehr wie die leibliche, die geistliche Obsorge der Kranken und Sterbenden. Ein eigenes Gelübde verband und verbindet bis zur Stunde die Mitglieder des Ordens, wo immer ihre Hilfe begehrt werde, den Sterbenden auf dem Gange in die Ewigkeit beizustehen, ihnen nicht bloß irdische Linderung in ihren Schmerzen, sondern auch geistigen Trost in ihrer Betrübniß zu spenden, sich davon auch durch die augenscheinlichste Gefahr der Ansteckung nicht abschrecken zu lassen.

Camillus ging mit heroischen Beispielen voran. Ihm galt es, eine Jugend voll Verirrungen durch Opfer wieder gut zu machen. Schon Vorstand im Spitale des hl. Jacobus, zugleich aber der arbeitsamste Krankenwärter desselben, entschloß er sich noch, den nothwendigen Studien sich zu widmen, um als Priester mehr für die Seelen der ihm anvertrauten Brüder Christi thun zu können.

Ja, Brüder Christi waren ihm die Armen. Es erfaßte ihn, wie es in seinem Canonisationsprocesse bezeugt wird, gewöhnlich eine sichtbare Ehrfurcht, eine Alle ergreifende heilige Scheu, wenn er die Leidenden berühren, auf ihrem Schmerzenslager umwenden mußte, denn er sah in ihnen nur den leidenden Erlöser. Der, welcher gesprochen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan", segnete seine Erfolge so, daß er selbst noch zu Bologna, Mailand, Genua, Florenz, Ferrara, Mantua, Nola und Messina Häuser seines Ordens erblühen sah. Bis nach Ungarn entsendete er seine Brüder. Gar manche, die im Dienste der Pestkranken ihr Leben darbrachten, eilten ihm in den Himmel voraus. Die letzten Worte

seines sterbenden Mundes waren: „Ich setze, o Herr, mein ganzes Vertrauen auf die Verdienste deines kostbaren Blutes.“ († 1614.)[2]

Auch der dritte Heilige, der neben Vincenz als besonderer Vertreter der christlichen Charitas gelten kann, wirkte nach seinem Tode durch Jahrhunderte in einer von ihm gestifteten Ordensgenossenschaft fort. Es ist der hl. Hieronymus Emiliani, Gründer der Congregation der regulirten Kleriker von Somasca. Aus einem durch Kriegsthaten gefeierten Oberbefehlshaber der venetianischen Republik machte er sich, durch die Gnade umgewandelt, zum Anführer von Schaaren der Kleinen, die verwaist und hilflos in den Straßen der Stadt und durch die Umgebung irrten. Er stiftete Waisenhäuser zu Brescia, Bergamo und an anderen Orten. Daneben gründete er Zufluchtsorte für bußfertige Mädchen. Auch Hieronymus Emiliani starb bei einer Epidemie als Opfer der Nächstenliebe (1537). Von Somasca aus, zwischen Mailand und Bergamo, wo das Mutterhaus stand, verbreitete sich sein rühriger und thätiger Orden bald durch verschiedene Gegenden Italiens. Der hl. Karl Borromeo schätzt die Angehörigen desselben sehr hoch und verwendete sie beispielsweise zur Leitung seines Collegs in Pavia[3].

Der Orden der Trinitarier hatte sich in den schönsten Zeiten des Mittelalters für den Loskauf der christlichen Gefangenen aus dem Joche der Araber, welche in Spanien eingedrungen waren, gebildet. Er war inzwischen einigermaßen erschlafft. Das Jahrhundert der Kirchenspaltung aber weckte, wie in so vielen der älteren Orden, auch in seinem Schooße bedeutende Männer, die ihn gemäß seinem früheren hohen Ziele und mit Erweiterung desselben reformirten. Der sel. Johannes Baptista von der Empfängniß Mariä setzte hierfür in Spanien trotz vielfachen Widerspruches, ja harter Verfolgung, seine Kräfte ein. Ordenshäuser mit dem Geist vollkommener Gottes- und Nächstenliebe erstanden; ein besonderer Zweig „der unbeschuhten Trinitarier“ bildete sich um das Kloster Valdepeñas in Neu-Castilien, welches Johannes als Oberer leitete († 1613)[4].

Er bekam einen Heiligen zum Schüler seiner aufopferungsvollen Wirksamkeit, den heiligen Catalonier Michael de Sanctis. Früh auserlesen vom heiligen Geiste, blühte diese zarte Blume der Wohlthätigkeit in dem Kloster zu Saragossa auf. Spitäler und Gefängnisse waren der liebste Ort der Wirksamkeit dieses frühvollendeten Ordensmannes († 1625)[5].

Fast um die nämliche Zeit entfaltete zu Cartagena in Südamerika der sel. Petrus Claver, gleichfalls ein Spanier, aus edlem Geschlechte entsproßt, eine herrliche Thätigkeit der Nächstenliebe. Er wirkte in den Gefängnissen und Menschenmagazinen der Sklavenhändler. Die Gesellschaft Jesu, der er sich angeschlossen, sandte ihn um das Jahr 1600 zu diesem von ihm selbst heiß begehrten Schauplatz seines Wirkens. Petrus

Claver ist um der Liebe der Seelen willen der „Sklave der Sklaven" geworden, ein Titel, den er sich am Ende seiner Briefe zu geben pflegte und den ebenso als Aufschrift eine Fahne vor ihm hertrug, die er am Hafen bei der Ankunft der Sklavenschiffe zu entrollen pflegte, um die Aufmerksamkeit seiner Pfleglinge auf sich zu lenken. Zu dem Unrechte der gewaltsamen Entführung gesellten die Sklavenhändler eine grenzenlose Vernachlässigung, ja Peinigung ihrer Opfer. Claver brachte diesen von der ganzen Welt verlassenen Menschen Speise, Kleidung und Arzneimittel in die verpesteten Schiffsräume, auf den Menschenmarkt, in die Gewölbe, wo sie gleich Waaren aufeinandergedrängt dalagen. Wie sollte er nicht der Stimme Gottes Zugang zu ihren Herzen eröffnet haben? Mehrere Tausende hat er mit eigener Hand getauft und so in der Sklaverei mit dem fürstlichen Anrechte des Himmels beschenkt. Er krönte seinen heiligen Sklavendienst mit dem Tode, den auch er sich bei der Pflege der Kranken zuzog († 1654)[6].

Es verherrlichen ferner drei Jünger des hl. Franz von Assisi, die der Altäre gewürdigt sind, gleich so vielen Andern ihrer Ordensgenossen im 16. Jahrhundert den katholischen Glauben und die kirchliche Reformationszeit durch glorreiche Thaten der Nächstenliebe. Der sel. Salvator von Horta zog, indem er die Insel Sardinien durchwanderte, Schaaren von Hilfesuchenden nach sich; sie sehen, wie die auffälligsten Heilungen durch die segnende Auflegung der Hände des frommen Franziskaners stattfanden († 1567)[7].

Der zweite ist ein schlichter Laienbruder des Kapuzinerklosters bei Ascoli in Italien, der heilige Serafino von Monte Granaro. Früher Hirte, ist er so wenig unterrichtet, daß er nicht lesen und nicht schreiben kann; aber die höchsten Personen kommen zu ihm, um durch ihn Rath zu erhalten aus dessen Licht, der seine Weisheit „den Unmündigen offenbart, den Klugen dieser Welt aber verbirgt". Die Heilungen an Kranken, die er wie seine Brüder mit Liebe empfängt, fließen aus seinen Händen († 1604)[8].

Durch den dritten Namen ist in der Schule des Heiligen von Assisi auch das Frauengeschlecht beim Werke des Wohlthuns vertreten; ich meine die edle Römerin Ludovica von Albertoni, welche dem Dritten Orden des hl. Franziskus, den Tertiarierinnen, angehörte. In Mildthätigkeit und Pflege der Armen verzehrt sie ihr Leben. Die schonende, zarte Weise vor Allem, die sie bei ihren Liebesgaben beobachtet, wird von den Zeitgenossen gerühmt. Sie weiß verschämte, vornehme Arme mit Goldstücken zu überraschen, die sie in dem ihnen übersandten Brod zuvor verborgen hatte († 1533)[9].

Mit Uebergehung anderer, durch Wohlthätigkeit berühmter Männer und Frauen nenne ich hier nur noch den feurigen Fürsprecher der Eingeborenen

des neuentdeckten Westindiens gegenüber ihren geld- und machtgierigen Aussaugern aus Spanien und Portugal. Es ist der Dominikaner und spätere Bischof Las Casas. Keine Mühen, keine Ränke, keine Einschüchterungen scheute dieser hochherzige Diener Gottes bis in sein neunzigstes Lebensjahr, um für die Rechte der Unterdrückten und zugleich für das wahre Wohl der neu gewonnenen Provinzen seine gewaltige Stimme zu erheben († 1566).

Las Casas mit seiner schon mehr auf das sittliche Wohl der Indianer gerichteten Thätigkeit zeigt uns, ebenso wie der sel. Petrus Claver, bereits ein anderes großes Feld, auf welchem die welterneuernde Kraft der Kirche im 16. Jahrhundert sich bewähren sollte: das Gebiet der auswärtigen Missionen.

II.

Es war ein heilsamer und wunderbarer Rathschluß Gottes, daß in der nämlichen Zeit, wo durch Luther und seine Helfer der katholischen Gemeinschaft ein so schmerzlicher Eintrag geschah, nach außen hin der Umfang der Kirche unter der Glaubenspredigt gottbegeisterter Missionäre ungeahnt sich erweitern sollte. Nicht bloß die Zahl der für den Glauben gewonnenen Heiden bot reichlichen Ersatz für den Verlust, sondern ebenso sehr oder mehr noch der jugendkräftige frische Geist des Tugendlebens, der durch den Hauch von Oben unter den Neubekehrten allenthalben an den Tag trat.

Noch eine andere Beziehung zu dem Protestantismus dürfen wir in dem damaligen einzigen Aufschwunge der katholischen Missionen finden. Luthers Unternehmen lief, so sehr auch seine Worte das Gegentheil verkünden mochten, auf den Partikularismus in der Religion hinaus. Die Anhänger des christlichen Glaubens spalteten sich in Theilkirchen unter der Krone des Landesherrn. Dagegen erscheint der Katholicismus bei der jetzt anhebenden neuen Verbreitung in den fernen Welttheilen und bei der trotzdem fortbestehenden großartigen Einheit und Geschlossenheit in besonderer Weise als die universale Weltkirche, wie Christus, der göttliche Urheber, sie gewollt hat. Unsere Kirche folgt den Entdeckern auf ihren noch frischen Spuren nach; ja sie geleitet dieselben öfter erst zu bisher verschlossenen Gegenden hin, wo sie beabsichtigt, das Evangelium erstrahlen zu lassen. Dieses heilige Bündniß der gottbegeisterten Glaubensprediger und der muthigen Blutzeugen mit den Weltumseglern und Entdeckern an jener Zeitenwende gereichte, wir dürfen es sonder Zweifel sagen, den geängstigten oder schwankenden Katholiken Europa's zu einer Tröstung und Aufrichtung, wie der Herr nicht leicht eine zeitgemäßere seiner Kirche senden konnte.

Nach einem Jahrhunderte des Kampfes mit dem Protestantismus konnten die Katholiken an das Lutherthum die Frage richten: Was hat dein „Evangelium“ aus dem Aehrenfelde der eröffneten Heidenländer davongetragen?

Viel durften die Bekenner unserer Kirche allerdings nicht von den Gegnern fordern, denn diese haben inzwischen unter den durch Luther entstandenen Ruinen des europäischen Kirchenthumes sich einrichten müssen. Allein es zeigt sich, daß selbst das Mindeste an Forderungen schon zu viel war. Nicht bloß hatte der neue Glaube trotz der ihn tragenden mächtigen Fürstengunst absolut keinen Gewinn aus jener Ernte aufzuweisen: es fehlten auch jegliche Versuche, solchen zu erringen; es fehlte sogar, wie eine Autorität in der neuesten theologischen Encyklopädie des deutschen Protestantismus eingesteht, „an ernsten Missionsgedanken“; und, was wohl zu beherzigen ist, „der fehlende Missionstrieb lag zu einem großen Theile“, laut des nämlichen Protestanten, „in einem Fehler der lutherischen Theologie“, in einem „Defecte in der Lehre vom Reiche Gottes“ [10].

Als „zum erstenmale die deutsch-evangelische Kirche“ um das Jahr 1664 durch einen aus ihrer Mitte mit Nachdruck an ihre Missionspflicht erinnert wurde, da blieb die wiederholte Aufforderung „ohne Erfolg“. Der Fürsprecher der Heiden war der österreichische Freiherr Justinian Ernst von Welz. Vor Allen erhob sich wider diesen der Regensburger Superintendent Johann Heinrich Ursinus. Er zieh den Gegner der Träumerei, ja der Lästerung wider Aaron und Moses. Was die zu bekehrenden Heiden betreffe, erklärte er, so müßten das keine Samojeden oder ähnliche Völker, überhaupt keine Barbaren sein, denn „solchen Hunden und Säuen dürfe man das Evangelium nicht vorwerfen“ [11].

War das im Geiste Luthers gesprochen? Der angeführte wahrheitsliebende Protestant bejaht uns selbst diese Frage, wenn auch in schonender Form: „Der Blick in die Missionsaufgaben der Kirche,“ sagt er, „hat dem großen Reformator wirklich gefehlt.“ Plitt, Kalkar, Ostertag und andere Schriftsteller des Protestantismus entstellen, wie er mit Recht klagt, die Geschichte, wenn sie dieses von Luther nicht einräumen wollen. Der Gedanke der Heidenbekehrung liegt ihm im Gegentheile „ganz ferne“. Luther „erwartete auch gar keine weitere Verbreitung der christlichen Kirche unter nichtchristliche Völker“.

So lautet das unbefangene und richtige Urtheil über die Vergangenheit. Die spätere Zeit bis auf die Gegenwart darf uns in diesen historischen Vorträgen nicht näher berühren. Ich verweise nur auf das große dreibändige Werk des Engländers T. W. Marshall, welcher die anmaßenden Behauptungen, seiner Landsleute insbesondere, über Fruchtbarkeit und Erfolge der protestantischen Missionen mit Thatsachen und statistischen Nachweisen beschämend zurückgewiesen hat [12].

Es ist selbstverständlich, daß, wenn wir nunmehr auf die heiligen Missionäre der katholischen Reformationszeit blicken, an erster Stelle der Name des Apostels von Ostindien und Japan, des großen Heiligen Franz Xaver, zu nennen ist. Er steht neben dem hl. Ignatius als die größte Zierde der Gesellschaft Jesu da.

Es war im Jahre des Regensburger Interims (1541), welches lebhaft an das Vorwärtsdringen des deutschen Protestantismus erinnert, als Xaver mit dem Segen des Statthalters Christi und mit den Vollmachten eines päpstlichen Nuntius sich nach Goa einschiffte. In dieser Stadt macht er sich zuerst zum Besserer und Erneuerer der sittenlosen portugiesischen Bevölkerung. Von diesem Centralorte der Besitzungen der Portugiesen in Ostindien beginnt er dann jene kühnen und erfolgreichen Unternehmungsreisen für den christlichen Glauben, durch die er sozusagen eine halbe Welt gewinnt. An der Fischerküste sinkt ihm, wie er seinen Mitbrüdern in Rom schreibt, der Arm ermüdet nieder, wenn er den Vielen, die er unterrichtet hatte, die Taufe spendet. Von den unbestreitbarsten Wundern begleitet und von Oben mit übernatürlicher Sprachengabe ausgerüstet, eilt er zum Königreiche Travankor, wo er gegen 10 000 Eingeborne durch die Wiedergeburt mit der Kirche vereinigt; zur Nordküste von Ceylon, wo er die Christen, deren in einer Verfolgung mehr als sechshundert für den Glauben getödtet wurden, im Bekenntniß bestärkt und durch neue vermehrt; dann nach Malacca, Cochin, zum Vorgebirge Comorin und nach Amboina; ferner, eine Fahrt, bei welcher auch den Muthigsten der Muth verließ, zu den durch die Grausamkeit ihrer Eingebornen berüchtigten Molukken.

Noch viel weiter führt ihn aber in der Folge die heiße Sehnsucht, Seelen zu gewinnen.

Nachdem er eine Reise nach Goa gemacht, vertheilt er die inzwischen angekommenen Hilfsarbeiter seines Ordens. Sie sind von dessen Haupt, Ignatius, geschickt, der mit ihm zugleich an seinem Werke durch die Hunderte von Armen seiner Jünger arbeitet.

Dann trägt ein chinesisches Schiff Xaver nach Japan und wie im Siegeslauf überwindet er die entsetzlichsten Beschwernisse, durcheilt die weite Insel und spendet Tausenden von Heiden die heilige Taufe, trotz aller Nachstellungen, trotz aller wider ihn gerichteten, öffentlichen oder heimtückischen Nachstellungen der Bonzen; die gelehrten Disputationen, welche sie mit ihm unter feierlicher Veranstaltung beginnen, gereichen ihnen nur zur Beschämung. Auch hier erlebt er bei dem Volke die Bewahrheitung seiner schon früher von der Fischerküste aus an seine Ordensmitbrüder geschriebenen Worte über die katholische Predigt von den Geboten und den guten Werken, welche durch das neue Evangelium in Europa so mißachtet wurden: „Die Neubekehrten und die Heiden staunen über ein so

heiliges und vernünftiges Gesetz, das so vollkommen mit sich selbst im Einklang steht".

Im japanesischen Königreiche Bungo trat der König selbst nach längerem Kampfe gegen seine sinnlichen Leidenschaften mit großen Schaaren von Heiden zur Kirche über. Auf dem Wege nach Meako, den Xaver mit unbedeckten, blutenden Füßen zurücklegte, wollte das Volk ihn zweimal steinigen, weil er ihm seine Greuel unverhüllt vorhielt. Bei ihm war von keiner Accommodation aus egoistischem Interesse die Rede. Nur Ein Schmerz folterte ihn bei seinen uneigennützig übernommenen Leiden während seines mehr als zweijährigen Aufenthaltes in Japan; es war der, daß er nicht noch mehr für Christus thun und leiden könne, insbesondere, daß es ihm jetzt noch nicht gegeben sei, zu der gefahrvollen Mission nach China hinüber zu gelangen. „Mehr noch, mehr noch!" hatte er in Europa in einem Traumgesichte gerufen, mehr und größere Opfer von Gott sich erbittend. Sein ganzes Leben war nur eine Fortsetzung dieses Gebetes.

Und bei diesem Opferleben war der Heilige erfüllt von unaussprechlichem inneren Troste. Von Japan schrieb er nach Europa, nachdem er in Amanpuchi 3000 Heiden getauft hatte: „Ich bin so überfüllt mit Freude, daß ich alles Elend, das mir auferlegt ist, vergesse." Früher aber sprach er sich gegenüber dem hl. Ignatius in einem Briefe aus, den er aus der Mitte der wilden Einwohner der Insel More schrieb: „Obgleich mir hier alles mangelt, schenkt mir der Herr solchen Trost, daß das Augenlicht mir zu erlöschen droht, in Folge der Thränen." Und als er im folgenden Jahre in der Meerenge von Ceylon einen furchtbaren Sturm bestanden, aus welchem nur sein Gebet das Schiff errettete, da waren seine Worte in einem Berichte: „Meine ganze Hoffnung habe ich in dieser Todesgefahr auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi gesetzt. Ich habe eine größere Freude mitten in diesem wüthenden Sturme empfunden, als wenn ich außer aller Gefahr gewesen wäre." Es ist mir leider unmöglich, das Bild dieses wunderbaren Apostels durch weitere Züge seines Innern aus den hochinteressanten Briefen, die wir von ihm besitzen, zu ergänzen. Sie sind in ihrer Einfalt und Salbung ein herrliches Bild seines Geistes.

Von Japan sehen wir Xaver nach Goa zurückeilen, dann eine Visitation des bereits in vollen Früchten prangenden Feldes seiner bisherigen Thätigkeit halten. War da nicht auch „Reformation" geschehen? War nicht noch mehr, eine Neuschöpfung vor sich gegangen? Ueber diese geistig und sittlich verödeten, unter dem Eise des Unglaubens erstarrten Lande war, gleichsam wie eine warme weckende Frühlingsluft, der Geist Gottes hingegangen, der die Wahrheit und Kraft seiner Kirche offenbaren wollte; er hatte „das Angesicht der Erde erneuert", die alte Erkenntniß des höchsten Wesens, die durch das Heidenthum erloschen war, schöner wiederhergestellt.

Nach den nöthigen Anordnungen zur Weiterführung des Werkes dringt nun der Heilige über Malacca, wo er mit seiner Fürbitte als rettender Engel zur Zeit der Epidemie erscheint, gegen China hin vor, das lockende Ziel seiner Sehnsucht. Allein er sollte, dem Moses vor dem gelobten Lande gleich, nur hinüberschauen dürfen, um dann von dem Herrn des Weinberges abberufen zu werden zur frühen Belohnung. In armseliger Laubhütte, auf der Insel Sancian der Küste Chinas gegenüber, in seiner Krankheit hilflos auf dem Boden liegend, den Schmerzen und den kalten unbarmherzigen Stürmen preisgegeben, haucht er am 2. December 1552 seine Seele aus. Er starb mit den an das Bild des gekreuzigten Heilandes gerichteten Worten: „Auf dich habe ich gehofft, o Herr, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich.“ [13]

Sein Todesjahr war (und damit muß ich leider die Aufmerksamkeit wieder auf ein minder ideales Feld hinüberlenken) das Jahr des Passauer Friedens, jener den Katholiken so nachtheiligen Vereinbarung, welche der deutsche Protestantismus mit Waffengewalt dem Könige Ferdinand abtrotzte. Die Mittel der geistigen Eroberungen waren verschieden.

Mit den Lehrern des neuen Glaubens war übrigens Xaver persönlich während seiner Jugendzeit zu Paris zusammengekommen; ja mit allzu großer Theilnahme hatte er, durch die Neuheit gereizt, ihre anziehenden Vorträge besucht, bis Ignatius ihm die Gefahr für seinen allzu lebhaften, arglos sich erschließenden Geist kundthat. Ignatius gewann ihn für die höchsten Wege der Tugend mit den oft in seiner Gegenwart wiederholten Worten: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ Wenn Xaverius, vor jenen Scheideweg seines Lebens gestellt, den neuen Lehrern statt der geistlichen Führung Ignatius’ gefolgt wäre, so hätten die Tausende in Indien, in Japan und dem bald erschlossenen China umsonst ihre Hände nach dem vom Westen zu erwartenden Lichte ausgestreckt, sofern nicht Gott in Barmherzigkeit einen andern Auserwählten an seine Stelle berufen haben würde [7].

Nach China drang der Glaube durch die Bemühungen der Ordensgenossen Xavers, besonders des Italieners Matthäus Ricci, des Deutschen Johann Adam Schall und des Niederländers Ferdinand Verbiest. P. Robert Nobili wurde der Apostel Madura’s. Die Patres Alexander von Rhodes und Anton Marquez bekehrten in Annam über 6000 Eingeborne in der kurzen Frist von drei Jahren. P. Valignano setzte auf Japan die Arbeit des hl. Franz Xaver sehr erfolgreich fort; im Jahre 1579 zählte man daselbst 200 000 Christen.

Eine schönere Erscheinung in der wirren Zeit der europäischen Glaubenskämpfe wurde nicht gesehen, wie jener Aufzug zu Rom im Jahre 1585 unter dem Pontificate Gregors XIII., als Gesandte von drei Königen aus

Japan mit zahlreicher Begleitung in ihren heimathlichen Gewändern und mit auserlesenen Geschenken dem Statthalter Christi Dank zu sagen kamen für die ihnen gesandte frohe Botschaft des Glaubens.

Zwei Jahre vergehen und für die japanesischen Christen beginnt der Anfang einer lange dauernden schrecklichen Verfolgung. Sie bekennen ihren Glauben standhaft, in der Folge auch unter dem Schwerte, wenn es gefordert wird. Diese blutigen Prüfungen des neuen Katholicismus in jenen Gegenden aber erinnern uns an zwei historische Parallelen. Gerade im Jahre ihres Beginnes fällt unter dem Beile das Haupt der frommen katholischen Königin Maria Stuart von Schottland, nachdem der Protestantismus in diesem Lande gesiegt hatte. Dieser Justizmord war eine That der Königin Elisabeth, der persönlichen und zugleich confessionellen Gegnerin Maria's. Durch ihren Charakter allein schon bereitet diese Beförderin des neuen Glaubens in England, die „jungfräuliche Königin", der Reformation in ihrem Lande ewige Schande. Und wiederum, als das Blut der japanesischen Katholiken am glorreichsten floß, vierzig Jahre später, da seufzte Europa unter den Blutströmen des dreißigjährigen Krieges, da war Frankreich insbesondere in Folge des eingedrungenen Protestantismus mit Wehe erfüllt; die Empörung der Hugenotten (1620—1628) brachte unsägliches Unglück über das gesegnete Land.

Sollten Blutesopfer in jener Zeit zum Himmel steigen, dann ruht der Blick doch lieber auf jenen, die in Japan das heidnische Schwert erzeugt, als auf den von Christen unter Christen geforderten, zumal da bei letzteren Egoismus, Herrschsucht und weltliche Interessen mehr als die Ehre welcher Religion immer der Scharfrichter sind.

Im Jahre 1622 allein zählen wir in Japan 121 Martyrer, deren Verehrung nach genauester kirchlicher Untersuchung bereits gestattet ist. Und doch wuchs eben damals noch unter der Sichel der katholische Glaube. An Taufen bloß von Erwachsenen rechnet die japanesische Kirche in diesem nämlichen Jahre 2236.

Wer die Kraft des heiligen Geistes in der Kirche an einem lebhaften und ergreifenden Gemälde kennen lernen will, der lasse in den Acten der Canonisation oder Beatification von den 36 Jesuiten, welche Martyrer der damaligen japanesischen Mission sind, die documentirten Scenen ihres Leidenskampfes am Geiste vorübergehen.

Da wird der sel. Karl Spinola (1622) aus der geschichtlich bekannten edlen Familie mit 22 Religiosen verschiedener Orden dem Flammentode überliefert, während 30 japanesische Laien, Männer und Frauen, bei der nämlichen Execution durch Enthauptung sterben. Da werden die drei heiligen Japanesen, der beredte Missionspriester Paul Michi, der Scholastiker Johannes von Goto und der Katechist Jakobus Chisai an

Kreuze angeheftet und mit Lanzen durchbohrt (1597). Da wird der sel. Antonius Irida, ein japanesischer Missionär des Jesuitenordens, nebst fünf andern Ordensmännern mit dem siedenden Wasser der Schwefelquellen des Berges Ungen wiederholt übergossen, bis sie durch die Qual dem Tode nahe sind; sie werden in diesem Augenblick von der Peinigung befreit, jedoch nur um am Leben zu bleiben, damit sie in das Gefängniß zurückgeschickt, in der folgenden Zeit noch teuflischer sechsmal täglich derselben Pein unterzogen werden können, bis man sie endlich aus Gnade durch ein langsames Feuer sterben läßt (1632)[14].

Die älteren geistlichen Orden, von welchen man damals in Europa rief, sie seien lahm, erstarrt und auszurotten gleich den neuen, übten durch ihre Mitglieder in Japan ähnliche Heldenthaten des Leidens für Christus und sein Evangelium.

Auch die ostindische Mission rühmt sich ihrer Martyrer. Zuerst tritt uns Anton Criminale von Parma entgegen, der älteste Blutzeuge aus dem Jesuitenorden, welcher 1549 auf der Fischerküste von den Heiden mit vier Lanzen durchbohrt wurde. Der Jesuit Rudolph Aquaviva aus hohem italienischem Adel wurde mit seinen Ordensgefährten Franz Aranea, Peter Berno und Alphons Paceco auf der Insel Salsette um des Glaubens willen erschlagen, P. Nuñez Ribera von den Saracenen auf Amboina vergiftet. Wir sehen auf Comorin das Blut des P. Ludwig Mendez fließen (1552) und zwei andere Missionäre im Jahre 1554 auf der genannten Insel Salsette ihm in den Tod nachfolgen.

Doch eilen wir in diesem Missionsüberblicke zu einem andern Welttheile.

In der nämlichen Zeit der abendländischen Glaubensspaltung gründet sich der Katholicismus auch auf der andern Hälfte der Erde, in Amerika, blühende Reiche.

Peru erhält seinen Apostel an dem heiligen Franziskaner Franz von Solano, einem Manne von flammendem Seeleneifer, dessen einfache rührende Predigten, von seinen Wundern begleitet, mit unwiderstehlicher Macht auf die Zuhörer zu wirken pflegen († 1610)[15].

Als ein herrliches Muster eines Kirchenhirten glänzt in Peru's Hauptstadt Lima ein missionseifriger Erzbischof, der hl. Turibius. Sein Beruf war es, das verkommene Leben der im Lande ansässigen Spanier, welches das Haupthinderniß der Verbreitung des Glaubens bei den Heiden war, zu reformiren. Ein Borromäus war er in der Abhaltung der Visitationen seines großen Sprengels und durch die Feier von Synoden. Eine der letzteren hielt er mit sechs Bischöfen; zehn Synoden veranstaltete er mit seinem Diöcesanklerus. Er scheute sich nicht, steile Berge, mit Eis und Schnee bedeckt, zu erklimmen, um in die dürftigen Hütten der Indianer per-

sönlich Worte des Trostes und des Lebens mit der Spendung der heiligen Sacramente der Kirche zu tragen († 1606)[16].

Unter ihm blühte die hl. Dominikanerin Rosa von Lima, eine der ersten wie der schönsten Früchte der Heiligkeit in jenen neuentdeckten Ländern. Unersättlich war ihre Liebe zur Abtödtung nach dem Vorbilde Katharina's von Siena, der sie nacheiferte. Mit dem göttlichen Heilande stand sie in engem mystischem Verkehr († 1617). Die hl. Rosa aber erinnert uns an eine Andere ihres Geschlechtes, welche kurz nachher das Missionsgebiet von Südamerika ähnlich durch ihre Gebete und ihr Beispiel befruchtete: die sel. Maria Anna von Jesu, die Lilie von Quito benannt; an ihr sah man ebenso, wie erfinderisch in einer von der Welt gelösten Seele die Sehnsucht sein kann, dem leidenden Heiland durch die Uebernahme von Bußwerken nachzuahmen († 1645)[17].

Begeben wir uns nach Panama und dem dazu gehörigen Inselgebiete, so finden wir auch dort einen hervorragenden Heiligen der Kirche in der Glaubenspredigt thätig, den von Clemens X. canonisirten Dominikaner Ludwig Bertrand aus Valencia. Groß waren die Erfolge, welche er unter Entbehrungen und Feindseligkeiten mannigfachster Art für das Evangelium errang. Nur die Hoffnung, von Spanien aus der niederträchtigen Habsucht und Grausamkeit seiner Landsleute in den Missionen wirksamer entgegenarbeiten zu können, führte ihn in die Heimath zurück. Dort aber fesselte ihn der Gehorsam an eine andere Wirksamkeit. Der hochbegabte Prediger wurde der Sittenbesserer für die Bewohner der spanischen Hauptstädte; er wurde zugleich Reformator unter den Dominikanerklöstern des Landes († 1580)[18].

Das folgende Missionsfeld, das von Brasilien, zeigt uns sofort wiederum das Blut evangelischer Helden. Die Jesuiten Petrus Correa und Joh. Sosa litten im Jahre 1554 daselbst einen Martertod, der das von der Natur so sehr bevorzugte Land dem Glauben erschließen half. Brasiliens Missionsgeschichte kann sich auch der zu seiner Bekehrung abgesendeten, aber auf dem Meere gemarterten vierzig Jesuiten, mit dem sel. Ignatius von Azevedo an ihrer Spitze, rühmen. Französische Calvinisten waren es, welche dieselben überfielen und ermordeten (1570)[19].

Von den übrigen amerikanischen Missionen war vielleicht die furchtbarste an Leiden diejenige von Canada im Norden, welche in den Jahren 1611—1636 trotz des heftigsten Widerstreites der Bewohner französischer Glaubensheroismus gründete. Nicht lange, so wurden P. Jogues durch die Irokesen, P. Anton Daniel durch die Mohawaks, P. Lallemand und der Apostel der Huronen P. Brebeuf von den Irokesen auf's Grausamste gemartert.

Glorreiches Blut abermals auf den Wegespuren des katholischen Glaubens bei den Mohammedanern in Nordafrika. Der Franziskaner-Missionär Jo-

hannes de Prado, als Schutzheiliger von Tanger verehrt, litt daselbst als Zeuge Christi (1630)[20].

Bei den Mohammedanern in und um Konstantinopel wirkte der hl. Kapuziner Joseph von Leonissa. Er ward in Folge der zahlreich erzielten Conversionen zweimal in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt, mit einem Fuße und einer Hand an den Galgen gehängt, dann aber befreit; es war ihm vorbehalten, nach seiner Rückkehr nach Italien noch ein Apostel auf diesem seinem heimathlichen Boden zu werden († 1612)[21].

Keine Zeit der Kirche, die Jahrhunderte ihrer ersten Verbreitung ausgenommen, kann in Hinsicht der Erfolge in den auswärtigen Missionen, oder der Opfer, mit welchen dieselben erkämpft wurden, sich neben die Epoche der Verbreitung und Befestigung der deutschen Glaubensspaltung setzen.

III.

Ein ähnlicher Aufschwung fand statt auf dem Gebiete der Schulen.

Ich habe ebenso wenig die Aufgabe, eine Geschichte der katholischen Schulen in jenen Zeitläufen zu zeichnen, wie ich eine Geschichte der Missionen vorzulegen hatte. Unser Zweck legt mir nur auf, die Gestalten der Heiligen, die auch auf diesem Gebiete den neu erwachten Geist in der katholischen Kirche vertreten, vorzuführen.

Das Auge des Beschauers ruht vor Allem mit Wohlgefallen auf dem Bilde jenes 92jährigen Greises, der sich im Dienste des heranwachsenden Geschlechtes in den Schulen aufgerieben, zugleich aber eine Vereinigung von christlichen Lehrern gegründet hat, die in unzähligen Anstalten nach demselben Ziele hinarbeiteten: Erziehung der Jugend in der Furcht Gottes und in den irdischen Kenntnissen. Es ist der hl. Joseph von Calasanza. Selbst mit dem Glücke beschenkt, unter einem heiligmäßigen Manne, dem gelehrten Antonius Nebrissensis zu Estadilla in Aragonien, sich heranzubilden, begab er sich, um in der Erziehung der Jugend seinen Beruf zu üben, im Jahre 1592 nach Rom und gründete dort mit eifrigen Priestern mehrere Anstalten, die „frommen Schulen“ genannt. Der Cardinal Baronius prüfte mit dem Cardinal Antoniani die Einrichtung, und seine Empfehlung wirkte mit, daß sich der begonnene Verein unter Gutheißung des heiligen Stuhles zu einer Congregation und später zu einem Orden „regulirter Kleriker der frommen Schulen“ (scholarum piarum) erweitern durfte. Der Name Piaristen ist eine unschöne Verkürzung dieser Bezeichnung. Der heilige Priester war gegen die Kleinen, von denen der Herr gesprochen: „Lasset sie zu mir kommen“, so voll Liebe, daß es ihn freute, ihnen die geringsten Dienste, bis auf die Reinigung des Schulzimmers, selber zu besorgen. Seine

Einfalt erntete überreichen Lohn in der Verbreitung seines Ordens in Italien, Spanien, Unter-Oesterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen († 1648)[22].

Ein Gedanke, durch welchen Bischof Figuera, der ehemalige verdiente Theologe von Salamanca, diesen Heiligen zu seiner Thätigkeit für die Schulen eingeladen und aufgefordert hatte, wirkte in gleicher Weise damals auf andere hochsinnige Männer. „In den jetzigen Jahren," hatte ihm der Bischof geschrieben, „wo Irrlehrer und falsche Propheten Unkraut säen, so vielfache Verwüstung anrichten und das Seelenheil vieler Tausende gefährden, mußt du dich als Priester berufen erachten, deinen Mitmenschen der Heerde Jesu Schutz und Hort zu sein." Als Schutz und Hort des Glaubens wollten sie sich hinstellen auf dem für die Zukunft des Geschlechtes entscheidenden Gebiete der Schulen.

Der ehrwürdige Cäsar von Bus in Südfrankreich, Sohn eines reichen Edelmannes der Grafschaft Venaissin, war zuerst Soldat und dann Canonicus, ehe er gleichfalls der Gründer einer geistlichen Gesellschaft für Unterricht wurde. Seine Congregation bekam den Namen „Väter der christlichen Lehre". Durch klare und einfache religiöse Belehrung sollte sie beim Volke der Mißachtung der katholischen Wahrheit entgegenarbeiten. Ihre Zeitgemäßheit bewies die gute Aufnahme. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gliederte sie sich schon nach drei Provinzen, derjenigen von Avignon, von Paris und von Toulouse († 1607).

Berühmter wurde durch die Einwirkung auf den Unterricht und zugleich als Reformator von Klöstern der sel. Petrus Fourier, Augustiner-Chorherr des Klosters Chaumousay. Ihm verdankt die Congregation „Unserer lieben Frau" für Mädchen, die sich dem Erziehungsfache widmen, ihren Ursprung. Alice Le Clerc, an der Spitze der wackern Mädchen, brachte das Institut in solche Blüte, daß es bald 32 Ordenshäuser zählte. Fourier gelangte bei seinem daneben unternommenen Reformationswerke zu Gunsten der Augustiner-Chorherren zu glücklichen Resultaten wegen der milden Freundlichkeit in seinem Vorgehen und noch mehr wegen seines gesegneten Beispieles († 1640)[23].

Auch die Stadt Florenz und das Großherzogthum Toskana mit den angrenzenden Gebieten besaßen ihren reformatorischen Schulmann an dem sel. Hippolyt Galantini. Er wußte sich gleichfalls mit Hilfsschaaren zu umgeben und gründete, zunächst für den Unterricht in der Religion, im Jahre 1602 die „Congregation der christlichen Lehre" († 1619)[24].

Oberitalien hatte schon geraume Zeit früher das erhabene Beispiel der hl. Angela Merici, der Stifterin des Ursulinerinnenordens, welcher der Mädchenerziehung gewidmet ist, bewundert. Dieser armen Jungfrau vom Ufer des Gardasees war es gegeben, mit diesem Orden eine Anstalt von

unberechenbar günstigem Einflusse für die Bildung und Hebung des Frauengeschlechtes, ja auch für die Abwehr des Protestantismus aus den katholischen Familien in's Leben zu rufen. Es genüge zu erwähnen, daß die Ursulinerinnen in Frankreich schon zur Zeit der Kämpfe gegen den Calvinismus stark verbreitet waren, vor der französischen Revolution aber in diesem Lande allein über 300 Niederlassungen mit Schulen besaßen. Nicht weit stand die Blüthe in andern Ländern zurück. Die wenigen Erstlinge dieser Lehrgesellschaft, welche Angela zunächst in Desenzano durch ihren Bußeifer und ihre Nächstenliebe an sich zog und dann zu Brescia in dem Mädchenunterrichte sich bethätigen ließ, hätten einen solchen Fortschritt ihrer heiligen Unternehmung nicht ahnen dürfen. „Da war der Finger Gottes." Kein Anderer als Karl Borromeo leitete den kirchlichen Proceß über die Tugenden der später canonisirten Dienerin Gottes ein († 1540)[25].

Keine heilige Frau aus der Zeit, mit welcher wir uns beschäftigen, erinnert so lebhaft an das „starke Weib", von dem der heilige Geist sagt, daß es „seinen Arm gerüstet hat", als die hl. Franziska von Chantal. Eine mit Gütern reichgesegnete Tochter des Parlamentspräsidenten Fremiot aus Burgund, wurde sie nach glücklichster Ehe in frühen Jahren Wittwe. Da sprach sie mit dem Psalmisten: „Du hast meine Bande gebrochen, ich will dir darbringen das Opfer des Lobes." Sie folgte, unter Ueberwindung unnennbarer Schwierigkeiten, treu der Führung des hl. Franz von Sales, hingegeben der Einladung Gottes, der sie zur höchsten Stufe der Entäußerung aller Dinge dieser Welt berief. Diesen Geist der Abtödtung und zugleich den damit in natürlicher Verwandtschaft stehenden liebenswürdiger Milde und Sanftmuth nach dem Muster des heiligen Genfer Bischofs suchte sie als Hauptvorbedingung für die Früchte guter Erziehung der Jugend dem Orden „von der Heimsuchung Mariä" einzuprägen, den sie gemeinsam mit dem Heiligen gründete und als erste Oberin leitete. Im Jahre 1610 erhob sich die erste Niederlassung dieses Ordens zu Annecy in Savoyen. Bei dem Tode Franziska's zählte er bereits 87 Klöster († 1641)[26].

Es ist ein hervorragender Antheil an der Arbeit zur Erneuerung der katholischen Welt, welcher dieser Frau und so manchen Andern ihres Geschlechtes übergeben war. Gott fand seine Werkzeuge überall, um seine gnadenvollen Rathschlüsse zu Gunsten der damaligen Kirche auszuführen. Sie war niedergebeugt unter großen Verlusten und Angriffen. Der Herr richtete sie durch tröstliche Heiligengestalten empor.

Er schuf solche Heiligengestalten, zum Nutzen des heranwachsenden Alters, auch in den Reihen dieses Alters selbst. Heilige Jünglinge schenkte er den Schulen als mächtige, unmittelbar wirkende Vorbilder und Impulse der Tugend.

Drei zarte Blüthen der Unschuld und Heiligkeit sind Stanislaus Kostka, Aloysius Gonzaga und Johannes Berchmans, als Söhne des hl. Ignatius wegen ihrer heroischen Beispiele auf die Altäre erhoben. Die Gesellschaft Jesu erkannte ein besonderes Feld ihrer Thätigkeit auf dem Gebiete der Jugendbildung. Ihr hat darum der Himmel diese Heiligen der Schule, diese Patrone der Jugend gegeben. Und als ob bei der universellen Ausdehnung des Ordens sogar die einzelnen größeren Völkerfamilien in ihrem heranwachsenden Geschlechte hätten bedacht werden sollen, so gehört Stanislaus, weil polnischer Abstammung, den Schulen der slavischen Völker, Aloysius als Italiener denjenigen romanischer Zunge; Berchmans aus Diest im damaligen dem Reiche vereinigten Brabant gehört nicht bloß den Niederländern, sondern auch den Deutschen. Als Vorbilder aber sind sie allen vorgestellt, welche den Studien obliegen. Ferner weist jeder von ihnen, neben der anziehenden Reinheit, durch welche sie ja gerade der Jugend namentlich vorleuchten, je einen eigenen Vorzug auf, gleich als sollten sie den verschiedenen bei ihnen Sporn und Lehre suchenden jungen Herzen einen je entsprechenden Hebel der Tugend darbieten.

Der hl. Stanislaus, der jüngste unter allen heilig gesprochenen Bekennern, ist der Typus der von reiner Gottesliebe glühenden unentweihten Seele. Diese Liebe führt den heiligen Schüler als Bettler auf die weite gefährliche Pilgerschaft vom Collegium in Wien zum sel. Canisius in Dillingen und von da unter dessen Rathschlägen nach Rom, wo er der Gesellschaft Jesu mehr geliehen als ihr einverleibt wird; denn die kindliche Gluth seiner Liebe ist es, die ihn nicht bloß dem Geiste, sondern auch dem Leibe nach alsbald reif macht für die selige Auflösung († 1568) [27].

Der sel. Johannes Berchmans, minder bekannt als die andern beiden Jünglinge und erst kürzlich beatificirt, ist das Bild der Selbstheiligung auf dem einfachsten und regelmäßigsten Wege, nämlich demjenigen der außerordentlich und ungewöhnlich eifrigen Ausübung aller gewöhnlichen und ordentlichen Standespflichten eines Studirenden. Oeffnet ihm schon dieser Umstand, nämlich die Einladung durch das Gewöhnliche seines Lebensweges, so leicht das Herz eines Jünglings, so kommt bei ihm noch als besonderer Zug hinzu jene Freundlichkeit und Heiterkeit seines ganzen Wesens, welche ihm in dem Kreise seiner jungen Mitbrüder den Beinamen Bruder Hilarion und Frater Lätus (der Muntere) verschaffte († 1621) [28].

Der hl. Aloysius dagegen, von der Kirche der „engelgleiche Jüngling“ zubenannt und wie Berchmans als Schüler des Collegiums zu Rom aus dieser Welt abberufen, stellt der Jugend ein fast unerreichbar hohes, um so mehr aber den Hochstrebenden begeisterndes Ideal jener ernsten, auf dem Pfade der Selbstverläugnung ohne irdische Rücksicht voranschreitenden Consequenz vor, welche das Leben bis in seine kleinsten Falten hinein nach

dem einen Maßstabe ordnet: Quid hoc ad vitam aeternam? Mit diesem Ausspruche: „Was nutzt es mir für das ewige Leben?“ den er immer auf den Lippen hat, wirft er, ein Held der Tugend schon mit siebenzehn Jahren, den Fürstenmantel hinweg, der ihn als Erstgebornen des Markgrafen Ferdinand von Gonzaga hätte kleiden sollen; reicht er dem Himmel zu Liebe der selbstgewählten Armuth und ihren Schwestern, der Keuschheit und dem Gehorsame, die Hand; greift er, um seinen Entschluß, dem Ewigen allein nachzugehen, unwandelbar zu befestigen, zu Bußwerken, die den erstaunlichsten Muth voraussetzen, und krönt schließlich die sechs Jahre, die er dem Ordensstande in der Gesellschaft Jesu angehört, mit einem glorreichen Tode im Dienste der Kranken. „Dieser Jüngling geht ebenso leicht und lächelnd in's andere Leben,“ sprach an dem Schmerzenslager des Heiligen sein Provinzial, „wie unsere Schüler in der Ferienzeit zur Villa nach Frascati eilen.“

Wie Viele hat Aloysius' Beispiel in den Schulen zu frommen entschiedenen Männern heranbilden helfen!

Wer an der Hand von Detailnachrichten in das Stillleben der Collegien im 17. und 18. Jahrhundert eindringt, gewahrt gleichsam fühlbar das Wehen seines Geistes. Die Erzählungen der Lehrer über den heiligen Jüngling, die zahlreichen von ihm handelnden Druckschriften, auch fromme Schauspiele, welche sein Leben darstellten und von den Schülern selbst aufgeführt wurden, machten schon in den ersten Decennien nach seinem Tode die Geschichte dieses Heiligen in der Schulwelt ganz populär. Ungemein aber wuchs diese Verehrung, und es verbreitete sich das wirksame Apostolat des „Patrones der Schulen“ weit über die Kreise der Jesuitencollegien hinaus, seitdem ihn Benedict XIII. im Jahre 1726 auf die Altäre erhoben [29].

Dürfen wir nicht auch diesen Heiligen, den Engel der Unschuld und Buße, einen Reformator nennen, einen Reformator durch sein Beispiel?

Wer daran zweifeln wollte, vergegenwärtige sich, von welcher Wichtigkeit es gerade in den Jahren des Aloysius und nach ihm war, gegenüber dem ungebundenen und der Sinnlichkeit nachgehenden Zeitgeiste, vor Allem für Reinheit und Keuschheit das zarte Innere der Jugend zu gewinnen. Er erinnere sich des alten Spruches: „Worte bewegen, aber Beispiele ziehen nach sich“, welcher in unserem Falle besagt, daß, wo Lehre, Mahnungen und Aufsicht nicht hinreichten, doch noch leicht das Beispiel und Vorbild jenes Jünglings durchschlug.

Die Katholiken können der Vorsehung Dank wissen, daß zur Stütze ihrer Sache in den unzähligen Collegien, die erblühten, und in andern frommen Schulen so kräftige und so unerschütterliche Stämme der Tugend herangewachsen sind, wie wir sie unter der Männerwelt des 17. Jahrhunderts finden. Wir sehen in den Collegien heiligmäßige Männer thätig, die sich in dem Werke der Befestigung des Glaubens und der guten Vätersitte für

das künftige Geschlecht in ungesehener opfervoller Arbeit verzehren. In Deutschland ragt unter denselben der erst kürzlich nach seinem Leben und Wirken näher dargestellte P. Jakob Rem aus der Gesellschaft Jesu mit seinem herrlichen Marienverein von Studenten in Ingolstadt hervor. Es war dieser Verein eine besondere Form der vielverbreiteten marianischen Congregationen. Von den Congregationen selbst aber muß man sagen, daß sie, indem sie den Gebetseifer und alle Tugenden in den Verehrern Maria's weckten, ein mächtiges, noch lange nicht genug geschätztes Ferment der Erneuerung in jener Periode bildeten. Da wurde keine Frömmelei gepflegt, sondern Männer von ächt christlichen Grundsätzen herangebildet. Diese Männer blieben gewöhnlich auch später in Congregationen vereint, und in mancher Stadt hat der Muth der Congregation ihrer Bürger dem Eindringen der Neuerung die Thore verschlossen.

Schüler gingen aus solchen Anstalten und Congregationen hervor wie der spätere Generalissimus Tilly, der edle Schwertführer Deutschlands gegen den protestantischen Gustav Adolph von Schweden. Man sagt, Tilly habe von sich rühmen können, daß er niemals ein Weib geküßt und niemals dem Weingenuß sich hingegeben; als drittes habe er beigefügt: „Ich habe auch niemals eine Schlacht verloren."

IV.

Doch es zieht jetzt noch die Erscheinung von Heiligen unsere Blicke auf sich, die mit Recht zu den hervorragendsten des 16. Jahrhunderts, ja aller Zeiten gerechnet werden. Es sind Heilige, denen auch ein glänzendes Gefolge von Angehörigen der durch sie gestifteten Orden nicht ermangelt, und die wohl mit noch größerem Rechte als Repräsentanten der katholischen Reformation angesehen werden können, als alle bisher im gegenwärtigen Vortrage bereits aufgezählten Heiligen aus den Gebieten der leiblichen Werke der Barmherzigkeit, der Missionen und der Schulen. Ich meine die glorreichen Namen: Ignatius von Loyola und Philipp Neri, Franz von Sales und Theresia von Jesu.

Die Bedeutung des Stifters der Gesellschaft Jesu für das 16. Jahrhundert zeichnet sich von selbst mit der Nennung des Ordens, dem er seinen Geist eingehaucht. Wenige mögen so klaren und durchdringenden Blickes wie Ignatius die Natur der in Deutschland zu seiner Zeit anhebenden Neuerung durchschaut haben; ganz gewiß hat kein Einziger die Gegenmittel gegen die Häresie und die Wege zur Heilung der katholischen Welt richtiger angegeben und energischer angebahnt, als dieser aus einem Anführer weltlichen Kriegsdienstes durch wunderbares Dazwischengreifen Gottes in einen Strategen auf dem Schlachtfelde des Geistes verwandelte

ritterliche und hochsinnige Spanier. Was sein Orden durch Canisius und Hunderte von Gleichgesinnten und zu gleichen Anstrengungen und Opfern Bereiten in Deutschland wirkte, was der Orden durch Franz Xaver und dessen Mitbrüder an den fernsten Grenzen Indiens und Japans leistete, was er in der Erziehung, auf dem Gebiete der Wissenschaft, an den Höfen durch bessernden Einfluß, in den Gefängnissen, den Spitälern und den Hütten der Armen durch den Trost der Religion, auf dem Lande unter dem Volke durch die eingreifenden Missionspredigten erzielte, das Alles ist in dem gotterleuchteten Geiste des hl. Ignatius geboren worden, und das hat er, die Fäden der Regierung des wunderbar einheitlichen Ordens fest in der Hand, mit seinem Herzschlage beseelt.

Luthers Größe, wenn wir von einer solchen sprechen können, diese negative Größe ist hier aufgewogen durch eine positive; seine die Bande der Einheit, den Namen der Auctorität zerstörende Tendenz ist aufgewogen durch eine Thätigkeit, welche zur Vertheidigung der katholischen Einheit und des Hauptes der Kirche alle irdischen Kräfte zusammen in Dienst nimmt; seinem aufgeregten Toben steht gegenüber Ignatius' Ruhe und Gemessenheit; seinem anmaßenden Stolz dessen freundliche, sanfte Demuth; seiner Veränderlichkeit und Neuerungssucht, die gänzlich der Laune gehorchen, dessen treues Festhalten an den Lehren der Kirche, an den besten Geistesschätzen des Mittelalters, an der durch die Erfahrung erprobten Einsicht der Vorzeit.

Luther war unternehmend in seinem Sinne; um seiner Ziele willen stürzte er Alles. Auch Ignatius ist unternehmend; sein Auge geht aber weiter, sein Arm hat überirdische Kraft. Er stellt mit der Fernsicht seines Blickes und mit seiner stetigen, allseitigen Unternehmungskraft gewissermaßen die Katholicität der Kirche nach ihrem Umfange und nach ihrer innern Tiefe dar.

Kaum jemals hat ein Heiliger aus dem mit Gott Verrichteten solchen Segen aufsprießen sehen, wie Ignatius. Als er die Augen schloß, zählte man 12 Provinzen der Gesellschaft mit ungefähr 100 Niederlassungen und 1000 Mitgliedern († 1556) [30].

Von unbegreiflicher Verehrung waren Jene gegen ihn erfüllt, die ihn kannten. Franz Xaver schrieb an ihn seine Briefe, indem er auf den Knieen lag; er redete ihn an als den „Vater seiner Seele". Canisius rühmt von Ignaz in vertrauter Ansprache an die Seinigen aus persönlicher Kenntniß die himmlischen Offenbarungen, deren derselbe zu Manresa gewürdigt worden sei, seine wunderbare Weisheit und Gabe geistlicher Erkenntniß, von der das Exercitienbuch Zeugniß leiste, vor Allem den innigen Verkehr mit Gott, in welchem seine Seele lebte.

„Ein Spiegel und Vorbild," sagt der selige Canisius, „war er jeglicher Heiligkeit, besonders im Kampfe gegen die ungeordneten Neigungen des

Herzens." „In Freuden ernten wir aus seinem Institut und seinen Regeln, was er selbst in Thränen gesät." „Als auserwählter Führer einer neuen Streiterschaar war er gesandt, den Weinberg des Herrn zu schützen wider die Angriffe der Häretiker." „Allerdings, ein schweres Kreuz hatte Gott ihm auferlegt und ihn mannigfachen harten Verfolgungen ausgesetzt. . . . Seinen Söhnen hinterließ Ignatius das Vermächtniß, aus demselben Leidenskelch zu trinken." „Darf es also nicht," ruft Canisius seinen Mitbrüdern zu, „unserer Seele zu großem Troste gereichen, daß wir, Ignatius nacheifernd, mit Christus im Kreuze geprüft werden?"[31]

Neben Ignatius glänzte zu Rom der heilige Philipp Neri, der Erneuerer der ewigen Stadt.

Während der erstere im damaligen Rom der „Heilige der Vernunft" genannt wurde, findet man bei dem zweiten mehr das heilige Gefühl herrschend und spontane, oft in seltsamen Formen hervortretende Eingebung der Gnade. Im Garten Gottes herrscht die größte Mannigfaltigkeit; einen „Unterschied der Gnaden" gibt es, wie der Apostel sagt.

Selbst überschüttet von dem süßen Strome der Liebe Gottes, lehrt Neri mit Vorliebe das Servite Domino in laetitia; voll von den Flammen des Eifers für Gott, nachdem er sich aller Dinge entäußert, weiß er, ein Einsiedler mitten in der Weltstadt Rom, in seiner Zelle durch die erfinderischsten Mittel Schaaren junger Männer an sich zu ziehen, denen er durch Ermahnungsreden die Herzen umwendet. Die Prophezeiungen und Wunder, die von ihm kundbar werden, lassen ihn wie in eine höhere Welt versetzt und aus ihr gebietend erscheinen.

Und doch ist sein Vorgehen so unendlich schlicht, einfach, praktisch. Er bringt einerseits das Sacrament der Beichte hoch in Ehren und stellt durch diese Seite seines Wirkens dar, welche Macht zur Reform der Menschheit in diesem von Christus gegründeten, der menschlichen Natur so entsprechenden Institute liegt; er wird für zahllose Geistliche das Muster eines eifrigen und liebevollen Gewissensrathes. Sodann bewirkt er auf der andern Seite namentlich, daß die Gnadenströme des Meßopfers begieriger benützt werden, jenes Opfers, das er für „den Quell seines höchsten Trostes auf Erden" erklärt, weil mit demselben einzig sein Verlangen, Gott ein unendliches Opfer darzubringen, erfüllt werde; denn, so sagt er, wiewohl er bereits Alles geopfert habe, so sei es doch nichts, „wenn das Opfer nicht mit dem Opfer des heiligen Blutes Christi vereinigt zum Himmel emporsteige". Vereint mit diesem Opfer die Verläugnung des eigenen Willens Gott darbringen, ist nach seinen Worten „der kürzeste und schönste Weg der Vollkommenheit".

Philippus wurde Stifter der Oratorianer. Sein größter Schüler war der gelehrte Baronius. Dessen von Liebe überfließender Bericht über den

Heiligen, kurz nach dem Tode desselben in der Vorrede eines Bandes der Annalen niedergeschrieben, kann man nicht ohne Rührung lesen. Baronius bezeugt, wie die Idee des Annalenwerkes in dem Geiste des Heiligen entsprang und wie dieser unablässig anfeuernd die mühsame Arbeit seiner Feder beschleunigte. Philippus wollte den Entstellungen der protestantischen Schriftsteller, welche nur auf „Zeugen der Wahrheit", d. h. der ihrigen, im Alterthum ausgingen, die historischen Beweise der katholischen Wahrheit und die ruhige Widerlegung der vorgebrachten Irrthümer gegenübergestellt sehen. Das große Geschichtswerk eröffnete der Entwicklung katholischer Studien über die Vergangenheit eine glorreiche Bahn († 1595)[32].

In mehr unmittelbarer Berührung mit dem Protestantismus steht der hl. Bischof von Genf, Franz von Sales. Wegen seiner geistvollen, den milden Charakter des Evangeliums athmenden ascetischen Schriften ward er von je ebenso von vielen Protestanten geschätzt, wie von den Katholiken ohne Ausnahme geliebt und als Lehrer bevorzugt.

Jene Berührung mit der neuen Glaubenspartei, die ich meine, war zunächst der Kampf des jungen seeleneifrigen Priesters gegen die mit Gewalt in die savoyische Provinz Chablais eingedrungene Häresie, ein Kampf Mann an Mann, aber von dem frommen Franz so loyal oder, besser gesagt, mit so viel dem Herzen Jesu entliehener Sanftmuth und Demuth geführt, daß wenige der Verführten und stellenweise selbst der Verführer ihm widerstanden. Nach viermaliger Conferenz mit demselben wurde auch das Haupt der Calvinistenpartei, Theodor Beza, stutzig, und dessen Freunde fanden es für gerathen, die fünfte Besprechung zu verhindern.

Als Bischof von Genf führte Franz dieselbe erfolgreiche conciliatorische Thätigkeit fort.

„Die Wahrheit soll allezeit liebevoll sein", an diese seine Mahnung hält er sich vor Allem selbst; „ein bitterer Eifer bringt nur Böses hervor".

Indessen, jenes Wirken ist bei weitem nicht die Hauptseite seines vielgestaltigen Apostolates. Franz von Sales hatte den Beruf — und er erfüllte ihn glorreich — gegenüber dem finstern kalten Geist des Calvinismus das biblische Wort: „Kommet und sehet, wie süß der Herr ist", zur Erhebung der ganzen Christenheit, in seinem Wirken wie in seinen Schriften zur Darstellung zu bringen; er sollte dann überhaupt gegenüber der vom Protestantismus begünstigten modernen Weltrichtung, welcher die Erfüllung der Christenpflichten unerträglich, ja unmöglich schien, als Lehrer der Ascese die innere Leichtigkeit, ja Annehmlichkeit dieser Pflichten und die Art ihrer vollständigen Versöhnung mit den gesellschaftlichen und weltlichen Verhältnissen des Menschen an's Licht stellen.

Mit welcher gewinnenden Weisheit er das Letztere leistete, ohne irgend den Weg zur Vollkommenheit im Geringsten zu schmälern, ja nur zum Nutzen desselben, ersieht man namentlich aus dem weltbekannten goldenen Büchlein „Philothea". Als die Königin Maria von Medici dem König Jakob I. von England ein kostbar gebundenes Exemplar der Philothea zugesendet hatte, las dieser Fürst, dem Katholicismus sonst so wenig gewogen, das Buch mit unverhohlenem Vergnügen. Er richtete an die protestantischen Bischöfe seines Landes die etwas spitzige Frage, warum sie nicht ebenso salbungsvolle Bücher schrieben († 1622) [33].

Die hl. Theresia von Jesus entstammte einem edlen Geschlechte Altcastiliens. In den Orden der Carmeliterinnen eingetreten, bildete sie sich unter der Leitung Gottes, ohne selbst im Geringsten auf so Hohes hinauszustreben, zur Reformatorin dieses Ordens, indirect auch des männlichen Zweiges der Carmeliter, ja des religiösen Lebens in Spanien überhaupt heran. Unter der regsamen, von flammender Liebe geleiteten Thätigkeit dieser einzigen Frau entstanden 15 Klöster für das Opfer- und Gebetsleben der Bräute Christi vom Carmel; in Folge der Beihülfe des ihr geistesverwandten hl. Johannes vom Kreuz kamen andere reformirte Klöster für die Carmelitermönche hinzu.

Der berühmte Name, den Theresia Zeitlebens schon genoß, ihre zündenden Worte, durch das eigene Beispiel unterstützt, ihre weit verbreitete andachtathmende Correspondenz, ihre mit ebenso viel Tiefsinn und Gefühl als in spanischer Weise lebendiger, fesselnder Form geschriebenen geistlichen Bücher, Alles macht sie zu einer großartigen, die geistige Fruchtbarkeit der Kirche mit seltener Kraft predigenden Erscheinung. Sie ist schwungvolle Dichterin und zugleich besorgte, die Rechnung führende Hausfrau; sie ersteigt die höchsten Stufen der Vollkommenheit, getreu ihrem Wahlspruche: „Leiden oder sterben"; sie ist begnadigt von Gott mit den außerordentlichsten mystischen Zuständen, und sie ist zugleich die geprüfteste und in der Prüfung demüthigste Seele ihres Ordens.

Auf Demuth und Armuth, wie auf zwei Fundamenten, baut sie ihre Reform auf. Die Ihrigen sollen, so lehrt sie über das eine Fundament, sich mit Widerwillen erfüllen gegen alles, was Vorzug oder Auszeichnung ist, „da die Ehrsucht alle Tugenden von Grund aus zerstört". Das andere Fundament preist sie mit den Worten: „Die heilige Armuth ist ein so großes Gut, daß es alle Güter der Welt einschließt. Ja, ich sage es noch einmal, es schließt alle Güter der Welt ein, weil die Welt verachten die Welt beherrschen heißt."

Solche Gedanken haben durchaus nicht ihren Gesichtskreis verengt, vielmehr ihren Seelenschwung gesteigert.

Wie glühend kann sie für ihre Mitwelt beten, in welcher sie so wenig von den genannten beiden Hebeln des Tugendlebens vorfindet! Wie trauert ihr Innerstes im Hinblick auf den religiösen Abfall und das damit wachsende sittliche Verderben! „Der Allmächtige möge im Namen seines ewigen Sohnes," schreibt sie, „dem Strome der Missethat, welcher die Welt überschwemmt, Einhalt thun und von dem Erdkreise die schrecklichen Entweihungen abwenden, durch welche die Menschen seiner Barmherzigkeit gleichsam zu trotzen scheinen!" († 1582.)[34]

Achter Vortrag.

Die Heiligen der katholischen Reformation.

Ein Gesammtbild. Fortsetzung.

I.

Das Leben der hl. Theresia, das wir zuletzt betrachtet haben, war der inneren Erneuerung eines contemplativen Ordens geweiht. In diesem hat die große Spanierin mit der Pflege der Contemplation und des Gebetes zugleich den innigst damit verwandten Geist der Buße und Selbstverläugnung zum Nutzen und zum Vorbilde der christlichen Welt wieder hergestellt.

Im gegenwärtigen Vortrage werden wir zuerst eine Gruppe von Heiligen zu betrachten haben, an denen gleichfalls die Entfaltung des Gebetslebens und, damit verbunden, die Uebung der Buße das Charakteristische ist.

Ich gestattete mir jedoch vorher einen Hinweis auf den Contrast dieser unserer betenden und büßenden Heiligen zu der entsprechenden Erscheinung, die wir auf Seiten der religiösen Neuerung finden.

Daß Luther selbst nicht mit solcher Pflege der Ascese seinen Anhängern voranging, braucht nicht erst versichert zu werden. Wenn etwas nicht seine Sache war, dann war es der Bußgeist und die contemplative Vereinigung mit Gott. Sein eigenes Gebet mußte er, wie er uns gesagt hat (S. 99), mit Flüchen gegen den Papst und die Papisten „erhitzen"; sonst ging es nicht von Statten. Er klagt aber auch vielfach über die mehr und mehr einreißende Unterlassung des Gebetes in den Kreisen des neuen Glaubens.

„Wir können sehen," sagte er, „daß wir uns des Gebetes wenig annehmen und stellen, als ginge uns diese Verwarnung und Vermahnung nichts an, und dürften um nichts beten, weil das unnütze Geplapper und Gemurr der Rosenkränze und anderer abgöttischen Gebetlein aufgehört hat." — Die Doctorin (Katharina Bora) sagte einst zu ihm: „Herr Doctor,

wie kommt's, daß wir im Papstthum so hitzig, emsig und oft gebetet haben, jetzt aber ist unser Gebet ganz kalt, ja wir beten selten?" Da antwortete der Doctor darauf und sprach: „Der Teufel treibet seine Diener immerfort, die sind mühselig und fleißig in ihrem Gottesdienst." [1]

Also es ist Antrieb des „Teufels", wenn in der katholischen Kirche das Gebet „emsig und oft" gepflegt wird!

Mußte es nicht in noch viel höherem Grade Antrieb des „Teufels" sein, wenn die Katholiken und ihnen voraus die Heiligen, die uns begegnen werden, Selbstüberwindung, Buße und Abtödtung übten? Die entgegenstehenden, uns schon bekannt gewordenen Grundsätze Luthers mögen hier nur durch zwei seiner Worte ergänzt werden, welche zur Zusammenfassung und Orientirung genügen: „Ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher." — „Wer vom Teufel angefochten oder in seinem Gewissen beängstigt wird, dem ertheile ich folgenden Rath: er denke an ein schönes Mädchen, oder hänge in Gedanken der Gewinnsucht, der Völlerei oder Anderem nach oder ergebe sich einem heftigen Affecte des Zornes, wiewohl das beste Mittel in dem Glauben an Jesus Christus und in seiner Anrufung besteht." [2]

Es wäre gar keine schwere Aufgabe, nachzuweisen, wie nicht bloß die Verachtung der Bußwerke und jeder auf dem Kampf gegen den niedrigen Menschen gegründeten Ascese, sondern auch die Vernachlässigung des Gebetes mit den innersten Lehren des Lutherthums zusammenhängt. Die einseitige Betonung des Glaubens mußte an sich schon nothwendig von dem Gebete ablenken. Denn wozu soll der Mensch im Gebete engere Vereinigung mit Gott suchen, wenn er durch den Glauben sich mit dem Gnadenmantel Christi bekleidet, und zwar so, daß seine Gerechtigkeit, einmal durch diese Bekleidung errungen, nicht mehr wachsen kann? Er sorge nur, daß er durch den immer lebhafteren Glauben an seine Rechtfertigung Christum, der in ihm ist, mehr inne werde sonder Zagen und mit vollstem Gefühle der Sicherheit! — Wurde auf diesem Wege irgend ein Gebet erzeugt, dann war es der Hauptsache nach ein Gefühlsgebet; es war um so besser, nach Luthers Sinn, mit je mehr Gefühlsseligkeit die Vereinigung mit Christo geschmeckt wurde.

Eine derartige, zur bloßen Sentimentalität führende Art des Gebetes wurde von den Heiligen unserer Kirche nicht gepflegt. Im Gegentheile, vor solchem Pietismus haben sie immer gewarnt. In ihrer Uebung des Gebetes spricht sich das ernste Streben der Seele aus nach Vereinigung mit Christus durch eine wahre, jederzeit auch im Opfer und in der That sich bekundende Liebe. Auf diesem Wege streben und ringen sie nach immer vollkommenerer, geistiger Vereinigung mit ihrem höchsten Gute, indem nach katholischer Lehre diese Vereinigung, auch im Stande der Gottgefälligkeit,

eine größere oder geringere sein kann, nicht zwar ihrem Wesen nach, aber in Rücksicht ihres Grades.

Daß es aber kein leeres unfruchtbares Streben war, zeigen die Blüthen guter Werke, heroischer Opfer und aller jener Tugenden, die bei ihnen aus dem Gebetsleben ganz spontan hervorgewachsen sind.

Leistet eine der Contemplation ergebene Seele nicht schon dadurch das Ersprießlichste zum Nutzen der Mitwelt, kann sie nicht sogar ruhmreichen Antheil an der Weltreformation schon dadurch haben, daß sie sich in einem heiligen Gebete um die Besserung der Verirrten verzehrt?

Hiermit stehen wir wiederum auf diesem Gebiete vor einem Gegensatze mit Luther. Er hat das wunderbare weltumspannende Band der „Gemeinschaft der Heiligen" entzwei geschnitten. Er hat jene schon dem bloß menschlichen Gefühle so wohlthuende Kette, die unsere Mitbrüder im Himmel oder im Fegfeuer nach katholischer Lehre mit uns verbindet, zerstört. Er hat mit seiner Läugnung der Natur der Kirche auch hier auf Erden jeden Einzelnen auf sich selbst gestellt. Wo sollte da der Sporn herkommen zu jenem Eifer der Fürbitte für die Mitwelt, den wir in so manchen Heiligen glühen sehen? In stiller Klosterzelle leben sie die Thaten des Reiches Gottes mit; sie sind durch Gebet an dem Guten, das um sie her geschieht, betheiligt; ungesehen streuen sie fruchtbaren Samen an Orten aus, wo das Wort der Prediger nicht hingelangt, und rufen in der Furcht vor Gottes heiligen Gerichten und durch Opfer der Selbstentäußerung und Buße, wie es die heilige Schrift empfiehlt, zur Barmherzigkeit des Höchsten um Versöhnung, Langmuth und Milde gegen die strafbare Welt.

Das wirkt in ihnen ein wahrer heiliger Glaube. Aber Luther sagt: Und doch sind sie (die katholischen Heiligen seiner Vorzeit) nicht „nach des Glaubens Heiligkeit heilig". „All ihre Heiligkeit ist, daß sie viel gebetet, gefastet, gearbeitet, casteiet, hart gelegen und gekleidet gewesen sind, welche Heiligkeit (man verzeihe mir die Anführung des empörenden Ausdruckes) schier allzumal auch ein Hund und Sau täglich üben kann." [3]

Und doch würde wohl Luther für seine Person in der Uebung dieser Dinge auch nur durch eine Stunde Schwierigkeiten genug gefunden haben.

Konnte er ja, nach dem Geständniß, das wir von ihm gehört haben, nicht einmal die zur Erhaltung der eigenen Gesundheit nöthige Ueberwindung im Essen und Trinken üben. Aber nun zu Erfreulicherem!

Unter den Heiligen der katholischen Reformation, die wir Beter und Büßer nannten, wiederholen zwei aus dem Orden der hl. Theresia die von ihr in Spanien gegebenen Beispiele in Italien und Frankreich.

In Italien tritt die hl. Magdalena von Pazzi, Tochter einer der ersten Familien von Florenz, im Todesjahre der hl. Theresia 1582 als

Nonne in das dortige Carmeliterinnenkloster ein. Mit außerordentlicher Energie der Seele begabt und zu den höchsten innerlichen Erleuchtungen berufen, macht sie die Worte an sich wahr, welche ihr Inneres bei der Einkleidung so mächtig ergriffen haben: „Ich rühme mich nicht außer im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus.“ Ihre Vision über die himmlische Glorie ihres Zeitgenossen Aloysius hat die Verehrung des Letzteren nicht wenig gefördert († 1607)[4].

In Frankreich arbeitet die hl. Maria von der Menschwerdung, im Ehestande Frau von Acarie geheißen, sehr erfolgreich für die Einführung dieses Frauenordens nach der Reform der hl. Theresia in Frankreich, schon ehe sie selbst als Wittwe das Carmeliterinnenhabit annahm. Sie ward in jenen Arbeiten von dem berühmten Berulle, dem späteren Cardinal, unterstützt, den sie hinwieder zur Gründung der französischen Oratorianer aneiferte. Der König Heinrich IV. und Maria von Medici nahmen Theil an ihren Liebeswerken. Nachdem sie ihren Wittwenstand, durch hohe Gaben der Contemplation geschmückt, in einem ihrer Carmeliterinnenklöster mit heiligem Tode beschlossen, begann in Folge ihres großen Tugendruhmes schon vier Jahre später die Einleitung ihrer Heiligsprechung († 1618)[5].

Das durch Natur und Gnade reich gesegnete Gebiet von Toscana besaß eben damals noch eine andere Blüthe höchster Ascese an der hl. Katharina von Ricci, welche als Dominikanerin zu Prato namentlich aus der Betrachtung des Leidens Christi ihren hohen Geistesschwung schöpfte († 1589). — Aus Florenz in Toscana stammte gleichfalls die sel. Maria Bartholomäa Bagnesi, dem dritten Orden des hl. Dominikus angehörig. An ihr ragt die übermenschliche Geduld in ihren vielen körperlichen Leiden hervor; um des Gekreuzigten willen vermehrte sie ihre Kreuze noch durch selbstgewählte († 1577). Dominikanerin war auch die sel. Katharina Mattei aus Piemont, die eifrige Nachahmerin der hl. Katharina von Siena, welche ihr Leben Gott als Opfer zur Sühne für die Sünden ihrer Zeitgenossen hingab († 1647)[6].

Fast gleichzeitig lebte zu Langeac im französischen Departement Haut-Loire die ehrw. Dominikanerin Agnes von Jesu, aus Puy gebürtig. Sie unterstützte den berühmten Olier, Pfarrer von St. Sulpice in Paris, in seinen heiligen Unternehmungen.

Die sel. Katharina Thomas, von der Insel Majorca stammend, gehörte zu den regulirten Chorfrauen des hl. Augustin. Durch Offenbarungen war sie hochbegnadigt († 1574)[7].

Im Herzen von Italien gab die hl. Hyacintha von Mariscotti, Tertiarierin des hl. Franziskus, das ergreifende Beispiel eines Lebens voll schwerster Bußübungen, welches sie zur Sühne der Leichtfertigkeiten ihres frühern Lebens auf sich nahm († 1640)[8].

In Spanien erscheinen zwei durch ihre Wirksamkeit tief in die Zeit eingreifende Männer vor uns, die mit der hl. Theresia in geistiger Verbindung stehen. Es ist der früher genannte hl. Johannes vom Kreuz, Carmelit, und der hl. Petrus von Alcantara, Franziskaner der strengsten Observanz, beide zu den hellsten Lichtern der Kirche gehörig.

Johannes vom Kreuz, durch Buße und Gebetsgeist wie durch zwei Flügel zu den Höhen der Mystik erhoben, war der Vorsteher des ersten, im Jahre 1568 gemäß der Reform der hl. Theresia gegründeten männlichen Carmelitenklosters. Sein wunderbares inneres Leben war ein Wechsel von bitteren Geistesprüfungen und himmlischen Heimsuchungen. Seine reiche äußere Thätigkeit galt nicht bloß der Wiederbelebung des Geistes seines Ordens in vielen Klöstern, sondern auch der Erweckung katholischen Lebens allenthalben in seinem Vaterlande. Die zahlreichen Verfolgungen, die er zum Theil von seinen eigenen Mitbrüdern kostete, waren ihm nur, wie er selbst sagt, „Mittel zur Erkenntniß des Geheimnisses des Kreuzes". „Pati et contemni pro te", war sein Gebet an den Herrn. Seine Thätigkeit, wie seine geistvollen ascetischen Schriften, haben zum Grundgedanken, daß, wer vollkommen werden wolle, alle seine Handlungen mit denen des göttlichen Heilandes vereinigen und diesem göttlichen Vorbilde sich verähnlichen müsse. Hinreißend hat er in seinen Schriften den Tod eines vollkommenen Mannes geschildert, wie er ihn selber, entblößt von allem Irdischen, im Jahre 1591 gefunden hat [9].

Ihm würdig zur Seite steht der Stifter jenes Zweiges der Franziskaner, welcher den Namen „von der strengsten Observanz", auch „Alcantariner" trägt. Beim hl. Petrus von Alcantara, damals einem ehrwürdigen Greise, ging die hl. Theresia in die Schule des Geistes. Er bestätigte mit dem Blick in die Herzen, der ihm gegeben war, die Gottgefälligkeit des hohen von ihr betretenen Weges, welcher Manchem zweifelhaft geschienen. Selbst zeigt er in der Kraft und Männlichkeit seiner Selbstverläugnung ganz den hochsinnigen spanischen Charakter. Von seinem bloßen Anblicke schon, wenn er auf der Kanzel erschien, wird gemeldet, daß er Thränen und Bekehrungen hervorbrachte. Der lebenskräftige neue Sproß, welchen durch seine 1555 begonnene strenge Reform der Franziskanerorden trieb, erhält sich in mehreren klösterlichen Anstalten in Spanien und Italien fort. Das Wirken auch dieses Heiligen fand weit außerhalb seines Ordenskreises lauten Nachhall, bis hinauf in die Kreise der Königsfamilie von Portugal, aus deren Mitte die Infantin Maria, Schwester Johanns III., unter seiner Anleitung sich zur Entsagung der Welt entschloß. „O glückliche Buße, die mir eine solche Seligkeit bescheert hat!" das waren die Worte, die Petrus in einer Erscheinung nach seinem Tode zur hl. Theresia gesprochen hat († 1562) [10].

Eine sehr charakteristische, fast originelle Gestalt, derjenigen des hl. Philippus Neri nicht unähnlich und wenn möglich noch volksthümlicher, noch mehr durch Kindlichkeit und heilige Einfalt hervorstechend, ist die des römischen Kapuziner-Laienbruders Felix von Cantalice. Beide heiligen Freunde, er und Neri, überboten sich auf den Straßen von Rom in den oft seltsam erscheinenden Mitteln der Bekämpfung menschlicher Hoffart. Der Weg des hl. Felix zum Himmel ist mit Demuth und Geduld bezeichnet. Mehr als vierzig Jahre sammelte er für das Kloster in Rom die Almosen, für sich aber den dabei nicht fehlenden Spott und Hohn. Der heilige Bettler hinterließ geistliche Lieder voll tiefen Gefühls und inniger Salbung, die er selbst, nicht ohne daß sich sein Geist oft zur Entzückung erhob, mit kindlicher Andacht zu singen pflegte († 1587)[11].

Viele andere heilige und fromme Männer erzeugte die demüthige Einfalt des Kapuzinerordens in der damaligen Zeit seiner Entstehung und anfänglichen Geistesfülle. Der Stifter desselben, Mathäus Bassi, war selbst ein im Guten standhafter, hochbegnadigter Geistesmann. Der sel. Rainerius von Borgo di San Sepolcro fühlte sich in seiner Selbstverachtung mit unaussprechlichen geistigen Tröstungen überschüttet († 1589). Der sel. Benedict von Urbino, ebenfalls Kapuziner, aus der Familie Passionei stammend, erleuchtete in der Begleitung des hl. Kapuziners Lorenz von Brindisi, der uns später noch begegnen wird, auch Deutschland und Böhmen mit seinen erhabenen Beispielen († 1625)[12].

Aber auch der Franziskanerorden in seinen zwei von früher her bestehenden Zweigen, den Conventualen und den Observanten, bekundete in jener Epoche, wo der Geist Gottes erneuernd Alles durchdrang, in noch anderen Heiligen, als den schon früher genannten, sein unerstorbenes Leben.

Unter den Predigern desselben glänzt der von sicilischen Eltern geborene sel. Nikolaus Factor. Durch Anna von Oesterreich nach Madrid berufen, war er dort durch Gebet und Buße ein Muster strengster Beobachtung der Regel († 1583). Unter den einfachen Laienbrüdern des Ordens sind berühmt der hl. Aragonier Paschalis Baylon durch seine innig glühende Andacht zum hl. Altarssacramente († 1592); sein Landsmann, der sel. Galicier Sebastian von Apparitio, durch seinen unwandelbaren Gehorsam gegen die Obern des Ordens, in welchen er erst siebenzigjährig eingetreten war († 1600); der hl. Benedict von St. Filadelfo aus Messina, der Sohn eines Sklaven, durch seine Liebe gegen die Mitbrüder († 1589), und Andere durch andere Tugenden[13].

In dem demüthigen Stande der Laienbrüder heiligte sich gleichfalls der zur Gesellschaft Jesu gehörige sel. Alphons Rodriguez. Durch mehr als dreißig Jahre war er als Pförtner des Collegiums auf der Insel Majorca wegen seiner Liebe zum Gebete und dem bis in die kleinsten Handlungen

ihn begleitenden Bußgeiste zugleich ein Lehrer der Ascese für die Hausbewohner sowohl wie für die ganze Insel und den Orden. Dem Apostel der Sklaven insbesondere, Petrus Claver, war er ein Führer zur Vollkommenheit. Durch seine eifrige und erleuchtete Verehrung gegen die Mutter des Herrn suchte er dieser die ihr durch die Glaubensneuerung geraubte Ehre zurückzuerstatten († 1617) [14].

II.

Trotz der ansehnlichen Zahl der schon genannten Heiligen stehen wir doch noch vor zwei weiteren großen Gruppen derselben. Nach den zuletzt angeführten Männern von verhältnißmäßig doch nur enge beschränkter Thätigkeit müssen wir nämlich noch auf solche die Blicke richten, welche nach Außen hin für den Aufbau des Reiches Gottes thätig waren, sei es in hervorragender hierarchischer Wirksamkeit, sei es als Prediger, Missionäre, Seelsorger oder auch durch ihre Leidens- oder Blutopfer, die ihnen durch abtrünnige und irrgläubige Christen auferlegt wurden.

Was diese Ausscheidung der Heiligen in Klassen betrifft, räume ich gerne ein, daß Andere etwa eine abweichende Anordnung bevorzugen könnten. Die Vorzüge unserer Heiligen sind so reich und so mannigfaltig, daß sie schwer und niemals mit Sicherheit nach einem festen System sich gliedern lassen. Ich kann hier auf den Sternenhimmel hinweisen. Wie wenig Anhaltspunkte zu wirklicher in der Sache begründeter Aussonderung der Sterngruppen bietet derselbe dar, und doch wie genau haben die Beobachter dieser Welt da oben Alles nach Gruppen und Bildern abgegrenzt!

Der Sternenhimmel legt uns aber auch einen andern Gedanken nahe, den ich nicht unberührt lassen will. Ein tieferes Eindringen in die Natur und Bewegung der einzelnen Sterne erschließt uns Schönheiten und Wunder, von denen der oberflächliche Blick keine Ahnung hat. Gilt nicht Aehnliches von dem Sternenhimmel der Heiligen? Viel mehr als das Eindringen in das Firmament mit seinen unzähligen Lichtern müßte uns das sorgfältigere Eindringen in die Natur und Größe der Heiligen, wenn dasselbe uns vergönnt wäre, zum Ausrufe auffordern: „O Herr und Gott, wie groß ist dein Name!" „Wunderbar ist der Herr in seinen Heiligen!"

Heilige der Hierarchie können wir diejenigen nennen, welche als Bischöfe geglänzt haben oder den Priesterstand als solchen verherrlicht, beziehungsweise durch ihre Wirksamkeit verbessert und gehoben haben.

Diese Heiligen der Hierarchie sind zu beginnen mit dem ehrwürdigen, auf die Altäre versetzten Greise auf dem Stuhle Petri, dem hl. Pius V.

Wer wollte seine weitverzweigte immense Thätigkeit in ein paar Worten zeichnen? Es besagt für unsern Zweck an sich schon genug jener Titel, der

ihm von Rechtswegen gebührt: Papst der katholischen Reformation. Durchaus geistesverwandt mit dem hl. Karl Borromäus, durch dessen Einfluß im Collegium der Kardinäle er gewählt wurde, erkannte der glaubenseifrige ehemalige Dominikanermönch es als seine Lebensaufgabe, im Geiste des eben abgeschlossenen Concils von Trient die ihm anvertraute Kirche zu erneuern. „Die Irrlehre durch die Reform der Sitten, durch die Reinheit des Dogmas, durch die Heiligkeit des eigenen Beispiels zu bekämpfen, das war unter ihm die Politik des heiligen Stuhles.“ So Falloux, einer seiner neueren Biographen. Diesem Ziele waren oft sehr energische Schritte des Heiligen gegenüber den Höfen gewidmet. Sie müssen vom Standpunkte der christlichen Glaubensgrundsätze, auf denen die Staaten damals noch ruhten, beurtheilt werden, nicht aber nach den wechselnden modernen Anschauungen. Der Papst rief den Fürsten das leider nur allzu richtige warnende Wort zu: „Nichts befestigt die weltliche Gewalt sicherer, als die Achtung vor der kirchlichen Gewalt. Möge Gott verhüten, daß nicht der Untergang vieler Fürsten den Beweis davon Denjenigen liefert, die nicht daran glauben wollen!“

Ein erhebendes Bild bietet das opfervolle Wirken Pius' V. für das Zustandekommen einer geeinten Unternehmung der christlichen Mächte gegen die Türken. Während die protestantischen Fürsten und ihre theologischen Wortführer die Kraft des Reiches der drohenden Türkengefahr gegenüber auf das Unverantwortlichste zu lähmen fortfuhren, gelang diesem Papste, mehr durch sein Gebet, wie seine Zeitgenossen sagten, als durch seine politischen Veranstaltungen die Ausführung des großen Planes wider den Halbmond wenigstens so weit, daß durch den Sieg von Lepanto das Heranfluthen der Osmanen für lange Zeit aufgehalten wurde.

Das Papstthum hatte universellere Gedanken, als die um Luther sich drängende Partei. Hier die Einheit und darin die Kraft der christlichen Völker als Wirkung der Katholicität; dort die Zersplitterung, die Selbstsucht, und darin der Same des Unterganges.

Aufgerieben durch seine Liebe, „die keine Grenzen hatte und der Unermeßlichkeit Gottes ähnlich war, welche sich mittheilt, ohne sich zu theilen, und sich in ihrer ganzen Sorgfalt auf allen Punkten zugleich vervielfältigt“, starb der Papst, ein Kind an rührender Frömmigkeit und ein Riese an Kraft des Glaubens. Sein Tod fällt in das Jahr nach dem erwähnten glorreichen Siege von Lepanto († 1571)[15].

Wenn es in den Zeitläufen vor Luther allerdings einzelne minder würdige Päpste gegeben, so war dieses jetzt gesühnt. Der Gehorsam der Katholiken gegen den heiligen Stuhl wurde durch den Aufschwung des kirchlichen Lebens in Rom freudiger, der Anschluß an Petri Sitz vertrauensvoller und hingebender. Nicht als hätten die Gläubigen in trüberen Zeiten der

Curie irgendwie das Bewußtsein verloren, gehorchen zu müssen. Man mißkennt die Natur der geistlichen Autorität, wenn man, wie es noch neuestens auf protestantischer Seite gegen Janssen geschah, behauptet, man habe dem gesunkenen Papstthume und den schlechten Bischöfen nicht gehorchen dürfen und können! Man vergißt, was schon der Papst St. Leo der Große gesprochen hat: „Petri Würde leidet auch in einem unwürdigen Erben keinen Eintrag." Man vergißt, daß der kirchliche Gehorsam der Würde gilt, nicht der Person.

Der Geist der Reform blieb auch den Nachfolgern Pius' V. eigen. Gregor XIII. insbesondere, der zuerst nach ihm die Tiara erhielt, entwickelte neben seinem anderweitigen Wirken durch die Gründung von vielen Collegien zur Erziehung des Klerus der verschiedenen Nationen eine zwar stille und geräuschlose, aber sehr fruchtbare und segensreiche Thätigkeit für die Reform auf dem allerdringendsten Punkte, wo der Hebel anzusetzen war.

Unter den Cardinälen des Zeitalters, das uns beschäftigt, ist zwar neben Karl Borromäus nur der sel. Theatiner Paul von Arezzo, Erzbischof von Neapel, der eifrige Erwecker der Kirchenzucht († 1578), durch förmliche Erklärung der Kirche der Verehrung vorgestellt; aber von andern heiligmäßigen Männern des Cardinal-Collegiums wurde der Proceß der Beatification wenigstens bis zu gewissen Stadien geführt, was schon an sich für den außerordentlichen Namen ihrer Tugend spricht. Das ist der Fall mit dem berühmten Controverstheologen und gründlichen ascetischen Schriftsteller Robert Bellarmin († 1621), einem geistlichen Sohn des hl. Ignatius; ebenso mit dem gelehrten Oratorianer Cäsar Baronius, dem Vater der neueren Kirchengeschichte († 1607)[16].

Eine lange Liste der verdientesten Namen wäre anzuführen, wollten wir die verdienten und ausgezeichneten Männer des Cardinal-Collegiums nennen, die sich durch ihre Mühewaltung für die Kirche bei Gesandtschaften an die Höfe, auf den Reichstagen, beim Concil oder bei der Durchführung desselben hervorgethan haben.

Den Bischöfen gab ein hehres Vorbild der heilige Erzbischof von Valencia, Thomas von Villanova, ein eifriger Prediger, ein emsiger Förderer der Liturgie, des kirchlichen Gesanges und des künstlerischen Schmuckes der Gotteshäuser, vor Allem ein Vater der Armen und Leidenden, für die er, das war sein Ausspruch, „Spender seiner kirchlichen Einkünfte" war, „ohne sich Herr der Einkünfte nennen zu dürfen". Hatte er doch selbst die Lagerstätte, auf welcher er sein heiliges Leben der Armuth endete, vorher einem Gefangenen zum Geschenke gemacht! Thomas war um dieselbe Zeit (1518) in den Augustiner-Eremitenorden eingetreten, als Luther, dem nämlichen Orden angehörig, in Deutschland die Last der Gelübde ab-

schüttelte. Indem er den Regeln dieses Ordens Treue erwies, wurde er der Heilige († 1555)[17].

Auch einer seiner Nachfolger auf dem Stuhle während der von uns betrachteten Periode ist durch den Spruch der Kirche dem Kranz heiliger Bischöfe einverleibt, der selige Johannes von Ribera, zugleich Patriarch von Antiochien. Weder diese hervorragende Würde noch seine hohe Abstammung als Sohn Don Petro's von Ribera, Herzogs von Alcalà und Vicekönigs von Neapel, hielt ihn ab, persönlich die größten Mühen und Erniedrigungen auf sich zu nehmen, um die Mauren seines Sprengels aufzusuchen und zur Bekehrung zu führen. Sein Seeleneifer legte ihm oft auch den Wunsch in die Seele, wie er gesteht, sich für das Heil der Protestanten verwenden zu können und für ihre Zurückführung in die Mutterkirche sein Blut hingeben zu dürfen († 1611)[18].

Der Portugiese Bartholomäus de Martyribus, aus dem Orden des hl. Dominikus, als Theilnehmer des Concils von Trient bekannt, verwirklichte an seiner Person auf dem ersten bischöflichen Stuhle seines Vaterlandes, zu Braga, das Ideal eines nach dem tridentinischen Geiste regierenden Bischofs, ähnlich dem hl. Karl Borromäus, mit dem er enge verkehrte. Voll Begeisterung für die Reform bis in die höchsten Kreise hinauf, hat er den berühmt gewordenen Ausspruch gethan, daß die erlauchten Cardinäle einer erlauchten Verbesserung bedürfen: Illustrissimi Cardinales egent illustrissima reformatione († 1590).

Ein italienischer Kirchenhirt, der selige Alexander Sauli aus Mailand, Freund und Schüler Borromeo's, hat unter unsäglichen Anstrengungen als Bischof von Aleria die verwilderte Insel Corsika zu christlicher Gesittung zurückgeführt († 1592)[19].

In Frankreich schmückte der ehrw. Alan von Solminihac seit dem Jahre 1637 den bischöflichen Stuhl von Cahors, nachdem er sich als Wiederhersteller strengerer Zucht in den Klöstern des Ordens der Regularcanoniker vom hl. Augustin, dem er angehörte, ausgezeichnet hatte († 1659).

Herabsteigend, gelangen wir zur hierarchischen Stufe des Priesterthumes.

In Bezug auf die Verrichtungen des gewöhnlichen priesterlichen und seelsorglichen Berufes gibt es unter den Heiligen jener Zeit nicht bloß eine Reihe der herrlichsten Tugendmuster, sondern auch solche, welche zur Hebung und Erneuerung des priesterlichen Lebens eigene Ordensvereinigungen gegründet haben. In letzterer Hinsicht war die Zeit mit Recht von dem Gedanken durchdrungen, daß gegenüber der wachsenden Gefahr seitens des Weltgeistes und der religiösen Neuerung eine größere Vereinigung, engere

Annäherung und vermehrte gegenseitige Stärkung der priesterlichen Kräfte nothwendig sei.

Der hl. Cajetan von Tiene stiftete im Jahre 1524 die Congregation der regulirten Kleriker, gewöhnlich Theatiner genannt, mit dem Zwecke, in den Dienern der Kirche den Geist wahrer Verkündiger des Evangeliums zu beleben. Der Orden verbreitete sich unter dem Wirken des heiligen Gründers mit großer Schnelligkeit. „Der Seraph am Altare und der Apostel auf der Kanzel" wurde Cajetan vom Volke genannt. In Nachahmung der ersten Verkündiger des Evangeliums errichtete er den Orden auf der Grundlage der vollkommensten Armuth († 1547)[20].

Johann Peter Caraffa, Erzbischof von Theate, der spätere reformeifrige Papst Paul IV., leistete bei dieser Unternehmung seinem Freunde, dem Heiligen von Tiene, wichtige Beihilfe. Ein Sprößling des fruchtbaren Ordens aber war der heilige Neapolitaner Andreas Avellinus, hervorragend durch seine Thätigkeit in der Seelsorge, sein Wirken für die Priesterschaft und seinen erfolgreichen Eifer für die Disciplin und Verbreitung seines Ordens († 1608)[21].

Eine geistliche Genossenschaft von Priestern, genannt „regulirte Kleriker des mindern Ordens", verdankte gegen Ende des 16. Jahrhunderts (1589) ihren Ursprung dem hl. Franz Caracciolo zu Neapel. Der bezügliche Gedanke war von dem gottseligen Johann Aug. Adorno von Genua ausgegangen und Caracciolo nur durch eine außerordentliche Fügung des Himmels damit bekannt geworden. Als Erbtheil hinterließen Beide dem Orden vor Allem neben dem Streben nach priesterlicher Heiligkeit die liebevolle Obsorge der Armen in geistlicher und leiblicher Hinsicht. Das Wort der hl. Schrift: „den Armen wird das Evangelium verkündigt", jene Bekundung der ächtesten Wirksamkeit im Sinne Christi, sollte auch bei den Angehörigen dieses Ordens das göttliche Siegel ihres evangelischen Geistes sein († 1608)[22].

Eine dritte ähnliche Vereinigung endlich rührte von dem seligen Johannes Leonardi, aus dem Gebiete von Lucca gebürtig. Sie nahm den Titel „Congregation der regulirten Kleriker von der Mutter Gottes" an und fand thätige Beförderer an dem hl. Philipp Neri und an Cardinal Baronius. Der gelehrte Johannes Dominikus Mansi gehörte zu dieser Genossenschaft Leonardi's († 1609)[23].

III.

Wir stehen vor der letzten, noch an großen und außerordentlichen Erscheinungen reichen Gruppe von Heiligen, die wir Heilige der Volksmission und der Seelsorge nennen können. Es gehören solche hierher, welche durch ihre Predigten bald hier bald dort das christliche Volk zur

Buße entflammt haben. Wir rechnen diejenigen hinzu, die im gewöhnlichen seelsorglichen Wirken zur Bezeugung des Glaubens ihr Blut dahingegeben haben.

Ein katholischer Glaubensprediger, der, von der Kirche gesendet, berufsmäßig umhereilt, ohne bleibende Stätte, aufzuwecken und zu helfen da, wo es eben in sittlicher Hinsicht Noth thut, prägt in seinem Opferleben unwidersprechlich überzeugend jenen Charakter in der damaligen Kirche aus, den wir Luther und seinem Werke gegenüberstellen, das Arbeiten für wahre Reformation. Man beachte vor Allem den engen religiösen Contact, in den ein solcher Volksmissionär mit der Mitwelt tritt. Nicht bloß durch das belehrende und anregende Wort von der Kanzel greift er ein, sondern tiefer noch, weil mit den einzelnen Gläubigen in Berührung tretend, durch die Spendung der Sacramente, besonders durch die Beichte. Die Protestanten, da sie die Beichte nicht haben und kaum kennen, sind nicht im Stande, zu ermessen, wie mächtig umgestaltend und hebend ein einziger in dieser Weise von der Kirche mit ihrer Vollmacht und ihren Segnungen Entsendeter zu wirken im Stande ist, wenn er anders als Gottesmann auftritt.

Ein solcher war im besten Sinne der hl. Johannes Franziskus Regis, Jesuit aus der Diöcese Narbonne. Das Schwert des Gebetes und der Selbstabtödtung in der Hand und Flammenworte des hl. Geistes auf der Zunge, durchwandert er jahrelang, um die lauen Gläubigen und die verlassenen, verirrten Sünder aufzuwecken, die rauhen Gebirgsgegenden von Vivarais, Velay, Forez und Viviers im südöstlichen Frankreich. Nicht bloß Katholiken in Schaaren bekehrt er zur Buße, sondern auch Calviner, die, wie in seinem Heiligsprechungsprozesse bezeugt wird, oft „mit ebenso viel Eifer, wie die Katholiken selbst, seine Person aufsuchen". Und wie hätte ein Heiliger gleich ihm nicht Gewalt über die Herzen üben sollen? „Weder die Strenge der in diesen Bergen unerträglichen Winterkälte," sagt ein Zeuge in dem Prozesse, „noch die angeschwollenen Waldströme oder der hoch aufgethürmte Schnee, welcher alle Wege beinahe unzugänglich machte, waren im Stande, den Eifer dieses apostolischen Mannes aufzuhalten." „Ich habe ihn gesehen," fährt der Nämliche fort, „wie er auf einer Bergeshöhe, von einer durch Kälte zusammengefrorenen Schneemasse herab dem Volke das Brod des göttlichen Wortes spendete; wie er ganze Tage mit dem Lehren und ganze Nächte mit dem Beichthören zubrachte." Nach solchen Strapazen im Winter, unter den nur in dieser Jahreszeit erreichbaren Bergbewohnern, findet der Heilige seine Erholung im Sommer darin, daß er zu Annecy, Puy oder in anderen Städten Missionen hält, in Krankenhäusern und Gefängnissen predigt, die Armen zum Unterrichte und zur leiblichen Unterstützung aufsucht. „Für Jesus leiden ist mein einziger Trost auf dieser Welt", war sein Ausspruch. Regis fällt als wackerer Kämpfer auf dem

Schlachtfelde, indem er den übermäßigen Anstrengungen der Missionen erliegt. Zu La Louvesc bei seinem lieben Bergvolke haucht er seine nach Gott dürstende Seele aus († 1640)[24].

Sein Vorbild und Sporn war ein heiligmäßiger, damals vielgenannter und durch seine religiösen Schriften immer noch bis in unsere Zeiten fortwirkender Priester aus Spanien, Johannes von Avila. Ein Mann von ausgezeichneter Bildung und bewunderungswürdigen Geistesgaben, erfüllte er nicht bloß Spanien, sondern auch das Ausland mit dem Rufe seines beredten Wortes und seiner seltenen Erfolge bei den schwersten Missionen. Johannes wurde der Vater von Heiligen. Er führte auf den Weg der Vollkommenheit den hl. Johannes von Gott, den hl. Franz Borgia, die hl. Theresia, den ehrwürdigen Ludwig von Granada und Andere († 1569).

Der sel. Johannes Marino, der in dem Ordensinstitut des hl. Cajetan sich zu einem seeleneifrigen Missionär herangebildet, wurde ein geistiger Wohlthäter von Venedig und Neapel; insbesondere die Armen hingen an ihm als dem wohlwollendsten Freunde († 1562)[25].

Den sel. Andreas Hibernon, Franziskaner-Laienbruder, dürfen wir ebenfalls gewissermaßen zu den Missionären rechnen, weil er sich mit großem Eifer für die Bekehrung der Mauren verwendete[26].

Nicht bloß die Geschichte der katholischen Missionen in den auswärtigen Ländern darf sich der Blutzeugen rühmen, sondern auch diejenige der innern Mission. Welch heroischer, herrlicher Ausgang der jetzt zu betrachtenden Männer, welch Zeugniß ihr ruhiges, ruhmvolles Sterben für den katholischen Glauben, insbesondere gegenüber dem unglücklichen und verzweiflungsvollen Lebensende jener Helfer Luthers, auf die wir sogleich den Blick zu lenken gezwungen sein werden!

Der heilige Kapuziner Fidelis von Sigmaringen, einer angesehenen Familie dieses Städtchens entstammend, durchzog im Auftrage des apostolischen Stuhles die Gegenden der östlichen Schweiz, um die in den österreichischen Antheil des Landes eingedrungenen Calviner, welche beständig den Bürgerkrieg schürten, durch milde Belehrung für den Glauben zu gewinnen und so zugleich die öffentliche Ruhe wieder zu begründen. Nach längerem erfolgreichen Wirken hielt er, bereits in der Vorahnung dessen, was kommen sollte, zu Sevis eine erschütternde Predigt über die Worte Pauli: „Nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe"; da ward er von einer wider ihn aufgereizten calvinischen Bauernrotte überfallen und mit Schwertstreichen und Kolbenschlägen getödtet. Er gab im Danke gegen Gott, seinen Mördern verzeihend, den Geist auf. Ein calvinischer Prediger, der bei seinem Tode zugegen war, konnte sich des Geständnisses nicht erwehren, daß ein Glaube, der so sterben lehre, der wahre Glaube sein müsse[27].

Der hl. Josaphat Koncevicz, aus dem Basilianerorden, wirkte als Erzbischof von Polock muthig und unerschrocken für die kirchliche Einheit gegenüber dem Schisma unter den Ruthenen. Er nahm Viele, die sich der Belehrung zugänglich zeigten, in die kirchliche Einheit wieder auf. Ein Sturm erhebt sich gegen den eifrigen Retter der Seelen, und er wird auf Anstiften schismatischer Parteiführer als „lateinischer Papist" ein Opfer seines heiligen Bekenntnisses; unter beispiellosen Grausamkeiten wird er zu Witebsk ermordet. Er preist ruhig und ergeben noch in seinen Wunden den Herrn wegen der Gnade, für ihn sterben zu dürfen († 1623)[28].

Mähren besaß einen hochbegnadigten Pfarrer, einen Mann des Gebetes und des Seeleneifers, an Johannes Sarkander (Fleischmann) zu Holleschau, unweit Olmütz. Als der Heilige wegen seines gänzlich der Kirche und ihren heiligen Interessen gewidmeten Wirkens, das weit über die Grenzen der Pfarrei hinausging, der husitischen Partei in jener Gegend Eintrag that, wußte dieselbe ihn in einen Prozeß des Hochverrathes zu ziehen. Wegen der Verweigerung der Aussage über eine damit künstlich in Verbindung gebrachte Beichte wird er zur Folter verurtheilt. Die Husiten sind seine Richter. Er wird durch ihre Schergen mit brennenden Fackeln am ausgespannten Leibe so grausam gebrannt, daß er kurz nachher im Gefängnisse als Opfer seines Eifers und seiner Bewahrung des Beichtsiegels den Geist aufgab, ohne von seiner Pflicht einen Schritt weit zurückzuweichen. Er wurde 1860 beatificirt[29].

Noch ein dritter Heiliger blutete im Osten für die Reformation, welche er vertrat und predigte, „Apostel Lithauens" schon zu seiner Zeit genannt, der selige Andreas Bobola aus der Gesellschaft Jesu. Sein mehr als zwanzigjähriges Arbeiten zum Heile der Katholiken sowohl, als auch der Häretiker und Schismatiker, deren er viele bekehrte, fällt zum Theile in die Grenze der von uns abgesteckten Periode. Der Blutzeuge reichte, den römischen Glauben muthig bekennend, seine Hände den von schismatischen Glaubensfeinden entsandten Kosaken zum Fesseln dar. Erst nachdem er die ausgesuchtesten Qualen ausgestanden und seine Gliedmaßen zerstückelt vor sich hinwerfen gesehen hatte, durfte er (zu Janow in Podlesien) durch das Beil den Tod erleiden. Der Blick in den Himmel, den er sich durch sein Blut geöffnet wußte, hat ihn bei seinem Ende gestärkt und mit Freude erfüllt († 1657)[30].

Früher, als er im Osten litt, finden wir im Westen eine ganze Schaar von Blutzeugen vereinigt hinübergehen, die heiligen Martyrer von Gorkum, die unter dem Glaubenshasse holländischer Calvinisten den Tod für Christus und seine Eine katholische Kirche erleiden, die sie im Leben gepredigt haben. Siebenzehn Priester sind es, Weltgeistliche und Ordensmänner aus verschiedenen religiösen Genossenschaften, dazu zwei Laienbrüder.

Sie werden in dem eroberten Städtchen Gorkum gefangen genommen und zur Verläugnung ihres Glaubens, speciell der Annahme von Christi Gegenwart im Sacrament und von der göttlichen Einsetzung des Primates der Päpste aufgefordert. Keinen Augenblick schwanken sie über das, was ihr Gewissen und ihre heilige Ueberzeugung verlangt. Unter Gebeten für ihre Peiniger und unter Lobpreis gegen Gott, den sie bald zu sehen hoffen, erleiden sie nach vielen Qualen einen Heldentod durch den Strang († 1572)[31].

Das sind die Beispiele katholischen Glaubensmuthes bis in den Tod, nur aus der Reihe der ausdrücklich von der Kirche als Heilige oder Selige Erklärten entlehnt.

Wer wird uns aber die Geschichte aller jener zahlreichen Beförderer des Reiches Gottes schreiben, welche ebenso durch das Opfer des Lebens oder wenigstens durch viele ruhmgekrönte Leiden auf den Pfaden der innern Mission zum Lohne des Himmels gelangt sind, jener Glaubenshelden alle, denen die Kirche jene Untersuchungen, die zur Selig- oder Heiligsprechung nothwendig sind, nicht hat zuwenden können? Auch in Deutschland ließen sich aus der Zeit der Kämpfe zwischen der alten und der neuen Religion bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens manche solcher heroischen Bekenner namhaft machen, deren Name und Verdienst zum Theile nur noch durch lokale Erinnerungen festgehalten wird.

Glorreicher aber ist das Saatfeld des für Christo vergossenen Blutes in England. Dort wüthet der Thron und seine dienstbaren Schergen durch Jahrzehnte mit den ausgesuchtesten und gewaltthätigsten Mitteln gegen die katholischen Priester, die der Neuerung widerstehen, die später im Lande zu functioniren, ja auch nur sich aufzuhalten wagen. Und dennoch irren stets, der Liebe der Kirche gegen die Ihrigen eingedenk, mindestens hundert seeleneifrige Apostel umher, bis sie den „Priesterfängern" furchtbaren Andenkens in die Hände fallen und auf dem Schaffot oder im Kerker einen vielfach von ihnen selbst lange als Lohn ersehnten Tod finden. Wie viele dieser Männer sind durch ausdrückliche Erklärung der Kirche den Gläubigen zur Verehrung vorgestellt worden? Bis jetzt nicht ein Einziger. Und doch gibt es unter denselben einen glorreichen Bischof Johann Fisher († 1535) und einen Kanzler Thomas Morus († 1535), welche sich muthvoll der Ehescheidung des königlichen Reformators Heinrich VIII. und seinem in Anspruch genommenen Supremat über die Kirche von England widersetzten und deßhalb das Blutgerüst zu besteigen gezwungen wurden. Ihr blutiges Ende wurde ihnen leichter, als mancher Tag denen, die sich gegen ihr Gewissen gebeugt hatten. Hoffen wir, daß die gegenwärtig gepflogenen Erhebungen über die Todesumstände der englischen Blutzeugen, welche behufs der Canonisation geschehen, in letzterer Hinsicht zu einem Resultate führen, welches man angesichts des eben jetzt sich vollziehenden Auf-

schwunges der alten Kirche in England doppelt sehnsüchtig zu wünschen Grund hat.

Wo hat der Protestantismus etwas Aehnliches dem Heldengeiste der englischen Martyrer Campian, Cuthbert Maine, Garnet, Pound und ihrer mit der Palme geschmückten Genossen an die Seite zu stellen? Wo sind seine todesmuthigen, thatkräftigen Männer, die in ähnlichem Geiste wie so viele andere Katholiken aus England, zum Beispiel Wilhelm Allen, der spätere Cardinal, der Gründer des englischen Seminars in Douay und Mitgründer desjenigen von Rom, das Exil erduldet und doch zugleich mitten in den äußersten Leiden Triumphe für die von ihnen vertretene Ueberzeugung hätten erringen helfen?

Wohl besaß der Protestantismus Männer, die sich, um für das Evangelium zu wirken, nach England berufen ließen, um dort auf blutgetränktem Boden reich besoldete Stellen einzunehmen. Das thaten Martin Butzer und Paul Fagius, welche im Jahre 1549 theologische Lehrämter in Cambridge annahmen; das that der italienische Lutheraner Petrus Vermigli, der nach Oxford übersiedelte; das that der apostasirte Ordenspriester und Obere Bernardino Ochino, den sein unstäter Geist freilich bald wieder aus England davon führte. Ein solcher Einwanderer war auch John Knox, der Reformator Schottlands, welcher nach zweijährigem Galeerendienste als Sträfling von Frankreich nach London kam, vor Eduard VI. predigte, später aber in Schottland seine demagogischen Greuel übte und Klöster und Kirchen, darunter den prachtvollen Dom von St. Andrews, mit roher Gewalt zerstörte.

IV.

Es dürfte sich lohnen, hier auf einen traurigen Contrast näher einzugehen, damit der freudige Tod unserer früher erwähnten Martyrer und der übrigen Heiligen in seiner wahren Bedeutung sich noch heller darstelle. Ich meine den Contrast, welchen mit dem Tode der Heiligen das unglückliche und verzweiflungsvolle Ende bildet, das von einer erschreckend großen Anzahl aus dem Kreise der berühmtesten lutherischen Glaubensprediger bekannt geworden ist, und zwar durchweg seitens ihrer eigenen Glaubensgenossen berichtet wird.

In völliger Verzweiflung an der neugläubigen Sache, der er sich gewidmet, rief Capito vor seinem Tode Gott und die Welt zu Zeugen an, die Kirche sei verloren, wenn man nicht bald daran gehe, ihr in ihrem elenden zerrütteten Zustande zu helfen. Weil er keinen Ausweg sieht, wünscht er sich den Tod.

Georg Besler, der letzte Propst bei St. Sebald in Nürnberg, war einer der ersten Beschützer der neuen Predigt und selbst Verkünder der lutherischen Lehre gewesen. Er wurde später an seinem Evangelium irre: „darum er vor einem Monate (im J. 1536) von seinem Weib bei Nacht aufstund und sich selbst einen Schweinspieß unter die Brust einstieß".

Georg Spalatin kam vor Kummer und Gewissensbissen um den Verstand und starb im Wahnsinn. Er war es vor Allen gewesen, dem Luther seinen Rückhalt am Kurfürsten Friedrich zu danken hatte. „Das goldene und alle besseren Zeitalter sind vorüber," schrieb er, „das schlechteste ist gekommen, und das Ende wird auf dem Fuße folgen. Denn wer sollte in solchem Elende lange leben wollen?"

Wir kommen zu Justus Jonas, dessen Stellung beim „Evangelium" eine überaus hervorragende war. Gegen sein Lebensende versank er in einen Zustand verzagender Gewissensangst und verzweifelte an der Gnade Gottes; alle Beredsamkeit der Prediger war an ihm fruchtlos.

Zu Luthers treuesten und persönlich ergebensten Jüngern gehörte Johann Mathesius, ein Sachse von Geburt, vom Jahre 1545 Pastor in Joachimsthal, wo er eifrig für das Lutherthum wirkte. Mit dem Herannahen seines letzten Jahres, 1564, mußte er, so wird uns berichtet, „die Höllenangst, den Grimm und das Schrecken Gottes etliche Wochen hinter einander erfahren, so daß er nicht ausgehen, noch lehren noch predigen konnte. Durch diese Seelenangst wurden auch seine Leibeskräfte dergestalt erschöpft, daß ihm das Licht seiner Augen verging und er den Sonnenschein nicht wohl ertragen konnte, weßwegen er die Fenster seiner Studirstube, darin er stets geblieben, mit dichten Teppichen überhängen lassen mußte."

Einen widerwärtigen Gegensatz zu dem Seelenfrieden unserer sterbenden Heiligen bildet das Lebensende des Erasmus Sarcerius, „Reformator" des Nassauischen. Er wurde von seinen Amtscollegen buchstäblich zu Tode geärgert. In einem Schreiben an den Grafen Mansfeld von 1558 schilderte er die schmähliche Behandlung, die ihm von Melanchthon und dessen Freunden zu Worms zu Theil geworden, und fügte bei: „Gott sei mein Zeuge neben Ew. Gnaden und andern ehrlichen Leuten, daß mir der Kirchen Unfrieden das Herz und Leben abfrißt. Denn ich Alles dulde und leide, also daß mich auch Dr. Mayor zu Wittenberg von der Kanzel mit dem Namen abschreit und mit Unwahrheit beschwert."

Hieronymus Weller, Luthers Tischgenosse, Professor des neuen Glaubens zu Freiberg, wurde von Verzweiflungsanfällen heimgesucht, die bis zum Tode immer größer wurden.

Der Pfarrer von Allerstädt, Johann Belzius, ein Name von großer Geltung im Gebiete der Reformation, ging aus Gram über die Ergebnisse der neuen Lehre dem Tode zu.

Den Pfarrer Paul Rephun von Oelsnitz brachten dieselben Ergebnisse in die Grube. „Als er nun sonderlich einstmals in der Frühpredigt den Unfleiß der Zuhörer, als die größte und gröbste Verachtung göttlichen Worts, gesehen und vermerkt hatte, ist er aus schrecklicher Entsetzung darüber krank geworden, daß er nach etlichen Wochen gestorben ist."

Ueber Johann Lening, einen rüstigen Mitarbeiter an der „Erneuerung der christlichen Kirche", schreibt Landgraf Wilhelm IV. im Jahre 1565 seinem Bruder: „Wir mögen Ew. Liebden aus nicht gar so bekümmertem Gemüthe nicht verhalten, daß nächst vergangenem dritten Mai der unehrwürdige in Gott und ungottselige Mann Johannes Leningus, Erzbischof von Melsungen, nach einem überflüssigen, seiner Gewohnheit nach, zu sich genommenen Schlaftrunk in Freude plötzlich dahingefahren. Da er nicht zum Himmel gefahren, wie denn viel Leut an solchem zweifeln, sondern wo einer dem Teufel etwas Gewisses wollt entboten haben, so dürfte derselbe zur Ebentheuer an diesem Archiepiscopo wohl einen gewissen Boten zur Hölle gehabt haben."

Andreas Hyperius war einer der thätigsten Männer des neuen Kirchenwesens, Reformator und Theologie-Professor zu Marburg. Lange hatte er voll Ueberdruß an dem allenthalben hereinbrechenden Verderben nach dem Tod geseufzt und noch in den letzten Tagen sich geäußert: Gott könne unmöglich länger zusehen, und werde seine Kirche von Deutschland wegnehmen; er sei des Lebens satt.

Wir könnten diese Uebersicht noch auf das Längste fortsetzen, allein die uns zugewiesene Zeit gestattet es nicht; nur noch auf einige sehr bezeichnende Fälle sei hingewiesen. Wer Ausführlicheres verlangt, findet seinen Wunsch im zweiten Bande der Reformationsgeschichte von Döllinger befriedigt, dem auch die hier angeführten Notizen entnommen sind.

Flacius Illyricus, der an theologischen und historischen Kenntnissen wohl alle seine Zeitgenossen übertraf, starb 1575 wie ein zu Tode gehetztes Wild. Von den Prädicanten ward ihm in der letzten Stunde das Abendmahl verweigert, und sein Grab mit Flüchen und Verwünschungen bedeckt.

Osiander, so berichteten sich die Zeitgenossen, „hat bei seinem Ende wie ein Ochs gebrüllt ‚Ach Gott, ach Gott', so daß seine guten Freund, so bei ihm gewesen sind, gesagt haben sollen, sie wollten sich nicht gerne einen solchen Tod gönnen". Es wurde ausgesprengt, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht und seinen Körper ganz zerrissen, weßwegen der Herzog den Körper durch das Altstädter Gericht besichtigen ließ [32].

Bleiben wir bei den letzten traurigen Lebensjahren der Hauptstütze des „Evangeliums", wie Luther den Mann bezeichnet, stehen. Philipp Melanchthons Lebensausgang verdient einige nähere Worte.

„Der Zorn, die Sorge und die große Arbeit fressen mir mein Leben weg", so mußte Melanchthon gegen das Ende seiner Jahre bekennen, und fürwahr, wir können ihn der Uebertreibung nicht beschuldigen. Die Saat, die er um sich her ausgestreut, war in die Halme geschossen, und weder Ehre noch Trost lag für ihn darin, in der Mitte dieses Werkes zu stehen. Nicht als Führer, sondern als Zielscheibe des gemeinsamen Hasses ragte er über die Andern hervor. „Ihr hättet euch meiner erbarmen sollen," schreibt er an die sächsischen Prädicanten, „so aber stürzet ihr Alle auf mich los."

Nur die Wahrheit kann bekanntlich Eintracht begründen, aus dem Irrthume aber muß Zwietracht sich nothwendig ergeben. Ein Kampf Aller gegen Alle war dem kurzen Zusammengehen der Hauptwortführer gefolgt.

Amsdorf, Link, Osiander, Agricola, Didymus, Brenz, Schnepf, Alle wütheten gegen einander und gegen Melanchthon in einer Weise, daß des letzteren heißester Wunsch dahin ging, mit ewigem Stillschweigen die Geschichte jener Zeiten zu bedecken, „die nur unsere Thorheit und Erbärmlichkeit zeigen". Luther hatte Amsdorf für seinen ächtesten Schüler erklärt, dieser hielt Melanchthon für eine giftige Schlange in Luthers Busen. Wenzel Link war der intimste Freund des Wittenberger Reformators gewesen, für Melanchthon war er ein „grober, trunkener Theologe". Mit Osiander lebte Melanchthon in Feindschaft wegen der Rechtfertigungslehre, mit dem alten Gabriel Didymus wegen der Ceremonien, mit Brenz wegen der Ubiquität. Schnepf wollte gar einen öffentlichen Widerruf von ihm erzwingen, und der Herzog von Würtemberg klagte ihn der Irrlehre über die Menschwerdung an, während Gallus in Regensburg sich zum Vertheidiger von Luthers Lehre über den knechtischen Willen ihm gegenüber aufwarf. So weit die einzelnen Parteien unter sich getrennt waren, im Streite gegen Melanchthon waren sie einig.

Er hatte Alle befriedigen wollen, nach allen Seiten hin den Nachgiebigen gespielt, und jetzt sah er sich von allen Seiten als wortbrüchig, charakterlos, als Heuchler betrachtet und verachtet.

Mit welchem Haß er seinerseits diesen Angriffen entgegentrat, lehrt ein Brief an den Landgrafen Philipp von Hessen, in dem er seine lutherischen Gegner für „abgöttische und sophistische Bluthunde" erklärt.

Mit diesen Gegnern war er vielfach nur noch im Verlangen nach seinem Tode einig; dieser schien das einzige Mittel, den gegenseitigen Verfolgungen Einhalt zu thun. „Ich hänge gleichsam am Kaukasus festgeschmiedet," schreibt er, „wenn ich auch mehr ein Epimetheus (Nachbedacht) als Prometheus (Vorbedacht) bin und nicht wie dieser nur durch Geier, sondern

auch durch Kuckucke zerfleischt werde." „Wahrhaftig, ich gehe nicht ungern aus diesem Leben", so an Sigismund Gelons nach Ungarn. Wenige Tage vor seinem Tode schrieb er auf ein Blättchen, das auf seinem Schreibpult sich vorfand, die Gründe auf, warum er den Tod nicht fürchte; unter Anderem heißt es da: „Du wirst von der Mühsal befreit werden und von der Wuth der Theologen."

Solchen Trost brachte das eigene Werk dem vielgenannten Mitbegründer des Evangeliums in Deutschland [33].

Die überzeugende Kraft, welche in den von selbst sich darbietenden Parallelen zwischen den Vertretern der neugläubigen Reformation und denen der katholischen liegt, wird es rechtfertigen, wenn ich, ehe wir die Reihen der letzten Gruppe unserer Heiligen fortsetzen, einige Züge nicht bloß des Sterbens, sondern auch des Lebens eines protestantisch gewordenen geistlichen Fürsten vorführe.

Es ist der Herzog Albrecht von Brandenburg.

Er steht jenem heiligen Herzoge, mit dem wir zunächst die Gallerie unserer Reformatoren werden fortsetzen müssen, diametral gegenüber. Der eine wirft den geistlichen Stand ab, um aus dem kirchlichen Besitze des Deutschordenslandes Preußen, an dessen Spitze er als Hochmeister steht, ein weltliches Herzogthum zu gründen; der andere, Franz Borgia, gibt die herzogliche Würde und Alles, was er in der Welt hat, hin, um sich dem armen und demüthigen Heilande ähnlicher zu machen und, von seiner Liebe geleitet, im geistlichen Stande die Seelen der Menschen zu retten.

Albrecht von Brandenburg erlaubte sich, um sein Vorhaben des Abfalles sicherer zu erreichen, einen schmählichen Kunstgriff. Er versicherte dem Papste noch zu gleicher Zeit seine Treue, während er dem Wittenberger Reformator seine offene Anhänglichkeit erklärte. Bei der Säcularisation, wie man die Vergewaltigung an dem Kirchengute und den Abfall nannte, fügte er nicht bloß der Kirche, nicht bloß dem Orden, ohne dessen Vorwissen und gegen dessen Willen sein verrätherischer Schritt geschah und der deßhalb später protestirte, sondern auch dem Kaiser das größte Unrecht durch lügenhafte Untreue zu. Noch im Jahre 1523, zwei Jahre vor der Selbsterhebung, hatte er dem Kaiser die Oberlehenshoheit zuerkannt, welche er beim Abfalle dann an Polen brachte, um dieses für sich zu erkaufen. Seine Unterthanen tyrannisirte der neue weltliche Fürst durch unerhörte Gewaltherrschaft, auch in geistlichen Dingen. Er wollte sie durchaus auf dem Wege moralischer Mittel, ja sogar physischer Strafen zum Abfall zwingen. Mit Verletzung seiner Ordensgelübde schritt auch er alsbald zu der Heirath. Luther hatte ihn schon vorher dazu gedrängt, nicht ohne gewisse Hoffnung, ihn sicherer an die Neuerung zu ketten.

Der schon früher charakterisirte Geist damaliger evangelischer Freiheit, ein Geist des Umsturzes und der Ungebundenheit, zeigte sich in der Weise, wie das Reformationswerk in dem trauernden Ordenslande fortschritt. „Ich wollte auch evangelisch sein," schrieb damals der Deutschordensritter Philipp von Creutz, „Anderen das Ihre zu nehmen, Kirchen und Klöster zu berauben und nach allen Leibs Lüsten zu leben. Es ist eine Kunst! Evangelisch zu leben ist eine rechte Kunst on allen Zweifel! .. Es ist der armen verführten Preußen wol zu erbarmen."

Auch der Hauptheler des Herzogs, der Bischof Polentz von Samland, „hat schlechts ein Weib haben wollen, und darum ist er treulos und ehrlos worden". Seiner nominellen Gemahlin ließ der Bischof einen reichen Schmuck aus dem Kirchenschatze machen.

In seinem Privatleben war der neue Herzog gleichfalls nicht ängstlich bei dem Aufwande des Reichthums, den er aus den Kirchengütern genommen hatte. Das Spiel um hohe Summen war seine Leidenschaft. Auf dem Nürnberger Reichstage verspielte er die für damals hohe Summe von 600 Gulden. An Schulden hinterließ er eine halbe Million Thaler.

Als sein Bruder, Markgraf Wilhelm, damals nur heimlich der neuen Lehre zugethan, im Jahre 1539 Bischof an dem damals noch katholischen Sitz von Riga werden sollte, wurde ein neuer schmählicher Kunstgriff angewendet, den Papst und die Kirche zu betrügen. Herzog Albrecht hielt es merkwürdiger Weise für vereinbar mit seinem und seines Bruders Gewissen, daß letzterer, so schreibt er, sich zu der „Mummerei" bequeme, dem Papste den Eid der Treue zu schwören, mit dem inneren Vorbehalte jedoch, baldmöglichst, nachdem er einmal im sichern Besitz des Bisthums wäre, als Neugläubiger hervorzutreten; dann sollte das kirchliche Bisthum mit allen Gütern als weltlicher Besitz in der Hand behalten werden. Diese „Mummerei" hatte leider Erfolg.

Albrecht hat seine verrätherischen Verbindungen mit Polen, Dänen und den Franzosen (zu schweigen den protestantischen Ständen in Deutschland) gegen den Kaiser und das Reich mit den anderen protestantischen Fürsten seiner Parteistellung gemeinsam. Gemeinsam mit Zuständen an anderen Orten war ihm auch die in seinem Staate wuchernde Uneinigkeit der protestantischen Theologen, ihr leidenschaftlicher Hader mit einander auf den Kanzeln. Die Entzweiung der Theologen an der von ihm gestifteten Universität Königsberg erreichte zwischen Osiander und Mörlin einen solchen Grad, daß der erstere und seine Anhänger nur noch bewaffnet über die Straßen gegangen, im Senate der Universität aber mit geladenen Zündbüchsen unter den Röcken und Säbeln an der Seite erschienen sein sollen. Dem schwachen und schwankenden Fürsten wurde dann die Entfernung Mörlins abgenöthigt. Der Herzog fürchtete sich lange, das Geringste gegen

ihn zu unternehmen; aber Mörlins Widersacher stürmten auf ihn ein und zuletzt gab die übergroße Unverschämtheit des sich sicher Glaubenden zur Entlassung den Ausschlag.

Ich führe dieses an, um die darauf folgende Selbstentwürdigung Albrechts an's Licht zu stellen; die heilige Selbstverdemüthigung des frommen Herzogs Borgia hat auch hierin ihren Gegensatz.

Im Jahre 1567 stieg der ehemalige Großmeister so weit herab, daß er einen Mörlin bitter wehmüthig um Verzeihung bat. Er meldete ihm durch Boten, daß er seine „Sünde", ihn entlassen zu haben, bekenne und beklage, und ihn flehentlichst bitten lasse, zurückzukommen, „sonst werde die Kirche nicht geheilt werden"; er wolle ihn damit „an Gottes jüngstes Gericht gewiesen" haben. Sein Jammer über die kirchlichen Zustände im Lande und ihre Zerfahrenheit war allerdings recht wohl am Platze.

Viel Unheil verkostete der unglückliche Herzog in Folge seines Abfalles. Ich meine hier zuvörderst die Trübsale und Wirrnisse in der Landesregierung, da ihm der Adel über den Kopf wuchs, da er seine Räthe auf Veruntreuung und Verrath ertappte, da er Niemandes am Hofe und in seiner Nähe sicher war. Drückende Finanznoth und die Klagen der zur Sklaverei herabgedrückten Bauern mehrten seine politische Verlegenheit. Ich meine ferner das schwere Verhängniß, das einem Fluche gleich über den Kindern lastete, die er aus seinen beiden Ehen zeugte. Von sieben Kindern der ersten Ehe starben sechs nach einander in zartem Alter. Gott strafte, wie es scheint, nicht bloß die Säcularisirung des Landes, sondern noch in besonderer Weise den Bruch des Cölibates [34].

Der erste weltliche Herzog von Preußen starb gebrochenen und geängstigten Herzens. Die ertragenen Bitterkeiten hatten ihn scheu und stumpf gemacht. Lange Tage vor seiner Auflösung seufzte er in verzweiflungsvollen Phantasien. Das Gerücht ging, daß er Mittel gesucht habe, das Geschehene den Ordensrittern gegenüber rückgängig zu machen, aber durch seine Umgebung verhindert worden sei.

Welches Gegenbild der heilige Herzog von Gandia! Schon von je der Frömmigkeit ergeben, nimmt er beim Anblick des verwesenden Leichnams der um ihrer Schönheit willen hochgefeierten Kaiserin Isabella jene lebhafte Anschauung der Hinfälligkeit alles Irdischen in sich auf, die ihn seitdem nie mehr verließ. Als glücklicher Vater von zehn heranblühenden Kindern, ein geliebter Herrscher seines durch Weisheit und Kraft in Flor gebrachten Landes, nimmt er, um Gottes übernatürliche Güter in reicherer Fülle zu finden, innerlich immer mehr Abschied von aller Herrlichkeit der Welt.

Nach dem für ihn sehr schmerzlichen Tode seiner Gattin geht er bei dem seligen Petrus Faber in die Schule der Ascese. Auch er stiftet um

dieselbe Zeit wie Albrecht von Brandenburg, im Jahre 1546, eine Universität zu Gandia, widmet sie aber der Vertheidigung der alten Lehre und übergibt sie der Gesellschaft Jesu. Er hat mehr Erfolg mit der seinen als Albrecht. In Gandia herrscht dogmatische Sicherheit und Einheit, Friede unter den Lehrern, wahrer Fortschritt bei den Schülern. An dieser Universität führte sich der Herzog Borgia selbst in die Theologie ein. Seine Beschäftigung ist im Uebrigen nicht leidenschaftliches Spiel, über das er immer erhaben war. Die freie Zeit nutzt er vielmehr aus, um damals schon Früchte seines reichen gebildeten Geistes in geistlichen Schriften zur Förderung Anderer niederzulegen.

Nicht getrieben wird er zu seinen weiteren Schritten durch eine Partei, am wenigsten durch Anlockung zu sinnlichen Gütern; da spielt nicht die Leidenschaft eine aufstachelnde Rolle; er kennt keine als diejenige, die da mit feuriger Liebe das Ziel der Verähnlichung mit Christo verfolgt.

Als er sich bewährt, als er in ruhiger Ueberlegungszeit zugleich seine theologischen Studien ergänzt hat, erhält er vom heiligen Ordensstifter Ignatius die lang erbetene Erlaubniß, zu ihm nach Rom zu kommen, um sich dort öffentlich den Seinen anzuschließen. Damals rief der fromme Herzog aus: „So sind denn meine Bande zerrissen; meine Seele gleicht dem Vogel, der dem Netze des Jägers entronnen ist." Während er aber jetzt den hl. Ignatius als seinen Obern anerkannte, verläugnete er so wenig das Pflichtverhältniß gegen seinen weltlichen Herrn, den Kaiser, den er in seiner Ueberordnung immer geschätzt und ausgezeichnet hatte, daß er im Gegentheil in einem überaus demüthigen Schreiben von demselben sich die Erlaubniß erbat, sein Herzogthum auf seinen ältesten Sohn zu übertragen; sie wurde ihm in einem für seine Gesinnungen sehr ehrenvollen Briefe gewährt.

Die evangelische Freiheit fand und übte Borgia, indem er die Fesseln Christi mit fürstlicher Stärke trug. Keine Verdemüthigung war ihm zu gering, kein Bußopfer zu schwer. Es war keine Selbstentwürdigung, wie sie auf Wegen gefunden wird, die den seinen entgegengesetzt sind, sondern wahre Geisteshöhe, weil es Unterwerfung unter den war, dem jede Creatur gehorcht. So sehr machte er sich von aller Anhänglichkeit an die geschaffenen Dinge los, daß er sagen konnte, seine Sehnsucht sei eine solche „Hingabe an Gottes Willen, daß ihn weder ein todtes noch ein lebendiges Geschöpf jemals in Betrübniß zu setzen vermöchte".

Dahin gelangte er auch. Wahrhaftes Glück fand der hochherzige Heilige, soweit solches auf dieser Erde wohnen kann. So viel Zerrissenheit und Trauer bei dem andern Herzog, so viel wahre Freude bei ihm. Selbst in den Reihen seiner fröhlich aufsprossenden Kinder wohnt das dem Unsegen Albrechts entgegengesetzte Glück.

Sehet unsern Herzog! riefen die von seiner Erscheinung begeisterten Landsleute und ehemaligen Unterthanen in Spanien sich zu, als er, dorthin als Priester zurückgekehrt, die Jugend öffentlich im Katechismus unterrichtete, die Armen und Leidenden in den Spitälern mit väterlicher Liebe aufsuchte und von der Kanzel her, einem höhern Wesen gleich, die Gemüther durch seine Missionspredigten erschütterte. Nicht durch physische Gewalt, wie sie von seinem Antipoden angewandt wurde, wohl aber durch die unwiderstehliche Gewalt seines Beispiels und seines Wortes führte er mehr Gläubige Christo zu, als jener ihm genommen hatte. Und wie hätte sein Wort der Macht über die Gemüther entbehren sollen, da die in ihm wohnende Kraft des heiligen Geistes in Aller Munde war; da man von seiner Demuth wußte, wie sie wiederholt die Cardinalswürde ausgeschlagen und wie sie sich von Ignatius den letzten Posten im Orden erbeten hatte; von seiner engelgleichen Reinheit, daß sie bei jedem Schatten von Sünde durch das Fleisch zusammenschrecke; von den Wundern seines Eifers, daß er in Castilien und Andalusien und darnach in Portugal zu Evora und Lissabon durch seine aufopfernde Thätigkeit für das Heil der Seelen sich verzehrte.

Die Würde, die ihm Ignatius zutheilte als erster Generalcommissär des Ordens in Spanien, war nur eine Vorstufe zu dem Platze an der Spitze der ganzen Gesellschaft Jesu, den er kraft der auf ihn gefallenen Wahl nach dem Generalate des Lainez einnehmen mußte. Die Wähler sahen gewiß nicht auf das, was er vor der Wahl zu fürchten erklärte, nämlich auf den „falschen Schimmer, den er in der Welt verlassen“; sie urtheilten vielmehr ebenso wie der scharfblickende Lainez, welcher geäußert hatte, keiner sei „so mit Klugheit und Tugend ausgerüstet wie er, um dem Orden als General vorzustehen“.

Ein anderer Ignatius, hält er nun durch sieben Jahre mit väterlicher Sorgfalt und Liebe, mit ebenso viel Großmuth in der Regierung der Mitbrüder als Demuth in der Regierung des eigenen Innern, die Leitung des Ordens in der Hand. Borgia hat die Provinzen desselben vermehrt, die Zahl seiner Glieder bedeutend steigen gesehen, der Missionsthätigkeit derselben zuerst Mexiko, die Inseln des Oceans, Peru und andere Gegenden erschlossen.

Die Gegner der Kirche und des Ordens sollten sich nur in das Studium seines Lebens vertiefen, das in den Acten seiner Canonisation spiegelklar ausgebreitet vor uns liegt! Ihre Vorurtheile von angeblicher Unwahrhaftigkeit und Interessenpolitik der Jesuiten würden verschwinden gegenüber der Geradheit, Wahrheit und Klarheit dieses imponirenden Charakters. Diese Geradheit gefällt um so mehr, je abstoßender ebendamals die Tücken und Schliche protestantischer Fürsten, wie Albrecht von Brandenburg, sich geltend machten.

Die Festigkeit, Sicherheit und Consequenz seines Standpunktes beruhte, wie es zu jeder Zeit bei dem Jesuitenorden der Fall war, vor Allem in dem unwandelbaren Anschluß an jenen Felsen Petri, den der Gründer des preußischen Staates verläugnet hatte. Der heilige Pius V. kannte diese erprobte Treue des Borgias und der Seinen gegen den Mittelpunkt der katholischen Einheit. Als dieser Papst in feierlichem Aufzug durch Rom kam, um vom Lateran Besitz zu nehmen, umarmte er den Ordensgeneral, den er am Wege stehen sah, auf öffentlicher Straße. Es war dann auch dem heiligen Borgia gegeben, dem Dienste Petri in einer großen Angelegenheit der Christenheit seine letzten Kräfte zu widmen. In päpstlichem Auftrage begleitete er die Gesandtschaftsreise des Neffen Pius' V., Cardinal Alessandrino, nach Frankreich, Spanien und Portugal. Er unterstützte ihn mit Rath und That. Sie sollten, das war ihre Aufgabe, die Höfe zur Einigung und gegenseitigen Hilfeleistung wider den vordringenden Halbmond vermögen. Von dem glorreichen Resultat dieser und der weiter fortgesetzten Bemühungen Pius' V. haben wir schon gesprochen. Der Sieg von Lepanto war das Ergebniß.

Die Mühen und Strapazen jener Reise aber griffen den heiligen Franz so an, daß er kaum nach Rom zurückgelangen konnte. Heiteren Geistes, voll himmlischen Friedens und auf ein Tagewerk, das für Unzählige mit reifen Aehren aufsproßte, unter großem Trost seines Herzens zurückblickend, starb er im nämlichen Zimmer des Profeßhauses, wo auch Ignatius seine große Seele ausgehaucht hatte, am 1. October 1572. Er umarmte vor dem Tode mit herzlicher Liebe die ihm sich nahenden Mitbrüder, empfing mit vertrauensvollstem Gebete die heiligen Sterbsacramente und den Segen des Stellvertreters Petri, wollte noch einmal, begeistert von seiner Himmelserwartung, als letzte Anstrengung seines Seeleneifers eine ermahnende Scheiderede an die Seinen halten, wozu ihm aber die Kräfte versagten, und blieb dann zwei Stunden lang bis zum Momente der Auflösung in ruhig sanftes, inniges Gebet zu Gott versenkt[35].

V.

Zu den andern Heiligen der innern Missionen weitereilend, kommen wir an vielen ausgezeichneten und hochverdienten Männern vorbei, welche, ohne beatificirt oder canonisirt zu sein, recht wohl die Ehre der Altäre verdienen würden. Ein solcher ist in Spanien Ludwig von Granada, der unermüdliche Prediger und ascetische Schriftsteller aus dem Dominikanerorden. Zahllose Bekehrungen hat er mit seiner heiligen Beredsamkeit in Granada, Valladolid, Evora, Lissabon und anderen Städten bewirkt. Durch seine nicht genug zu schätzenden salbungsvollen Bücher hat er bis in die Gegenwart

diese Missionsthätigkeit fortgesetzt. Ein solcher ist in Frankreich Peter de Berulle, der Gründer des französischen Oratoriums, seit dem Jahre 1627 Cardinal, welcher sich mit ebenso viel Menschenkenntniß und Liebe als religiösem Eifer für Wohl und Mehrung der Kirche, insbesondere auch für die Bekehrung von Protestanten verwendete, und lange Zeit in Frankreich wegen seiner Verbindung mit dem Hofe und den Großen als das Centrum der katholischen Unternehmungen dastand. Ein solcher ist in Deutschland der bescheidene Bartholomäus Holzhauser mit seinem segensreichen Institut des gemeinsamen Lebens der Weltpriester, das im Jahre 1640 seinen Anfang nahm. Die Blüthe seiner Veranstaltung fällt in die Zeit des dreißigjährigen Krieges, welcher seinerseits eine so traurige religiöse Oede schuf. Der Kurfürst Erzbischof Johann Philipp von Schönborn und andere geistliche Fürsten waren des ehrw. Holzhausers Gönner.

Mit der spanischen Königsfamilie stand in enger und sehr heilsam auf sein Vaterland zurückwirkender Verbindung der selige Simon von Roxas, ein seeleneifriger Trinitarier, welcher im Jahre 1766 von Clemens XIII. beatificirt wurde († 1624) [36].

Auch Petrus Faber, welcher uns in der Geschichte der Jugendjahre des sel. Petrus Canisius begegnet ist, ist durch kirchliches Urtheil beatificirt. Durch Ignatius war er noch zu Paris für die Heiligkeit und für die Gründung der Gesellschaft Jesu gewonnen worden. Wie dieser klare und milde Geistesmann den ascetischen Schwung in der Seele des Canisius erweckt hat, so hat er auch mit einer eigenthümlichen Gabe der Einwirkung auf die, welche sich ihm näherten, unzählige andere einflußreiche Männer in Deutschland, Frankreich und Italien zum Arbeiten für das Reich Gottes und gegen die Deformation in sich und außer sich aufgeweckt. Aus dem unnachahmlichen Gebetsleben, das er führte, schöpften seine Worte und Beispiele jene bezwingende Kraft, so schlicht und stille er auch durch die Welt der Großen dahinschritt († 1546) [37].

Zu den erst in allerneuester Zeit beatificirten Heiligen gehört der Prediger und Schriftsteller des Augustiner-Ordens, Alphons von Orozco. „Während der Augustiner-Orden durch den Stifter der sogenannten Reformation in Deutschland zu trauriger Berühmtheit gelangte", war Orozco einer der heiligmäßigen Glieder desselben Ordens, „die in dem nämlichen Zeitalter die spanische Ordensprovinz mit unsterblichem Ruhme bedeckten". Das Buch seiner Bekenntnisse schildert den langen, wechselvollen Gang seines innern und äußeren Lebens. Es zeigt nicht, wie dasjenige des hl. Augustinus, eine Periode der Sünde, sondern einen unentweihten Wandel der Unschuld und Gnade. „Es ist dieses Buch," sagt der jüngste spanische Biograph des Seligen, „ein herrlicher Erweis der Freigebigkeit und Größe, die Gott entfaltet, wenn er eine Seele aus dem Staube, der wir sind,

zur Kenntniß und zum Genusse seines Reichthums emporheben will" († 1591)[38].

Wir schließen die Reihe aller Heiligenbilder mit einem in seiner Zeit überall genannten und insbesondere um Deutschland hochverdienten Namen, dem ebenfalls erst jüngst durch Leo XIII. canonisirten Kapuziner Laurentius von Brindisi. Als dieser starb, sagte der Herzog von Bayern, er habe in ihm „den weisesten Führer, den tüchtigsten Rathgeber und den besten Freund verloren". Dieser einfache Kapuziner besaß, wie man von ihm rühmte, „ein wunderbar großes Herz, einen umfassenden Geist, eine sichere und treffende Beurtheilungskraft, eine kräftig wirksame Weisheit".

Er war zugleich rettender und tröstender Missionär des armen Volkes und Mahner von Königen und Päpsten, die seine Stimme mit Ehrfurcht hörten. Er war General seines Ordens und Diener der Armen in den Spitälern. Er arbeitet in der Stille der Zelle theologische Schriften, darunter auch dogmatische Abhandlungen gegen die Lehren Luthers, und er feuert, das Kreuz in der Hand, von seinem Pferde herab die entmuthigten Schaaren des Erzherzogs Matthias gegen den Türken an, den sie unter seinem Gebete auf dem Schlachtplatze zu Stuhlweißenburg siegreich niederwerfen.

Was ihn auf das große Feld hinausrief, war zunächst die ihm aufgetragene Sorge für die Verbreitung seines eben damals aufblühenden Ordens in Oesterreich, Steiermark, Böhmen und Deutschland. Es sollte mit demselben ein Damm gegen die dort um sich greifende Neuerung errichtet werden. Der Kaiser unterstützte hierbei bereitwilligst die Wünsche des Papstes. Als die große Begabung des bescheidenen Mannes bei diesen Arbeiten kund geworden, zog man ihn seitdem wider seinen Willen zu den höchsten Geschäften heran.

Die Verbündeten der Liga suchten Schutz bei Spanien; da machte Laurentius den Vermittler und wußte Philipp III. für die heilige Sache der Liga zu gewinnen. Es handelte sich um die ersten Unternehmungen dieses katholischen Bundes in Deutschland; da stand er zur Wahrung der Einheit und Kraft des Bundes als päpstlicher Bevollmächtigter den Fürsten bei. Der Friede zwischen den beiden Kronen Spaniens und Savoyens, deren Differenzen einen ungeheuren Krieg schon am Vorabend des dreißigjährigen Krieges zu entzünden drohten, war seinen Bemühungen zum großen Theile zu verdanken. Das Königreich Neapel war von der willkürlichen, tyrannischen Herrschaft des spanischen Statthalters, Herzog von Ossuña, bedrückt. Diesem armen Kapuziner gelang es durch eine nur unter großen Gefahren ausgeführte Legation zum spanischen Hofe, die Entfernung des Verhaßten zu bewirken († 1619).

Die Thätigkeit dieses Kapuziners enthält eine Bestätigung des Schrift-

wortes, daß „die Frömmigkeit zu Allem nützlich" sei, für die Gebiete der gesammten menschlichen Thätigkeit, von den hohen Aufgaben der Politik bis hinab zu den Kreisen der arbeitenden Klasse, unter der er sich am liebsten bewegte[39].

Wie nützlich müßte der Welt eine Reformation sein, welche auf den Pfaden der Grundsätze der von uns betrachteten Heiligen vorginge, eine Reformation (zu schöner Traum, als daß sie der Welt vergönnt würde!), die da auf dem Grunde der Wiedervereinigung aller getrennten christlichen Brüder, und bereichert und geleitet durch die Erfahrungen der reformatorischen Versuche seit den ersten Jahrhunderten der Kirche, zu einer neuen christlichen Ordnung des öffentlichen und des privaten Lebens hinstreben würde!

Was Gregor der Große that, dem Mittelalter die Grundsteine bereitend, das müßte für sie der sichere Leuchtthurm sein. Was die katholischen Reformatoren später in einer zusammensinkenden Welt leisteten, das würde für sie die einzig richtigen Fingerzeige enthalten.

Die große Weltkatastrophe aber, die sich Reformation nennt, mit dem Manne, dessen trauriges Bild auf der Höhe der von ihm angerichteten Trümmer erscheint, könnte ihr nur zu belehrender Warnung vor Abwegen sein.

Die Zeiten sind seit dieser „Reformation" andere geworden. Der Protestantismus, wie er damals gegründet wurde und wie wir ihn in diesen historischen Vorträgen betrachtet haben, besteht nicht mehr. Luther sieht unter denen, die sich zur Feier gegenwärtig um sein Denkmal versammeln, zu einem großen Theile den Unglauben und die vollendete Freigeisterei herrschen, eine Folge des von ihm aufgestellten subjectiven Princips der Religion.

Ihm und Allen, die je auf ähnlichem Wege, des Gegensatzes nämlich gegen die eine wahre und große Kirche, zu reformiren versucht sein sollten, ruft der Ausblick über die religiöse Lage des Protestantismus gerade bei der gegenwärtigen Lutherfeier die Worte zu:

Respice finem!

Zusätze und Belege.

Vorbemerkung.

Die Citationen aus Luthers Werken wurden zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten gesammelt. Da eine neue große Original-Ausgabe dieser Werke, von Pastor Knaake unter der Protektion der Berliner Akademie der Wissenschaften besorgt, bereits angekündigt ist und voraussichtlich rasch vorwärtsschreiten wird, so durfte es als überflüssige Mühe erscheinen, die Citationen einheitlich auf die jüngste der jetzigen, nämlich die Erlanger (ohnehin nicht ganz zuverlässige) Ausgabe zurückzuführen.

Die angewendeten Abkürzungen, zunächst für die deutschen Ausgaben der Werke Luthers, sind folgende: A. = Altenburger Ausgabe in 10 Bdn. 1661—64 Fol. — D. W. = Luthers Briefe ꝛc, herausgegeben von De Wette, 5 Bde. Berlin 1825—28. 6. Bd. von Seidemann ebd. 1856. — E. = Eislebener Ausgabe vom Jahre 1564—65 (zweite Auflage, beziehungsweise Ergänzung der Jenaer Ausgabe). — Er. = Erlanger Ausgabe von Plochmann und Irmischer. Deutsche Schriften, 67 Bde. Erlangen 1826—68. — F. = Frankfurter Ausgabe. Die Werke Martin Luthers, ausgewählt von G. Pfizer, Frankfurt 1840. — J. = Jenaer Ausgabe. 8 Bde. 1555—58. — W. = Walchs Ausgabe. 24 Bde. Halle 1737—53. — Wt. = Wittenberger Ausgabe. 12 Bde. Wittenberg 1539—59. — Die lateinischen Werke werden an den entsprechenden Orten genauer citirt. — Andere häufiger vorkommende Abkürzungen sind: A. SS. B. = Acta Sanctorum Bollandiana. — A. E. M. = Acta Ecclesiae Mediolanensis a b. Carolo Borromaeo condita. Edid. Carolus a Basilica Petri. Brixiae 1603. Pars I et II, 2 Vol. — B. R. T. = Bullarium Romanum. Editio Taurin. 1857 ss. — C. R. = Corpus Reformatorum, herausgegeben von Bretschneider u. s. w., fortgesetzt von Bindseil. Halle 1834 ff — Ep. = Gregorii Magni epistolae. Editio Maurina apud Migne, Patrologia latina t. 77. (Ep. I, 1 = epistolarum I. lib. epistola 1). — M. P. lat. = Migne, Patrologia latina. Parisiis 1844 ss. — R. A. = Raynaldi Annales. — R. f. p. Th. = Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, herausgegeben von Herzog und Plitt. 2. Auflage. Leipzig 1877 ff.

Von den mitgetheilten ungedruckten Stücken rühren die das Concil von Trient und Karl Borromäus betreffenden aus der Trienter Municipal-Bibliothek, beziehungsweise dem vaticanischen Archive, die auf Canisius bezüglichen aus einer mir gütigst zur Verfügung gestellten Abschriftensammlung der Correspondenz desselben, welche in Bälde von dem Besitzer veröffentlicht werden soll.

Zum ersten Vortrag.

---

[1] H. Leo, Geschichte des Mittelalters, Halle 1830, S. 75. — J. v. Müller, Allgemeine Geschichte, Stuttgart 1839, S. 216. — R. Baxmann, Die Politik der Päpste von Gregor I. bis Gregor VII., Elberfeld 1868 f. 1, 146.

[2] Luthers Werke Wt. 5, 368.

[3] Omnium ecclesiarum caput: Ep. XIII, 45 Der Ausdruck ist fast nur eine Wiedergabe der Bezeichnung „Vorsitzerin des Liebesbundes" (d. h. der Kirche), welche schon der apostolische Vater Ignatius von Antiochien der römischen Kirche zutheilt: Epist. ad Romanos in tit. Gregor ist treuer Zeuge der alten Lehre. — Caput fidei: Ep. XIII, 37. — Stellvertretung Petri: Ep. VII, 40; IV, 30; IX, 117. 59. 93; III, 48; IX, 98. 68. Petrus in ea (cathedra Romana) nunc usque in suis successoribus sedet, hatte der Patriarch Eulogius von Alexandrien an Gregor geschrieben Ep. VII, 40. — Petri oberste Leitung der Kirche: Ep. V, 50 ad Mauritium imperatorem: Cura ei totius ecclesiae et principatus committitur. — Von solchen und vielen andern Stellen Gregors und seiner Zeitgenossen (s. Zeitschrift für kath. Theologie Jahrg. 1880 S. 507 ff. 502 ff.; 1879, 655 ff.), wie überhaupt von dem universellen Wirken Gregors als Papst muß Luther gar keine Ahnung gehabt haben, da er behauptet, damals seien die römischen Bischöfe noch nicht Päpste gewesen; sie seien es vielmehr erst nachher durch die Concession des oströmischen Kaisers Phokas geworden: „Denn das ist gewiß, wie gesagt, daß zu St. Gregors Zeiten kein Pabst ist gewest, und er selbst auch sammt seinen Vorfahren kein Pabst hat wollen sein . . Aber nach seinem Tode ward Sabinianus Bischof, 1/2 Jahr, den rechne ich unter die Päbste; denn er wol so ein großer Unflat war, als ein Papst ist . . Nach demselben ward Bonifaz III. erwählt. Da gieng der Zorn Gottes an. Dieser Bonifaz erlanget bei dem Kaisermörder Phokas, daß er solle sein Pabst oder der Oberst über alle Bischoffe in der ganzen Welt." Luthers Werke „Wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet". Er. 26, 138 f.

[4] Johannes Diac. Vita s. Gregorii M. lib. II. c. 5 (M. P. lat. 75, 90).

[5] An die Patriarchen: Ep. I, 25.

[6] Die Homilien über Ezechiel M. P. lat. 76, 781 ff. Der Beginn ihrer Abhaltung fällt wahrscheinlich 592; beim Zuge Agilulfs gegen Rom, Anfang 593, mußte der Papst sie abbrechen. — Der römische Adler: Alarum pennae ceciderunt, cum quibus volare ad praedam consueverat, quia omnes potentes ejus extincti sunt, per quos aliena rapiebat. Lib. II. hom. 6. n. 23.

[7] Die Homilien zu den Evangelien: M. P. lat. l. c. 1078 ss.

[8] In Evang. hom. 28. nr. 3. M. P. lat. l. c. 1212.

[9] Das Bildniß Gregors: Joh. Diac. IV. 83.

[10] Pauli Diaconi Vita Gregorii Magni c. 26 (M. P. lat. 75, 56). Prosperi Aquitani Chronici continuator Havniensis primum ed. G. Hille, Berolini 1866 pag. 36. Der Codex wurde in Kopenhagen von Waitz aufgefunden. Höchst wahrscheinlich hat der unbekannte Continuator den Secundus von Trient benützt.

[11] Die Dialoge: M. P. lat. 77, 149 ss. — Gregor an die Bischöfe: Ep. I, 17.

[12] Wegen Theodelinde: Ep. IV, 4; V, 39.

[13] Ep. XIV, 12. Ueber den Onyx vgl. die Note h in der Mauriner (Migne'schen) Ausgabe.

[14] Gregors Theilnahme an den Bekehrungsversuchen Pelagius' II: Paulus Diac. Hist. Langob. lib. III. c. 20. Das von Paulus zunächst bezeichnete Schreiben, welches Gregor verfaßt habe, ist wahrscheinlich der 3. Brief des Pelagius Mansi Coll. Concill. IX, 433; Jaffé Reg. Rom. Pontif. ed. II. nr. 1056. Man legt jedoch mit gutem Grunde auch die beiden anderen Schreiben dieses Papstes dem Diakon Gregor als Verfasser bei. Die Worte im Texte sind aus dem ersten, Mansi IX, 891; Jaffé nr. 1054. Zum Beweise, daß „Petri Glauben in Ewigkeit nicht erschüttert werde", und die Nachfolger des Apostelfürsten durch besondere Vorsehung Gottes jederzeit vor lehramtlicher Verkündigung eines Irrthums behütet werden, wird schon ebenda (übereinstimmend mit dem Vaticanischen Concil) gemäß der alten kirchlichen Tradition die Stelle Luc. 22, 31 f. verwendet: „Ich habe für Dich gebetet" u. s. w.

[15] Mansi X, 467: Der Text des Briefes mit dieser langen Ueberschrift. Trotz ihrer Länge scheint hier der Kaiser um einige Titel gekommen zu sein, wenn nämlich seine noch ausführlicheren Epitheta über dem Briefe an den fränkischen König Childebert II. richtig überliefert sind. (M. P. lat. 71, 1172 nach Ruinarts Ausgabe der Werke von Gregor von Tours).

[16] Ep. V, 42.

[17] Ep. V, 41.

[18] Ep. X, 51.

[19] Ep. XIII, 31.

[20] Vita Gregorii III, 48.

[21] Baxmann, Politik der Päpste 1, 88. — A. Neander, Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 3. Aufl. Gotha 1856, 2. Bd. 1. Abth. S. 61, 1).

[22] In Evang. hom. XVII. habita ad episcopos in fontes Lateranensium, nr. 16 ss.

[23] De cura pastorali, seu regulae pastoralis liber bei M. P. lat. 77, 13 ss. — Wattenbach W. in seinem unglücklichen und tendenziösen Buche „Geschichte des römischen Papstthumes", Berlin 1876 S. 21.

[24] Joh. Diac. Vita Greg. III, 12: Quanta curiositate Gregorius idoneos quosque ad regimen destitutarum quaesierit plebium, breviter indicabo, ut tantus vir non solum doctrinis, quin et operibus verus paterfamilias fuisse gregis dominici probabiliter colligatur.

[25] Der tadelnde Brief Resipisce senex etc.: Ep. IX, 1.

[26] Ep. V, 15.

[27] Ep. VI, 30. Einen weitern Beleg für seinen Ermahnungseifer gegenüber Bischöfen gäbe u. A. die interessante Correspondenz mit dem Metropoliten Natalis von Salona. Wegen zu häufiger Veranstaltung von Gastereien zur Rede gestellt, entschuldigt derselbe sich mit Stellen der heiligen Schrift, zu denen ihm dann Gregor den richtigen Commentar sendet in Ep. II, 52. Vgl. Ep. II, 18. 19. 20. 21. 46.

[28] Der weltliche Rathgeber: Ep. VI, 30. — Einladung nach Rom: Ep. XI, 33. — Florentius: Ep. XIV, 11.

[29] Beda Venerab. Hist. Anglor. I, 25.

[30] Beda l. c. 26 ss. Gregor. Ep. VIII, 30.

[31] Moralium in Job (das umfangreichste Werk Gregors, M. P. lat. 75, 509 ss., 76, 9 ss.) lib. 27. c. 11. nr. 21.

[32] Ep. XI, 76: Nam duris mentibus simul omnia abscidere impossibile esse non dubium est. — Lau, G., Gregor I. der Große nach s. Leben und s. Lehre geschildert, Leipzig 1845, S. 225.

[33] Ep. IX, 122.

[34] Die „alte Sitte" der Uebertragung von Vicariatsrechten an den Stuhl von Arles: Ep. V, 53. 54. 55: juxta antiquum morem; es geschieht jedoch diese Ueberordnung singulis metropolitis secundum priscam consuetudinem proprio honore servato. Ibid. An den Erzbischof: Ep. V, 53. An Childebert 55: Quae Deum offendunt . . potestatis vestrae annitente censura modis omnibus emendentur . . Propter Deum et beatum Petrum apostolorum principem nostra faciatis in omnibus servari statuta.

[35] Ep. IX, 11 an Königin Brunhilde über den Götzendienst. Die scheinbaren argen Uebertreibungen in dem Lob gegen Brunhilde werden eine gerechtere Beurtheilung finden, als es häufig geschieht, wenn man Folgendes berücksichtigt. Gregor kannte das Verhalten der Königin nicht allseitig; er lobte hauptsächlich, was zu loben war, ihre Fürsorge für die Klöster und für die Erziehung Childeberts; zugleich stand der Papst, was vielleicht am meisten in Anschlag zu bringen ist, in seinen Schreiben an die Höfe bezüglich deren formeller Seite allzuviel unter der damaligen Herrschaft des volltönigen byzantinischen Stiles. Aehnliches gilt von dem vielverklagten Schreiben an den Usurpator Phokas. — Ep. IX, 106 an Bischof Syagrius von Autun: Fiunt causa ruinae populi sacerdotes mali.

[36] Abt Cyriakus: Ep. IX, 206.

[37] Vgl. für die Patrimonien: Zeitschrift für kath. Theologie 1877, 321 ff. 526 ff.

[38] A. a. O. 528. 534. 536. 549.

[39] Gregor an die Bauern: Ep. V, 31. — Zweck des Patrimoniums: Ep. VI, 5. Constat pauperum expensis proficere.

[40] Vergl. Zeitschrift u. s. w. a. a. O. 549.

[41] Luther hatte sich in der Schrift von weltlicher Obrigkeit (Luthers Werke F. 812) geäußert: „Möchtest Du aber sprechen, weil denn nu unter den Christen kein weltlich Schwert sein soll (nach Luther nämlich), wie will man sie denn äußerlich regieren: es muß ja Obrigkeit unter Christen bleiben? Antwort. Unter den Christen soll keine Obrigkeit sein, sondern ein Jeglicher ist zugleich dem Andern unterthan, wie Paulus sagt Römer 12.: Ein Jeglicher soll den Andern für seinen Obersten halten." Die Anwendung solcher ins Volk hinausgeworfenen Sätze konnte den erregten Bauern nicht schwer sein. — In dem ersten der zwölf Hauptartikel der Aufständischen wurde unter Anderm verlangt, ganz nach Luthers Anweisung, daß eine jede Gemeine das Recht haben solle, den Pfarrer ein- und abzusetzen, und daß der Gewählte das Evangelium lauter und klar predigen solle.

[42] Die betreffenden Stellen Luthers siehe unten Note 21 zum dritten Vortrag.

[43] Als der edle Herr Heinrich von Einsiedel über die auf seinen Bauern lastenden Frohnen sich im Gewissen beschwert fühlte, beruhigte ihn Luther, den er um Rath fragte, mit den Worten: „Der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er

muthwillig." J. Janssen, An meine Kritiker, Freiburg 1882, 113. Im Jahre 1527 befürwortete er, daß Knechte und Mägde: „wie ander Vieh als leibeigene Güter gehalten würden, daß man sie verkaufen könne, wie man wolle." „Der Esel will Schläge haben", sagt er anderwärts, „und der Pöbel will mit Gewalt regiert sein." A. a. O. 112. 113.

44 Die Juden sind „ein halsstarrig, ungläubig, stolzes, böses, verzweifeltes Volk, eine Grundsuppe aller Bosheit". Darum „stecke man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer an und werfe hinzu wer da kann Schwefel und Pech, wer auch höllisch Feuer könnte zuwerfen, wäre auch gut; und was nicht brennen will, überhäufe man mit Erde und überschütte es, daß man keinen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man thun unserm Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien. Man zerstöre und zerbreche ihre Häuser und thue sie unter ein Dach oder Stall . ., wenn aber alles das nichts hilft, so jage man sie wie tolle Hunde zum Lande hinaus." Luthers Werke, Er. 32, 217. 233 ff. 252—254. 259. 260. (Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Freiburg 1879, 2. Bd. 181.)

45 Wegen Massilia: Ep. I, 47. „Denn, wenn die zur Annahme der Taufe Genöthigten nachher zum Judenthum zurückkehren, so gereicht ihnen das, was ihnen hätte zum Leben sein sollen, der Empfang des Taufsakramentes, nur zu um so bedauernswertherm Untergang." — An Rekared: Ep. IX, 122.

46 An Rekared: ebd.

47 An Childebert: Ep. VI, 6.

48 An Theoderich: Ep. IX, 116; an Ethelbert: Ep. XI, 66.

49 Vergl. die Aussprüche bei Döllinger, Kirche und Kirchen, München 1861, 93 ff. — Roscher Wilhelm, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, Münster 1874, 63. — Holtzmann, in einer Recension über Köstlin, Martin Luther, 1. Aufl. (Vgl. Prosp. der 2. Aufl.)

50 An den Kaiser: Ep. III, 65.

51 Weg zum Himmel: Ep. cit. — Der Kaiser, Bewahrer des kirchlichen Friedens: Ep. VII, 6. — Der Bischof zu unterstützen, ut irreprehensibiliter possit subjectorum suorum et prava corrigere et recta ad crescendum fovere: l. c. Auch ein Gegensatz zu der von deutschen Fürsten geleisteten Beihülfe zur „Reformation". — Konstantin: Ep. V, 40. an Kaiser Mauritius, und XI, 66. an den angelsächsischen König Ethelbert. — Pulcheria: Ep. XIII, 39. an die Kaiserin Leontia, die Gemahlin des Phokas. — Helena: Ep. XI, 39. an Bertha, die Gemahlin Ethelberts. — Pax reipublicae ex universalis Ecclesiae pace pendet: Ep. V, 20. an Kaiser Mauritius.

52 Cf. Ep. V, 19. 20. 21. besonders Ep. V, 43. Eulogio episcopo Alexandrino et Anastasio episcopo Antiocheno.

53 Das Rundschreiben: Ep. IX, 68.

54 Gregor nach Konstantinopel: Ep. IV, 47. Sabiniano Diacono. — Des Maximus Buße: M. P. lat. 77, 1343. Fälschlich ist an letzterer Quellenstelle angegeben, die Auflehnung des Maximus habe sieben Jahre gedauert; sie währte bloß fünf Jahre und einige Monate.

55 Das Versöhnungsschreiben: Ep. IX, 81.

56 Moral. XXVII, 8; XXV, 8; in Ezech. II. hom. 3; in Evang. hom. 19.

57 Die Tropfen aus den Wolken: Moral. XXVII, 8. n. 14; 9. n. 15. mit Beziehung auf Job XXXVI, 28. — Die Lehre der Kirche: Moral. XX, 2. n. 3. — Kirche, das Kleid Christi: Moral. XX, 29.

[58] Moral. XX, 2. 3.: Haeretici libertate pessima dictis ejus (Ecclesiae) addere aliquid praesumunt, quum praedicamentorum ejus rectitudinem quasi emendare moliuntur. Cf. Moral. XVIII, 26. n. 39.: Haeretici nova quaedam proferunt, quae in antiquorum patrum libris veteribus non tenentur. — Leiden der Häretiker: ibid. — Zur Kirche zurück!: Moral. XXXV, 8. n. 18.: „Schließet euch an der allgemeinen Kirche (spricht Gott zu den Häretikern), indem ihr demüthig Buße thut; erwirket euch durch die Fürbitte der Kirche die Verzeihung, deren ihr selbst nicht würdig seid. Wenn ihr von der Kirche wahre Weisheit lernet, kommet ihr mir zuvor und entfernet die Thorheit euerer Menschenweisheit."

[59] Granatapfel: Ep. I, 25. — Petri Festigkeit: Ep. VII, 40.

[60] Leo der Große: Super cujus (Petri) fortitudinem aeternum exstruitur templum et ecclesiae coelo inferenda sublimitas in hujus fidei firmitate consurgit. (Sermo IV, al. III, c. 2.) Diese Stelle fand Aufnahme in das Decret des vaticanischen Concils über den Primat. — Cyprian: Bei Gregor Moral. XVIII, 26. n. 40.

[61] Gegen Simonie: Ep. V, 58.

[62] In Evang. hom. I. n. 6.: Illum ergo diem (extremum), fratres carissimi, tota intentione cogitate, vitam corrigite, mores mutate etc.

[63] Lau, 458.

[64] „Thue, als wenn" Lutheri opp. lat. ed. Irmischer, Comm. in Gal. 2, 144. — „Das Gesetz sagt": Luthers Werke, W. 7, 2321.

[65] Glauben und Werke: In Evang. hom. XXIX, n. 3.

[66] Das hochzeitliche Gewand: In Evang. hom. XXXVIII, n. 9.

[67] Unsere Hoffnung ist Christus: Hom. cit. nr. 15. 16. — Erlösungsthat Christi: Moral. XIII, 46. n. 51. — Eigenthümlich ist, daß der Lutheraner Lau selbst zugesteht, die Dogmatik Gregors sei diejenige der kirchlichen Vorzeit. Er findet sie bei Augustinus wieder (554) und rühmt „ihre tiefen und erhabenen Gedanken" (555).

[68] Ep. IX, 121.

[69] Doppeltes Leben der Kirche: In Ezech. l. II. hom. 10. n. 4. — Ep. VII, 4. Cf. Praef. reg. pastoralis.

[70] Ep. VII, 4. Cf. Reg. past. I, 6.

[71] M. P. lat. 78, 224.

[72] Gregors Berufung: z. B. Ep. I, 37; Ep. VII, 19.

[73] Lau 556.

[74] Gregor über seine eigenen Schriften: Ep. VII, 9; XII, 24.

[75] Ep. V, 40.

[76] Ep. V, 21. Cf. Ep. V, 20.

[77] Ep. V, 43.

[78] „Der Kaiser konnte," sagt Phillips, Kirchenrecht 3, 38, „keinen aufrichtigern Bewahrer seiner Rechte haben."

[79] Ep. IV, 47.

[80] „Wer durch die": Ep. VII, 4. — In Ezech. l. II. hom. 10. n. 24.

[81] Ep. X, 35.

[82] An die Freunde: z. B. Ep. XI, 32. — Leib, wie im Grabe: Ep. XI, 44. — Sehnsucht nach dem Himmel: Ep. XIII, 41. Mehr Stellen bei Joh. Diac. IV, 67. — Luthers Trostgründe bei Leiden und Betrübniß, s. oben S. 97. 98. 112.

[83] Ep. X, 42.

[84] Ep. XI, 46. cf. Ep. XI, 47.

[85] Ep. II, 46.

[86] Moral. l. II, c. 46; VIII, c. 1. n. 1.; c. 2. n. 3.

[87] Ep. VII, 27.

[88] Vergl. Dialog. IV, 58; Ueberschrift De virtute ac mysterio victimae salutaris: „Dieses einzig dastehende Schlachtopfer rettet die Seele von dem ewigen Untergange. Es erneuert uns auf geheimnißvolle Weise den Tod des eingeborenen Sohnes Gottes. Dieser stirbt zwar nach seiner Auferstehung nicht mehr, und der Tod hat über ihn fürderhin nicht Gewalt (Röm. VI, 9); aber in sich selbst unsterblich, unvergänglich lebend, wird er für uns wiederum in dem Geheimniß dieses Opfers dargebracht. Denn da wird sein Leib empfangen, da wird sein Fleisch zum Heile des Volkes vertheilt, da wird sein Blut ausgegossen, nicht mehr über die Hände der Ungläubigen, sondern in den Mund der Gläubigen. Bedenken wir also, was wir darin für ein Opfer besitzen, da dasselbe zur Lösung unserer Schuld beständig das Leiden des eingeborenen Sohnes nachahmt." u. s. w. vgl. 59. 60.

[89] Für Gregors Ansicht vom Nahen des Weltendes vgl. In Evang. hom. I; Ep. XI, 66; Moral. l. XXXI, c. 27. n. 54 etc. Luther war, wie wir sehen werden, ebenfalls von dem Gefühle beherrscht, daß das Ende der Tage bevorstehen müsse. Sehr bemerkenswerth jedoch ist hierbei die Verschiedenheit zwischen den beiden Männern. Gregor schließt auf das bevorstehende Weltende namentlich aus dem Untergang des römischen Reiches und aus den schweren Heimsuchungen der Zeit; Luther dagegen namentlich aus der Gesunkenheit der Sitten und der Auflösung der Ordnung, Dinge, die er als durch „sein Evangelium" herbeigeführt bekennt. Gregor erwähnt das Weltende nur, um eindringliche Ermahnungen zur Sittenreform daran zu knüpfen; Luther sucht im Gedanken an dasselbe ein Auskunftsmittel in der Rathlosigkeit, in die er sich durch den unaufhaltsamen Umsturz versetzt sah.

[90] Honorius Augustodunensis: De scriptoribus ecclesiasticis s. v. Gregorius M. P. lat. 75, 499.

[91] Isidorus Hispalensis: De illust. Eccl. script. c. 27. M. P. lat. 75, 490.

[92] Beda Ven.: Hist. Angl. l. II. c. 1. M. P. lat. 75, 491.

[93] Hadrian. I.: M. P. lat. 75, 496. — Nicolaus I: Mansi Coll. Conc. XV, 195. — Innocenz III.: M. P. lat. 217, 513.

[94] Vgl. Card. Hergenröther, Kath. Kirche und christl. Staat, 2. Ausgabe, Freiburg 1873, S. 240.

[95] Winter, Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands 1871, 3.

[96] Zweck des Concils u. A. laut der Einberufungsbulle bei Hardouin, Coll. Conc. 9, 1519: ut reformationi morum tam ecclesiasticorum, quam saecularium personarum consulatur.

Zum zweiten Vortrag.

[1] Luther über den Beruf: Opp. lat. edit. Jen. 2, 553; — will Wunder wirken: Luthers Werke, W. 9, 1295.

[2] Luthers Werke, W. 9, 1009. 11, 1907. 16, 8. 10, 1826. Vgl. Döllinger, Luther, eine Skizze, Freiburg 1851, 52 und Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung u. s. w., 3. Bd. Regensburg 1848, 205 ff.

[3] Luthers Werke, W. 20, 2519.

[4] „St. Johannes Huß hat von mir geweissaget, da er aus dem Gefängniß in's Böhmerland schreibt: ‚Sie werden jetzt eine Gans (denn Huß heißt eine Gans) braten, aber über hundert Jahr werden sie einen Schwan singen hören, den sollen sie leiden', da solls auch bei bleiben, ob Gott will." Luthers Werke, W. 16, 2061. — Die Auslegungen des Mönchskalbes und Papstesels: Luthers Werke, Er. 29, 2—16; vgl. Luthers Briefe, D. W. 2, 301. — Ueber die wunderbare Entführung von Jungfrauen: Luthers Werke, W. 19, 2097.

[5] Luthers Werke, W. 7, 1959. 17, 1325. — Luthers Briefe, D. W. 2, 36. 37. — Luthers Werke, Er. 29, 17 ff. — Pastor und Küster: Andreae oratio de studio sacr. litt. in Acad. Lipsensi recitata. Tubing. 1577. C. 2.

[6] Luthers Werke, W. 10, 549, 551; a. a. O. 11, 1891; 19, 1034; Er. 28, 141 ff.

[7] Luther erklärt sein Doctorat für den „Charakter der Bestie" und drückt seine Freude darüber aus, daß ihm der Doctortitel genommen sei. Luthers Werke, W. 15, 2379. — Doch sagt er später, „er wolle für sein Doctorat die Welt nicht nehmen; wenn er nicht in seinem Doctorat seine Lehre angefangen hätte, müßte er verzagen und verzweifeln". Luthers Werke, W. 20, 2080 — Sein Beruf durch den Rath von Wittenberg: a. a. O. W. 20, 65 ff. — Vgl. Opp. lat. Jen. 4, 8.

[8] Luthers Werke, Er. 28, 143. 343.

[9] Luthers Werke, W. 19, 1305

[10] Wenn Plitt (Martin Luther, ergänzt von Petersen, Leipzig 1883) sagt: „Aber die Kirche lehrte, ein solches Gelübde, auch wenn es ein unbefugtes .. war, müsse gehalten werden," so hat ihm sogar der erste Begriff von Gelübde gefehlt. Denn zum Wesen eines Gelübdes gehört nach der Lehre aller katholischen Theologen, daß es ein „befugtes" sei. Der Gegenstand eines Gelübdes muß nämlich nothwendig besser sein, als sein Gegentheil, um so mehr muß der Gegenstand desselben erlaubt, d. h. muß man zu demselben befugt sein. In genanntem Buche macht sich überhaupt eine sehr bedauerliche Unkenntniß katholischer Dinge und eine deßhalb um so unangenehmer berührende Gehässigkeit geltend.

[11] Lucae Holstenii Codex Regularum monast. et canonicarum ed. Brockie t. 4. Aug. Vindel. 1759 additamentum 34, p. 2, c. 4, nn. 3—14. Nach

den etwas späteren bei Holsten abgedruckten Formularien, von denen jedoch das Wesentliche ohne Zweifel schon damals in der sächsischen Ordensprovinz beobachtet wurde, redete der Prior den Candidaten der Profeß folgendermaßen an: „Geliebter Sohn in Christo! siehe, die Zeit deiner Prüfung ist vollendet; du hast die ganze Strenge unserer Regel kennen gelernt; jetzt mußt du Eines von Beiden erwählen: entweder von uns scheiden und deines Weges ziehen, oder aber dieser Welt entsagen und dich weihen und darbringen ganz und gar Gott und unserem Orden, wohl wissend, daß, wenn du dich einmal so aufgeopfert hast, du dieß Joch aus keinerlei Ursache mehr abwerfen darfst, welches du nach so langer Ueberlegung, zur Zeit, da es dir noch freistand, aus eigenem Antrieb auf dich nehmen wolltest." Erst nachdem der Aufzunehmende betheuert hatte, freiwillig dem Ordensstande sich zu widmen, wendete sich von neuem der Prior an ihn und legte ihm nochmals die Verpflichtung der Gelübde in ernster Sprache vor, damit, wie die Ordensregel sagt: „Der Noviz nicht nur auf's Oefteste aus dem Munde des Novizenmeisters, sondern auch unmittelbar vor der Gelübdeablegung aus dem Munde des Priors klar und deutlich höre, was er gelobe und was er nach den Gelübden zu thun habe; denn der Herr verbietet (Lev. 22), daß man ein blindes Opferthier ihm weihe; prohibuit namque Dominus, ne animal coecum offeratur ei." Nachdem nun der Noviz hierauf wiederum geantwortet, er wolle so geloben und sich darbringen (se velle sic vovere et eisdem votis Deo et ordini nostro usque ad mortem se offerre), wendete sich der Prior zum dritten und letzten Male an ihn, fragend: ob Zwang oder Furcht ihn zu diesem Schritt bestimme (utrum vi, vel metu faciat professionem); wenn auch dießmal die Antwort war, er wolle geloben aus eigenem Antrieb (sponte), frei (libere), nicht aus Zwang (non vi), nicht aus Furcht (non metu), erhielt er das Ordenskleid der Professen, und durfte, auf die Kniee niedergeworfen, in die Hände seines Oberen die ewig bindenden Gelübde ablegen. — Den Namen Luder betreffend sei bemerkt, daß nach J. Köstlin, „Martin Luther", 2. Aufl., Elberfeld 1883, 1, 21, Luthers Möhraer Geschlechtsgenossen bis zum Anfang des 17. Jahrh. ihren Namen Luder, Lüder oder Luider schrieben, daß ferner Luther selbst sich anfangs ebenso schrieb in seinen Briefen und Schriften. Noch in seinen Tischreden äußert er einmal, daß sein eigentlicher Name „Lyder, sächsisch Luder" und daraus von seinen Gegnern Lother und Luther gemacht worden sei. — „Die Begierde nach irdischem Genusse blieb (in Luther) ungebrochen, und je strenger ihr jede Befriedigung versagt wurde, desto tobender wühlte sie den Grund seiner Seele auf. Es geschah dieß deßhalb, weil Luther zu der wahren Liebe sich niemals erhob." So J. O. Kardinal Rauscher, Der selige Petrus Canisius, Wien 1865, 13.

[12] Siehe J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 2, 71.

[13] Hase, Kirchengeschichte § 332. — Aus der Predigt des Stiftsdecans Wolfgang Agricola von Spalt „Ueber den heiligen Ehestand". In dieser Predigt wird ausführlich über einen Besuch des Spalatin in seiner Heimath Spalt und über Aeußerungen desselben vor Thomas Ludel, damaligem Dechant, und anderen erzählt. Spalatin, heißt es, habe beklagt, daß Luther zu weit gegangen, „daß wir den sachen zu vil gethon und das Alleluja zu hoch angefangen, aber nun mehr ist es auß, wir haben den Bock zu hart in den Garten gelassen und die Gewissen zu frech und sorgfreu gemacht . . Gott sei uns allen genädig, weiter kann und weiß ich nimmer zu helfen . . Allein, ihr lieben Herren, ist mein Rath, halt und bleibt bei euerem Gottesdienst". Bezüglich der Besuche in Spalatins Wohnung geht den im Texte angeführten Worten die Stelle voraus: „O Spalatine, Spalatine" (sagte Luther oftmals), „du kannst nicht glauben, wie mir dies schöne Megtiken in dem hertzen lieget, ich wil nicht ersterben, biß ich so

viel anricht, daß ich auch ein schön Megtiken freyen darf." Vgl. Eichstädter Pastoralblatt 1880, Nro. 27 ff. Ueber Spalatins Verzweiflung am Lebensende siehe 8. Vortrag Seite 264.

[14] Glosse zu Prov. 31, 10. Vgl. Köstlin, Martin Luther, 2. Aufl. 1, 37.

[15] J. K. Seidemann, Die Leipziger Disputation, Dresden 1843, 4—5. — Luthers Briefe, D. W. 6, 18.

[16] Hutten über den Brand: Hutteni Op. edid. Boecking, Lipsiae 1859 ss. 1, 129. — Hutten über das Complott: Im Vorwort zum Triumphus Capnionis. Vgl. Janssen, Geschichte, 2, 53. — Der Beobachter ist Johannes Pfefferkorn: Siehe Janssen a. a. O. 59.

[17] Vgl. Georg Evers, Katholisch oder protestantisch? Hildesheim 1881, 122.

[18] W. Maurenbrecher, Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit, Leipzig 1874, 207.

[19] Literarisches Centralblatt 1875, Nro. 15: Recension über Köstlins „Martin Luther", 1. Aufl.

[20] Ueber die Briefe Melanchthons haben die Forschungen von A. v. Druffel und W. Meyer ein neues Licht verbreitet. In den Sitzungsberichten der philosophischen, philologischen und historischen Klasse der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München (1876, Heft 4, 491—527 und 5, 596—606) machen sie Mittheilungen über die in der Chigi'schen Bibliothek zu Rom an's Licht gezogenen eigenhändigen Briefe Melanchthons, welche dessen Freund und Gesinnungsgenosse Camerarius 1569 veröffentlichte. Durch eine Vergleichung dieser Urschriften mit den gedruckten Briefen stellt sich heraus, daß man allerdings mit gewissem Rechte auf den Titel der Camerarischen Ausgabe drucken durfte, sie sei accurata consideratione geschehen. Mitunter geht diese „Behutsamkeit" so weit, „daß Melanchthon das gerade Gegentheil von dem, was er wirklich gesagt hat, in den Mund gelegt wird" (Druffel 495). Nicht bloß ist „Vieles dem Rothstift erlegen" (496), worauf hie und da schon die von Camerarius den Originalien beigesetzten Bemerkungen Omittantur, Non describantur geradezu aufmerksam machen (510), sondern Einiges, wie der berühmte Brief Melanchthons über Luthers Heirath, ist völlig umgearbeitet. — „Der griechisch abgefaßte wahre Brief Melanchthons an Camerarius über die Heirath Luthers, geschrieben am 16. Juni 1525, zwei Tage nachdem Melanchthon die Kunde des Schrittes seines Freundes vernommen hatte, zeigt, wie Meyer in seiner bezüglichen längeren Auseinandersetzung etwas kühl sagt, keine Achtung vor Katharina von Bora und feindselige Stimmung gegen Luther (605). Schon in dem alten gänzlich umgearbeiteten Text desselben, welchen Camerarius der Welt mitzutheilen für gut fand, erkannte man einigermaßen die Verstimmung Melanchthons gegen jenen Schritt, den nun der Freund, so gut es eben ging, leider vertheidigen mußte. In dem jetzigen Original aber kämpft noch viel drastischer die Erregtheit gegen Luther mit der von der Noth gebotenen schmiegsamen Klugheit, welche letztere so sehr Melanchthon eigen ist. Dieser wahre Text beschuldigt namentlich die (entlaufenen) Nonnen, sie hätten den ohnehin „im höchsten Grade familiären Mann an sich gezogen, mit aller List ihn umgarnend" (n. A.: da ihnen in jeglicher Weise Gefahren drohten). „Vielleicht hätte dieser lebhafte Verkehr mit den Nonnen auch einen edlen und hochgesinnten Mann verweichlicht und entzündet. Auf diese Weise scheint er hineingefallen zu sein"; „aber man könne getrost sein," heißt es, „Luther würde durch den Ehestand wohl ernster werden und die Possenreißerei, welche die Freunde an ihm getadelt hätten, sicher endlich daran geben". „Wir lesen: ἐστὶν ὁ ἀνὴρ ὡς μάλιστα εὐχερὴς καὶ αἱ μοναχαὶ πάσῃ μηχανῇ ἐπιβουλευόμεναι προσέσπασαν αὐτόν. ἴσως ἡ

πολλὴ συνήθεια, ἡ σὺν ταῖς μοναχαῖς κἂν γενναῖον ὄντα καὶ μεγαλόψυχον κατεμάλθαξε ἢ καὶ προσέ . . καυσε. τοῦτον τρόπον εἰσπεσεῖν δοκεῖ (602) . . ὥστε καὶ ἀποβαλεῖν τὴν β . . λ . . ίαν ἧς πολλάκις ἐμεμψάμεσθα etc. (603). Dieß ist Alles von Camerarius weggelassen, welcher dafür u. A. die Worte fingirte, in der Verheirathung Luthers sei κρύφιον καὶ θειότερόν τι . . Das μοναχαί und μοναχαῖς ist von ihm überdieß stark durchstrichen und τινες und αὐταῖς darübergeschrieben. Das räthselhafte β . . λ . . ίαν wurde von Melanchthons Hand so geschrieben, und soll wahrscheinlich das tadelnde βωμολοχίαν unberufenen Blicken verbergen." Zeitschrift für katholische Theologie 1877, 659.

21 Brief von der Wartburg: Luthers Briefe, D. W. 2, 22. — Luthers Briefe, D. W. 2, 646. — Ebd. 3, 9. — Monatsschrift 1883, 210.

22 Ueber das Wunder seiner „Heirath": Luthers Briefe, D. W. 3, 9.

23 Heinrich VIII: W. Maurenbrecher, England im Reformationszeitalter, Düsseldorf 1866, 12. — Erasmus über Luthers „Heirath": siehe Alzog, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte, 10. Aufl., neu bearbeitet von Dr. F. Kraus, Mainz 1882, 2. Bd., 208.

24 Brief an Link: Luthers Briefe, D. W. 1, 129.

25 Emser, An den Stier zu Wittenberg, Bl. A.; vgl. Janssen, Geschichte 2, 81 f. Luther suchte später vergebens die Angabe Emsers in Abrede zu stellen. — Emser klagt in seiner Schrift: Auf des Stieres zu Wiettenberg wietende Replica, B. A.[3]: „Luther zeigt weder in der Schul, noch in seinen Schriften, noch auf dem Predigtstuhl Andacht oder geistliche Geberde, sonder lauter trotzen und Pochen." — Als später die Vorbereitungen zum Concil geschahen, erklärten Viele, auf die Entscheidungen des Concils warten zu wollen, statt zu Luther überzugehen. Für diese ihm sehr verhaßten Exspectanten hatte Luther den Ausruf, der gewiß nicht von Ruhe und Liebe zur Wahrheit zeugt: „Da harre der Teufel auf. Ich will so lange nicht warten, denn die christliche Kirche hat schon Alles beschlossen." Luthers Werke, Er. 48, 218.

26 „So sage Ich, Doctor Martinus Luther": Luthers Werke, Er. 25, 76. — Bannbulle: R. A. ad ann. 1520 n. 53: Dudum, quod prae animi angustia et moerore exprimere vix possumus, fide dignorum relatu ac fama publica referente ad nostrum pervenit auditum, immo vero, proh dolor! oculis nostris vidimus ac legimus, multos et varios errores . . nuper apud quosdam leviores in inclyta natione Germanica seminatos: quod eo magis dolemus evenisse, quod eandem nationem et nos et praedecessores nostri in visceribus semper gesserimus charitatis; nam post translatum ex Graecis a Romana ecclesia in eosdem Germanos imperium, iidem praedecessores nostri et nos ejusdem ecclesiae advocatos defensoresque ex eis semper accepimus; quos quidem Germanos catholicae veritatis vere germanos constat haeresum acerrimos oppugnatores semper fuisse: cujus rei testes sunt laudabiles illae constitutiones Germanorum Imperatorum pro libertate ecclesiae . . n. 58: Nihilominus de eorumdem fratrum nostrorum consilio, omnipotentis Dei imitantes clementiam, qui non vult mortem peccatoris, sed magis, ut convertatur et vivat, omnium injuriarum hactenus nobis et apostolicae sedi illatarum obliti, omni, qua possumus pietate uti decrevimus, et quantum in nobis est agere, ut proposita mansuetudinis via ad cor revertatur et a praedictis recedat erroribus, ut ipsum tamquam filium illum prodigum ad gremium ecclesiae revertentem benigne recipiamus. Ipsum igitur Martinum et quoscumque ei adhaerentes, ejusque receptatores et fautores per viscera misericordiae Dei nostri et per aspersionem sanguinis Domini nostri Jesu Christi, quo et per

quem humani generis redemptio et sanctae matris ecclesiae aedificatio facta est, ex toto corde hortamur et obsecramus, ut ipsius ecclesiae pacem, unitatem, veritatem, pro qua ipse Salvator tam instanter oravit ad patrem, turbare desistant et a praedictis tam perniciosis erroribus prorsus abstineant, inventuri apud nos si effectualiter paruerint, et paruisse per legitima documenta nos certificaverint, paternae charitatis affectum et apertum mansuetudinis et clementiae fontem.

[27] Luther weiß nicht, was Ablaß ist: Luthers Werke W. 17, 1704. — Alle Papisten wissen es nicht: Luthers Werke W. 14, 471. — Vergl. „Wider Hans Worst" Er. 26, 53: „Denn ich wußte selbst nicht, was das Ablaß wäre."

[28] Die wahre Lehre über den Ablaß war in der Kirche den Gläubigen wohl bekannt und stand in geradem Gegensatz zur Fratze, welche Luther daraus machen wollte. Wir führen beispielsweise die Constitution Clemens VI. vom Jahre 1349 an, in welcher der Papst, nach Darlegung der unendlichen Verdienste Jesu Christi, lehrt, Christus habe diesen Schatz nicht ins Schweißtuch gehüllt und vergraben, sondern durch die Schlüsselgewalt des heiligen Petrus und dessen Nachfolger den Gläubigen hinterlassen, damit sie denselben „entweder zur theilweisen oder auch zur gänzlichen Nachlassung der für die Sünden gebührenden zeitlichen Strafen (pro . . remissione poenae temporalis pro peccatis debitae) Jenen zutheilen mögen, die ihre Sünden wahrhaft bereuen und beichten (vere contritis et confessis). Zu diesem Schatze (der Verdienste Christi) kommen, wie wir wissen, die Verdienste der heiligsten Gottesgebärerin und aller Erwählten hinzu, angefangen vom ersten Gerechten bis zum letzten. R. A. ad ann. 1349 n. 11. et Extrav. comm. l. 5, tit. 9 c. Unigenitus 2. Die Theologen des 14. Jahrhunderts ebenso wie die des 15. widmen den Ablaßfragen eingehende und korrekte Erörterungen. Sie befassen sich insbesondere auch mit dem Nachweise, daß der Ablaß keine Nachlassung der Sünde sei und erklären den altkirchlichen Ausdruck remissio peccatorum als Nachlaß der den Sünden gebührenden zeitlichen Strafe. Suarez konnte später sagen: In hac parte conveniunt theologi omnes, in 4. dist. 20; ubi d. Thomas (er greift also bis ins 13. Jahrhundert zurück) qu. 1. a. 5. quaestiunc. 1. breviter indicat discursum a nobis factum. Suarez citirt namentlich Paludanus († c. 1341), Durandus († zwischen 1332—1334), Capreolus seit 1409 Lehrer der Theologie in Paris, und führt schließlich an „Summistae omnes" (d. h. die Verfasser der Moralsummen vom 14. und 15. Jahrhundert). Bemerkenswerth ist, daß der Gegner Luthers, Silvester Prierias in seiner tüchtigen Summa, Summa Silvestrina genannt und von Andern als Summa summarum belobt, im zweiten Theile durch 34 Paragraphen über die Abläße auf das Gediegenste handelt. Er verlangt von Seite des Gewinners des Ablasses, ut sit in statu merendi, i. e. in caritate, unde non valent existentibus in mortali . . quia manente causa, i. e. culpa vel offensa, effectus, i. e. reatus poenae tolli non potest. Vergl. „Katholik" 1876, I, 449 ff. 561 ff. Art. „Der Ablaß als Sündennachlaß".

[29] Luthers Briefe D. W. 1, 133. 134.

[30] Wälschland in Finsterniß: Luthers Briefe D. W. 1, 142 f. (Brief an Melanchthon). — Luther hat allen Gehorsam geleistet —, so in seiner öffentlichen Protestation nach der Flucht aus Augsburg. — Wirft sich dem Papst zu Füßen, ebend. — Will an's Concil appelliren: Brief an Spalatin, Luthers Briefe D. W. 1, 143. — Will eher untergehen u. s. w.: Brief an Melanchthon v. 11. October 1518, ebend.

[31] Keine Revocation: Luthers Briefe D. W. 1, 233.

[32] Luther an den Papst 30. Mai 1518: R. A. ad ann. 1518 n. 95. — Brief an Jodokus vom 9. Mai 1518. — Vergl. den Brief an Spalatin vom 7. Januar 1518: Luthers Briefe D. W. 1, 72. 73.

[33] Luther an den Papst am 3. März 1519. Luthers Briefe D. W. 1, 230. — Brief an Spalatin vom 13. März 1519. ebend. 236.

[34] Luther an den Kurfürsten: 13. März 1519. Luthers Briefe D. W. 1, 237. — Luther an Egranus: 2. Februar 1519. Luthers Briefe D. W. 1, 216. — Vergl. Janssen, Geschichte 2, 85.

[35] Luther über die Meuchelmörder: am 24. März 1521. Luthers Briefe D. W. 1, 579. — Wie schwach und arm u. s. w.: Brief an den Kurfürsten vom 21. August 1524. Luthers Briefe D. W. 2, 543. — Thomas Münzer wirft 1524 Luthern vor: „Daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist, Dank habe der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben. Denn er wähnte nicht anders, du würdest mit deinen Predigten böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hattest gewankt, warest du eher erstochen vom Adel worden, denn losgegeben, weiß doch ein Jeder.“ G. Th. Strobel, Leben, Schriften und Lehren Thomä Müntzers, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen. Nürnberg 1795. 166.

[36] Vergl. für die Geschichte des Augsburger Reichstages und die hier zu berücksichtigende Haltung Melanchthons und Luthers das vortreffliche Werk von Dr. L. Pastor: Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. Freiburg 1879, 17 ff.

[37] Luther über „unsere Schliche und Fehler“, Brief an Melanchthon, Luthers Briefe D. W. 4, 156: Si vim evaserimus, pace obtenta, dolos (mendacia?) ac lapsus nostros facile emendabimus. — Luther an Lazarus Spengler 28. August 1530. D. W. 4, 159. — „Christus ist nicht vom Stuhl gestoßen“: Der nämliche Brief an Spengler. Vgl. C. Riffel, christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit 2. Bd. Mainz, 1842, 423 ff. — „Luther in Herrlichkeit“: Luthers Brief an Spalatin von Ende August 1530. Briefe D. W. 4, 155.

[38] Luther an Lange am 18. August 1520: in cujus (papatus) deceptionem et nequitiam ob salutem animarum nobis omnia licere arbitramur. Luthers Briefe D. W. 1, 478. Vergl. Janssen, Zweites Wort an meine Kritiker, Freiburg 1883, S. 73.

[39] Döllinger über Melanchthon: Reformation 1, 358.

[40] Luthers Aussagen über seinen Kampf gegen Rom: Tagebuch Lauterbachs 67. — Luther sei das „Schaf“ u. s. w.: Luthers Werke Er. 60, 54. — „Türken, Juden“ u. s. w: Luthers Werke W. 1, 2132; „siebenmal Heiden“: a. a. O. Vergl. Döllinger, Reformation 3, 182. — „Römer sind Epikuräer“: Tagebuch Lauterbachs 190. — „Der Papst glaubt nicht an Gott“: Er. 26, 77 ff. — „Seine Gegner von seiner Lehre überzeugt“: Luthers Werke Er. 31, 380 ff. — Vergl. auch ebend. 25, 369 und 48, 218. Ferner Tagebuch Lauterbachs 27. 136: Papistae confitentur pro nobis, nostram doctrinam esse verbum Dei; sed illum syllogismum non possunt concedere contra ipsorum conscientiam: quando Deus loquitur, tunc est audiendus. — Nach Luther schreibt Witzel contra propriam conscientiam a. a. O. 148; scit, quod defendat injustissimam causam 159.

[41] Vergl. Döllinger, Reformation 3, 142.

[42] Döllinger, Reformation 3, 198.

[43] Vergl. betreffs des Laienkelches und des Cölibates die in der Zeitschrift für katholische Theologie 1881 mitgetheilte Concilsrede des Ordensgenerals der Gesellschaft Jesu, Jacob Lainez. — Aufreizung zum Bruch des Cölibates: Luther scheut sich nicht, in dem durch Seidemann publicirten Briefe an den Kurfürsten von Sachsen vom April oder Juni 1540, betreffs des Ehehandels des hessischen Landgrafen (Tagebuch Lauter-

bachs 196) die Aeußerung zu thun: „gleich, wie ich auch etlichen Pfarhern unter Hertzog Georgen und den Bischoven solchen rath gab, sie solten ihre Köchin heimlich ehlichen.“ Man vergleiche übrigens das Sendschreiben Luthers an die Deutschordens-Herren, worin er sie zum Bruch der Gelübde auffordert.

[44] Vergl. Cardinal Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte 2. Bd. 2. Auflage, Freiburg, 1880, 334. Luther wünschte dem König Glück, daß er die Bischöfe „ausgerottet“ habe, und versprach, er wolle „solches, wo er könne, am besten helfen deuten und verantworten.“ Die Bischöfe hatten nach den bisherigen kirchlich-politischen Grundsätzen Einsprache erhoben gegen die Nachfolge Christians III., des erstgeborenen Sohnes Friedrichs I.

[45] Colloquia, meditationes etc. ed. Rebenstock 2, 82 b.

[46] „Concilia, Concilia“: In der Schrift Luthers, „Daß eine christliche Versammlung“ u. s. w. — Sein Evangelium über den „Concilia“: Vergl. Luthers Werke Er. 48, 218 ff. — Luther gegen ein „papistisches Concil“. Tagebuch Lauterbachs 82.

[47] „Das Argument von der Kirche kaum überwunden“: Aus Luthers Vorrede zu seinen Propositionen, Opp. lat. Wt. (1539) 14, 470. — „Ich verwundere mich“ u. s. w.: Colloquia, meditationes etc. ed. Rebenstock 2, 125. — „Er zürnt auf sich“: a. a. O. 2, 226. Man vergleiche außerdem die Aeußerung: „So wenig ihr glaubt, daß dieser Gesang gut sei, so wenig glaube ich, daß Theologia wahr sei. . . Doch, wie herrlich redet St. Paulus von seinem Tode, ich kanns nicht glauben (sprach Dr. Jonas). Darauf sprach Dr. Martin: Ich glaube, daß St. Paulus selber es hat nicht so stark können glauben, als er davon geredet.“ A. a. O. 125. Vgl. Döllinger, Reformation 3, 244.

[48] „Man soll Sünder bleiben“: Lutheri epp. ed. Aurifaber 1, 11. — „Der Mühlstein“: Luthers Werke W. 12, 1802. — Justus ex fide: Tagebuch Lauterbachs 81.

[49] Nach Köstlin „Martin Luther“. 2. Aufl. 1, 272 f. — „Mit mir ist's also“: Luthers Werke W. 22, 672, 1179, 1231. — Tischreden Er. (1566) 305. Vgl. Tagebuch Lauterbachs 74.

[50] Mathesius, Historien von Luthers Leben, Nürnberg 1570, 139.

[51] „Luther findet keinen Trost“: Colloquia, meditationes etc. Rebenstock 2, 146. — Ueber St. Paulus: Luthers Werke W. 22, 202. „Ich glaube, daß St. Paulus selber nicht hat so stark können glauben, als er davon geredet.“ — „Ich wahrlich“ a. a. O. — Vgl. andere hierher gehörige Stellen bei G. Georg Evers, Katholisch oder protestantisch? 350 ff. Ein Hauptvorzug dieses Buches ist die große Belesenheit des Verfassers in den Schriften Luthers.

[52] Vgl. „Das Luthermonument zu Worms im Lichte der Wahrheit“. 2. Aufl., Mainz, Kirchheim 1869, S. 6. — „Die große Magerkeit und Abgezehrtheit, die aus seinem Klosterleben herstammte, war schon seit seinem Aufenthalt auf der Wartburg einer stattlichen Leibesfülle gewichen. Ein Zeitgenosse, der ihn damals sah, beschreibt ihn uns, wie seine Haltung aufrecht war, mehr nach hinten als vorwärts geneigt . . in späteren Jahren nahm namentlich sein Untergesicht eine große Fülle an, der Mund drückte eine immer größere Entschlossenheit aus, das Leben voll Kampf und Arbeit, welches er geführt, stand mehr und mehr in seinen tiefgeprägten Zügen geschrieben.“ Dieß das Aeußere der „hohen, gottbegnadigten Erscheinung“, „die übrigens ihre Fehler gehabt hat“. So Plitt-Petersen 569. Vgl. Köstlin, Martin Luther, 2, 527.

53 Dr. Martinus: Luthers Werke Er. 24, 329 ff. — Dr. Staupitz: Luthers Briefe D. W. 4, 187 f.

54 „O wie groß": Tagebuch Lauterbachs 123. — „Ich muß mich bekennen": Im Anfange der Schrift „Wider Hans Worst".

55 „Bekannt bin ich": Aus seinem Testament vom 6. Januar 1542. Luthers Briefe D. W. 5, 422—425.

56 Luther sei kein „Esel": Luthers Werke Er. 26, 138. — „Geht auf den Löwen": Luthers Werke Er. 25, 27 f.

57 Vergleicht sich mit Elias und Johannes Baptista: Tagebuch Lauterbachs 159. — Daniel ist in ihm aufgetreten: Luthers Werke Er. 31, 380 ff.

58 „In den Kirchenvätern": Brief an Spalatin vom 29. Juni 1518. — Hieronymus: Luthers Werke Er. 62, 119. — Chrysostomus: Tagebuch Lauterbachs 120. — Ambrosius: a. a. O. 123. Ebenda lesen wir die Aeußerung Luthers: „Videte quaeso, quantae tenebrae de fide fuerunt inter Patres. Nam obscurato articulo justificationis impossibile fuit unum crassissimum errorem opprimere. S. Hieronymus super Matthaeum, Epistolam ad Galatas, ad Titum scribit, sed quam frigidissime. Ambrosius 6 libros super Genesin scripsit, O, wie dumm sein sie. Augustinus nihil acriter de fide scribit, nisi cum contra Pelagianos pugnat. Die haben Augustinum aufgeweckt und zum manne gemacht. Optime quidem docuerunt, sed extra pugnas non potuerunt publice tradere. Ist doch kein commentarium über die epistel ad Romanos et Galatas, quod aliquid synceri traderet. O quantum seculum hodie habemus in synceritate doctrinae et proh dolor contemnimus illud. Sancti Patres haben je beßer gelebt, denn geschrieben, wir, gottlob, schreiben bas, denn wir leben."

59 „Thomas von Aquin": Luthers Briefe D. W. 2, 239. — Die Scholastiker und Aristoteles: a. a. O. 1, 84; — „kennen die Gebote Gottes nicht": ebend.

60 Ueber Melanchthon: Luthers Briefe D. W. 3, 502. — „Vor mir hat man nichts gewußt": vgl. Döllinger, Luther, eine Skizze 13. — „Jetzt hat man das Evangelium": Opp. lat. J. 3, 75 a. — „Ich habs ja": Luthers Werke F. 528.

61 Luthers Predigt den heiligsten Juden ein Aergerniß: an Spalatin 21. August 1518. Luthers Briefe D. W. 1, 129.

62 Christus würde stürzen: Tagebuch Lauterbachs 199.

63 Alles hat er von Gott: Luthers Briefe D. W. 1, 132. — Wer ihn verdammt, verdammt Gott: Luthers Werke Er. 28, 346 ff.

64 Er hat mehr reformirt als fünf Concilien: Luthers Werke Er. 31, 380 ff. — „Wenn unser herrgott": Tagebuch Lauterbachs 186. — Ebenda 20 sonnt er sich in der Größe seines Werkes: mirabatur magnitudinem illius (Papae) regni et illius destructionis. — „Die Papisten": a. a. O. 119. Wie er von diesen sagt, sie würden die von ihm gespendeten Wohlthaten anerkennen, so nimmt er von seinen Anhängern das viel stärkere Wort in den Mund: adorabunt stercora nostra et pro balsamo habebunt. Er sagte diese Worte, als ihm geklagt wurde, „die Kirchendiener, Pfarrherrn und Prediger litten itzt die äußerste Noth"; „wohlan", bemerkte er, „es wird anders werden mit den Nachkommenden, wir liegen itzt im Paroxismo und das Fieber schüttelt uns. Sie werden uns so lange drucken, bis wir uns . ." Das Folgende ist nicht wiederzugeben. Luthers Werke Er. 61, 396 f. Ich bemerke hier, daß ich schon der Aesthetik halber eine ganze Anzahl anderer Stellen unterdrückt habe.

65 „Evangelist von Gottes Gnaden": Luthers Werke Er. 28, 141 ff. — Will selbst nicht einem Engel Rechenschaft geben: a. a. O.

66 „Närrische Demuth": a. a. O.

67 „Ecclesiastes": Luthers Werke Er. 28, 346. — „Der Heilige des Herrn". Köstlin, Martin Luther, 1, 407, findet es selbstverständlich, daß Luther bei der Verbrennung der Bannbulle Christus den Herrn im Auge hatte, als er sprach: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer." Es ist nicht nothwendig, auf diesen Ausspruch Luthers allein hinzuweisen; als „Engel des lebendigen Gottes" wurde er auch sonst von Anderen gefeiert und als Heiliger ließ er sich selbst in Ausgaben mehrerer seiner Schriften abbilden. Vgl. Janssen, Geschichte 2, 117 und „Zweites Wort" 70 f. — „Mit einem Hauche seines Mundes": Luthers Briefe D. W. 1, 101.

Zum dritten Vortrag.

[1] Zusammentreffen mit Schenk: Tagebuch Lauterbachs 129.

[2] Schenk in Freiberg a. a. O. 90.

[3] Das „Recht" der freien Schriftforschung a. a. O. 22.

[4] Das Urtheil der Gemeinde über die Lehre: Luthers Werke Er. 22, 140 ff.

[5] Luther über die praktische Leugnung der Lehrauctorität gegenüber den Schwärmern: Tagebuch Lauterbachs 193; — gegenüber Agricola a. a. O. 22.

[6] Eigenmächtige Schrifterklärung „abschentliche Arroganz" a. a. O. 22; — „die Quelle aller Uebel und Zerwürfnisse": Luthers Briefe D. W. 3, 61.

[7] Janssen, Geschichte 2, 385 ff. — Janssen, An meine Kritiker, Freiburg 1882, 178 ff.

[8] Calvins blutiger Kampf gegen religiöse Freiheit ist bekannt. Der Tod, den Jakob Gruet am 26. Juni 1544 auf dem Schaffote, Michael Servede am 26. October 1553 in den Flammen des Scheiterhaufens fanden, weil sie Calvins Evangelium nicht anerkannten, beweisen zur Genüge. Melanchthon über die Verbrennung Servede's in Genf: Pium et memorabile ad omnem posteritatem exemplum. C. R. 9, 133. Die Hinrichtung eines Osiandristen, der die heiligende Kraft des Blutes Christi leugnete, durch dessen Gutsherrn Botho von Eilenburg, belobt er als ein Werk, das geschehen mußte et propter gloriam Christi et exempli causa. C. R. 8, 553. Wie harmonirt solche Denkweise mit dem Satze: „Die Ketzer verbrennen ist wider den Willen des heiligen Geistes", den Köstlin in seinem „Martin Luther", 2. Aufl., 1, 382 mit solcher Emphase hervorhebt?

[9] Luthers Werke W. 6, 1395: „Man lege demselben (einem Ketzermeister) vor, was man vor Farbe will, so sieht er keine andere Farbe, denn sein Glas hat." Vgl. Luthers Werke W. 20, 958.

[10] Luthers Werke W. 12, 1959; siehe zum 5. Vortrag Note 1. — 8, 1973 f.

[11] Vergleiche „Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation". Schaffhausen 1846, 1, 47. — Luthers Werke W. 8, 1682.

[12] Luthers Werke W. 8, 1032.

[13] Ueber Todesfurcht vgl. Luthers Briefe D. W. 5, 219. — Tagebuch Lauterbachs 188, 6. December: „Mirabatur illum pavorem populi tempore evangelii et sub evangelio, cum olim in papatu non ita timuisset. Et haec est ratio: in papatu confidebamus in monachorum et aliorum meritis (will sagen Sacramente), jetzund mus ein Jeder auff sich selbst trauen und farenn."

[14] Luthers Tischreden Lips. (1577) 7. — Wt. III, 10[b] (1550). Dagegen Luthers Tischreden Lips. 6. Die letzte Aufzeichnung (vgl. Köstlin 2, 632) Luthers vom 16. Februar 1646 stimmt damit völlig überein.

15 Luthers Werke, Brief an Albrecht, Herzog von Preußen, v. J. 1532, F. 1547. — Luthers Werke L. (1577) 27.

16 Allg. conf. Monatsschrift, herausgegeben von Nathusius und Oertzen, 1883, 210.

17 Man erinnere sich hier bezüglich seiner laxen Ansichten an die Aussprüche über die Bigamie, Luthers Briefe D. W. 2, 459; über den Decalog, „den man müsse gänzlich aus den Augen thun". D. W. 4, 188. Man vergleiche die Stelle des hl. Paulus I. Cor. 7, 38 mit seinem Schelten gegen die Jungfräulichkeit. Für seine übergroße Strenge vergleiche man Tagebuch Lauterbachs 27, 108, 115. Eine absurde Strenge ist es auch, wenn er in Folge seiner Läugnung der sogenannten evangelischen Räthe behauptet, es sei z. B. strenges Gebot, die linke Wange demjenigen hinzureichen, der auf die rechte schlägt, und demjenigen, der den Rock nimmt, auch den Mantel zu geben (Matth. 5, 39. 40).

18 W. Maurenbrecher, Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit, Leipzig 1874, 347.

19 Tagebuch Lauterbachs 19. — A. a. O. 24. 3. Febr.: Stante missa (auf dem Concil) Lutherus est damnatus, ruente missa totum fundamentum papae corruit.

20 Holtzmann über Köstlins „Martin Luther" in der S. 280 angef. Recension.

21 Luthers Werke Er. 7, 121. Dagegen: „O Herr Gott, . . wie hohe Zeit ist's, daß sie (die Bauern) erwürgert werden, wie die tollen Hunde. Darum soll hier zuschmeißen, würgen und stechen, öffentlich und heimlich, wer da kann." Er. 24, 288 ff. — „Ich, Martin Luther, habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen todtschlagen; all ihr Blut ist auf meinem Hals." Er. 89, 284 ff. — Gegen die Türken: Tagebuch Lauterbachs 61.

22 Esto peccator et pecca fortiter. Luthers Briefe D. W. 2, 37. — „Kein Papst": Tagebuch Lauterbachs 36. 48.

23 Luthers Werke, Erklärung der Genesis, Kap. 3. Opp. lat. Jen. (1556) Bl. 23 ff. — Naturam hominis esse peccare, hominis essentiam esse peccatum, hominis naturam post peccatum esse mutatam, hominem esse ipsum peccatum. So Quenstedt Theol. didactico-polemica, Wittenb. (1669) P. II, 134 s.

24 Luthers Werke W. 11, 459. Siehe Anmerkung 59. — Luthers Werke W. 22, 84. — „Alles, was in unserm Verstand ist, das ist nur eitel Irrthum." — Luthers Werke Wt. (1539) 1, 100.

25 Planck, Geschichte der Entwickelung u. s. w., 6, 715. Vgl. Möhler, Symbolik, 6. Aufl., 71 und 107. — Tagebuch Lauterbachs 7. 10. Januar. Ein ungarischer Student consultirte ihn: Tertia quaestio de libero arbitrio, an homo illud haberet. Respondet Lutherus: hoc nomen liberum arbitrium odiosissimum fuit omnibus patribus, quamvis ipsi et nos concedimus, Deum homini dedisse liberam voluntatem. Sed hic est quaestio, an illa libertas est in nostris viribus (!). Man solt es billich heißen voluntatem variabilem, mutabilem, quod deus in nobis efficit, et nos passive facimus, sicut figulus ex massa eadem facere potest vas gloriae aut ignominiae. Ita nostrum liberum arbitrium est passive, non active, quod non consistit in nostris viribus. Deinde jussit illum legere bibliam et Philippi locos communes. „Denn Gott wirkt auch alle böse Werke in uns, denn nicht wie wir, sondern wie er wil, also leben, thun und leiden wir all, alle Dinge." Lutheri opp. lat. Jen. 1, 311 f.

26 Ibid. 4, 289 b.

[27] Lutheri opp. lat. Jen. 2, fol. 325 b: Opus bonum optime factum est veniale peccatum . . Omne opus justi damnabile est et peccatum mortale, si judicio Dei judicetur. — Im April des Jahres 1518 schon ließ Luther beim großen Convent des Augustinerordens zu Heidelberg von einem jungen Ordensgenossen die These vertheidigen: Der freie Wille sei im Menschen ein bloßer Name; der Mensch könne darum absolut keine guten Werke thun; er sündige vielmehr im Streben darnach: Dum facit quod in se est, peccat mortaliter.

[28] Vgl. Tischreden Luthers Lips. (1577), Kap. 10, fol. 111 ff.

[29] Luthers Werke W. 8, 2730. — „Gott kann" a. a. O. 8, 878. — Luthers Werke J. 2, 478.

[30] Luthers Werke Er. 17, 98 ff. — „Der Glaube": W. 13, 1480. — Luthers Briefe D. W. 4, 188.

[31] Luthers Werke Er. 29, 173 f. und 36, 93; vgl. Janssen, An meine Kritiker, 180. Man vgl. die Schrift „Von weltlicher Obrigkeit".

[32] Tagebuch Lauterbachs 152. 15. Oct. Conjugium est res politica, cum omnibus suis circumstantiis; nihil pertinet ad ecclesiam, nisi quantum est conscientiae casus. — Luthers Briefe D. W. 2, 459.

[33] Luthers Werke De captivitate babyl., Er. (lat.) 5, 95 ff. — Er. 29, 17 ff. — J. 2, 156 ff.

[34] Tagebuch Lauterbachs 90.

[35] „Wir müssen eben ihn (den „Ehehandel" des Landgrafen Philipp) für eines der schwersten sittlichen Aergernisse in der deutschen Reformation anerkennen . . Philipps Doppelehe ist der größte Flecken in der Reformationsgeschichte und im Leben Luthers." So Köstlin, Martin Luther, 2, 481, 486. Wenn Köstlin zum Entgelt für das beschämende Eingeständniß beifügt (485): „Auch darf nicht übersehen werden, daß damals in der katholischen Kirche selbst ein Dispens vom Gesetze der Monogamie, wofern er durch den Papst erfolgen würde, nicht schlechthin für unmöglich galt"; so ist das ein unglücklicher Versuch, die katholische Kirche auf das Niveau Luthers herabzuziehen, für den Köstlin weder einen Beleg gebracht hat, noch bringen kann. Nein, gerade der Lehre und dem Leben der Kirche gegenüber erscheint dieser „Flecken in der Reformationsgeschichte und im Leben Luthers" als ein rechter Schandfleck. — Für die Darstellung im Texte wurde hauptsächlich benützt Luthers Brief an den Kurfürsten von Sachsen vom April oder Juni 1540, zum erstenmal abgedruckt in Seidemanns Ausgabe vom Tagebuch Lauterbachs 196 ff. Wo keine andere Quelle angegeben, ist dieser gemeint.

[36] Vgl. dafür und für das Folgende Janssen, Geschichte, 3, 401 ff. und „Zweites Wort" 14 ff. Luther meldet am 24. Mai 1540 dem Landgrafen, der die Dispensation erhalten: „Ich habe Euer Gnaden Geschenk, die Fuder Weines rheinisch empfangen, und bedanke mich das ganz unterthäniglich." Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps, Leipzig 1880, 1, 361 f.

[37] Die Protokolle der Eisenacher Conferenz, bei Lenz 372—377.

[38] Lenz 175—180.

[39] Brief an Butzer 8. December 1543. — Heß, Leben Bullingers 1, 404 ff. — Interessant ist, daß dagegen Mathesius behauptet: er habe, so lange er um ihn gewesen sei, niemals ein unschamhaftiges Wort aus seinem Munde gehört. Siehe Plitt=Petersen, Dr. Martin Luthers Leben, Schluß 569.

[40] Janssen, Geschichte, 3, 434. — Wahrhaftiges Bekenntniß der Diener der Kirchen zu Zürich (1545) f. 131, 132, 9, 10.

[41] Vgl. u. A. Tagebuch Lauterbachs 166, ferner 192, 189, 24, 101, 139, 97, 98. — „Zötlein": Luthers Briefe D. W. 4, 544.

[42] Ickelshamers Klage 4.

[43] Seidemann führt im „Archiv für Lit.-Geschichte" IX, 1. folgenden Text Luthers an, der den Spruch „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" illustriren kann. „Cras legere debeo de ebrietate Noah, ergo hac vespere satis bibam, ut deinde expertus de re mala loqui possim. Respondit D. Cordatus: nullo modo, sed contrarium facere debere. Tunc Lutherus: Man muß ja eynem ydem Lande seynen gebrechen zu guthe halthen. Die Behmen fressen, die wende stelen, die deudschen sauffen gethrost, den lieber Cordate, wie wollt ir jetzt anders eynen Deudschen vorthuen (vorstellen) den ebrietate, praesertim talem, qui non diligit musicam et mulieres." Diese Worte Luthers gehören seinen abendlichen Tischreden an und wurden aufgezeichnet vom Wittenberger Diakonus M. Antonius Lauterbach. Sie stehen in dem Cod. chartaceus B. nr. 169. 4[0] der Bibliothek in Gotha (Colloquia serotina D. M. L.) S. 4 f. als gesprochen am 27. October 1536. Ob Seidemann mit Recht die Ansicht ausspricht, der berühmte Spruch sei wahrscheinlich viel älter als Luther, überlassen wir gerne weiterer Erörterung.

[44] Luthers Tischreden Er. (1566) Fol. 123. — Opp. lat. Wt. 6, 401. — Tagebuch Lauterbachs 33: 19. Feb. Ego non possum observare praeservativa sanitatis. Curativa efficiant, quod possunt. — A. a. O. 51.

[45] Weg den Satan zu überwinden: vgl. Studien und Skizzen 74. — Luthers Briefe D. W. 4, 188. 115. 3, 442.

[46] Luthers Brief an Didymus bei Schlegel, Initia reform. Coburg. p. 100 s. — Mathesius, Leben Luthers 151. — Luthers Werke W. 22, 133. — Vgl. Döllinger, Reformation 3, 240.

[47] Luthers Tischreden L. (1577) Fol. 218.

[48] Keil, Luthers Lebensumstände. Leipzig 1764, 2, 189.

[49] Tagebuch Lauterbachs 74. — 33, 18. Februar: Patior saepe summas tentationes et tristitias, ibi ego quaero hominum colloquia, quia saepius me infirma ancilla consolata est. — A. a. O. 50, 29. März: Ich gehe eher zu den schweinen, antequam solus essem.

[50] Luthers Werke Er. 25, 107 f.

[51] Zarncke's Liter. Centralblatt 1875 Nro. 15: Recension über Köstlins Luther, 1. Aufl.

[52] Bullinger, Wahrhafte Bekenntniß u. s. w. Zürich 1545 f. 131. 132. 9. 10.

[53] Luthers Werke Er. 28, 144. — 24, 329 ff.

[54] Luthers Werke Er. 48, 218 ff.

[55] Luthers Werke W. 19, 1212 ff. — Vergl. Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation, Schaffhausen 1846, 1, 38.

[56] Tagebuch Lauterbachs 190 12. December. Vergl.: „Das Luthermonument zu Worms im Lichte der Wahrheit." 2. Aufl. Mainz 1869. 151.

[57] Luthers Werke Er. 25, 107. 108. W. 16. 2085.

[58] „Kurzes Bekenntniß vom Sakramente wider die Schwärmer" vom Jahre 1544. — Tagebuch Lauterbachs 144. — Vergl. Döllinger, „Luther" 40. — Luthers Werke W. 20. 223 ff. 2203—2207 ff.

[59] Luthers Werke W. 20, 1014. — Ueber Luthers Schmähsucht vergleiche Janssen, Geschichte 2, 101 Anm.; Heß, Leben Bullingers 1, 404 ff.; Döllinger, Skizze 48. Siehe dagegen Köstlin, Martin Luther 2, 637, welcher aus der Leichenrede

Bugenhagens die Stellen heraushebt: „daß er (Luther) gar gütig, leutselig, freundlich, nicht stürmisch oder zanksüchtig gewesen sei . . daß in ihm alles gewesen sei, was wahrhaftig, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet" (!). — Luthers Streitschriften lassen nach Kahnis, Die deutsche Reformation, Leipzig 1872, 1, 297, „die logische Folgerichtigkeit, die ruhige Vermittelung, die objective Erörterung, die maßvolle Würdigung vermissen". Thiersch findet in seinen „maßlosen Ausdrücken" ein „Zeichen, daß ihm die ruhige Erhabenheit eines Geistes fehlt, welcher der Richtigkeit seines Handelns und der Lauterkeit seiner Sache völlig gewiß ist". „Seine Schreibart wurde" nach seinem Urtheil „ein unglückliches Vorbild für die lutherischen Theologen, welche meinten, Schelten und Verdammen sei ein Beweis eines starken Glaubens". „Denn Luther hat sein eigenes Gepräge seinen Anhängern und Nachfolgern aufgeprägt." Ein Beweis für letztere Behauptung ist der Wunsch des Oberconsistorialrathes Baur, „die evangelische Historik möge die mehr und mehr abhanden gekommene Schneidigkeit wieder gewinnen", um Janssen besser entgegnen zu können. Magdeburger Zeitung 1883. 76.

60 Luthers Werke F. 1538. — a. a. O. 831. In seinen Tischreden L. (1577) Fol. 397 sagt Luther: „So sind wir (Deutsche) gute Gesellen, Sauffen, fressen, schlagen die Fenster aus, reißen die Oefen ein . . und vergessen die Türken." — Und Fol. 394 heißt es: „Wider des Türken Gewalt und Macht sind wir volle Deutschen faulfressige Sewe" u. s. w. Eine Stelle aus Luthers Hauspsalter, die uns Lauterbach in seinem Tagebuch 146 mittheilt, verdient einer Erwähnung. Luther vergleicht da eingehend Deutsche, Franzosen, Italiener und Spanier. Obgleich auch andere Nationen mit gehässigen Attributen gekennzeichnet werden, so fällt doch der Vergleich entschieden zu Gunsten der andern und zur Schande des deutschen Volkes aus. Germanus habet gestum gladiatorium, incessum gallinaceum, vultum effrenem, vocem balbam, mores feroces, habitum dissolutum et lacunatum. In cantu Germani ululant . . In oratione . . duri et simplices . . in victu . . inconditi . . Erga exteros agrestes, inhospitales . . In conversationibus . . imperiosi, intolerabilesque . . In amoribus . . ambitiosi. In odiis . . ultores . . In militia . . truces, venales. — In Harmonie mit den Anschauungen seines Meisters lehrt Melanchthon: „Ja, es wäre von Nöthen, daß ein solch wild, ungezogen Volk, als Teutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. . . Es ist ein solch muthwillig, blutgierig Volk, die Teutschen, daß mans billig viel härter halten soll; den Salomon spricht Proverb. 26: Dem Pferd gehört ein Geissel, dem Esel ein Zaum, des Narren Rücken gehört ein Ruthen u. s. w. C. R. 20, 641—662. — Man vgl. das befremdende Lob des Deutschthumes Luthers Note 8 zum 4. Vortrag S. 301.

61 In der Schrift gegen Heinrich von Braunschweig nennt er des Teufels Namen 146 mal; im Buch von den Concilien liest man ihn in vier Zeilen fünfzehnmal. — Köstlin erzählt 1, 535, daß Luthers Augen dem Cardinal Cajetan bange machten (vergl. Plitt-Petersen 569). Sonach dürfte Cajetan denselben Eindruck durch Luthers Blick empfangen haben, welcher, wie Köstlin selbst beifügt, Johann Dantiscus zur Aeußerung bewog: „Luthers Augen haben ein gewisses furchtbares Blitzen, wie man es hie und da bei Besessenen findet." Die Aeußerungen des Vergerius nach seiner persönlichen Besprechung mit Luther in Wittenberg heben noch stärker den letztern Theil der vorigen Aussage als seinen Eindruck hervor. Vergl. seinen Nuntiaturbericht datirt Dresden 12. Nov. 1535 bei Laemmer, Analecta Romana 128 s.

62 Erasmus, Hyperaspistes diatribae adv. servum arbitrium Lutheri. — Vergl.: Das Luthermonument u. s. w. 127.

63 Luthers Werke Er. 26, 127. 155 Ueber seine Anfechtungen: Luthers Werke W. 22, 672, 1179. 1231. Tischreden Er. (1566) 305. 237. Tagebuch Lauterbachs 113

64 Tagebuch Lauterbachs 144.

65 Luthers Werke W. 8, 564

66 Tagebuch Lauterbachs 127.

67 Die Anwendung von Job 3, 1. auf sich: Tagebuch Lauterbachs 105. — Köstlin, a. a. O. 2, 490.

68 „Weil diese Leut, so zu unserer Zeit noch leben und Gottes Wort fleißig lehren, noch vorhanden sind, und die auch noch am Leben sind, die mich, Philippum, Pomeranum und andere fromme und trewe und rechtschaffene Lehrer gesehen und gehört haben, da möchte es wohl stehen; wenn aber dieselben hinweg sind und diese Zeit furüber ist, da wird ein Fall geschehen." Vergl. Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation 68.

69 Luthers schreckenvolle Ahnungen: Tagebuch Lauterbachs 158. 198. 200.

70 Einzige Hoffnung, das Weltende. Tagebuch Lauterbachs 193. — Luthers Briefe D. W. 5, 642. 683. 702. — Luther äußert sich: „Die Bosheit der Menschen ist bei uns in so kurzer Zeit so gewachsen und hochgestiegen, daß ich glaube, die Welt werde nicht können bestehen über fünf oder sechs Jahre." Luthers Tischreden (Forstemann) 2, 42. „Die Welt werde," hofft er, „keine fünfzig Jahre mehr bestehen, denn sonst würde es ärger werden, denn es je gewesen ist." A. a. O. 3, 393.

71 Luthers Klage über Verachtung des Evangeliums. Tagebuch Lauterbachs 21.

72 Ueber die Stimmung des Volkes gegen die Reformatoren: Historisch-politische Blätter 1873. 2, 138. — Klage Melanchthons. C. R. 1, 941. — Prophezeiung Musa's: Tagebuch Lauterbachs 200.

73 Statt eines Teufels u. s. w. Luthers Werke W. 3, 2727. — Dasselbe wiederholt Luther in der Auslegung des Evangeliums Johannis zweimal nacheinander. Luthers Werke W. 8, 1012, 1011.

74 Die Wittenberger Universität das Fundament der wahren Religion: Tagebuch Lauterbachs 149. — Ueber Luthers Absicht Wittenberg zu verlassen, vergl. Köstlin, Martin Luther, 2, 619 und Plitt-Petersen, Dr. Martin Luthers Leben und Wirken, 547.

75 Luthers Werke W. 1, 615. — Siehe Döllinger, Reformation, besonders Bd. 2, wo ein Bild von Anhängern der Neuerung selbst entworfen ist über den sittlichen Verfall im Lutherthum. — Vergl. auch die Ausführungen Janssens im 2. und 3. Band seiner Geschichte und „An meine Kritiker" 182 ff.

76 Früher hatte es geheißen: „Dem wahren Evangelium folgt stets Besserung des Lebens," so Luther, Werke W. 6, 620. — Ueber das neue evangelische Leben: Luthers Werke W. 12, 1120; 3, 817. — Bezeichnend ist die Klage Benedikt Morgensterns, Pastors zu Graudenz, daß die böhmischen Brüder, „wenn sie gerade nach ihrer Lust leben wollen," sich nicht scheuen, zu sagen: „Heute wollen wir lutherisch leben." Morgenstern, Tractatus de ecclesia, Francoforti 1598, p. 221. — Luther über den Satz: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen": Tischreden (1577) Fol. 23 — Bei Burkhardt, Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitation 1524—1545, Leipzig 1879, wird u. A. aus dem Berichte der Visitatoren der zweiten Visitation des Kurkreises Wittenberg 1533 und 1534 mitgetheilt: „Die Predigt wurde durch offene Widersprüche oder unziemliche laute Unterhaltung gestört. In Globig reichte man sich während des Gottesdienstes die gefüllten Bierkannen, des schlimmen Bezeigens gegen die Jungfrauen in diesem Dorfe während des Gottesdienstes nicht zu gedenken."

„Die Bauern brachen ihrem vom Wagen gefallenen Pfarrer ein Bein und ließen ihn hilflos im Felde liegen.“ „Die meisten Pfarrgebäude lagen in traurig baulichem Zustande darnieder.“ Die Gemeindeglieder werden vielfach als roh, der Schwelgerei und unsittlichem Leben ergeben, bezeichnet. In vielen Gemeinden sei der Sinn für Heilighaltung des Friedhofes völlig verschwunden, er liege unumfriedigt da und sei der Tummelplatz des absichtlich dort geweideten Dorfviehes. Vergl. Janssen, Zweites Wort, 84 f.

77 „Der Dreck hängt sich an die Rade“: Tagebuch Lauterbachs 174. — Luther empfiehlt Gott den Herrn ins Gebet: Luthers Briefe D. W. 5, 785.

78 Tagebuch Lauterbachs 100, 21. Juli: Qui perspexit aliquo modo Romanae curiae faciem, videbit ipsum Sathanae regnum; a. a. O. 101: Illo die admirabatur ecclesiae Christi faciem, quae in tanta infirmitate, scandalo, peccatis, tenuitate latitaret et quasi Deo nil curae esset, aspiceretur, cum e contra falsa ecclesia potentia, auctoritate, sanctitate exultat; ideo non frustra Paulus Rom. 11, (33) exclamat: O altitudo . . postquam vidit rejectionem judaeorum et gentium reprobationem. Ideo in articulo symboli clare positum est: Credo ecclesiam sanctam. Quia non videtur, ideo creditur.

79 Luthers Ueberdruß am Leben: Tagebuch Lauterbachs 70; a. a. O. 114.

80 Luther über Epikuräer und Enthusiasten: Vergl. Studien und Skizzen zur Geschichte der Reform. 1, 67.

81 Erit maxima confusio (in futuro saeculo). Nullus alterius doctrina neque auctoritate se regi permittet. Es wird eyn ieder sein Rabi sein wollen, sicut est Oziander et Agricola. Et hinc maxima orientur scandala et dissipationes. — Melanchthon sagte: O utinam nostri principes et status concilium et concordiam aliquam doctrinae et caeremoniarum constituerent, ne quilibet sua temeritate erumperet ad multorum scandala. Wie sichs bereits anlast. Miserrima est profecto species Ecclesiae, quae sub tanta infirmitate et scandalis occulta jacet. Tagebuch Lauterbachs 91.

82 Vergleich der lutherischen Kirche mit einem Bettelmantel: Tagebuch Lauterbachs 113. — Ueber die lutherischen Fürsten: Tagebuch Lauterbachs 60. 10. April.

83 D. M. Lutherus frequenter dicere solitus est: Saepe deum oro, ut hanc nostram generationem nobiscum sinat mori, nobis enim sublatis periculosissima tempora sequentur. Tagebuch Lauterbachs 193.

84 Ueber den Aufruhr der Adeligen: Tagebuch Lauterbachs 199.

85 Auf das Landvolk gehen die Klagen: „So stirbt man denn dahin wie das Vieh. Also gehets, wenn man Gott veracht . ., wenn man nicht in Zucht, sondern in Schwelgen, Fressen und Saufen aufwächst, so werden solche Leute daraus, die dann nicht eine Saue regiren konnten.“ Und vorher: „Es ist eine große Klage und leider allzuwahr, daß die Jugend itzt so wust und wild ist und sich nicht mehr will ziehen lassen.“ Luthers Werke Er. 44, 67.

86 Luthers Werke, Er. 14, 389—392; — W. 13, 1584. Interessant für die Kenntniß der Zustände ist der ungedruckte Brief, welchen der sel. Canisius am 3. Mai 1560 an den P. Lainez, den General der Gesellschaft Jesu, richtet. Er verbreitet sich in dem hier Mitgetheilten über die Stellung der Protestanten zu Melanchthon und Flacius Illyricus, über die Verhältnisse in Nürnberg, Meißen und Straßburg. Die Art und Weise des Eindringens des Protestantismus in bisher katholische Gebiete, von der im Text gehandelt wurde, wird darin hinsichtlich Straßburgs detailmäßig beleuchtet. „Haeretici hoc tempore nihil novi moliuntur, dum aegre continent populum, quin dilabatur in omnem impietatem. Et magnam sectae fidem adimit,

quod ita pergit Saxonia tumultuare, pugnantibus inter se doctoribus, qui Philippo Wittenbergae et Illirico Genae (Jenae) addicti sunt. Nam populus Illirici artes magis quam Philippi probat, quod ille juxta germanum Lutheri spiritum, sacris contemptis, fenestram aperit ad omnem licentiam, et neque operibus bonis neque voluntati hominis ullum fere locum relinquit: hic vero uti mollior philosophus plus adhibet humanae sapientiae et subinde sua retractat scripta, ut decrepitus senex paulatim sapere videatur. Schola Wittenbergensis ex uno pendet Philippo, qui in docendo dexter est magis quam in scribendo peritus. Ex Lutheri secta tot sectas videmus inter se dissectas in Germania, ut vix usquam purus vigeat lutheranismus. Tantum princeps est Wolfgangus ex Palatinis, qui aegre apud suos effecit, ut ceremonias ecclesiae Norembergensis in templis restituerent et hae a multis idcirco laudantur, quod ad usum catholicarum ecclesiarum accedant propius et ipsa religionis externa specie blandiantur et ad vulgi non pessimi animos sint accommodatiores. Itaque ferre possunt altare, templorum ornamenta, imagines aliosque ritus non paucos in ecclesia usitatos, et annis abhinc aliquot abrogatos suo loco reponunt. Qui vero Lutheranis modo deteriores videntur, Calvino maxime student; is Oecolampadii et Zuinglii nomen obscurat, suamque Galliam sectariis opplere et misere divexare pergit. Ex Episcopo Misniensi, qui tertius erat in Saxonia post Numburgensem et Mersburgensem catholicus episcopus, nunc habemus apostatam, postquam praecipua ecclesiae suae bona electori Saxoniae principi concessit jamque ad sacerdotes catholicos in Saxonia profligandos principi dicitur inservire. Nec desunt tamen in Saxonia, qui horum dissidiorum pertaesi catholicos ministros exoptant, nec obscure fatentur multo secum agi posse commodius sub veteri, quam nova ista religione, quae tot aerumnas et pugnas post se trahit . . Pergunt interim miris modis adversarii in catholicos debacchari, sed vix usquam opinor seditiosius ac furiosius, quam Argentinae, ubi paucis abhinc mensibus sacrorum usus interdictus et libertas omnis, quae catholicis ecclesiis restituta fuerat sublata est. Neque sat fuit hanc inferre vim: ad peiora semper sollicitat sathan. Ex religione Germanis antea rebellionem fecit, nunc ludum etiam facere contendit. Igitur nullis convitiis, mendaciis et calumniis parcitur semperque atrociora finguntur. Neque verbis tantum sed etiam famosis libellis, obscoenis picturis, plusquam satyricis apologiis et fictionibus vere poëticis res agitur, quoniam bono fuco causa non bona defendenda est. Hi sales ad aulas principum mensasque divitum penetrant tantumque valent, ut homines supra petram nunquam fundati ad cleri odium inflammentur, ad religionis jura mutanda prosiliant, et ad innovandum ac etiam extinguendum cultum divinum quasi furore agi videantur . . Inde porro ad ludos theatricos, ad horrenda comoediarum et tragoediarum spectacula curritur, nimirum ut habeat juventus et vulgus faces et flammas ad sacra omnia demolienda. In quodam monasterio Argentinae, quem ludum nuper exhibuerit Sathan paucis adjiciam. Acta ut tragoedia sed plane blasphema, quam piae aures et mentes non possunt non execrari. Mercator producitur de sua salute anxius; accedunt Paulus Apostolus et Cosmas medicus, ut consolentur aegrotum, hoc est, ut de nova religione suscipienda misero persuadeant, potionem et pharmacum porrigunt. Hinc evomit aegrotus velut nihil retinens eorum, quae catholicae religionis esse possunt. In summum ludibrium adducuntur peregrinationes, preces, eleemosynae, jejunia, indulgentiae, candelae etc. Sanctorum intercessiones ridentur. Horrendum dictu ne a forma quidem salutaris hostiae, quae eucharistiam sumen-

tibus porrigi solet, abstinuit impietas. Huc enim tendit Sathan, ut oppressa religione Christum ipsum petat et in tantae majestatis injuriam ex sacris ludum faciat omniaque profanet, quae ad pietatem sunt instituta et piis convenire possunt.

[87] Ueber die Juristen: „Man solle ihnen allzumal die Zungen aus dem Halse reißen." Luthers Werke Er. 62, 254.

[88] Utinam Lutherus etiam taceret, quem cum aetate usuque inter tot mala sperabam mitiorem aliquando futurum, video subinde vehementiorem fieri . . Ea res sane animum meum graviter cruciat. Melanchthons Brief an Camerarius 11. April 1526 C. R. 1, 794. — Melanchthons Klage über seine Sklaverei (δουλότης) C. R. 3, 594. — Vergl. J. Balmes, Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus. Aus dem Französischen. Regensburg 1844, S. 10. — Döllinger, Reform. 1, 353 ff.

[89] Ueber die neue Art, Lutheraner zu tödten: Luthers Briefe D. W. 5, 309. — Ueber die vergifteten Gewürze: Luthers Briefe D. W. 5, 336. — Ueber die vorgeblichen Mordbrenner Heinrichs von Braunschweig: Luthers Briefe D. W. 5, 346. — Bemerkenswerth ist Luthers Ansicht über das Einschreiten gegen die Hexen, deren Umgang mit dem Teufel in seinen Aeußerungen eine große Rolle spielt: „Da solle man mit solchen ad supplicia eilen. Juristae wollen zu viel testimonia haben, contemnentes illa manifesta." So im Tagebuch Lauterbachs 117. Vgl. 121. Also ganz das Gegentheil des Jesuiten Friedrich von Spee. — Die abergläubische Apfelspaltung: Tagebuch Lauterbachs 188. — Anderes hierher Gehöriges a. a. O. 65. 110. 111. — Vgl. für Luthers Aberglauben Luthers Briefe D. W. z. B. 1, 441; — dann Evers, Kath. oder Protest. 404.

[90] Tagebuch Lauterbachs 106, 3. Aug.: 1538 sei ein Unglücksjahr naturaliter fortassis propter cometas et conjunctionem Saturni et Martis; spiritualiter propter infinita peccata hominum.

[91] In seiner Auslegung der Propheten, Luthers Werke W. 6, 920. — Tagebuch Lauterbachs 74, Note aus Kummer: Diabolus me saepe vexavit hac voce: Quis misit te docere contra monasteria? Item antea erat pulcherrima pax, hanc tu turbasti, quo jubente? Hic quidam interrupit sermonem dicens: Tua paternitas non jussit, vel ejusmodi monasteriis, vel turbare pacem, tantum hoc docuit: frustra colunt me mandatis hominum (Mat. 15, 9); deinde sponte et deo curante (!) secuta sunt illa, de quibus dicit tua paternitas. Respondebat Lutherus: Ehe mir das einfelt, so hab ich schon ein schweiß darüber gelassen. — Ueber des Papstes Greuel: Luthers Werke W. 3, 136 ff.

[92] Gott erfülle Euch mit dem Haß des Papstes: Döllinger, Luther, eine Skizze 43.

Zum vierten Vortrag.

---

[1] Seligsprechungsbreve vom 2. August 1864, abgedruckt bei F. Rieß S. J., Der selige Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu. Aus den Quellen dargestellt. 576 S. Freiburg i. B. 1865. S. 555 ff.

[2] Commemoratio de Apostolis. Ant. ad Vesp.

[3] Acta beatificationis, Romae 1734. Summarium n. 6.

[4] Acta l. c. n. 4. § 207.

[5] Breve Pius' IV. an Cardinal Otto von Augsburg, vom 19. September 1565; aus dem Archiv der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. Rieß, Canisius 348.

[6] Sacchinus, Fr., De vita et rebus gestis P. Petri Canisii Commentarii. Ingolstadii 1616. Mit Documenten aus dem römischen Ordensarchiv. S. 227.

[7] Cardinal O. Rauscher, Der selige Petrus Canisius, Wien 1865. S. 45.

[8] Rieß 531. — Neuestens hat man Luther genannt den „größten deutschen Volksmann, dessen Werke so gut ein deutsches Nationaldenkmal sind, als der Kölner Dom", „dem unser deutsches Volk die Wiedergeburt seines religiösen Lebens aus den Tiefen des Evangeliums von Christo verdankt". So die im Buchhandel gegenwärtig cursirende Anzeige „Zur Lutherfeier", enthaltend das vom preußischen Cultusministerium und von Delegirten der Berliner Akademie der Wissenschaften gutgeheißene Programm einer neuen kritischen Gesammtausgabe von Luthers Werken. Pfarrer Knaake als Herausgeber soll dieses „große Nationaldenkmal" errichten. — Gegenüber obiger Verherrlichung des Deutschthumes Luthers empfiehlt sich die Berücksichtigung seiner Schilderung der Deutschen, oben Seite 103 und zum 3. Vortrag Note 60 S. 296.

[9] Seligsprechungsbreve a. a. O.

[10] Predigten über die christliche Obrigkeit. Ms. Rieß 456.

[11] Aus dem wichtigen, hier fast ganz einschlägigen Werke von Canisius, De verbi Dei corruptelis lib. I.: De s. Joannis Baptistae historia. Dilingae 1571. Rieß 407.

[12] Ebd. 406. Es lohnt sich, über die Folgen dieser Wittenberger evangelischen Freiheit weitere Zeugen zu vernehmen, zunächst die Klagen eines lutherischen Zeitgenossen von Canisius, des Tübinger Kanzlers und Propstes Andreä, genannt Schmidlin: „An statt des Fasten fressen und sauffen sie Tag und Nacht. An statt der Almusen, schinden sie die arme Leut. An statt des bettens, fluchen, lestern und schenden sie den Namen Gottes so jämmerlich, dergleichen Lesterungen Christus von den Türken vberhebt ist. An statt der Demut regirt Stoltz, der Pracht, der vbermut, der vberfluß in klaidungen, eintweder auff das scherpffest oder vnfletigst zugerichtet. Das alles muß Evangelisch haissen." Er klagt darüber, daß gerade die Lehre von der allseligmachenden Kraft des Glaubens diese evangelische Freiheit stütze und trage, man wolle

sich nicht „bäpstisch“ zeigen, noch „sich auf gute Werck verlassen; so thun sie auch kaines“. In der vierten Predigt von den irdischen Planeten. Rieß 406. — Luther selbst beklagt die Wirkungen dieser Freiheit: „Die Leute stecken in dem Gedanken vom Evangelium, daß man fürgiebt: ‚Ey, Christus verkündigt uns im Evangelium eine Freiheit, Ist das wahr? O, so wollen wir nichts arbeiten, sondern fressen und saufen‘, und scharrt dann ein Jeder in seinen Sack, daß nur der Bauch gefüllt werde. Ein jeglicher Bauer, der nur fünf weiß zu zählen, der reißet Aecker, Wiesen und Hölzer zu sich von den Klöstern und treibt all seinen Muthwillen, wie er selbst will, unter dem Schein des Evangelii, wollen doch Alle gute Christen sein. Welches mich wahrlich sehr verdreußt.“ Luthers Werke, Auslegung des Evangeliums Joh. W. 7, 1898. — Daß aber trotz dieses „Verdrußes“ Luthers diese Seite der evangelischen Freiheit es war, der das Lutherthum seine rasche Aufnahme und weite Verbreitung verdankt, belegt die Reformationsgeschichte mit einer Legion von Zeugnissen (vergl. Döllinger, Reformation, besonders Bd. 2, und Janssen, Geschichte 2 u. 3). Hören wir beispielsweise den Reformator Butzer: „Der bei weitem größte Theil hat durch das Evangelium folgende Dinge gesucht: Erstens wollten sie frei werden von der Tyrannei des Papstes und der Bischöfe; sodann war es ihnen darum zu thun, das Joch jeglicher Disciplin, Buße und der ganzen im Papstthum noch vorhandenen Religion abzuwerfen und einen Zustand herbeizuführen, in welchem sie Alles nach der Willkür und den Gelüsten ihres Fleisches thun und einrichten könnten. Weiter war ihnen die Lehre willkommen, daß wir gerecht würden durch den Glauben und nicht durch die guten Werke, zu denen sie nicht die geringste Neigung verspürten. Viele von ihnen haben auch der Verkündigung des Evangeliums, wie sie eben war, nur Raum gegeben, um sich der Kirchengüter bemächtigen zu können.“ Bucer, De regno Christi. Basileae 1557 p. 35. — Joachim Camerarius (Kammermeister) jammert in seiner Narratio de Eobano Hesso (Norimb. 1553. A 2 b): „Wer pflegt noch die Studien, ja, wer hält sie noch einiger Beachtung und Mühe werth? Man hält sie für eitel Narrenpossen und für Zahlpfennige, mit denen die Kinder spielen im gemeinen Leben. Denn die Menschen haben nun (im Evangelium), was sie wollten, die zügelloseste Willkür nämlich, zu behaupten und zu thun, was sie wollen. Nichts ist so absurd, das der Geist nicht zu denken und die Zunge nicht zu sagen, nichts ist so frech, das die Begierde nicht zu ergreifen, die Hand nicht auszuführen wagte. Non ratio, non modus, non lex, non mos, non officium valet, non judicium, non existimatio civium, non posteritatis verecundia.“ So von Leipzig, dem Mittelpunkte des protestantischen Deutschland aus, der vornehmste humanistische Lehrer nach Melanchthon. — In neuester Zeit hat man sich auf protestantischer Seite darauf berufen, daß derartige schlimme Wirkungen am Anfange des großen kirchlichen Kampfes mit Nothwendigkeit hätten eintreten müssen; die heftige Entfesselung der Leidenschaften auf beiden Seiten in jenen ersten Decennien hätte zu denselben geführt. Diese Entschuldigung ist offenbar nicht ausreichend. Eine wahrhaft reformkräftige Bewegung müßte gerade beim Anfange ihres Auftretens ihre regenerirende Kraft bethätigen. Man weiß, daß in den neu erstehenden Orden der katholischen Kirche gerade am Anfange derselben der größte Schwung zu finden ist. Hat ferner die evangelische Freiheit in Folge ihrer Natur auch nur in irgend einem Zeitraum zur Entfesselung schlechter Leidenschaften gedient, so hat sie sich schon damit von selbst verurtheilt. Man übersehe aber nicht, daß laut unwiderlegbarer Zeugnisse eben aus dem Inneren jener Freiheit die angedeutete Verwilderung hervorging. Diese Freiheit war außerdem damals noch nicht durch äußerliche und künstliche Barrikaden, im Gegensatz zu ihrem „evangelischen“ Wesen, eingeschränkt. Man darf mit Canisius dabei stehen bleiben, daß die Freiheitspredigt Luthers

mit ihren traurigen Folgen den Ausspruch Pauli vor der Welt erläutert hat: „Wer in seinem Fleische säet, wird vom Fleische auch Verderben ernten." (Gal. 6, 8.)

[13] Ueber Luthers Lehre von dem Verhältniß zwischen Glauben und Gesetz vergl. Döllinger, Reformation 3, 34 ff. — Si Christus specie irati judicis aut legislatoris apparuerit, qui exigit rationem transactae vitae, certo sciamus, eum furiosum esse diabolum, non Christum. Lutheri opp. lat. Comm. in Gal. ed. Irmischer II, 299. Bekanntlich lehrt der Völkerapostel Paulus umgekehrt: Omnes stabimus ante tribunal Christi . . unusquisque nostrum pro se rationem reddet Deo. (Rom. XIV, 10. 12.) Secundum duritiam tuam (o homo) et impoenitens cor thesaurizas tibi iram in die irae et revelationis justi judicii Dei, qui reddet unicuique secundum opera ejus. (Rom. II, 5. 6.) — Luthers Geständniß, seine Freiheitslehre sei der kirchlichen Vorzeit unbekannt: De hoc legis et evangelii discrimine nihil legitur in libris Monachorum, Canonistarum, Scholasticorum, imo nequidem veterum patrum; Augustinus aliqua ex parte illud discrimen tenuit ac indicavit. Hieronymus et alii ignorarunt . . Itaque lex summum odium dei affert. Lutheri opp. lat. Comm. in Gal. Francof. 1543 f. 267. b. 268. — Trotzdem insistirt Luther auf seiner Entdeckung mit folgenden starken Ausdrücken: Nisi ignoraveris legem in corde tuo, certeque statueris nullam legem et iram dei, sed meram gratiam et misericordiam propter Christum, non potes salvus fieri. — O qui bene distinguere posset, ne in Evangelio legem quaereret, sed id ab illa tam longe discerneret, quam distat coelum a terra. Differentia illa in se facilis, certa et plana est, sed nobis difficilis imo fere incomprehensibilis. L. c. f. 11. a. 69 b.

[14] Haec est libertas non evangelica, sed diabolica; non spiritualis, sed carnalis. Predigt zu Augsburg über die christliche Freiheit. Ms. Rieß 454.

[15] De s. Joanne Bapt. fol. 231.

[16] Ms. bei Rieß 450.

[17] De s. Joanne Bapt. fol. 266 ss.

[18] Einleitung zum Martyrologium. Rieß 489.

[19] De s. Joanne Bapt. l. c.

[20] Ebd.

[21] Ebd. fol. 270. Vergl. Rieß 396, wo Canisius sich auf I. Tim. 3, 8. 9 beruft.

[22] De s. Joanne Bapt. fol. 225.

[23] Vergl. Rieß 456.

[24] Ebd.

[25] Confessiones l. 1. Copie in der k. Universitätsbibliothek München.

[26] Ebd.

[27] „Der ewige König": Ignatii de Loyola Exercitia spiritualia ex autographo hispanico, Lutetiae Paris. 1865 p. 70. — Kampf gegen die Sinnlichkeit: l. c. 75. — Nachahmung Christi: ib. — Vollkommenste Demuth: De tribus gradibus humilitatis, l. c. 108.

[28] „Das Ehrenkleid Christi": Constitutiones Societatis Jesu cum earum declarationibus. Avenionae 1827. Examen generale cap. IV. n. 44. p. 40. — Ziel des Jesuitenordens: Constitutiones, Exam. cap. I. n. 2. p. 2.

[29] Vergl. Rieß 79.

[30] Gal. 4, 31; 5, 1. 13.

[31] Sacchinus 121. Vergl. P. G. Boero, S. J., Vita del Beato Pietro Canisio. Roma 1864, mit neuen archivalischen Beiträgen S. 155 ff.

[32] Schlosser, G., B. P. Canisii S. J. Exhortationes domesticae, Ruraemundae 1876. S. 439.

[33] Instanzbrief von Fürstbischof Wilhelm Graf Schaumburg vom 16. Januar 1659. Im citirten Summarium.

[34] Brief vom 29. September 1557.

[35] Vergl. Rieß 218 ff.; Hergenröther, Kirchengeschichte. 2. Aufl. 2. Bd. 412 f.

[36] Brief vom 25. Februar 1557.

[37] Ms. bei Rieß 279 f.

[38] His diebus cum utraque pars ad colloquium se instruit, adversarii convenire inter se non potuerunt et haerent magnarum dissensionum inter ipsos semina, quae vix submoveri posse existimantur, ut impatientia fractus etiam Philippus Melanchthon dixerit: In me unum omnes incurritis. Plus enim injuriarum et concertationum illi concitant domestici, quos hucusque discipulos habuit, quam a nostris accipiat. Quare non parum praesidii nobis accedit, quum ita inter se tumultuantur isti gigantes, qui Babylonem aedificare, ut spero, brevi apertius quam antea unquam intelligentur. Aus einem Briefe vom 11. Sept. 1557. Vgl. Sacchinus 180.

[39] Nachfolgend theilen wir eine Anzahl von Stellen aus ungedruckten Briefen des Seligen mit, welche theils solche Schilderungen der Mißstände unter den Katholiken enthalten, theils seine Kampfweise wider dieselben, sein Vorgehen als katholischer Reformator charakterisiren. Am 31. August 1551 schreibt er aus Ingolstadt an den hl. Ignatius: Nil vident, nil audiunt miseri (scilicet Germani) quod ad vitam perfectiorem frigidos incitent. Jacent, proh dolor! ita corrupti animi, ut ad omnem fere medicinam nauseent, laetalis torpor ac tepor occupat omnia adeo, ut nullum esse crediderim religiosorum ordinem, qui non ad internecionem sibi vergere videatur planeque desperet de instaurandis hic monasteriis. Verum has quaerimonias idcirco hic repetere visum est, ut alii lacrymabilem hunc statum et sane afflictissimum intelligant, intelligendo condoleant Germaniae, cui non intus modo pestes mille nocent, sed et foris vim summam adfert turcica rabies. Respiciat nos tandem clementissimus Deus, priusquam lutheranismus et mahumetismus pessumdet sacra omnia divinumque cultum extinguat. — In einem Briefe vom 9. Juli 1554 aus Wien an P. Polanco drückt er sein Bedauern aus, daß man den protestantischen Irrthum ohne Widerstand sich verbreiten lasse, und fährt dann fort: Sic aperitur fenestra, ut multos veneno doctrinae inficiat, quemadmodum aeque clementer actum est, cum insigni haeresiarcha, qui non solum huc venit, sed etiam regi obtrusit libellos suos horrendis blasphemiis vitiatos et qui divinas sibi factas revelationes, velut Joannes alter esset, palam jactaverit. Crescit interim .. tum inter professores tum inter studiosos maxime (haeresis) in modum, ut academia nostra videatur monstra et impietates alere, juventutem non sanare, sed perdere. .. Die Häretiker erhalten große Stipendien .. die Behörden begünstigen sie offen. — Aus dem schon oben S. 298 Note 86 angeführten Briefe vom 3. Mai 1560 an P. Lainez (auf die Worte post se trahit folgend): Sed miserum ac miserandum est, inter catholicos vix paucos reperiri, qui catholicos in religione orthodoxa confirment. Tanta est ubique theologorum et concionatorum inopia, quantam diutius catholici ferre non possunt. Ita fit, ut hi multis in locis ab haereticis mutuentur doctores et ministros, quum episcopi dare non possint meliores. Quae ratio viros prudentes haud raro discruciat, dum vident imminentem patriae vastationem, si grassari ita pergant sectarii nullo re-

pugnante. Suos tueri fines aegre possunt episcopi, dissimulanda pleraque putant ac perpetienda, ut ne adversarii veluti crabrones irritentur, et irritati aperte tyrannos agant. Unde qualisqualis velit, sacris potest initiari, nec fert ullus repulsam facile, quod putent indignos potius, quam nullos ecclesiarum ministros admittendos esse. Folgt Pergunt interim, wie oben a. a. O. Später bemerkt Canisius im nämlichen Briefe, in Augsburg gehe es jetzt besser. Aber er klagt: Pudor multos impedit, quominus catholicas audiant conciones. Et quia gloriam magis hominum, quam Dei spectant in conspectum publicum et catholicum conventum non audent prodire. — Aus Ingolstadt schreibt Canisius am 28. Dec. 1550 an den hl. Ignatius: Festis diebus pergimus concionari, sed majore quam antea cum auditorii et professorum frequentia. Fructum aliquem ostendunt confitentes, quos adeo multos nuper divina tribuit benignitas, ut annis abhinc plurimis fuisse plures negent, quive s. eucharistiam perciperent, ex communi inquam grege studiosorum. Accedit, quod haereticorum libros nobis resignant et suspectorum authorum scripta deserunt abjiciuntque. Et hac in parte non minima videtur pestis Germaniae, cum inferiores etiam artes, ab haereticis plurimum tractatae, habeant venena sua et vel impiis exemplis adductis inficiant fere adolescentes. Quare operam damus, ut nomine publico caveatur, ne quis aut vendat aut teneat suspectos codices, iique visitentur a certis et fide dignis viris non in publicis tantum bibliothecis, verum etiam in privatis multorum cubiculis. Qua de re sicut et de aliis quibusdam abusibus, quos nimium jam inveteratos esse dolemus, literas dedimus ad primaria capita hujus academiae orantes, ut pro auctoritate sua provideant et occurrant hisce morbis, qui partim disciplinam pietatis honestorumque morum attingunt, partim rectam studiorum rationem perturbant ac distrahunt . . Dann erzählt er, daß er, obgleich mit Widerstreben von seiner Seite, im letzten October zum Rector der Academie in Ingolstadt gewählt worden sei: In quo munere administrando multa sunt, quae singularem erga nos Dei Patris bonitatem commendent et gratiam comprobent. Placuit enim aeternae summaeque benignitati suae, ut per hujus ministerii occasionem professores imprimis juvarentur atque magistri, quos inter se mutuo graviterque dissidentes in gratiam rediisse tandem gaudemus, ut diuturnae simultates et publicae contentiones jam conquieverint Deo duce pacis omnis authore. Deinde magno studiosorum omnium bono factum affirmant, quod tres non optimi exempli adolescentes relegati et hinc excedere jussi sunt, posteaquam apud multos viluit cultus honestae disciplinae, ad quam non sine timore et terrore proposito hic praesertim revocari posse videntur. Tertio desierunt professores praelegere libros haereticos et privatim et publice; tum accessit cautio, ut ne in posterum quidem praelegantur iidem authores, quos etiam, ut ante dixi, ne huc invehantur curabimus . . Unter den Studenten, klagt er, werde das kirchliche Fastengebot nicht befolgt. Er hoffe jedoch auch hierin Besserung: Complures ecclesiastici homines nihil recitarunt de horis canonicis. Eos pensum hoc nobiscum persolvere curavimus, ut recitandi morem addiscerent, et quia breviarii novi romani usus maxime placebat impetravimus illis, quod petebant a R^mo legato pontificio. Itaque pergunt quotidie in recitandis horis canonicis et eorum nonnulli vestitus etiam honestatem ostendunt. Sodann erzählt er, daß einer der einflußreichsten Männer an der Universität mit bestem Erfolge die Exercitien gemacht habe, und nun zu nicht geringem Nutzen der Academie wirken werde. Hodie nobis injuncta est provincia, ubi professores convenissent, ut pro religione conscriberemus edicta quaedam paulo post om-

nibus studiosis proponenda. — Am 30. April 1551 aus Ingolstadt an den hl. Ignatius: Christi gratia ego jam defunctus sum munere, quem rectoratum vocant.. Fatentur aperte multi, studiosos in hoc magistratu egisse quam soleant modestius, communis fuit tranquillitas etiam tum cum tumultuari et debacchari cum venia posse viderentur, feriis scilicet bacchanalibus. Weiter meldet er, er habe eine Liste von größeren, allzu tief eingewurzelten Mißbräuchen vorgelegt, mit der Bitte, Abhilfe zu treffen. (S. Vorbemerkung zu den „Zusätzen und Belegen".)

[40] Exhortationes etc. (s. Note 32) 424. 426.

[41] Rieß 237.

[42] Ebd. 236.

[43] Das Promemoria ist wahrscheinlich unter Canisius' Mitwirkung zu Stande gekommen. Ueber das handschriftliche Concept desselben s. ebd. 238.

[44] Sacchinus 357.

[45] Rieß 236.

[46] An Hund ebd. — An Bischof Ant. ebd. 244 aus Ms.

[47] Ebd. 249 Ms.

[48] Brief vom 21. März 1558 ebd. 244 Ms.

[49] Cod. lat. Monac. 1742 (= Cod. bav. 742) im Münchner Reichsarchiv, Fol. 68.

[50] Rieß 255 Ms.

[51] Antwort von Herzog Albrecht vom 12. Juli 1558 ebd. 252.

[52] Brief an den Ordensgeneral Lainez ebd. 262.

[53] „Der erste Mann in Deutschland": so das Capitel von Augsburg in seinem Schreiben an Lainez vom 9. Mai 1559, worin es um Ueberlassung des Canisius für die Augsburger Domkanzel ersucht. Sacchinus 163 ss.

[54] Ueber die Predigten in Augsburg: Rieß 272; Lehre von der Kirche: ebd. 457, von den guten Werken 411. S. oben Note 14.

Zum fünften Vortrag.

[1] Der Begriff der Kirche war trotz der scheinbar entgegenstehenden andern Aeußerungen Luthers schon beispielsweise durch folgenden Satz aufgehoben, welcher dem Wesen seines Systemes entsprang: „Ich sag hie also: Der den Glauben hat, der ist ein geistlicher Mensch und urtheilt alle Dinge und wird von Niemand geurtheilt; und ob ein schlechtes Müllersmägdlein, ja ein Kind neun Jahre alt, das den Glauben hätte und urtheilt nach dem Evangelio, dem ist der Papst schuldig Gehorsam und unter die Füße sich zu legen; es ist ein wahrer Christ." Luthers Werke W. 12, 1959. Für die gegenwärtige Lehre des Protestantismus von der Kirche vergleiche man R. f. p. Th. Art. „Kirche" von Köstlin. In diesem Artikel wird ziemlich offen das Unvermögen eingestanden, den Begriff der Kirche zu fixiren. In der Zeit nach den Reformatoren haben sich laut Köstlin erst „wichtige Probleme erhoben" in Bezug auf den von ihnen aufgestellten Begriff („Reinheit der Predigt des Evangeliums und Richtigkeit der Sakramentsverwaltung"). In neuerer Zeit, heißt es, ist man dann zum „Nachdenken über die Kirche" aufgefordert worden durch „die Bewegung des kirchlichen und religiösen und zugleich des staatlichen Lebens" (7, 716). — Mit dem Festhalten an einem bestimmten Dogma wird auch das Festhalten an einer „Kirche" aufgegeben. Karl Hase in Jena, der Verfasser des Buches „Protestantische Polemik gegen die katholische Kirche", spricht sich gegen alle festen Dogmen aus und ist der Ansicht, daß die protestantische Lehre vom Glauben auch schon in ihrer reformatorischen Fassung einen nur damals noch ungelesenen Freibrief gegen allen Dogmenzwang enthielt. Bekannt ist, wie David Strauß in neuerer Zeit dem Protestantismus seine Inconsequenz vorhielt, wenn er dennoch vorgebe, an einer Kirche festzuhalten; der gegenwärtige Zustand der Auflösung desselben, sagt er, mache sogar das Wort berechtigt: „Wir sind keine Christen mehr." Schon R. Rothe, Professor zu Heidelberg, gestand jüngst ein, „daß wir Protestanten eigentlich gar keine Kirche haben." Historisch-politische Blätter 1873, 2, 453; 1874, 2, 35. Hat aber nicht schon Luther über Auflösung aller und jeder kirchlichen Autorität, welche eine Folge seiner Appellation an das Privaturtheil war, Klage führen müssen? „Es ist kein Sudler, so er eine Predigt gehöret, oder ein deutsch Kapitel lesen kann, so machet er sich selbst zum Doktor und krönet seinen Esel, beredet sich selbst sein, er könnte es nun Alles besser, denn alle die ihn lehren." Luthers Werke W. 5, 1652. Ferner: „Adel, Bürger, Bauern, alle Stände verstehen das Evangelium besser als ich oder St. Paulus, sind nun weise und halten sich für gelehrter als alle Pfarrer." Ebd. 14, 1360. Solche Erfahrungen hauptsächlich ließen ihn dann wieder eine einheitliche Kirche herbeiwünschen. Er erinnert sich: „Wir müssen selbst glauben und sagen, daß der heilige Geist sei bei der Kirche, und daß sie gewißlich auf Erden sei und bleibe;

denn da stehet der Artikel: Ich glaube eine heilige christliche Kirche". Ebd. 8, 197.

[2] Luthers Werke a. a. O. W. 8, 197. — 7, 1789.

[3] „Fährlich ist" u. s. w.; „Man verdammt Christum selbst" u. s. w. Luthers Werke W, 20, 2096. — Sancta ecclesia: a. a. O. 7, 2501.

[4] Ebd.

[5] „Die Esel": Luthers Werke W. 19, 2013. — Kirche, Kirchen: a. a. O. 19, 1500. — Seelenverderbliche Irrthümer: ebd. — „Die Kirche voll Lügen": J. (1562) 7, 414. — Vergl. Döllinger, die Reformation 3, 195 ff.

[6] Der Fels: Matth. 16, 18. — Die Pforten der Hölle: ebd. — Die Stadt auf dem Berge: Matth. 5, 14. — Haus: I. Tim. 3, 15. — Weinberg: Luc. 13, 16. — Hürde: Joh. 10, 16. — Braut: Offenb. 21, 2. 9. 10. — Leib Christi: Ephes. 5, 23 ff.

[7] Eine wichtige Quelle für das Leben Borromeo's ist seine von dem vornehmen Mailänder Giov Pietro Giussano, einem Zeitgenossen desselben, verfaßte ausführliche Biographie. Wir benutzen die Ausgabe: Roma, Stamperia della camera apostolica, 1610. Wichtige Documente brachte in neuerer Zeit A. Sala in seinen Documenti circa la vita e le geste di S. Borromaeo, Milano 1857 ss. 5 Bde. Unentbehrlich sind aber vor Allem zur Kenntniß der reformatorischen Thätigkeit des Heiligen die Acta Ecclesiae Mediolanensis etc. (s. Vorbemerkung).

[8] Braut seiner Seele: Giussano 28.

[9] De Martyribus: Giussano 30.

[10] Lohn Gottes: Borromäus an die Legaten 4. Nov. 1562. — Dienst des Herrn: Brief vom 25. Nov. 1562 — Hingabe: Brief vom 26. Sept. 1562.

[11] Geist der Liebe: Brief vom 10. Febr 1563. — Unterstützung des Papstes: Brief vom 17. Febr. 1563. — In einem Schreiben Borromeo's an die Concilslegaten vom 26. Sept. 1562 heißt es: L'aspettata nuova della sessione venne avanti hieri con le lettere de le SS. VV. Ill^me et apportò tanta consolatione a N. S., che non so, se ha sentita mai la maggiore. Dio N. Signore ne sia ringratiato, et doni a VV. Ill^me SS. degno premio di tante fatiche, vigilie et sudori, quante so che hanno patite per condur le cose al termine, che sono, il che è et sarà sempre con si gran laude de la pietà, prudenza et molta virtù Loro, ch' io son forzato a rallegrarmi non solo per il publico beneficio, ma ancora per rispetto Loro particolare, essendo io da questo entrato in speranza, che per mezzo della detta Lor virtù la divina bontà habbi da prosperare quel negotio sino al fine prestando Lor largamente il suo divino favore. Es fehlte also mitten in dem Geschäftsverkehre nicht die ideale Auffassung der Kirchenversammlung und der für sie unternommenen Arbeiten.

[12] Meßopfer: Concilium Tridentinum Sess. 22. cap. 1: Christus dilectae sponsae suae ecclesiae visibile, sicut hominum natura exigit, reliquit sacrificium, quo cruentum illud semel in cruce peragendum repraesentaretur etc. Vergl. die Stellen Gregors oben zu Vortrag 1. Note 88. — Riten: ibid. cap. 8. Retento ubique cujusque ecclesiae antiquo et a sancta Romana Ecclesia, omnium ecclesiarum matre et magistra, probato ritu. Ein solcher von Rom approbirter Ritus war auch der mailändische, oder der sogenannte ambrosianische. Köstlin scheint dieses nicht gewußt zu haben, als er in seiner Lutherbiographie den seltsamen Passus über Luthers Erlebnisse auf seiner Romreise zu Mailand niederschrieb. — Borromäus an die Legaten: Brief vom 26. Sept. 1562.

[13] Bestimmungen über die Cardinäle: Conc. Trid. sess. 24. de reformatione cap. 1. und sess. 25. de ref. cap. 1. etc.

14 Verhüllung der Gegensätze: Vergl. Menzel K. A., Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. Breslau 1832. 4, 237.

15 Menzel 4, 226.

16 Ebd. 238.

17 Der heilige Geist: Apostg. 20, 28. — Geist der Wahrheit: Joh. 16, 13. — Uns und dem heiligen Geiste: Apostelg. 15, 28.

18 R. A. ad ann. 1561 n. 29.

19 Arrivò non prima di hier l' altro al tardi il corriero delle SS. VV. Ill^me^ con le Loro lettere di 5., le quali furno subito lette secondo il solito da N. S. Et se bene la S^tà^ Sua haveria voluto, che nel dubbio, ove si trovano Quelle, si fussero governate secondo che a la Lor prudenza fosse parso, sapendo, che haverebbono presa la strada migliore et più sicura, nondimeno poichè hanno voluto intendere ancora il parere di Sua B^ne^, a lei pare, che de li tre modi, con li quali dicono, che si potrebbe trattare la cosa de la residentia, il secondo sia di gran longa il migliore . . Et se bene haveranno contraditione, purchè la cosa piaccia almeno a la più parte, non havemo da tenerne conto, sapendo molto bene, che una cosa, ch' è stata in tanta controversia come questa, non potrà mai in alcun modo esser diffinita quietamente. Es handelte sich in diesem Briefe (vom 12. Oct. 1562) um die schwierige Frage, ob die Residenz der Bischöfe göttlichen Rechtes sei. — In einem anderen Briefe Borromeo's vom 24. Jan. 1563 heißt es betreffs der verschiedenen im Concil besprochenen Formeln über den Ursprung der bischöflichen Jurisdiction: Ma perchè se ben da un canto la Santità Sua desiderarebbe, che si accommodassero da l' altro nondimeno stima assai l' honore et satisfatione de le SS. VV. Ill^me^ et del predetto Sig. Cardinal di Loreno; onde vuole adherire più che sià possibile a quello, che tra Loro si è stabilito. La Santità Sua ha poi risoluto di non guardarla così per sottile; et dice in sostanza, che delle due prime (cose da se desiderate), che sono quelle, che appresso a li padri sono le più importanti, quando non si possa ottenerle, la Santità Sua si contenterà, che non se ne faccia conto, se però le due ultime, le quali doveriano essere facili da ottenere, saranno a noi concesse con quella prontezza, che si deve. Die beiden letzten Wünsche konnten ohne Schwierigkeit als selbstverständlich angesehen werden. — Tuttavia considerando il fine, per lo quale eravamo quì, non potevamo, ne dovevamo lasciar d' ascoltar ognuno, per far poi, che la risolutione ne seguisse degna de l' aspettatione d' un tanto concilio. Aus dem Briefe der Legaten an Karl Borromäus vom 1. Nov. 1562. — Daß auch den Legaten seitens des Heiligen Stuhles alle gebührende Freiheit der Bewegung gegönnt war, zeigen Stellen wie die folgende: Le annotationi, che si fecero sopra alcuni capitoli della riforma, furono solo per far Lor sapere il parere di Sua S^ta^, la quale si rimette poi intieramente alla prudentia Loro, essendo molto ben certa, che tutto passerà di commun consenso et satisfattione. Brief von Borromäus an die Legaten vom 14. Nov. 1562. Vergl. außerdem die oben angeführte Stelle vom 12. Okt. 1562. — Der Freiheit des Concils wird übrigens auch in der päpstlichen Allokution über dasselbe vom 10. Dez. 1563 ein bemerkenswerther Ausdruck gegeben.

20 Besonders bezeichnend ist hier die Umsicht in den Verhaltungsnormen, die den Legaten gegenüber dem Kardinal von Lothringen und der französischen Partei gegeben werden. Vor unbegründetem Verdacht gegen den Kardinal wird gewarnt, seine Bemühungen und seine Gesinnung werden häufig gelobt, z. B. in dem Briefe Borromeo's an die Legaten vom 10. Febr. 1563. Andererseits besteht Borromeo ihm gegenüber

strenge auf dem Rechtsstandpunkte: Brief vom 2. Dez 1562, vom 14. Nov 1562 u. s. w. Man sehe unten Note 22 das persönliche Schreiben Pius' IV. an den Kardinal von Lothringen. In letzterer Beziehung gehen die Legaten mit ihm Hand in Hand. Es sei hier aus ihrer Correspondenz im Vaticanischen Archiv nur folgende Stelle mitgetheilt: . . Ci parve se non in tutto, che in gran parte si potesse guadagnare. Onde trattando noi seco tuttavia con ogni dolcezza et mansuetudine, come havemo fatto et come siamo per fare, richiedendo cosi la qualità della persona et del negotio, venne a questo, che si contentava, et gli pareva esser necessario a questi maligni tempi tanto turbolenti contra la Sede Apostolica, che s' havesse da stabilire così nella dottrina, come nelli canoni, l' autorità et potestà di N. S. con quelle istesse parole, che V. S. Ill^ma^ ci ha mandate, et che per giudicio suo saria stato miglior ordine a mettere l' ottavo canone, il quale è di questa materia, nel settimo luogo et trasferire il settimo nell' ottavo; parendo bene, che stabilita, dechiarata et confirmata la potestà di Sua Beatitudine si dichiarasse immediatamente et determinasse l' institutione de li vescovi, i quali nascono et hanno la loro origine da quella potestà di lei. Aus dem Briefe an Borromeo vom 15. Jan. 1563.

21 Der Papst vertheidigt die ihm gebührenden Rechte gegenüber den Gallikanern: Brief Borromeo's vom 14. Febr. 1563 . . È pur gran vergogna di coloro, che cerchano di levare o almeno supprimere a Sua S^tà^ un titulo si giusto come è questo datogli da tanti concilii generali, et mantenutogli da un longhissimo uso di tante centinare d' anni. Essendo cosa chiara, che non solo i papi sono in pacifico possesso di sottoscriversi a le bolle: Ego N. catholicae Ecclesiae episcopus, ma tutti i gran principi, che scrivono a Sua S^tà^, come l' Imperatore et simili, gli dicono: Universalis ecclesiae pontifici. Il che non si sdegnano di far sin a li principi protestanti, come l' Elettore di Brandeburg, il quale ha scritto alcune volte a Sua S^tà^ con questo titolo. Però in questo non è in modo alcuno da comportare, che le nostre buone ragioni cedano a l' altrui malignità. Nel resto pur che si conservi et mantenghi l' autorità et dignità di questa santa Sede, N. S. haverà caro, che le SS. VV. Ill^me^ trovino modo d' accomodare; et non sarà cosa alcuna honesta, che la S^tà^ Sua non lasci mai desiderare da lei. — Sua S^tà^ desidera, che si mettano sul forte, d' ottenere per ogni modo il giustissimo nostro intento. Et a l' ultimo più presto, che consentire in altre parole, si lasci star di concludere et l' uno et l'altro canone, perche la S^tà^ Sua è adesso tanto risoluta in non volere pregiudicare a l'autorità et dignità Sua, la quale gl' è data da Dio et da nissun huomo gli può esser levata, che se bisognasse, spargeria per questo effetto il sangue, et la vita propria. Et cosi prega ancora le SS. VV. Ill^me^ a mettere ogni Loro sforzo per sostenere questa si vera et si chiara verità, stabilita non solo da i concilii et da l' universal consenso de la chiesa, ma da la dottrina et sangue proprio di più santi. Et forse che il tempo, che suol maturare ogni cosa, maturerà in qualche parte l' acerbità di questo humore. Borromeo an die Legaten am 10. Febr. 1563. Der Brief wurde geschrieben als der Gegensatz der gallikanischen Partei mit ihren unberechtigten Forderungen bezüglich der Stellung der Bischöfe am stärksten hervortrat. Ebenso sprechen die Legaten mit gutem Grunde für die alten Rechte des päpstlichen Primates: . . Non volevamo lasciar di mettere et quelle et altre parole, se bisognasse, et nella dottrina et nei canoni, per dechiarare la superiorità di N. S. Se essi havevano per fine di voler difendere et mantenere la loro opinione, noi havevamo per fine di difendere et mantenere la verità. La quale è, che il papa sia su–

periore al concilio, et che non accadeva, che essi pensassero di voler mettere questa cosa in campo, ne chiedere alla sinodo, che si dechiarasse, perche non saressimo mai per tolerarlo, havendola noi per tanto certa, che piutosto che consentire, che si rivocasse in dubbio, vi lasciaressima la vita . . Brief an Borromeo vom 24. Jan. 1563. — Ne pensino le SS. VV. Illme, che N. S. habbi, o possa haver mai alcuna mira a la dissolutione di questo Concilio, se non col finirlo nel modo che conviene. Ma non però dovemo per timore di questo consentir mai a cosa, che sia pregiudiciale a l' autorità di questa Sede, come Sua Stà è certa, che le SS. VV. Illme faranno sempre per debito Loro. Però con questo presupposito potranno attendere a caminar innanzi senza rispetto alcuno. So Borromäus an die Legaten am 24. Jan. 1563.

[22] Der heilige Karl kann in jener handschriftlichen Correspondenz bezüglich der Reformbereitheit des Papstes reden von der buona et santa intentione, che la Sua Stà ha sempre havuta in queste cose. Der Papst, versichert er an der nämlichen Stelle, werde mehr zur Reform thun, als er versprochen habe, per restituire la chiesa catholica al suo pristino candore. Brief an die Legaten vom 3. Oct. 1562. — Am 30. Sept. 1562 schreibt er denselben: S. Stà è prontissima ad attendere alla riforma quanto alcuno, che habbi seduto mai in questa sede. Aus einem Schreiben Pius' IV. selbst an den Cardinal von Lothringen vom 30. Dec. 1562 hebe ich folgende Stelle mit dem schönen Bekenntniß über die Reformbedürftigkeit der Kurie und mit der Warnung vor unberechtigten Angriffen auf den heiligen Stuhl hervor: Voi sapete, Monsignore, quanto fu sempre licentiosa questa corte et come non bastamo a rimediare, che non si straparli della persona nostra propria; ma il vero remedio è il far noi tanto meglio quanto lor dicono peggio, et così esortamo voi a fare, confondendo in questo modo la malitia delle lingue dolose et inique; et credendo sopra tutto, che noi havemo di voi et de la buona mente vostra in questo negotio del concilio quella opinione, che desideriamo, che di noi sia havuta, et voi doverete credere a noi più che ad altri, et in questa parte ‚malignum spernere vulgus', al quale chi vorrà attendere non haverà mai altro che fare. Attendiamo pur tutti con sincerità et carità al servitio di Dio in universale et anco al beneficio particolare de la Francia, il quale ci è stato, et ci sarà sempre a cuore.

[23] Reumont, A. v., Geschichte der Stadt Rom, Berlin 1870; 3, 2, S. 536.

[24] Reumont a. a. O. 546.

[25] Vergl. Dieringer, F. X., Der hl. Karl Borromäus und die Kirchenverbesserung seiner Zeit, Köln 1846, 107. — „Man lebt am Hofe sehr einfach," berichtet der venetianische Gesandte zu Rom, Giacomo Soranzo, im Jahre 1565, „zum Theile schon in Folge des guten vom Cardinal Borromeo gegebenen Beispiels; denn die Völker richten sich gerne nach ihren Fürsten. Da der Cardinal, in dessen Hände alle Verleihungen von Aemtern liegen, so religiös und zurückgezogen lebt und nur die begünstigt, die ihm gleichen, so übt er auf Kardinäle und auf Hofleute den günstigsten Einfluß. Wenigstens in der Oeffentlichkeit haben sie sich von allen Vergnügungen zurückgezogen . . Bankett, Spiel, Jagden haben ebenso aufgehört, wie die Masse der Livreebedienten und aller weltlicher Luxus, um so mehr als es am Hofe keine vornehmen Laien mehr gibt, wie es einst mit den päpstlichen Verwandten der Fall war. Die Priester halten sich in der Kleidung durchaus an die kirchlichen Vorschriften. So macht sich die Reform hier auch im Aeußern geltend." Vergl. Reumont a. a. O. 546.

[26] Catechismus Romanus P. I. c. 10. qu. 25. 19.

27 Giussano 46.

28 Bei der nachfolgenden Darstellung sind die Documente A. E. M. 2, 2, p. 116 ss. zu Grunde gelegt.

29 A. E. M. 2, 2, 144.

30 A. E. M. 123.

31 A. E. M. 121.

32 Vergl. Harduini Coll. Conciliorum tom. X., wo col. 633 ss. die Acten der Provincialconcilien des hl. Karl vereinigt sind.

33 A. E. M. 2, 2, 166.

34 A. E. M. 168.

35 L. c.

36 Giussano 73.

37 A. E. M. 2, 1 ss. Acta synodorum dioeces., 2, 2, 169 ss.: Formula habendi synodum dioecesanam.

38 A. E. M. 2, 2, 84. 85.

39 Giussano 584.

40 Ein Beispiel: ebd.

41 A. E. M. 2, 1, 804 ss.: Institutiones ad universum seminarii regimen pertinentes. Vergl. 1, 8 ss. (die bezüglichen Decrete der mailändischen Provincialconcilien).

42 Ein unbefangenes Studium der Exercitia Spiritualia (Cum versione litterali ex hisp. (s. 4. Vortrag Note 27) bietet ein anderes Bild der Exercitien dar, als es in R. f. g. Th. 6, 612 f. geboten wird. Statt des „schwärmerischen Fanatismus" herrscht in denselben durchaus klare und ruhige Thätigkeit der Vernunft. — Ribera: Giussano 21.

43 Wegen der religiösen Anliegen der Schweiz trat Borromäus auch mit dem seligen Canisius, der damals zu Freiburg weilte, in Verbindung. Er hatte ihn beim Concil zu Trient kennen und schätzen gelernt. Sein Schreiben an den Seligen, welches Rathschläge begehrt, offenbart die größte Hochachtung gegen den ergrauten Mitarbeiter kirchlicher Reformation. Vergl. Rauscher, Der selige Canisius, 50.

44 Ein Beispiel bei Giussano 537.

45 Die Idee des Bischofs als Vater des christlichen Volkes fand er auch in den Decreten des Concils von Trient ausgedrückt. Vergl. sess. 25. de ref. cap. 17; sess. 6. cap. 1; sess. 5. cap. 2.

46 A. E. M. 2, 1, 666 ss.: Constitutioni e regole della compagnia e scuole della dottrina cristiana. Zweck des ganzen Volksunterrichtes ist laut diesen Anweisungen, „daß man ein wahres christliches Leben lerne". „Man kann sagen," wird dem Lehrer vorgehalten, „daß ein guter Unterricht der Kinder ebenso viel heißt wie Reform der Welt zu wahrem christlichen Leben" (686).

47 A. E. M. 1, 1, 414: De Zingaris.

48 A. E. M. 2, 2, 1 ss.: Memoriale al diletto popolo ecc.

49 Praedicatio praecipuum episcopi munus. So Conc. Trid. sess. 5. ref. cap. 2 und wiederum sess. 24. ref. cap. 4.

50 A. E. M. 2, 1, 994. Dem Hirtenschreiben haben die Herausgeber die passende Ueberschrift beigefügt: Litterae plenae paternae objurgationis et cohortationis ad tollendas morum corruptelas. — Muster anschaulicher Beredsamkeit mit Zügen aus dem Leben: 2, 1, 992.

51 A. E. M. 2, 1, 899: Hirtenschreiben vom 10. Sept. 1574.

[52] Die Lehren des hl. Gregor d. Gr. schwebten dem frommen Bischof überhaupt lebhaft vor Augen. Den Predigern seiner Diöcese ruft er einmal das sehr zutreffende Wort dieses altchristlichen Lehrers zu: Mundari prius oportet (derjenige, der reformiren will) quam mundare. A. E. M. 2, 1, 179 in den Instructiones praedicationis verbi Dei.

[53] Man vergl. außerdem den Hirtenbrief vom 20. Jan. 1576 (p. 905), welcher für die Feier des Jubiläums in Mailand erlassen wurde.

[54] Exercitia etc. 244: Regulae ad sentiendum cum ecclesia.

[55] Eine Instruction Karls für Einführung der Rosenkranzbruderschaft (A. E. M. 2, 1, 998 ss.) enthält dieselben Gedanken, welche Leo XIII. in seiner neuesten Encyklika über das Gebet des Rosenkranzes vom 1. Sept. 1883 ausspricht. Borromäus hebt insbesondere hervor, daß dieses Gebet sich ebenso an den Heiland richte, wegen der Betrachtung seiner Geheimnisse nämlich, wie an seine heilige Mutter.

[56] A. E. M. 2, 1: Litt. de obitu filii Regis.

[57] Giussano 213, 214.

[58] Die Umstände des Todes bei Giussano 487.

Zum sechsten Vortrag.

---

[1] Benedict. XIV., de Canonizatione Ss. t. IV. App. p. 363.

[2] Délassemens de l'homme sensible t. 1. p. 1. pag. 27.

[3] Diese und die übrigen anzuführenden Aeußerungen des Heiligen sind theils aus den zuverlässigsten Lebensbeschreibungen desselben, theils aus den vielverbreiteten Sammlungen geschöpft, welche sich „Geist des hl. Vincenz" oder ähnlich nennen. Die Titel der wichtigsten Biographieen seien hier angeführt: Abelly, Vie de saint Vincent de Paul, Paris 1664; augmentée etc., 5 vols., Paris 1623 etc. Collet, La vie de St. Vincent de Paul, Nancy 1748, 2 vols. Von beiden ist im Texte S. 194 die Rede. Das erhebende Werk des Grafen F. L. zu Stolberg, Leben des hl. Vincenz von Paul, Münster 1818, ist nach den genannten beiden Schriften bearbeitet. — Ueber Vincenz' Liebe für die Galeerensträflinge, speciell über seine von Anderen bestrittene Hingabe für einen derselben in die Fesseln vgl. Abelly, 1. Aufl., 3, 114.

[4] Siehe vorige Note. Der Canonisationsproceß erschien zu Rom 1737 und füllt vier Foliobände.

[5] Von der Dauerhaftigkeit des von Vincenz gestifteten Guten legt J. S. Maury in den Jahren vor der französischen Revolution das Zeugniß ab: Vincent de Paul imite en quelque sorte l'éternité de la providence par la stabilité des secours qu'il assure aux malheureux. Tout le bien, qu'il a fait, subsiste encore. Panégyrique de s. Vincent de Paul (Oeuvres choisies, Paris 1827, t. 3. p. 180).

[6] Maury 179.

[7] Schreiben an Clemens XI. aus Meaux 2. August 1702. — Bossuet spricht sich u. A. aus: . . Licuit nobis affatim eo frui in Domino, ejusque virtutes coram intueri ac praesertim genuinam illam et apostolicam caritatem, gravitatem atque prudentiam, cum admirabili simplicitate conjunctam, ecclesiasticae rei studium, zelum animarum et adversus omnigenas corruptelas invictissimum robur atque constantiam.

[8] Brief Flechier's vom 13. October 1705, wie der vorige im Canonisationsproceß.

[9] Stolberg 218.

[10] Ebd. 144.

[11] Conc. Trid. sess. VI. cap. 16.

[12] Gal. 6, 15; Jac. 2, 17. 24. 26. 19; Röm. 2, 6.

[13] Conc. Trid. sess. VI. cap. 7.

[14] Ibid. cap. 8.

[15] Ibid. cap. 10. 16.

[16] Ibid. cap. 16.

[17] Maury 203.

[18] „Welche die Gerechtigkeit": Luthers Werke, W. 5, 60. — „Predigt man die Werke": Luthers Werke, J. (1585) 2, 476. — „Höre du": in Steiners Statius continuatus 160. — „Laß dich": Luthers Werke, W. 12, 184.

[19] „Alles ist gethan": Luthers Werke, W. 12, 189.

[20] „Vor allen guten Werken": ebd. — „Wo hab ich's befohlen": Luthers Werke, Wt. 5, 60 — „Dem Glauben nachfolgen": Luthers Werke, Wt. 5, 117. — Luther sagt ferner: „Wenn du jemand hörest, der da saget, so und so mußt du thun, und will dasselbe Thun oder Werk auf dein Gewissen treiben und gegen Gott stellen; so wisse, daß es gewiß des Teufels Lehre ist." Luthers Werke, J. 2, 493. „Wenn man so ferne kompt, daß der Glaube und Evangelium bleibe, soll man sich nicht daran keren, wie die Leute leben." Luthers Werke, J. 4, 128. „Der Glaube läßt sich an kein Werk binden, so läßt er ihm auch keines nicht nehmen, sondern wie der erste Psalm V. 57 sagt: Er giebt seine Früchte, wenn es Zeit ist, das ist, wie es kömmt und geht." Luthers Werke, W. 10, 1570.

[21] Siehe oben S. 91.

[22] Matth. 25, 34 ff. Ebd. 10, 42. Marc. 9, 40.

[23] Kinderzucht: Luthers Tischreden, J. (1603) 176.

[24] Vgl. A. Möhler, Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze u. s. w. 6. Aufl. Mainz 1843, S. 204.

[25] Ueber die nach und nach erfolgten Milderungen der lutherischen Werklehre: Möhler 206 ff. — Amsdorfs merkwürdiges Buch erschien 1559.

[26] Janssen, Geschichte 1, 590 f., wo auch die Belege.

[27] Ebd.

[28] J. Balmes, Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus, in's Deutsche übersetzt, Regensburg 1845, 127.

[29] Luthers Werke, W. 13, 1584.

[30] „Ich lebe": F. Lamberti Avenionensis Comm. in cant. cantic. s. l. f. 44. — „Zerstört": Lamberti De symbolo foederis etc. s. l. 1530. — Specker, „Von der herrlichen Zukunft Jesu Christi" u. s. w., Straßburg 1555 f. 78. 86. — E. Alber, in S. Wackernagels „Deutsches Kirchenlied", S. 219. — „Kein Lieb' noch Glaub' auf Erden ist." Alber, der so spricht, hat nicht bedacht, daß, wie der Glaube zu den Werken antreiben muß, so hinwieder der Glaube aus den Werken Nahrung empfängt. Der von ihm und den andern angeführten Zeugen constatirte große Rückgang auf dem Gebiete der Liebesthätigkeit mußte erfolgen. Möhler spricht mit Recht nicht bloß von der inneren Gehaltlosigkeit des „reformatorischen Dogma's", sondern auch von dem „höchst verderblichen Einfluß, den dasselbe sehr sichtbar auf die Sitten seiner Bekenner ausübte". Symbolik 205.

[31] „Ihr habt mich gepflegt... besitzet das Reich, das euch bereitet ist." Matth. 25, 34. 36. — Dr. Hahn spricht in der R. f. p. Th. 1, 648 ff. die Behauptung aus, in der katholischen Kirche sei die Armenpflege u. A. „durch Aufstellung des Grundsatzes von der Verdienstlichkeit des Almosens in ein falsches Geleise gebracht worden". Dann ist aber die kirchliche Armenpflege niemals im rechten Geleise gewesen! Denn derjenige, der zur kirchlichen Armenpflege und zur christlichen Nächstenliebe überhaupt den Grund gelegt hat, derselbe und Niemand anders hat wieder und wieder die Verdienstlichkeit des Almosens eingeschärft. So hat er z. B. gesprochen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben" (Matth. 19, 21). „Selig die Barmherzigen, denn sie

werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7). Derselbe hat vorausgesagt, daß ewiger Lohn und ewige Strafe beim jüngsten Gerichte abhänge von unserer Barmherzigkeit gegen die Armen. Wenn also nach Dr. Hahn mit der Aufstellung dieses Grundsatzes von der Verdienstlichkeit des Almosens „an die Stelle der selbstlosen Liebe, welche die linke Hand nicht wissen läßt, was die rechte thut", die selbstsüchtige Frage trat: Was wird mir dafür?, wodurch „der zarte, heilige Duft, der früher die christliche Wohlthätigkeit so lieblich machte, nach und nach verwehte", so ist das ein Schlag in's eigene Angesicht, denn vor Christus hat's keine christliche Armenpflege gegeben und mithin auch keinen zarten heiligen Duft christlicher Wohlthätigkeit; nach Christus aber hat es nie eine andere Armenpflege gegeben, als jene, zu der er mit den Worten aufgefordert hat: „Wer auch nur einen Trunk dem Geringsten reicht, einen Becher kalten Wassers . ., wahrlich, sage ich euch, er wird seines Lohnes nicht ermangeln" (Matth. 10, 42).

32 Mit Staunen haben wir einen Ueberblick über die Thätigkeit der barmherzigen Schwestern, die in Tirol thätig sind, gelesen. Es befinden sich dort nach Ausweis des „Schematismus der Diöcese Brixen 1883" zwei Mutterhäuser, zu Innsbruck und zu Zams, mit 152 Filialen, in welchen sich 1065 Schwestern finden, denen die Sorge über folgende Anstalten obliegt: Spitäler 28; Landesirrenanstalt; Landesleprosenhaus; Taubstummeninstitut; Asyl für Findlinge; Versorgungs- und Armenhäuser 10; Kranken- und Armenpflege in 56 Gemeinden; Straf-, Zufluchts- und Arbeitshäuser 3; die häuslichen Arbeiten in 4 großen Erziehungshäusern; Mädchenschulen 101; Kinderbewahranstalten 20; Waisenhäuser 7; Erziehungshäuser 6; der Dienst in 4 Industrie- und Ackerbauschulen. — „Es ist vielleicht nichts Größeres auf Erden, als das Opfer der Schönheit und der Jugend, oft auch hoher Geburt, welche ein zartes Geschlecht darbringt, um in Krankenhäusern die Anhäufung alles menschlichen Elendes zu lindern, dessen Anblick so demüthigend für unsern Stolz ist, und so empörend für unsere Natur." So Voltaire über die barmherzigen Schwestern; siehe Stolberg, St. Vincenz 150. — Tagebuch Lauterbachs 104: (1. Aug.) Deinde dixit Lutherus de Italorum hospitalitate, quomodo ipsorum hospitalia essent provisa, regiis aedificiis constructa, optimi cibi et potus in promptu, ministri diligentissimi medici doctissimi, lectus et vestes mundissimi et picti lecti. Quamprimum infirmus inducitur, tunc omnibus vestibus suis exuitur, quae in praesentia Notarii bona fide illi servantur. Da zeucht man im eynen weißen kittel ann, legt in ein schon gemalet bette reyne tucher, mox adducuntur duo medici: famuli adveniunt afferentes cibum et potum in calicibus vitreis mundissimis, ruren die nicht mit einem fingerlein an, sed in disco offerunt. Huc concurrunt honestissimae matronae, quae totae sunt velatae, ad aliquot dies serviunt pauperibus quasi ignotae et dein iterum domum redeunt. Haec ego vidi Florentiis, quanta cura hospitalia serventur. Also auch die fundling heuser, ubi infantes collocantur, aluntur, erudiuntur, schmucken sich all in eyne cleydung vnd farb et paternissime procurantur.

Zum siebenten Vortrag.

[1] Heiligsprechungs-Urkunden: Bull. Rom. ed. Taur. XIV. 1746 b. XX. 186 b.; cf. Acta SS. Boll. I. 809. Wie hier, so werden in den folgenden Noten nur die hervorragendsten Documente, nämlich diejenigen der römischen Processe, für die einzelnen Heiligen angegeben. Wenn in den bis jetzt erschienenen Bänden der Bollandisten von ihnen gehandelt ist, werden auch diese citirt.

[2] Bull. Rom. ed. Luxemb. XVI. 83. XVII. 41. (Diese Ausgabe wird hie und da als B. R. L. citirt, wenn die Documente in der Turiner Ausgabe nicht vorfindlich sind.)

[3] B. R. L. XVII. 204. Bullarii Romani continuatio Romae edita, III. 401; cfr. Acta SS. Boll. II. 217.

[4] Bull. contin. XV. 250.

[5] B. cont. VI. 87.

[6] Benedict. XIV. De servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione II. cap. 2. n. 2. et al. Für die betreffenden Documente zu vergleichen: Fleurian, La vie du bienheureux Père Pierre Claver de la comp. d. J. Bruxelles 1852.

[7] A. SS. B. II. 665.

[8] B. R. T. XXII. 835 a. Bull. cont. III. 415; cfr. A. SS. Boll. VI. 128.

[9] Ueber die Seligsprechung s. Butler, A. Leben u. s. w., aus dem Engl., Mainz 1825, X. 448.

[10] R. f. p. Th. Bd. 10. S. 39. [11] Ebd.

[12] Marshall, J. W. M., Die christlichen Missionen. Ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge. 3 Bde. Mainz 1863.

[13] B. R. T. XII. 454 b. XIII. 33 a.

[14] Für die Documente zu Karl Spinola vergl.: Relazione della gloriosa morte di ducento et cinque beati Martiri nel Giappone, compilata dal P. Giuseppe Boero, Roma 1867. — Für Paul Michi: B. R. T. XIII. 594 b.; cfr. A. SS. B. I. 729. — Für Johannes von Goto: B. R. T. XIII. 594; cfr. A. SS. B. I. 729. — Für Jakobus Chisai: B. R. T. XIII. 594. A. SS. B. I. 729. — Für Antonius Iriba: Boero, l. c. 214.

[15] Für Franz von Solano: B. R. T. XVIII. 528 b. XXII. 474 b.; cf. A. SS. B. V. 847.

[16] B. R. T. XIX. 190 a. XXII. 460 a.

[17] Für Rosa von Lima: B. R. T. XVII. 628 a. XVIII. 187 b; cf. A. SS. B. V. 892. — Für Maria Anna von Jesu: vgl. über die Seligsprechung Stadler-Ginal, Heiligenlexikon IV. 177.

[18] B. R. T. XI. 534 a. XVIII. 215 b; cf. A. SS. B. V. 92. Auct. tom. V. 46.

[19] Für die Documente zu Ignatius von Azevedo vergl. Cordara P. S., Istoria della vita e della gloriosa morte del beato Ignazio de Azevedo e di altri trentanove beati martiri della Comp. di Gesù; cf. A. SS. B. IV. 5.

[20] B. R. T. XXII. 650.

[21] B. R. T. XXIV. 287 a. B. R. L. XVII. 52.

[22] B. R. L. XVII. 271. B. cont. III. 429.

[23] B. R. T. XXII. 861 b.

[24] B. cont. XVI. 317.

[25] B. cont. XIII. 148.

[26] B. R. L. XVIII. 243. B. cont. III. 394.

[27] B. R. T. XXII. 487 b.

[28] A. SS. B. (inter praetermissos) III. 3; cf. Cepari: Vita di Giovanni Berchmans.

[29] A. SS. B. ad 21. Junii.

[30] B. R. T. XIII. 23 a.; cf. A. SS. B. VII. 409.

[31] Beati Petri Canisii Exhortationes ed. Schlosser p. 256 ss.

[32] B. R. T. XIII. 11 a.; cf. A. SS. B. VI. 456.

[33] B. R. T. XVI. 744 b. XVII. 431 b.

[34] B. R. T. XII. 673 b.; cf. A. SS. B. VII. 109.

Zum achten Vortrag.

---

[1] Luthers Werke W. 7, 872. — Ebd. W 22, 810.

[2] Luthers Briefe herausgegeben von Burkhardt 357. — Luthers Briefe D. W. 4, 111; vergl. 188.

[3] B. R. T. XIII. 456. XVIII. 11 a.; cf. A. SS. B. VI. 175 und VII. 863.

[4] Vgl. Döllinger, Reformation 1, 305.

[5] Ueber den Proceß s. Dupanloup, Die sel. Maria u. s. w.; deutsch, Köln 1860.

[6] Für Kath. von Ricci: Benedictus XIV., De servorum Dei beatif. et beat. canonizat. tom. V. inter acta 5 Sanctorum, Append. — Für Barthol. Bagnesi: A. SS. B. VI. coroll. 103*. — Für Kath. Mattei vgl. Butler XX. 100.

[7] B. cont. IX. 238.

[8] B. R. T. XXII. 389 b. B. cont. XIII. 122.

[9] B. R. T. XVIII. 526 b. XXII. 480 b.

[10] B. R. T. XII. 685 a. XVIII. 1 a.

[11] B. R. T. XIII. 371 b. XXII. 41 a.

[12] Für Rainerius vgl. Butler XX. 328. — Für Benedict von Urbino: P. Eusebio O. Cap. Vita del b. Bened. ecc. Roma 1867.

[13] Für Nik. Factor: B. cont. X. 200. — Für Paschalis Baylon: B. R. T. XII. 430 b.; XX. 205 b. — Für Sebastian von Apparitio: B. cont. VIII. 265. — Für Benedict von Phil.: B. cont. XIII. 139.

[14] B. cont. XVI, 315.

[15] B. R. T. XVIII. 304 b. XXI. 506 b.; cf. A. SS. B. I. 620. Breve Beatificationis: Analecta juris pontificii t. 3. Livraison XLVIII. col. 1177.

[16] B. R. T. IV. 428.

[17] B. R. T. XII. 426 a. XVI. 396 b.; cf. A. SS. B. V. 799.

[18] B. cont. X. 34.

[19] B. R. L. XVI. 27.; cf. A. SS. B. V. 806. Auctuar. ad A. SS. V. 80.

[20] B. R. T. XIV. 110 b. XVIII. 233 b.; cf. A. SS. B. II. 240.

[21] B. R. T. XIII. 131 b. XXI. 518 a.

[22] B. cont. IV. 1. XIII. 132.

[23] Breve beatificationis in den Analecta juris pontif. t. 3. Livraison XLVIII. col. 1177.

[24] B. R. T. XXI. 704 a. XXIV. 246 b.

[25] Vgl. für den Proceß: De Tracy, Vie du bienheureux Jean etc. Paris 1774.

[26] B. Cont. X. 223.

[27] B. R. T. XXII. 788 a. XVII. 35.

[28] Benedictus XIV., De servorum Dei beatif. et beat. canonizat. l. 1. cap. 25. n. 12. et alib.

[29] Analecta juris pontificii t. 2. liv. XXXVIII. col. 2381; cf. Vita del beato Martire Giovanni Sarcander. Roma 1859.

[30] Ueber die Seligsprechung des ehrwürdigen Andreas Bobola vergl. Abbé Ambrosius Jerome, Lebensgeschichte des seligen Andreas Bobola. Regensburg 1855.

[31] B. R. T. XVIII. 600 a.; cf. A. SS. B. II. 736.

[32] Die Belege bei Döllinger, Reformation im 2. Bde.

[33] Die Belege ebd. 1, 404 ff. — Brief an Sigismund Gelons C. R. 9, 898.

[34] Die Belege bei Janssen, Geschichte 2, 412; 3, 70 ff. 112. 244. 399. — Für den Theologenstreit in Königsberg vergl. Menzel 4, 320. 337 ff.

[35] B. R. T. XIII. 255 b. XVIII. 236 b.; cf. A. SS. B. V. 149. Auctuar. ad A. SS. V. 43.

[36] B. cont. III. 181.

[37] Ueber die Beatif. s. R. Cornely, Leben des sel. Petrus Faber, Freiburg 1872.

[38] S. über die Acten: Dr. Alph. Bellesheim, Der sel. Alph. von Orozco. Mainz 1882. (Separatabzug aus „Katholik".)

[39] Ueber die Heiligsprechung s. P. Norbert Stock, Leben des hl. Laur. v. Brindisi, Brixen 1882; über die früheren Processe E. Radkersburg, Vita del b. Lorenzo ecc., Roma 1783.

Personen-Verzeichniß.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.

Erläuterungen und Ergänzungen
zu
Janssens Geschichte des deutschen Volkes.

Herausgegeben von **Ludwig Pastor.**

Zur Einführung.

In der Vorrede zum ersten Bande seiner Geschichte des deutschen Volkes bemerkt Janssen: ‚Alle diese Gegenstände sind weiterer Behandlung ebenso würdig als bedürftig. Ich wiederhole darum meinen dringenden Wunsch, daß von andern meine Forschungen ergänzt, wo nöthig berichtigt und die angrenzenden Fragen, wo es der Mühe werth, erörtert werden.‘ Diese Worte gelten auch für die übrigen Theile des großen Geschichtswerkes, in welchem der Autor nur zu oft sich kürzer fassen mußte, als ihm lieb war. Von solchen Gedanken geleitet, hat Janssen noch wenige Monate vor seinem Hinscheiden testamentarische Bestimmungen getroffen, welche die Herausgabe von ‚Erläuterungen und Ergänzungen‘ zu seinem Lebenswerke ermöglichen. Die Leitung des Ganzen hat er dem Unterzeichneten übertragen.

Erstes Erforderniß für jede Arbeit, welche in die vorliegende Sammlung Aufnahme finden soll, ist quellenmäßige Forschung, verbunden mit einer anziehenden Darstellung, welche die Lectüre nicht bloß den eigentlichen Fachgelehrten, sondern auch weitern Kreisen möglich macht. Zur Behandlung sollen in den ‚Erläuterungen und Ergänzungen‘ vorzugsweise kommen Arbeiten über die Einführung des Protestantismus in einzelnen deutschen Landestheilen sowie Biographien von Vorkämpfern der katholischen Kirche in Deutschland im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert; daneben sollen einzelne Fragen, die in Janssens Werk nur kurz berührt werden konnten, eingehender erörtert, seltene und neue Quellen zugänglich gemacht und endlich unberechtigte Angriffe gegen Janssens Werk beleuchtet und zurückgewiesen werden. Was

letztern Punkt anbelangt, so soll, von Ausnahmsfällen abgesehen, die Zurückweisung solcher Angriffe in der Form erfolgen, daß stets die positive Darstellung der Streitfrage in den Vordergrund, die specielle Polemik in den Hintergrund tritt. Hinsichtlich der neuen Geschichtsquellen bleibt festzuhalten, daß nur werthvollere Stücke von allgemeinem Interesse in Betracht kommen, welche jedesmal auch durch eine Einleitung zu erläutern sind.

Format und Satzeinrichtung werden gehalten wie bei dem im Jahre 1894 erschienenen achten Bande von Janssens Geschichte. Die einzelnen Hefte, deren jedes ein Ganzes für sich bilden und einzeln käuflich sein soll, erscheinen in zwangloser Reihenfolge. Der Umfang eines Heftes soll durchschnittlich sechs bis zehn Bogen à 16 Seiten des genannten Formates betragen. Die Zahl der in einem Jahre erscheinenden Hefte wird drei nicht übersteigen; je vier bis sechs Hefte bilden einen Band.

Für die Wahl des ersten Heftes der ‚Erläuterungen und Ergänzungen‘ war die Erwägung maßgebend, daß Janssen noch selbst ausdrücklich die Mitarbeit des Herrn Dr. Paulus gewünscht hatte. Die vortreffliche Art, wie der genannte Forscher eine Frage behandelt hat, über die eine ganze, theilweise sehr unerfreuliche Literatur emporgeschossen ist, soll zugleich an einem praktischen Beispiele zeigen, in welcher Weise der Herausgeber seiner Aufgabe gerecht zu werden gedenkt. Als zweites Heft ist in Aussicht genommen eine Arbeit von Dr. Knepper: ‚Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschthums und der politischen Ideen im Reichslande‘.

Innsbruck, Neujahr 1898.

Ludwig Pastor.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grisar, Hartmann,

Reformatorenbilder historische Vorträge über katholische Reformatoren und Martin Luther

Freiburg im Breisgau [u.a.] 1883

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2207#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827933-2